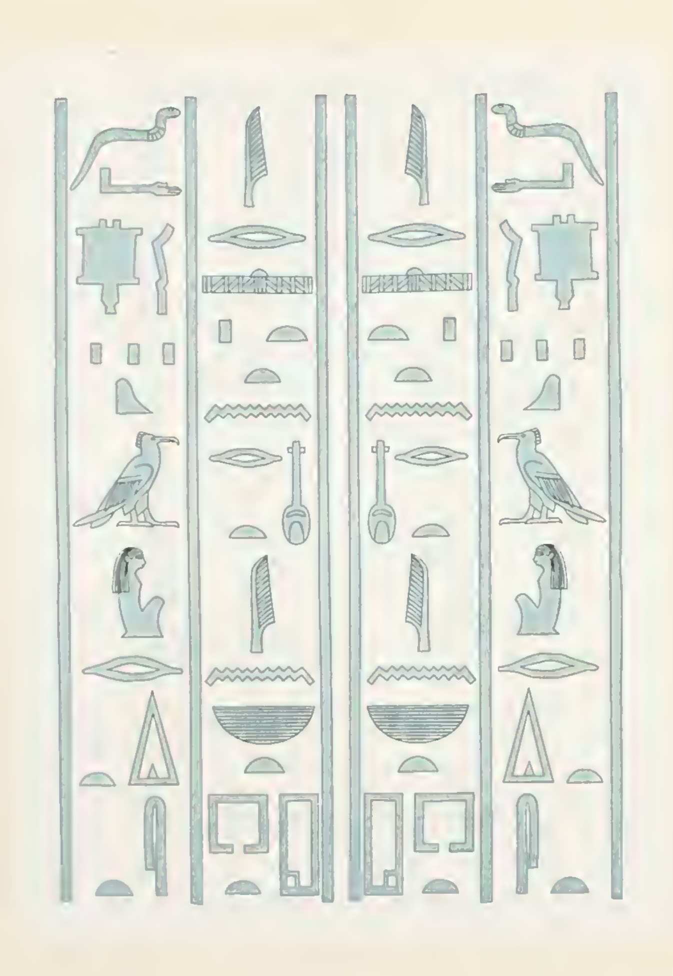

NYU IFA LIBRARY
3 1162 04101893 9





Statuengruppe aus der Maṣṭaba des *Śnb.*

Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Denkschriften, 71. Band, 2. Abhandlung

# GÎZA V.

## Bericht

über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien
auf gemeinsame Kosten mit Dr. Wilhelm Pelizaeus † unternommenen

# Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches

bei den Pyramiden von Gîza

Band V

## Die Maṣṭaba des *Śnb* (Seneb) und die umliegenden Gräber

herausgegeben von

**Hermann Junker**

Mit 20 Tafeln, 61 Textabbildungen und 1 Plan

Vorgelegt in der Sitzung am 13. November 1940

1941
Hölder-Pichler-Tempsky
Wien und Leipzig
Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausens Nachfolger in Wien.

# VORWORT.

Dem in der Einleitung zu Gîza IV dargelegten Plan entsprechend kommt im vorliegenden fünften Band eine weitere Gräbergruppe zur Veröffentlichung. Für ihre Wahl war bestimmend, daß in ihrer Mitte eine der merkwürdigsten Anlagen unseres Westfriedhofes steht, die Maṣṭaba des *Śnb*. In der Geschichte der Baukunst ist ihr Platz gesichert, denn ihre Toranlage trägt die älteste uns bisher erhaltene Kuppel, aus der ersten Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrtausends. Die kunstgeschichtlich wichtigen Reliefs der Opferkammer, das einzigartige Rundbild, das den Grabherrn mit seiner Familie darstellt, und der große, vor der Scheintür eingegrabene Opfertisch aus Granit heben das Grab weiter aus den üblichen Anlagen hervor und rechtfertigen seine Bevorzugung in der Reihe der Veröffentlichung. — Eine ungewöhnliche Bedeutung erhält aber die Anlage durch den Umstand, daß ihr Inhaber ein Zwerg war. Durch Klugheit und Tatkraft hat er sich aus niedrigen Verhältnissen zu hohen Stellungen emporgearbeitet, ausgedehnten Besitz erworben und eine Frau aus altem Königsgeschlecht heimgeführt. Seine Laufbahn begann er in der königlichen Leinwandkammer in untergeordneter Stellung und rückte allmählich bis zum Leiter der staatlichen Weberei auf.

Die Gräber, die um die Maṣṭaba des *Śnb* herum liegen, sind zum größeren Teil aus Ziegel errichtet. Maṣṭabas aus diesem Werkstoff kamen in den bisherigen Veröffentlichungen Gîza I—IV noch nicht zur Darstellung. Sie haben ihre eigene Form und eine besondere Entwicklungsgeschichte; bis zum Ende des Alten Reiches haben sich Typen erhalten, die auf die ersten Dynastien zurückgehen, daneben aber macht sich eine Beeinflussung durch die Stein-Maṣṭabas bemerkbar, auch treten selbständige Weiterentwicklungen auf.

Namentliche Erwähnung verdienen die Maṣṭaba des *'Itw* mit einer eigenartigen Darstellung auf der Nordscheintür und der wertvollen Statuengruppe — die des *ʿnḫ* mit dem Flachbild in der Scheintürnische und die des *'Irtj*, deren Gänge ein bemerkenswertes Überwölbungssystem zeigen. — Aber auch den weniger bedeutenden Anlagen und selbst den ärmsten Gräbern mußte die gleiche Aufmerksamkeit gewidmet werden; denn das Bild des Friedhofs am Ende des Alten Reiches bliebe sonst unvollständig. Gerade bei den unscheinbaren und oft behelfsmäßig errichteten Maṣṭabas wird offenbar, was man für die Bestattung und den Totenkult als wesentlich erachtete.

Der Anlage der bisherigen Bände Gîza I—IV entsprechend begnügt sich die Veröffentlichung nicht damit, das Material zugänglich zu machen, wie es von mancher Seite als Ideal dargestellt wird, es wurde vielmehr auch als Pflicht erachtet, die Bauten, Reliefs, Statuen und Inschriften in die Denkmäler des Alten Reiches einzuordnen, das Gemeinsame und das Besondere herauszuarbeiten. Mag dabei der Weg auch oft

mühsam sein oder scheinbar abseits führen — bei unserem Stande der Forschung ist es schlechthin geboten, dieses Verfahren einzuhalten, wenn anders ein wirklicher Fortschritt erzielt werden soll. Bei der Erklärung der Darstellung des Anschauens der Gewebe mußte zum Beispiel untersucht werden, was sich aus den Bildern und Texten des Alten Reiches für die Herstellung der Stoffe ergibt. Entgegen der üblichen Auffassung erhalten wir das Bild einer großen weitverzweigten Organisation der staatlichen Leinenweberei, der im Haushalt des Landes eine besondere Rolle zufiel. Zugleich ergaben sich ganz neue Aufschlüsse über die soziale Stellung der im Betrieb angestellten Weberinnen. — Bei der Gruppe des *Śnb* und seiner Gemahlin hat der Bildhauer das herrschende Gesetz der Richtungsgeradheit mehrfach durchbrochen und versucht, die innere Verbindung des Paares stärker zum Ausdruck zu bringen; das gleiche Bestreben zeigt sich bei der aus der Maṣṭaba des *'Itw* stammenden Gruppe. Dieser auffallende Befund machte es notwendig, den Aufbau der übrigen Rundbilder der gleichen Zeit zu untersuchen, mit dem für die Kunstgeschichte bedeutsamen Ergebnis, daß im späteren Alten Reich deutlich eine Strömung zu erkennen ist, die auf eine lebensvollere Darstellung hinarbeitet und dabei die Bindungen des Stiles auflockert. — Das Vorkommen einer denksteinartigen Platte in der Front der Maṣṭaba 4507 gab Veranlassung, die Entwicklung der Stelen zu überprüfen. Dabei stellte sich heraus, daß die Vorläufer der Grabsteine des Mittleren Reiches nicht nur in der oberägyptischen Provinzialkunst des ausgehenden Alten Reiches zu suchen sind, die Anknüpfungspunkte finden sich ebenso auf dem Staatsfriedhof von Giza.

Die im vorliegenden Band veröffentlichten Gräber wurden von der Expedition der Akademie der Wissenschaften in Wien im Frühjahr 1927 freigelegt. Über den Verlauf der Grabung ist im Anzeiger der phil.-hist. Klasse 1927, Nr. XIII, berichtet worden. Zu den Kosten der Unternehmung hatten außer der genannten Akademie auch das Pelizaeus-Museum in Hildesheim und das Ägyptologische Institut der Universität Leipzig beigetragen. Die Architekturaufnahmen und die Vermessung des Geländes werden Herrn Hofrat Professor Dr. Karl Holey, Wien, verdankt. Die photographischen Aufnahmen hat Herr Oberkonservator Friedrich Koch, Leipzig, durchgeführt. — Alle Zeichnungen für die Abbildungen, Pläne und Reliefs stammen, wie in den bisher veröffentlichten Bänden I—IV, von Herrn Dr. Otto Daum, Wien; die Darstellungen auf der Scheintür des *Śnb* hatte Frau Baronin Paula Larisch in Bleistift vorbereitet. — Herr Dr. Wilhelm Hölscher hat in dankenswerter Weise die Berichtigungsabzüge mitgelesen und unter Mithilfe von Frau Anne Mosler die Verzeichnisse am Schluß des Bandes angefertigt.

Für die Herstellung der Zeichnungen hat das Archäologische Institut des Deutschen Reiches den größeren Teil der Mittel zur Verfügung gestellt, Herrn Präsidenten Dr. Martin Schede sind wir dafür zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

**H. Junker.**

# INHALTSÜBERSICHT.

# I. Die Lage der Gräber und die Einordnung des Abschnittes in den Westfriedhof.

Die im vorliegenden Bande behandelte Mastaba-Gruppe liegt am äußersten Ende unseres Westfeldes. Die Senkung, die den Süd- und Nordteil des Friedhofes der IV. Dynastie trennt, setzt sich über die Linie Lepsius 23 — *Ḥmiwnw* nach Westen fast geradlinig fort. Rund 600 m von der Kante der großen Pyramide entfernt verengt sie sich bedeutend, und das Gelände beginnt sich nach der Darb el-hağğ el-meġarbe zu zu senken. Hier stehen die zu beschreibenden Gräber, 570 bis 620 m westlich, in 60 m Süd-Nord-Breite, wobei die Nordgrenze in der Verlängerung der nördlichen Pyramidenkante liegt: siehe Gîza I, Abb. 1, den Plan am Ende dieses Bandes und die Pläne Porter-Moss, Memphis, auf S. 10 und 12—13. Den Mittelpunkt der Gruppe bilden die Mastabas des *Śnb* und des *ʿnḫw*, hinter ihnen liegen *ʿnḫ* und *ʾIrtj*, vor ihnen *ʾItw*, *Dmg* und *Sšnḫn*. Die Gräber bilden den westlichsten Teil des im Jahre 1927 freigelegten Abschnittes; siehe den dem Vorbericht 1927 beigegebenen Plan.

Wenn man versucht, das Westende unseres Grabungsfeldes in die Entwicklung des großen Reichsfriedhofes einzuordnen, so sind vor allem zwei Gesichtspunkte zu beachten: die Verbindung mit dem ursprünglich geplanten Friedhof und die Beschaffenheit des Geländes.

Die Mastabas der IV. Dynastie werden im Südabschnitt durch *Ḥmiwnw* abgeschlossen, im Norden liegt auf gleicher Höhe Grab Lepsius 23; aber westlich von ihm, in einer Entfernung von 75 m, beginnt ein weiterer unter Cheops angelegter Friedhofsteil, die Gruppe G 1201 ff. — Bei der Erweiterung der Anlage in der Folgezeit schloß man sich zunächst an die bestehenden Abschnitte an und ließ die dazwischen liegenden großen freien Plätze unbebaut. Nicht zum geringen Teil ist das darauf zurückzuführen, daß die Nachfahren in der Nähe der Eltern und Ahnen bestattet sein wollten. So entstanden allmählich große Familienanlagen, wie *Kȝnjnjśwt I—III* — *ʾIrjnrʿ* — *ʿnḫmʿrʿ* (Gîza III, S. 145 f.), *Śšmnfr II—III* und *Kȝr I—II* (ebenda S. 187 ff.), die Gruppe der *Śndmib* an der Nordostecke des Friedhofes sowie die Gräber Lepsius 15—17. In der gleichen Linie liegt es, wenn die Totenpriester ihre bescheidenen Anlagen in der Nähe der Mastabas erbauen, an denen sie ihren Dienst zu versehen hatten, wie *Kȝj* neben der *ʾIbtjt* (Gîza III, S. 123 f.) und die drei Geschlechter von Totenpriestern hinter den *Śndmib* (Boston Bulletin XI, Nr. 66, S. 64—66).

Bei der Erweiterung des Friedhofes wurde noch tief in das Alte Reich hinein auf die Planung der IV. Dynastie Rücksicht genommen und tunlichst vermieden, den Eindruck der Anlage zu stören. — Für ihre verschiedenen Abschnitte waren mit Bedacht die Stellen ausgewählt worden, die sich für die Bebauung am besten eigneten. Gîza I, S. 3 ff. hat K. Holey gezeigt, wie sorgfältig man ‚die natürlichen Gegebenheiten der Lage und der Bodengestaltung ausgenützt hat‘, und wie sich die Verteilung der Gruppen in erster Linie aus den von der Natur gegebenen Grundflächen erklärt. Die zwischen ihnen gelegenen großen freien Räume kamen daher erst später für die Benutzung in Frage. In der Tat sind hier im allgemeinen nur unbedeutendere und jüngere Anlagen nachgewiesen. Das gilt von dem Raum zwischen Süd- und Nordteil, von dem Streifen zwischen *Mrjib* und Lepsius 23 und von dem westlichen Parallelstreifen zwischen Lepsius 23 und der Gruppe G 1201. Somit ist von vornherein eine ähnliche spätere Zeitsetzung für die Gräber der großen Fläche anzunehmen, die westlich *Ḥmiwnw* und südlich G 1201 liegt, und deren äußerstes Westende unser Abschnitt bildet. Hier lassen sich zudem noch besondere Gründe angeben, die für eine späte Bebauung des Geländes sprechen.

1. Die Beschaffenheit des Bodens war hier für die Anlage von Gräbern denkbar ungeeignet. Der ganze Westteil bildet einen Hang, der erst

wieder weiter nördlich, auf dem amerikanischen Grabungsfeld, breitere Terrassen bildet. Ein Gefälle von 9 m, das sich zunächst auf eine Breite von 120 m verteilt, wird gegen Ende schon bei 80 m erreicht. Dabei zeigen sich an vielen Stellen unvermittelte Stürze, unregelmäßige Erhebungen oder Zerklüftungen. In den meisten Fällen lag selbst für bescheidene Anlagen kein geeigneter Baugrund vor. Die vorgeschriebene Süd-Nord-Längsachse mußte oft verschoben, die waagrechte Fläche für den Aufbau durch Abarbeiten des Felsbodens oder durch einen eigenen gemauerten Sockel hergestellt werden. Scheute man diese Mehrarbeiten, so baute man die Außenmauern auf der schrägen Linie des Bodens auf und hieb nur für den Kultraum eine ebene Fläche aus oder ließ gar auch hier den ansteigenden Boden stehen, wie bei *ʾIrtj* und *ʾItw*. Vereinzelt wurde die Kammer in den Fels verlegt, auf dessen Kuppe man einen Bau aus Bruchsteinen setzte (Vorbericht 1927, S. 135 f.). Ein so ungünstiges Gelände aber konnte gewiß erst in Frage kommen, nachdem die geeigneteren Baugründe bereits belegt waren.

2. Eine Weiterentwicklung des Friedhofes bis zum Ende des Alten Reiches läßt sich auch im Osten, am entgegengesetzten Ende des Grabungsfeldes, feststellen. Die Gräber rücken hier allmählich bis dicht an die westliche Umfassungsmauer der Pyramide heran. Das Bild ist aber hier ganz verschieden. Selbst in der VI. Dynastie bestrebt man sich noch, eine bestimmte Ordnung bei der Reihung der Gräber einzuhalten (Vorbericht 1926, Abb. 1), und meist sind die Bauten verhältnismäßig ansehnlich. Der Westen dagegen stellt ein buntes Gewirre dar, durch das sich enge Pfade winden, und nur bei wenigen Gruppen läßt sich eine Planung erkennen. Die Werksteinanlagen, im Osten die Regel, bilden hier die Minderheit. Ziegel- und Geröll-Maṣṭabas wiegen vor. Solchen Anlagen aus billigerem Werkstoff begegnen wir in unserem Mittelfelde, fast ausschließlich bei ganz späten Einbauten in den alten Gräberstraßen und in der Senke zwischen dem Süd- und Nordabschnitt. Hier hatte man zunächst die Gräber an die nördlichste Reihe des Südteils angebaut, dem alten Friedhofsplan Rechnung tragend. Dann ließ man eine breitere Ost—West verlaufende Straße frei und verbaute den Streifen mit kleinen Anlagen. An seiner Nordseite ist stellenweise ein paralleler Weg zu erkennen. In diesem späteren Abschnitt nun sind mehrere der Ziegel-Maṣṭabas nachgewiesen, die am Westende so häufig sind. Ihr Vorkommen an dieser Stelle ist von Bedeutung, weil wiederholt die Vermutung geäußert wurde, daß die Ziegelgräber auf dem Westabschnitt vielleicht einem vor der IV. Dynastie angelegten Friedhof angehören könnten. Aber das Auftreten des gleichen Typs inmitten von späteren Einbauten aus Hausteinen oder Werksteinen im Mittelfeld erweist schon allein die Unmöglichkeit einer Ansetzung in die III. Dynastie, es weist im Gegenteil an das Ende der Entwicklung.

3. Zu dem gleichen Ergebnis führt ein Vergleich der Bestattungsriten, worauf schon im Vorbericht 1926, S. 103 und 1927, S. 99, 155 aufmerksam gemacht wurde. Die Toten werden in den Maṣṭabas der ersten Zeit des Alten Reiches, wo auch immer eine Feststellung möglich war, in ausgestreckter Lage beigesetzt, den Kopf im Norden, das Gesicht nach Osten, der Opferstelle zugekehrt. Der Übergang von der Hockerstellung der Vorzeit und der ersten beiden Dynastien zur Strecklage hängt gewiß mit der besseren Behandlung der Leiche zusammen, deren einzelne Glieder nun sorgfältig mit Leinenbinden umwickelt werden. Diese Art des Verfahrens ging der eigentlichen Mumifizierung unter Anwendung von Natron und Harzen voraus; siehe über diese Frage Gîza I, S. 52 f. Die vollkommenere Behandlung kam jeweils in erster Linie für die Leiche des Königs in Betracht und fand dann bei den Mitgliedern des Herrscherhauses und den Großen des Reiches Anwendung.

Daneben muß die Beisetzung in Hockerlage bei dem Mittelstand und bei den ärmeren Klassen in weitem Umfang fortgelebt haben. Wir begegnen ihr auf dem östlichen und mittleren Teil unseres Friedhofes erst im vorgeschrittenen Alten Reich, als Gîza nicht mehr Staatsfriedhof war. Sie ist hier meist bei Nebenbegräbnissen oder später eingebauten Bestattungen nachgewiesen; siehe unter anderem Gîza III, S. 130 bei dem Sohne des *Kȝj* und Abb. 23 bei den letzten Nachkommen des Prinzen *Kȝnjnjśwt*. Auf unserem Westabschnitt sind die Hockerbestattungen, in enger oder loserer Haltung, außerordentlich häufig, zahlreicher als die Beisetzungen in gestreckter Lage. Man könnte nun versucht sein, den Grund für diese Erscheinung in der Armut der Anlagen zu suchen, bei denen mit Raum und Material gespart wurde. Sei auch zugegeben, daß der Mangel an Mitteln einen Einfluß auf die Begräbnisart ausübte, so ist doch andererseits deutlich, daß zeitweise die Hofsitte nicht mehr in gleichem Maße als Vorbild

diente. Denn gerade auf dem Westabschnitt fanden wir die Kauerleichen auch in besseren Anlagen, in Holzsärgen und Steintrögen. Der Aufwand für die Strecklage wäre dabei in vielen Fällen der gleiche geblieben und hätte in anderen in gar keinem Verhältnis zu den Kosten des Grabbaues gestanden. Andererseits ist die Strecklage hier mehrfach in ganz ärmlichen Gräbern nachgewiesen, wie 4002, 4008, 4142, 4566. Es muß sich also auf unserem Abschnitt die alte Sitte der Hockerbestattung wieder stärker durchgesetzt haben. Das gleiche Bild geben uns nun auf dem Teti-Friedhof von Sakkâra die Gräber, die dem Ausgang des Alten Reiches und der Folgezeit angehören, siehe Firth-Gunn, Teti Pyramid Cemeteries I, S. 37. Der zeitliche Zusammenhang mit dem westlichsten Teil von Gîza ist daher nicht von der Hand zu weisen, und wir müssen vornehmlich hier die Gräber suchen, die vor dem Aufgeben des Friedhofes als letzte angelegt wurden.

4. Mit dieser allgemeinen Bestimmung ist freilich nicht von vornherein für jede auf dem Abschnitt liegende Maṣṭaba als Zeitsetzung das Ende des Alten Reiches gegeben. Denn es wäre sehr wohl möglich, daß an der einen oder anderen günstigen Stelle des im allgemeinen wenig geeigneten Geländes Maṣṭabas auch in früherer Zeit errichtet wurden. Wenn daher auch der westlichste Teil unseres Feldes im ganzen das Bild eines späteren Friedhofes zeigt, so sind wir trotzdem nicht der Arbeit enthoben, für die einzelnen Anlagen eine Zeitbestimmung zu suchen. Aber einen bestimmten Anhalt bietet uns die Lage doch, und es ist mehr die Aufgabe darzutun, ob die Maṣṭaba sich jeweils in das allgemeine Bild einfügt oder ob Gründe für eine frühere Ansetzung vorliegen.

# II. Die Maṣṭaba des Zwergen *Śnb*.

## A. Die Zeitsetzung.

Die Maṣṭaba läßt sich nicht auf den ersten Blick einem bestimmten Abschnitt des Alten Reiches zuweisen, und von den Fachgenossen, die sie besichtigten, wurden immer wieder verschiedene Ansichten geäußert. Diese Unsicherheit ist darin begründet, daß eine Anlage besonderer Art vorliegt, die sich nicht restlos in eine Entwicklungsreihe einordnet und mehrfach eine ausgesprochene Eigenwilligkeit des Erbauers erkennen läßt. Da scheinen manche Anzeichen auf eine frühe Zeit zu weisen, andere wiederum für das weit vorgerückte Alte Reich zu sprechen; daneben bemerkt man Besonderheiten, die keinen Vergleich gestatten. Eine behutsame Abwägung aller Gründe aber macht es sicher, daß die Maṣṭaba gegen das Ende des Alten Reiches zu setzen ist.

### 1. Die Lage.

Die Wahl des Bauplatzes, ganz am Ende des Westabschnittes, spricht allein schon für eine weit vorgeschrittene Zeit in der allmählichen Ausdehnung des Friedhofes. Seiner Lage nach müßte man den Bau in die späte VI. Dynastie setzen; aber es könnte ein besonderer Grund für eine frühere Zeitsetzung geltend gemacht werden. Im Jahre 1935 hat G. Reisner in der Nachbarschaft eine Maṣṭaba entdeckt, die er der IV. Dynastie zuweist: Boston Bulletin XXXIII, S. 69 ff., Report on the Egyptian Expedition 1934-35. Er hatte am Westende des Friedhofes westlich der Cheopspyramide einige Ziegel-Maṣṭabas beobachtet: sie gehörten einer Gruppe an, die ihm aus der IV. Dynastie zu stammen schien, aber ein endgültiger Beweis für diese Ansetzung fehlte. Bei einer der Anlagen, G 1457, fand er im Südende eine Kultkammer mit einem Schräggewölbe überdacht und einer Kalkstein-Scheintür in der Westwand. ‚Die Ausgrabung der beiden Schächte brachte Nilschlammsiegel zum Vorschein, die den Namen des Mykerinos trugen; sie bestätigten die für die ganze Gruppe angenommene Datierung' (S. 72).

Dagegen sei folgendes bemerkt: Zu dem unter Cheops entworfenen Plan gehört auch eine Maṣṭaba-Gruppe westlich Lepsius 23; sie ist in mehreren Parallelstraßen angelegt: südöstlich steht G 1201, es folgen westlich zwei Reihen zu drei Gräbern (1203, 1223, 1233 und 1205, 1225, 1235), dahinter liegen 1207, 1227 und am Südwestende 1209. Alle Bauten vertreten den für die Zeit des Cheops bezeichnenden kleinwürfeligen Typ. In einiger Entfernung beginnen im Westen parallele Reihen von Maṣṭabas, die alle aus Nilschlammziegeln aufgeführt sind. Die Entfernung und der Wechsel des Werkstoffes sprechen gegen eine Gleichzeitigkeit mit der Gruppe G 1201 ff., aber wir wissen nicht, ob es sich etwa um die Gräber

der Nachfahren handelt, oder ob der Raum, die westliche Fortsetzung der Terrassen, wegen seiner verhältnismäßig günstigen Bodenverhältnisse zu irgendeiner späteren Zeit für die Anlage größerer Ziegelmastabas benutzt wurde. Das von Reisner untersuchte Grab 1457 liegt an der Westgrenze; seiner Lage und seiner besonderen Gestaltung nach muß es später sein als die ihm östlich vorgelagerten Mastabas. Dabei kann die VI. Dynastie ebensowohl wie eine frühere Zeit in Frage kommen; denn der Ostteil unseres Grabungsfeldes zeigt wiederholt, wie ähnliche Reihen auf verhältnismäßig engem Raum von der IV. Dynastie bis zum Ende des Alten Reiches reichen können. Für eine sichere Zeitsetzung müssen daher andere Anhalte gesucht werden. Aus dem Bau selbst ergibt sich, daß er nicht der frühen Gîza-Zeit angehören kann. Auch wenn man davon absieht, daß Ziegel als Werkstoff für den Tumulus auf dem Staatsfriedhof zunächst sicher nicht verwendet wurden, auch nicht als Ersatz, so weist uns schon die im Kern ausgesparte Kultkammer in eine spätere Zeit. Leider sind die Reisners Bericht beigegebenen Abbildungen für eine Beurteilung der Einzelheiten ungenügend. Abb. 2 zeigt das Tor zur Kultkammer mit Rundbalken aus Kalkstein, ohne Architrav. Abb. 3 gibt die Ansicht der Scheintür; auf ihrer Tafel sind der Grabherr und seine Gemahlin am Opfertisch dargestellt.

Reisner kann sich daher für die Ansetzung in die IV. Dynastie lediglich auf das Vorkommen des Namens des Mykerinos stützen. Ein Königsname auf einem Grabsiegel gibt aber erst dann einen festen zeitlichen Anhalt, wenn sich erweisen läßt, daß die Verwaltung, die die Beigaben siegelte, im Dienst des lebenden Herrschers stand. Denn auch für den verstorbenen König bestand eine regelrechte Hofhaltung, wie Gîza III, S. 175 f. gezeigt wurde, und auf dem Siegel ebenda Abb. 45, Nr. 7 wird der Name des *Ddk3rꜥ* mit Anubis verbunden, was auf eine königliche Totenstiftung weist. Für die Zeitbestimmung geben uns solche Siegel gar keinen Anhalt, da das gleiche Grab auch aus der Stiftung eines früheren oder späteren Königs bedacht werden konnte.

Ebenso liegen die Verhältnisse, wenn der Königsname in einer Amtsbezeichnung des Grabinhabers auf einem Siegel vorkäme. Wie in den Inschriften der Kammer kann es sich dabei um einen längst verstorbenen Herrscher handeln, wie beispielsweise *Nfr* aus der VI. Dynastie (Vorbericht 1912, S. 11) nur Priestertitel mit dem Namen des Cheops führt. Solange also nicht klar erwiesen ist, daß der in G 1457 gefundene Königsname sich auf den Herrscher bezieht, der zur Zeit der Erbauung des Grabes lebte, ist für die Zeitsetzung nichts gewonnen.

Doch selbst wenn wir annähmen, daß G 1457 aus der IV. Dynastie stammt, so läßt sich der Nachweis führen, daß *Śnb* durch diese Nachbarschaft keineswegs zeitlich bestimmt wird. Eine unmittelbare Zeitfolge ergibt sich vornehmlich da, wo ein Friedhofsteil eine regelmäßige Erweiterung seines ursprünglichen Planes erfährt, wie etwa die großsteinigen Mastabas aus der Zeit des Chephren am Südabschnitt die Reihen der kleinwürfeligen Bauten des Cheops fortsetzen, und sich die Anlagen der Mykerinoszeit an die des Chephren anschließen. Eine solche Erweiterung der von Reisner 1934/35 freigelegten Gruppe liegt aber nicht vor. — Eine andere zeitliche Verbindung mit örtlichem Beisammensein zeigt sich bei Familienanlagen, bei denen sich oft die Gräber der Nachfahren an die des Ahnherrn anschließen; es sei nur an die Gruppen der *K3njnjśwt*, der *Śšmnfr*, der *Śndmib* und Lepsius 15—17 erinnert. Aber auch diese Möglichkeit scheidet bei *Śnb* aus. Denn die Bebauung des Grundes erfolgte hier nicht von G 1457 aus; die Stelle blieb zunächst frei, offenbar weil der Boden besonders ungeeignet war, Senkungen von Süd nach Nord und von Ost nach West zeigte. Erst weiter südlich errichtete sich *ꜥnḫw* sein Grab, und an dessen Nordseite schloß sich später *Śnb* an, der daher von der Mastaba G 1457 ganz zu trennen ist. Dieser liegt *ꜣItw* näher, durch einen schmalen Pfad von ihrer Südseite getrennt. *ꜣItw* wiederum gehört deutlich dem ausgehenden Alten Reich an, und *Śnb*, der die Westwand der Anlage für seinen Vorbau mitbenutzt, muß ein wenig später angesetzt werden.

## 2. Der Bau.

a) Wenn wir von dem Unterbau absehen, der durch das unebene Gelände bedingt war, hat die Kernanlage des *Śnb* auf den ersten Blick das Aussehen einer Mastaba des früheren Alten Reiches: ein rechteckiger massiver Tumulus mit geböschten Außenwänden aus kleinen Kalksteinwürfeln, ohne ausgesparte Kultkammer. Gerade diese einfache Form der ursprünglichen Anlage hat manche zu einer frühen zeitlichen Ansetzung verleitet. Sieht man aber näher zu, so zeigt sich, daß die Übereinstimmung mit dem Typ der IV.—V. Dynastie nur unvollkommen ist.

Zunächst ist zu beachten, daß die kleinwürfeligen Bauten aus der Zeit des Cheops und Mykerinos alle nur den Kern darstellen, der eine Verkleidung über den abgetreppten Außenwänden erhielt; in vielen Fällen ist sie später weggebrochen. in anderen aus Mangel an Mitteln nicht ausgeführt worden; siehe Gîza I, S. 16 f. Bei *Śnb* dagegen stellen die kleinen Blöcke den Mantel dar, der um einen Kern aus Bruchsteinen und Kleinschlag gelegt wurde; Näheres bei der Baubeschreibung S. 22. Die Maṣṭabas der IV. Dynastie haben ferner in der Regel keine Scheintür an ihrer Ostseite. In der V. Dynastie sind meist zwei Scheintüren in der Westwand der Kultkammer angebracht, und eine flache Nische steht im Norden der Front; siehe für diese Entwicklung Gîza II, S. 8 und 18—19. Bisher wurde im Ostfeld nur in einem besonderen Falle eine vierte Opferstelle nachgewiesen. Bei *Rʿwr I* aus der Mitte der V. Dynastie = Gîza III, Abb. 40 ist außer den Scheintüren im Kultraum und am Nordende der Front noch eine weitere vorhanden, eine flache Nische in der Ostwand. Sie war, wie die davor gefundene Opfertafel zeigt, für *Śšmnfr*, den Sohn des Grabherrn, bestimmt, dessen Grabschacht ihr gegenüber liegt. Bei *Śnb* sind in der Front des Tumulus zwei ausgebildete Scheintüren und zwei flache Opfernischen angebracht, und in dem Westteil sind die Beispiele von Stein-Maṣṭabas mit vier Scheintüren nicht selten. Es liegt, wie schon Vorbericht 1927, S. 132 ausgeführt wurde, eine Beeinflussung durch die gegliederte Front der hier häufigen Ziegelgräber vor. Damit aber gliedert sich unser Bau ganz in den späten Friedhofsabschnitt ein. Die Vierzahl der Scheintüren wäre für das frühere Alte Reich undenkbar, auch wenn man die besondere Anordnung bei *Śnb* so erklärt, daß je eine der flachen Nischen zu der Scheintür des Grabherrn und zu der seiner Gemahlin gehört.

b) In eine spätere Zeit weisen uns auch verschiedene Anordnungen im Kern und an den Vorbauten des Grabes. Da ist an erster Stelle die Anbringung von mehreren Statuenkammern zu nennen, einer größeren in dem Südteil der Kammer und je einer kleineren neben den beiden Hauptscheintüren. Zu Beginn der Gîza-Zeit war auf dem Westfriedhof die Aufstellung von Statuen im Grabe nicht vorgesehen. Statt dessen setzte man in den Verschluß der Sargkammer einen Ersatzkopf ein. Eine Ausnahme bilden *Ḥmiwnw* mit je einer Statue hinter der südlichen und nördlichen Scheintür, und *ꜣḫj*, dessen Serdâb in der vorgebauten Kammer ein Rundbild enthielt, das ihn mit seinem jungen Sohn darstellte. Als mit der V. Dynastie die Mitgabe von Statuen allgemein wurde, stellte man sie meist hinter der Hauptscheintür auf. Daneben begegnen wir im weiteren Verlauf dem Brauch, den Serdâb im Süden der Kultkammer anzulegen, sei es im Tumulus, wie bei *Kꜣjśwdꜣ*, *Ḥtj* und *Kdfj*, oder in einem eigenen Bau, wie in der Familie der *Śšmnfr II—III*, *Rʿwr I—II* = Gîza III, S. 22. Die Unterbringung mehrerer Statuen in Kammern, die an verschiedenen Stellen des Grabes liegen, begegnet uns zuerst bei dem *śmr wʿtj Rʿwr*, südöstlich der Chephrenpyramide aus der Mitte der V. Dynastie; siehe S. Hassan, Excav. I, Frontispiece. Hierher gehört auch *ʿnḫw* südlich *Śnb*, ein wenig früher wie dieser. Als obere Grenze erhalten wir somit jedenfalls die vorgeschrittene V. Dynastie.

Im Kultraum ist nur eine Scheintür vorhanden, und man könnte diese Beschränkung auf eine Opferstelle für eine frühere zeitliche Ansetzung anführen, da sie für den Beginn des Alten Reiches bezeichnend ist. Aber die gleiche Anordnung läßt sich als Rückbildung gerade für die VI. Dynastie in zahlreichen Beispielen nachweisen; siehe unter anderem Gîza IV, S. 20.

Die Form der Scheintür der Kultkammer ist ganz ungewöhnlich. Sich schräg an die Hinterwand anlehnend, mit Pfosten, die in den Raum vorspringen, ist sie eigentlich als Tor an der Front des Tumulus gedacht, wie ein Vergleich mit der Nordscheintür des *Śšꜣtḥtp* = Gîza II, Taf. 12 b deutlich zeigt; die Kammer ist nur zu ihrem Schutz da. Die Pfosten allein tragen die sonst auf den Wänden des Raumes verteilten Darstellungen. Gerade das aber beweist, daß die Anlage aus dem späten Alten Reich stammt. Auch in früherer Zeit werden auf der Scheintür oft außer der Speisetischszene und der Gestalt des Grabherrn Darstellungen anderer Art angebracht; sie beziehen sich aber alle unmittelbar oder mittelbar auf die Speisung, die ja vor der Nische vollzogen wurde: das Räuchern, das Reichen des Waschgerätes und der Kleider, das Herbeibringen der vorgeschriebenen Opfergaben oder auch gelegentlich das Nahen der Dorfvertreter. Aber erst aus später Zeit können die Scheintüren mit Szenen stammen, die sonst auf den anschließenden Wänden abgebildet wurden, wie die Fahrt in den Sümpfen auf dem Architrav des *Mnj*; siehe Scharff, Mitteilungen Kairo, 8, Taf. 12. Die Scheintür trägt überdies noch ein be-

sonderes Zeichen der vorgeschrittenen Zeit: unter dem Rundbalken sind in der Nische zwei Augen angebracht. Nach den bisher zugänglichen Belegen aber tritt das Augenpaar auf den Scheintüren erst ganz am Ende des Alten Reiches auf; siehe A. Rusch, Ä. Z. 58, S. 123. Beispiele aus früherer Zeit sind auch seitdem nicht aufgetreten.[1]

Die Grabkammer des *Śnb* liegt, wie es alte Überlieferung ist, an der Südseite des Schachtes, die der *Śntìtś* aber nach Westen. Dies Abweichen von der Regel wäre im frühen Alten Reich undenkbar.

In Einzelheiten ist *Śnb* eigenwillig seinen Weg gegangen. Die Anordnung der Vorbauten steht ohne Beispiel da: der Vorhof, der mit einer Kuppel überdachte Eingangsraum und das getrennt errichtete Vorratsgebäude. Die Statuen ließ er in Steinkisten umschließen und gab ihnen Scheingefäße aus Alabaster mit. Vor der Scheintür ist in den Boden der Kammer ein großer Opfertisch aus Granit eingelassen. Für den Verschluß des Innensarges war in dem Deckel eine besondere Vorrichtung angebracht. Auf dem nördlichen Gewände der inneren Scheintür steht eine sonst nie belegte Liste der für das *wꜣḥ-ʿḥ*-Opfer bestimmten Gegenstände.[2] Aus all diesen Besonderheiten läßt sich an sich kein Schluß für die Zeitbestimmung ziehen, da eben Entsprechungen in zeitlich festgelegten Anlagen fehlen. Aber ihr Auftreten in solchem Umfang war überhaupt nur in einer Zeit möglich, in der die Bindungen, die das frühe Alte Reich kennzeichnen, erheblich gelockert waren.

### 3.

Früher, ehe das Inschriftenmaterial des Alten Reiches kritisch verarbeitet war, hätte man aus den Namen der Kinder des *Śnb* den Schluß gezogen, daß die Mastaba aus der IV. Dynastie stammen müsse; denn der Sohn heißt *ʿnḫ-mʿ Ḏdfrʿ*, die eine Tochter *Ꜣw-ib-n-Ḫwfw*, die andere *Śmr-t-Ḏdfrʿ*. Wir wissen jetzt, daß das Vorkommen von Herrschernamen in den Personenbezeichnungen uns keine Handhabe für die zeitliche Bestimmung gibt. Ein *Śnfrw-śnb* kann beispielsweise ebensogut aus dem Ende des Alten Reiches stammen, wie zu Beginn der IV. Dynastie gelebt haben. Für die Wahl der Namen des Cheops und *Ḏdfrʿ* war in unserem Falle gewiß maßgebend, daß *Śnb* ein Priesteramt an den Totentempeln der beiden Herrscher innehatte und aus ihm sicher einen nicht unerheblichen Teil seiner Bezüge erhielt. In Dankbarkeit benannte er seine Kinder eben nach diesen Königen, denen er die Einkünfte verdankte.

## B. Der Inhaber des Grabes.

### 1. Der Name.

In den Inschriften der Scheintür und der Statuen erscheint ausnahmslos als Name des Grabherrn. *Śnb* ist wohl von vornherein als Kurzform aufzufassen: für sein Vorkommen siehe Ranke, Namenwörterbuch, S. 312. Auf dem vor der Scheintür eingegrabenen Opfertisch war der volle Name angegeben. *Śnb* ist hier mit einem Königsnamen verbunden. Ein unglücklicher Zufall will, daß gerade diese Stelle stark abgerieben ist: . Im Königsring ist nur das *w* am Ende deutlich. Es kann daher einer der drei Namen , und in Betracht kommen. Aus der freien Stellung des läßt sich nichts erschließen, denn bei der horizontalen Schreibung kann bei *Śnfrw* das *r* und bei *Ḫwfw* das *f* vor dem *w* stehen, wenn auch Übereinanderstellen der beiden Zeichen vorkommt. Für *Śnfrw* siehe L. D. II. 2 a, für *Ḫwfw* ebenda II, 1 und Giza II, Taf. 6 a.

Die Namen und sind mehrfach belegt, siehe Ranke, ebenda S. 315 und S. 268; daß *Śḥwrʿ-śnb* bisher fehlt, besagt natürlich nichts für unsere Frage, die Zeichenreste allein müssen entscheiden. Nun glaubt man einmal zu Anfang einen vertieften Kreis zu erkennen, bei anderer Beleuchtung scheint noch weiter vorn ein senkrechter Strich zu stehen, der zu einem gehören könnte; aber zu einer Er-

[1] Als Gegenbeweis für die späte Ansetzung könnte angeführt werden, daß die Scheintürplatte der *Śntìtś* eine archaische Anordnung aufweist, mit der Geweheliste. Doch ist ein gelegentliches Zurückgreifen auf die alte Form gerade auch aus dem Ende des Alten Reiches belegt; siehe Giza IV, S. 69.

[2] Auf der gegenüberliegenden Seite steht die Opferliste in einer ganz ungewöhnlichen Fassung, die sogar vor die IV. Dynastie weisen könnte; aber sie ist wie die altertümliche Geweheliste der *Śntìtś* zu werten.

gänzung von *Śnfrw* paßt der mittlere Teil wohl nicht. Die runde Vertiefung kann ein ⊜, der Anfang von *Ḥwfw*, oder ein ⊙ von *Śḥwr'* sein. Gegen die Lesung *Ḥwfw* spricht das senkrechte Zeichen (oder Teil eines Zeichens) vor dem End-*w*, es will aber auch nicht ganz zu der alten Form des *sḥ* = 𓊹 passen. Wir müssen es bei diesen Feststellungen belassen. Wiederholte Nachprüfungen am Stein, Abreibungen und Aufnahmen in Seitenlicht und Schatten führten zu keinem Ergebnis. Es gibt ja keine Inschriften, die der Lesung größere Schwierigkeiten bereiten, als solche, die in rauhen Granit eingeschnitten sind. — Vorbericht 1927, S. 112 wurde die Möglichkeit erwogen, daß der Name eines sonst unbekannten Königs aus der Zwischenzeit vorliege. Aber man wird wohl nicht soweit gehen dürfen und muß sich mit der Feststellung begnügen, daß einer der drei genannten Könige in Frage kommt.

## 2. Śnb, der Zwerg.

Bei der Erwähnung von Zwergen in den ägyptischen Inschriften muß streng geschieden werden zwischen den Vertretern der Zwergvölker und den kleinwüchsigen Ägyptern. Die Sprache besitzt freilich für beide Gattungen nur einen Ausdruck: *dng*, in den Pyramidentexten auch *dȝng* und *dȝg* geschrieben; siehe Wb. 5, 470. Auch ist nur éin Wort- und Deutezeichen: 𓀾 im Gebrauch.

a. Die Zwergvölker sind heute auf bestimmte Gebiete in Innerafrika beschränkt.[1] Ägypten am nächsten wohnt der Stamm, den G. Schweinfurth entdeckt hat; er lebte in Abhängigkeit vom Reich der Mangbattu, das am obersten Lauf des Welleflusses gelegen war. Die Beschränkung der Wohnsitze aller Zwergstämme auf die unwegsamen Urwaldgebiete legt nahe, daß sie ursprünglich weitere Verbreitung hatten, aber dann zurückgedrängt wurden. Ähnlich haben sich andere Völkerschaften vor den Eroberern in schwer zugängliche Gebirge zurückgezogen, wie die Nuba in die Kordofanberge. Die Verbreitung der Zwergrassen kann daher zur Zeit des Alten Reiches eine viel weitere gewesen sein, und es sprechen Gründe dafür, daß sie damals auch wesentlich weiter nördlich saßen. Die Angaben, daß sie aus Punt und *tȝ-ȝḫw* gebracht wurden, Urk. I, 128 f., sind freilich zu unbestimmt; auch können sie den Weg bezeichnen, auf dem sie nach Ägypten gebracht wurden. Die Entfernung des südlichsten Handelsplatzes der VI. Dynastie in Kerma von dem heutigen nördlichsten Wohnsitz der Zwerge beträgt rund 2000 km, und es wäre so wohl unmöglich eine direkte Verbindung zustande gekommen. Aber auch ein Zusammentreffen auf Handelsplätzen wäre bei diesem Abstand und bei den besonders schwierigen Verkehrsverhältnissen des südlichen Sudans nicht wahrscheinlich gewesen. Andererseits dürfen wir die Siedlungen der Zwerge nicht zu weit nördlich ansetzen, denn sonst hätte das Herbeibringen eines ihrer Vertreter nicht als ein seltenes Ereignis gefeiert werden können, das in den Annalen verzeichnet wurde.

Die Zwerge waren von den Ägyptern so begehrt, weil sie den ‚Gottestanz' zu tanzen verstanden. Was dieser *ibȝw-nṯr* eigentlich bedeutet, ist noch nicht vollkommen geklärt. Man kann unter *nṯr* auch den König verstehen und annehmen, daß die Tänze nur zu seiner Belustigung aufgeführt wurden. Darauf könnte vor allem der Inhalt des Briefes deuten, den Pepi II an Harchuf schrieb. Aber die Zwerge dürften zu gleicher Zeit auch für die religiösen Tänze im Kult verwendet worden sein. So erklärt sich wohl Pyr. Sethe 1189 besser, wo der König selbst als *dng* auftritt, ‚ein Tänzer des Gottes, der den Gott vor dem großen Thron erfreut'. Auch rühmt sich Teos, ein kurzgliedriger Zwerg aus der Zeit des Nektanebês, daß er in *Km* (?) am Tage der Bestattung des Apis-Osiris und in *Šnkbḫ* am Ewigkeitsfest des Mnevis getanzt (*ḫbj*) habe; siehe Spiegelberg in Ä. Z. 64, S. 76 ff.

Vielleicht haben wir von Haus aus unter *ibȝw-nṯr* den exotischen Nationaltanz der kleinen Leute zu verstehen. Denn sie kamen aus einem fernen, als heilig geltenden Lande, das auch *tȝ-nṯr* genannt wird; es war das sagenhafte Gebiet, aus dem auch der Segen des Nilstroms kam und der Weihrauch stammte. Die Tänze seiner Bewohner mochten daher eine besondere Bedeutung haben. Wir sehen ja, wie auch die Tänze anderer Fremdvölker in den ägyptischen Kult Aufnahme fanden, wie der Tanz der *Tmḥw*, E. Brunner-Traut, S. 73 f., und der Tanz der *Nḥśjw*, der bei den Feiern des Min eine Rolle spielte.

Ein wichtiger Umstand tritt hinzu, der bisher zu wenig Beachtung gefunden hat: den Zwergstämmen scheint ein besonders auffälliger Tanz zu eignen. Schweinfurth, ‚Im Herzen von Afrika',

[1] Zur Literatur über die Zwerge siehe auch Hans Felix Wolf, Die kultische Rolle des Zwerges im Alten Ägypten (Anthropos 33, S. 447, Anm. 3).

berichtet S. 358:[1] ‚Hatte ich wiederholt den Waffentänzen der Njamjam meine Bewunderung gezollt, so war diesmal der Eindruck zunächst der einer grenzenlosen Heiterkeit. Trotz seines großen Hängebauches, trotz seiner kurzen dünnen Säbelbeine leistete Adimoku, der, beiläufig gesagt, bereits bejahrt zu sein schien, wahrhaft Unglaubliches an Sprungkraft und Gewandtheit. Seine Sprünge und Attituden waren dabei von einer Lebhaftigkeit des Gesichtsausdruckes unterstützt, daß alle Anwesenden sich den Bauch vor Lachen halten mußten.‘ Solch ein Tanz war gewiß ganz nach dem Herzen der Alten Ägypter, und wir verstehen es, wie die Sudanexpeditionen alles daransetzten, eines Zwerges habhaft zu werden. Das Groteske der Sprünge hinderte nicht, daß sie auch bei rituellen Feiern aufgeführt wurden.

b. Die einheimischen Zwerge. — Gelegentlich begegnen uns in den Flachbildern Zwerge mit regelmäßigem Körperbau als Diener; bei ihnen steht die Länge der Arme und Beine in richtigem Verhältnis zum Rumpf, und der Kopf hat die entsprechende Größe. Ihre Tätigkeit verbietet, sie als Zwerge aus dem Sudan anzusprechen, denn die seltenen Vertreter der Pygmäen müßten in der Darstellung einen ganz anderen Platz einnehmen, abgesehen davon, daß sie selbst bei Hofe eine Seltenheit waren und darum im Haushalt der Großen nicht anzutreffen sind. Auch kann es sich nicht um die Verwendung von Kindern handeln; dagegen spricht die Wiedergabe des Körpers und der Haartracht. Wir müssen daher in diesen Fällen einen einfachen Kleinwuchs annehmen, wie er bei allen Rassen gelegentlich vorkommt. Dabei können aber manche Darstellungen ausscheiden, in denen der Künstler aus besonderen Gründen die Gestalt in wesentlich kleinerem Maßstab zeichnet. So werden zwar Zwerge wiederholt neben der Sänfte ihres Herrn wiedergegeben, etwa die Lieblingstiere an der Leine führend. Aber nicht immer sind die hier auftretenden kleinen Leute als Zwerge zu deuten; in manchen Fällen sind sie nur deshalb in kleinerem Maßstab als die Träger gezeichnet, damit sie das Bild des in der Sänfte sitzenden Herrn nicht überschneiden; siehe so unten Abb. 20. Der Zeichner geht hier bei der Komposition des Bildes ebenso frei mit den Maßstäben um wie etwa in Abb. 44, wo die Tochter neben den Eltern ganz winzig erscheint. Immerhin verbleiben einige Fälle, in denen sicher kleinwüchsige, aber regelmäßig gebaute Diener auftreten, wie im Grab des *Tjj*, wozu man jetzt L. Epron, Le Tombeau de Ti, Taf. 16 und 18 vergleiche. So mag auch der kleine Mann, Wilkinson, Manners and customs II, Abb. 481 auf S. 444 ein Zwerg sein, wenn man nicht annehmen will, daß der Künstler den riesigen Ochsen auf Kosten des Treibers hervortreten lassen wollte.

Die Beispiele der regelmäßig Kleinwüchsigen sind jedenfalls auf den Darstellungen äußerst selten. In den allermeisten Fällen sind Vertreter des krankhaften Zwergwuchses wiedergegeben: ihr Rumpf und ihr Kopf haben die Maße eines normalen Menschen, aber ihre Arme und ihre Beine sind verkümmert, infolge des Versagens einer Drüse.

### α) Die Berufe.

Die Verwendung dieser Zwerge im Haushalt war durchaus nicht eine bloße Spielerei; sie wurden nicht einfach als komische Figuren, als Spaßmacher angesehen, denen man nebenbei eine Beschäftigung übertrug. Sie wurden im Gegenteil einfach in den Berufen beschäftigt, bei denen ihr unregelmäßiger Körperbau nicht hinderlich war. Schwerer Handarbeit waren sie nicht gewachsen, aber für bestimmte Zweige der Hauswirtschaft und für Feinarbeit waren sie geeignet. Wir finden sie daher als Kammerdiener, Leinwandbeschließer, als Juweliere und Tierwärter; siehe Abb. 1.

1. Nr. 1—5. Die Gruppe der Kammerdiener ist in den Darstellungen mehrfach vertreten. Die Zwerge bringen ihrem Herrn die persönlichen Bedarfsgegenstände, wie Sandalen, Stab, Kopfstütze, Ruhesitz und Spiegel. Nr. 3 wird dabei ausdrücklich als *šmśw* bezeichnet, wie etwa auch der Nubier *Mrj*, der im Grab des *Njśwtnfr* Waschbecken und Kleidersack trägt (Gîza III, Abb. 27), vgl. Montet, Scènes, Taf. 13. Es schien für die Zwerge als Leibdiener eine besondere Bezeichnung bestanden zu haben: *iśww*,[1] siehe

[1] Der ganze Bericht verdient nachgelesen zu werden. Die übertriebene Sorge Schweinfurths, um den jungen Zwerg, der ihm zum Geschenk gemacht wurde, lebend nach Ägypten zu bringen, erinnert unwillkürlich an den Brief Pepis II. — Vergleiche auch die Bemerkungen von Paul Schebosta, Bambuti, die Zwerge vom Kongo, Brockhaus 1932, S. 67: ‚Nicht ein Neger bleibt daheim, wenn Bambuti im Dorf ihre Tänze aufführen; das ist immer ein Ereignis‘.

[1] Daß *iśww* und nicht etwa *iwʿw* zu lesen ist, ergibt sich aus dem Lesezeichen, das deutlich den Oberschenkel mit Fleisch darstellt; auch die Art der Schreibung steht damit im Einklang; vgl. Wb. I, 50 zu 131.

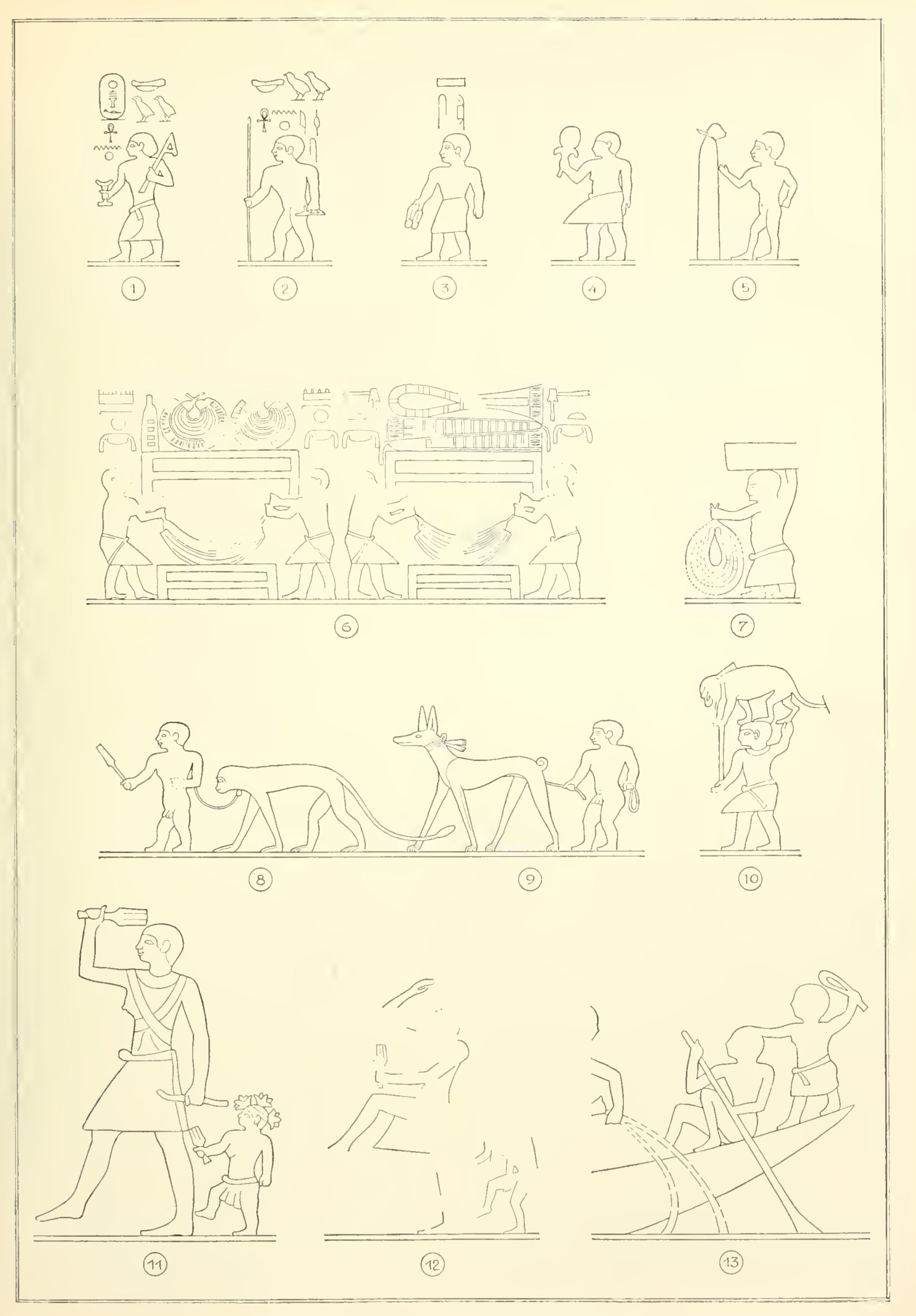



Abb. 1. Zwerge aus Reliefs des Alten Reichs.

Giza III, S. 180. Hier steht die Bezeichnung bei jedem der beiden Zwerge, von denen der eine Kopfstütze und Ruhesitz, der andere Stab und Sandalen bringt; das legte die Bedeutung ‚Kammerzwerg' oder ähnlich nahe. Nun ist unterdessen *íśw* an einer anderen Stelle belegt, die diese Bedeutung ausschließt; den Hinweis verdanke ich Herrn E. Edel, der zugleich einige Entsprechungen zu den dort verwendeten Ausdrücken hinzufügte. J. Clère führt in seinem Aufsatz Mélanges Maspero I, 785 eine Stelle aus Kairo 56994 an: … ‚Die *íśw-w* meiner Totenstiftung — ich nahm sie gegen Bezahlung — … damit sie mir das Totenopfer in der Nekropole darbringen'. Clère hat schon auf den vermutlichen Zusammenhang von *íśw* und dem *inj-r-íśw* hingewiesen: ‚c'est à dire le personnel «acheté»?' *inj-r íśw* ist im Alten Reich nur selten belegt, zweimal bei *Mtn* und einmal bei dem Hausverkauf Urk. I. 157; immer handelt es sich um einen wirklichen Kauf. Dem Wortlaut nach wäre es nicht ausgeschlossen, daß *inj-r-íśw* = ‚etwas gegen Bezahlung an sich bringen' ursprünglich sich auch auf ein gegen Bezahlung ‚in Dienst nehmen' ausgedehnt haben mochte. Aber da es in den bisherigen Beispielen nur einen Kauf bezeichnen kann, wird man auch in unserem Falle ‚ich kaufte sie' übersetzen dürfen, und die *íśw-w* sind entsprechend nicht als ‚Mietlinge', sondern als ‚Käuflinge' zu betrachten.[1] Dieser Kauf von Dienern und Dienerinnen wäre der erste sichere Nachweis von Menschenkauf im alten Ägypten; wir wissen freilich nicht, ob die Leute sich selbst verkauften oder nur ihren Herrn wechselten. Die beiden Zwerge in dem Grab des *Njśwtnfr* werden also im Gegensatz zu der übrigen freien Dienerschaft als ‚Käuflinge' bezeichnet.

Mit dem Beruf der Kammerdiener ist der der Leinen- oder Kleiderzwerge verwandt; sie führen den Titel …; siehe unten S. 12. Die Lesung ist nicht sicher, man könnte *dng-ššrw*, *dng-ḥbśw* oder *dng-mnḫt* umschreiben. Nach den Belegstellen des Wörterbuchs 3, 65; 4, 295 und 2, 87 werden im Alten Reich weder *ššrw* noch *ḥbś* und *mnḫt* mit … allein geschrieben, obwohl es in allen drei Fällen als Deutezeichen verwendet wird. In der Mastaba des *ꜣḫtjḥtp* (Louvre) steht … von dem Hineinlegen der von den Weberinnen abgelieferten Stoffe und … vom Herausnehmen der Stoffe; das spricht eher für eine Bezeichnung des Leinens als der fertigen Kleider in unserem Titel. In den Darstellungen treten die Leinenzwerge nicht in ihrer Beschäftigung auf, sie bildeten aber nach Ausweis eines Titels des *Śnb* einen eigenen Stand. — Hierher gehören auch die Zwerginnen, die die Oberkleider der Tänzerinnen in einem Sack bewahren, wie L. D. II. 36.

2. Nr. 6—7. Für die zweite Gruppe der Juweliere sind die Bilder aus Davies, Der el Gebrâwi I, Taf. 13 und Petrie, Deshashe, Taf. 13 entnommen. Zu den Klebs, Reliefs, S. 33 aufgeführten Beispielen ist jetzt S. Hassan, Excavations II, Abb. 219 hinzuzufügen, mit Reden der Zwerge. Wenn die Deutung Montet, Scènes, S. 283, Abb. 39 richtig ist, befaßten sich die Zwerge auch mit der Bearbeitung des Edelmetalls. ‚Des orfèvres nains versent l'or fondu dans une lingotière.' Aber die Darstellung erscheint reichlich unklar.

3. Nr. 8—10. Nicht minder häufig treten die Zwerge mit Haustieren auf, mit Pavianen, Meerkatzen und Hunden. Man könnte im Zweifel sein, ob die Betreuung der Tiere ihr Hauptberuf war, oder ob sie nebenbei damit beschäftigt wurden. Da, wo der Grabherr eine größere Meute hielt, und erst recht bei Hofe werden wir besondere Wärter annehmen müssen, die freilich nicht immer Zwerge zu sein brauchten. Den in Kostol bestatteten nubischen Königen folgten Hunde und Wärter zusammen ins Grab. Vielleicht ist auch so zu erklären, daß bei den ägyptischen Königen der ersten Dynastien Hunde und Zwerge neben ihrem Herrn begraben wurden; die Zwerge mögen freilich auch die Leibdiener des Herrschers gewesen sein. Vielleicht ist uns noch die Bezeichnung der Tierwärter erhalten; im Grabe des *Tjj* steht bei dem Zwergen, der eine Meerkatze und einen Hund führt, …, der ‚*iwḥw Ppj*'; siehe L. Epron, Tombeau de Ti, Taf. 16—18. Wb. 1, 57 führt nur diesen Beleg an: ‚ob ein

[1] Doch sollen Bedenken gegen diese Erklärung nicht verschwiegen werden. Sind die Leute für den genannten Zweck gekauft, so hätten sie, Männer und Frauen, eigentlich keine andere Aufgabe gehabt, als die Totenriten zu vollziehen, was für Sklaven nicht wahrscheinlich ist. Anders wenn sie für die Dienstleistungen eine bestimmte Entschädigung erhielten.

Titel o. ä. des Zwerges?' Gegen ,Tierwärter' läßt sich einwenden, daß der *iwhw* hier nicht in Ausübung seines Amtes aufzutreten braucht, sondern nur eine gelegentliche Verwendung fand. Denn in ganz entsprechenden Fällen treffen wir Zwerge, die im Haushalt ihres Herrn eine andere Anstellung hatten. So werden nach Mar. Mast., S. 325 die gleichen Tiere von einem Zwerg gebracht, der den Titel [Hieroglyphen] ,Kammerdiener' führt, und Vorbericht Gîza 1929, Abb. 4, S. 114 schreitet neben der Sänfte des *Śšmnfr-Ṯtj* der ,Vorsteher der Leinwand *Nfrwdnt*' und hält Meerkatze und Hund an der Leine; die Gestalt des *Nfrwdnt* ist zwar bis auf den Kopf zerstört, aber er ist nach Ausweis der Maße sicher ein Zwerg. Man hat also gerade die Zwerge für das Mitführen der Haustiere bevorzugt, aber diese müssen dabei nicht immer in ihrem Hauptberuf tätig sein, und *iwhw* muß daher nicht ,Hundewärter-Zwerg' bezeichnen. Der Titel des *Śnb*: *imj-r3 iwhw-w* führt uns nicht weiter. [Hieroglyphen] ist übrigens noch ein drittes Mal belegt. Borchardt, Ne-user-reʿ, S. 122 wird beschrieben, wie auf der Ostwand der Kammer des *Wśrk3fʿnh* das Sitzbild des Toten in einem Schrein gezogen wird: ,bei einem Manne ganz am Ende der Gruppe: [Hieroglyphen]'; da keine Photographie und keine Zeichnung gegeben wird und über den Verbleib des Stückes nichts in Erfahrung gebracht werden konnte, läßt sich über die Gestalt des *ʾIpt* nichts aussagen. Aber man hätte gewiß vermerkt, wenn er ein Zwerg gewesen wäre. Daraus ergäbe sich, daß *iwhw* nicht notwendig einen Zwerg bezeichnen muß; für den Beruf selbst ist aber kein neuer Anhalt gewonnen.

4. Nr. 11—13. Es fehlt nicht an Szenen, in denen die Zwerge in komischen Rollen auftreten, aber sie treten gegenüber den Darstellungen ganz zurück, die sie bei ernster Beschäftigung zeigen. Ohne Zweifel haben die kleinen Leute mit ihren kurzen Gliedmaßen und dem watschelnden Gang manchen Spott über sich ergehen lassen müssen. Aber der Künstler karikiert sie nicht, gibt sie schlecht und recht bei ihrer Arbeit wieder. Die spaßhaften Szenen finden wir da, wo die Zwerge selbst sich lächerlich machen und Handlungen vollführen, zu denen ihr Körperbau oder ihre Stellung am wenigsten passen. So hat die Zwergin im Grab des *Njwjntr* = Vorbericht 1928 Taf. 7 das Haupt mit Lotosblumen bekränzt und das Sistrum in die Hand genommen und versucht, den schwierigen Schritt der Tänzerinnen nachzuahmen. Das Bild gibt uns die Lösung auch für Davies, Sheikh Said, Taf. 4. Auf S. 13 schreibt Davies, daß hier ein Affe den Tanz getreu nachahme, fragt jedoch in Anmerkung 2 ,oder ist es eine Zwergin wie in L. D. II, 36'? Zweifellos aber liegt das gleiche Motiv wie bei *Njwjntr* vor. Die Zwergin mit ihren kurzen Beinen kann den Fuß nicht so hoch werfen wie die Tänzerin und hebt daher den Oberschenkel mit der Hand, wodurch das Linkische der Nachahmung unterstrichen wird; für einen Affen käme diese Handhaltung nicht in Frage. Außerdem spricht auch die Form der Brust für einen Menschen. — Petrie, Deshashe, Taf. 5 = Nr. 14 spielt der Zwerg den Schiffsoffizier, der mit dem Tauende den Steuermann prügelt. Den in eine Schleife umgelegten Strick finden wir sowohl in der Hand der Deckoffiziere wie bei dem Zwergen, der in Nr. 9 den Hund an der Leine führt. — Klebs, Reliefs, S. 33 führt aus der Maṣṭaba des *3htjḥtp* (Louvre) einen Zwergen an, der mit dem Wurfholz Vögel fängt; auch hier wird es sich um eine spaßige Szene handeln; das Relief ist noch nicht veröffentlicht.

### β) Soziale Stellung.

Gegenüber der Auffassung, daß die Zwerge bei Hof und im Haushalt der Großen auf einer besonders tiefen Verwendungsstufe standen, zeigt sich, daß sie durchaus wie andere Angestellte und Beamte tätig waren und die gleichen Titel, wie *šmśw*, führen konnten. In bestimmten Berufen bestand für sie eine Gliederung; *Śnb* ist ,Vorsteher der Kleiderzwerge'. Diese Organisation kam wohl zunächst nur bei der Hofverwaltung in Frage und hatte sonst nur einen Sinn bei einem großen Betriebe. Dem Zwergen, der in einen der genannten Berufe eintrat, bot sich die Möglichkeit eines Aufstiegs ebenso wie seinen normal gewachsenen Kollegen.

*Hnmwḥtp* brachte es zum [Hieroglyphen] ,Vorsteher der Leinwand und Totenpriester'[1] und konnte sich in Saḳḳâra eine ansehnliche Maṣṭaba erbauen. Alle aber hat *Śnb* übertrumpft, der zu den höchsten Stellen in der staatlichen Leinwandmanufaktur aufstieg und außerdem eine Reihe hoher Ämter in seiner Hand vereinigte.

[1] oder ,Vorsteher der Totenpriester', da das *imj-r3* sich auch auf *ḥm-k3* beziehen kann. — Den gleichen Titel [Hieroglyphen] trägt auch der Zwerg *Nfrwdnt*, der Vorbericht Gîza 1929, S. 114, Abb. 4 mit Hund und Meerkatze neben der Sänfte des *Śšmnfr-Ṯtj* einhergeht.

### 3. Die Titel des *Śnb*.

#### a. Hauptämter.

Die Laufbahn des Grabherrn läßt sich nicht mehr in ihren einzelnen Abschnitten verfolgen, da die Titel nicht in der Reihenfolge ihrer Verleihung aufgeführt werden, auch nicht nach ihrer Bedeutung geordnet sind. Wir können nur erschließen, daß *Śnb* zunächst in der Leinwand- und Kleiderkammer beschäftigt war, also eine Tätigkeit ausübte, bei der wir die Zwerge wiederholt antreffen. Die ersten Stufen seines Aufstiegs werden überhaupt nicht erwähnt, die niedrigsten Titel zeigen schon eine gehobene Stellung. Man scheute sich wohl, einen Mann, der so bedeutende Ämter verwaltete, noch als Kammerdiener oder Tierwärter auftreten zu lassen. Dem darf nicht entgegengehalten werden, daß andere hohe Herren, wie *Mtn* und *Pḥrnfr*, sich nicht schämten, ihre bescheidenen Titel als Schreiber oder *irj-iḫt* aufzuführen: denn das war der gewöhnliche Beginn in der Beamtenlaufbahn, während ein Leibdiener oder Kleiderbewahrer doch eben ein Diener und nicht ein Beamter war.

1. *ḫrp dng-w šsrw* (?) ‚Leiter der Leinen- oder Kleiderzwerge', siehe oben S. 10. Diese Stellung war neben Nr. 2 wohl die erste, die *Śnb* aus dem Dienerstand heraushob.

2. *imj-r3 iwḥw(w)* ‚Vorsteher der *iwḥw*'; siehe dazu S. 10. Weder hier noch bei Titel 1 ist ausdrücklich angegeben, daß *Śnb* die Ämter im Staatsdienst verwaltete; da sich aber alle folgenden Titel auf öffentliche Ämter beziehen, muß angenommen werden, daß auch die ersten den Dienst bei Hofe betreffen.

3. *imj-r3 mr pr-ʿ3* ‚Vorsteher der Weberei des Hofes'. Für die Bedeutung des siehe auch Gîza III, S. 211 f. Das Zeichen ist bei *Śnb* über dem Eingang zur Kammer (Abb. 4a) deutlich der See mit eingezeichneten Wasserlinien. Doch liegt eine Verwechslung mit vor, der wir häufig begegnen. Sie kommt daher, daß = See und = Kanal durch die Umrißzeichnung und vor allem durch die Angabe der Wasserlinien im Innern einander sehr nahestehen, und andererseits = Kanal und Riedblatt sich nur durch die Innenzeichnung unterscheiden. Wb. 2, 97 weist ausdrücklich auf die Schwierigkeit hin, die Zeichen auseinanderzuhalten, und läßt die Lesung für Einzelfälle offen. ‚ und liegt, wenn die Lesung *mr* nicht sicher ist, bei *š*.'

Die Hauptbeweisstelle für die Lesung unseres Titels ist M. M. D 47, wo *Nḫftjk3j* den Titel führt ‚Der Vorsteher der staatlichen Weberei des Königsleinens, Vorsteher des Königsschmuckes'. Die erste Gruppe kann nicht einen vollständigen Titel darstellen, wie Murray, Names, Taf. 52 angenommen wird; das ist schon Wb. 4, 398 richtiggestellt worden. Die Verbindung mit macht es sicher, daß hier von der Weberei die Rede ist. Wollte man aus der Bevorzugung von statt in unserem Titel schließen, daß *š* gelesen werden müsse, so müßte eben *š* ein Ort für die Herstellung von Geweben sein.[1] Aber da im Mittleren Reich als ‚Weberei' nachgewiesen ist, muß man eine Verwechslung der Zeichen annehmen. Darauf weist auch der gelegentliche Wechsel von und in den gleichen Titeln desselben Mannes; Vorbericht 1927, S. 149—150 ist *'Injk3f* und ‚Vorsteher der Handwerker der Weberei'.[2]

Daneben treten Titel mit zwei auf: L. D. II, 72 b = *Ḥtpnjptḥ*, der sonst keine Ämter bekleidet, die ihn mit der Weberei verbänden; aber *Mrrwk3*, der sich nennt, ist zugleich wie *Nḫftjk3j* (siehe oben) und führt eine Reihe anderer Titel, die sich sicher auf die Verwaltung der

[1] Man beachte, wie gerade in diesen Titeln der Deutestrich unter das Zeichen gesetzt wird; es kann sich also nicht um ein Lesezeichen handeln.

[2] Hier sei auf einige andere Titel hingewiesen, die wohl ähnlich geschrieben werden, aber eine ganz andere Bedeutung haben oder ungedeutet bleiben müssen: *imj-r3-mr* ‚Vorsteher der Weide' Wb. 2, 97; vergleiche dazu Annal. Serv. 13, S. 236. — nennen sich *'Iḥj*, *Wḏ3* und *Śbkḥtp* L. D. II, 116 a, die Mitglieder einer Steinbruchexpedition waren; hier ist gewiß das Wb. 4, 399 genannte ‚Arbeit, Arbeitstätigkeit bei Steinmetzarbeiten'. — Über die Lesung des ‚Murray, Saqq. Mast. I, 18 siehe jetzt II, S. 17 (Sethe) ‚controler of the royal canals'. Dazu ist gewiß auch *Rʿḥtp*, Petrie, Medum, Taf. 9 und 17 = ‚Leiter der beiden Kanäle des oberägyptischen Heiligtums' zu vergleichen; hier kann weder *mr* Weberei noch *š* = See in Betracht kommen, da Taf. 9 das Zeichen gekrümmt ist, wie *mr* = Kanal in ganz alter Zeit.

Stoffe und Gewänder beziehen; siehe unter Titel 4 und 5. — Unter den ‚beiden Webereien des Hofes‘ haben wir wohl eine ober- und eine unterägyptische zu verstehen; eine solche Trennung in der Verwaltung ist ja von vornherein anzunehmen. *Śnb* sind die Webereien des ‚der nördlichen Verwaltung‘ unterstellt; siehe Abb. 7. Vielleicht entspricht für Oberägypten der Titel des *Ḥtj* = Davies, Deir el Gebrâwi II, 28.

4. *wr-ꜥ-j*, ‚der in der Sänfte getragen wird‘. Über die Bedeutung dieses Titels als oberster Leiter der Webereien siehe Gîza III, S. 211. Sie ergibt sich aus der Parallele mit *irj·wt* = ‚Weberinnen‘, aus dem Auftreten in dem Spruch für die Überreichung der Gewänder an den verstorbenen König und aus der Verbindung mit dem Titel *imj-rꜣ mr pr-ꜥꜣ*, die sich auch bei *ꜥnḫw* findet; siehe Abb. 34.

5. *ḫrp ḥw·wt n·t n·t (dšr·t)* ‚Leiter der Verwaltungen der unterägyptischen Krone‘.

Die Lesung.

Das des Titels hat man als Schreibung für *n·t* = die unterägyptische Krone aufgefaßt, wie Wb. 2, 198 und Gunn, Teti Pyr. Cem., S. 132, Anm. 1. Doch kann diese Lesung nicht mehr als sicher gelten. Denn als Titel 23 des *Kꜣgmnj* = Gunn, ebenda, S. 106 wird ein verzeichnet, das bisher, nach Wb. 3, 3, nur saitisch belegt war. Hier ist wohl das genitivische Adjektiv und dürfte daher in Nr. 5 entsprechend zu deuten sein.[1] Dagegen könnte man nur geltend machen, daß auch die Schreibung belegt ist. Doch liegt wohl nur ein Wechsel in der genitivischen Verbindung vor, wie er im Alten Reich häufiger zu belegen ist. Die Unsicherheit ist aus dem erst allmählichen Vordringen des indirekten Genitivs zu erklären, der sich vor allem da durchsetzte, wo die direkte Verbindung lautliche Härten, insonderheit allzu starke Enttonungen, mit sich brachte.[1] Zu dem Wechsel vergleiche man unter anderem die Beispiele Gîza III, S. 94 unten rechts.[2] In unserem Falle ist der Gebrauch von *n·t* vorwiegend und sein Fehlen kann als Ausnahme gelten. Vergleiche auch den Wechsel in der Schreibung des folgenden Titels 6. — Ist aber *n·t* nicht die phonetische Schreibung für die unterägyptische Krone, so könnte auch *dšr·t* (oder *mḥ·t*) gelesen werden; der Titel, der nennt, legt *ḥd·t-dšr·t* nahe, vergleiche Wb. 5, 493; freilich sprechen einige spätere Schreibungen mehr für *n·t*.

Die Bedeutung.

Die ‚Höfe der unterägyptischen Krone‘ bezeichnen die Verwaltung der Werkstätten, in denen der Ornat des unterägyptischen Königs hergestellt wurde. Nur die Krone wird genannt, aber es ist auch der ganze weitere Königsschmuck und die königliche Gewandung einbegriffen; ja es scheint, daß dieser Verwaltung gerade auch die staatliche Leinwandmanufaktur unterstand.

Der Titel tritt in unserem Grabe neben anderen auf, die die Weberei betreffen; auf dem Architrav über dem Eingang zur Kammer folgt er dem *wr-ꜥ-j* und an seiner Stelle steht auf dem Rundbalken *imj-rꜣ mr pr-ꜥꜣ*. Das könnte natürlich auf einem Zufall beruhen, aber eine Untersuchung der Belege ergab, daß auch die meisten anderen Träger des Titels in der Verwaltung des Schmucks und der Gewänder angestellt waren. So ist *Mrrwkꜣ* auch , und ‚Vorsteher der beiden Schatzhäuser‘, in deren Verwaltung insonderheit auch die Webereien waren, er wird auch ausdrücklich genannt; siehe Gunn, ebenda,

[1] ist sicher genitivisch in Davies, Deir el Gebrâwi I, Taf. 3, das wohl nur eine Variante des Titels ist, und Murray, Names and Titles 44 richtig als aufgefaßt ist ‚Leiter der Höfe des Hauses der unterägyptischen Krone‘. Vergleiche auch die Schreibung auf der Fußplatte der Granitstatue des *Śnb* Abb. 29. — Damit dürfte auch die Sethe, Urgeschichte S. 67, Anm. 3, geäußerte Ansicht zweifelhaft geworden sein: „Aus diesen Häusern der *n·t*-Krone sind später in geschichtlicher Zeit ‚Häuser der beiden *n·t*-Kronen ()‘ geworden, die in und außerhalb Sais genannt werden. Hier sind die beiden Kronen von Ober- und Unterägypten in einem Dualis a potiori zusammengefaßt, gerade wie die beiden Göttinnen der beiden Landesteile Geier und Uräusschlange in den beiden *wꜣd·t*-Schlangen ()“.

[1] Siehe Sander-Hansen, ‚Zum Gebrauch des direkten und indirekten Genitivs in der ältesten ägyptischen Sprache‘.

[2] Bei dem häufigen Titel des ‚Vorstehers aller Arbeiten des Königs‘ wechselt *kꜣ·t nb·t njśwt* mit *kꜣ·t nb·t nj·t njśwt*.

S. 132 f., Murray, Names, Taf. 41 f. — Bei *Kȝgmnj* begegnen wir der gleichen Verbindung der Titel, siehe Gunn, ebenda, S. 106 f., Nr. 23, 28, 15 und 34 [Hieroglyphen] ‚Vorsteher der beiden Werkstätten der Siegelbewahrer'; dem Titel *ḥrj sdȝw·t* begegnen wir auch als [Hieroglyphen] bei *Pȝrnfr*, der am Schatzhaus angestellt war, und dem auch die Abteilung der Stoffe unterstand; siehe Ä. Z. 75, S. 64. — Bei *Ttw* = Gunn, ebenda, S. 151 f., vergleiche Titel 30 mit 38, 54, 55, bei *Ḥtp* = ebenda S. 273 Nr. 25 mit 10, 11, 18. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei *'Ibj*, Deir el Gebrâwi I, 3, 17, bei *Mrjtjtj* = Murray, ebenda, Taf. 57.

Dieses gleichzeitige Auftreten bestimmter Titel kann kein Zufall sein. Die selteneren Fälle, in denen die Titel ohne weitere Nachweise einer Verbindung mit der Herstellung von Schmuck und Gewändern auftreten, besagen natürlich nichts gegen die angenommene Bedeutung. Bei *ḫrp ḥw·wt n·t dšr·t* handelt es sich um einen hohen Verwaltungsposten, und solche Ämter wurden auch Nichtfachleuten übertragen. Es sei nur an *imj-rȝ kȝ·t nb·t njśwt* erinnert, ‚Vorsteher aller Arbeiten des Königs'. Nur selten wird der Posten nachweislich von einem Fachmann verwaltet, wie bei allen *Śndmib* (Boston Bulletin XI, Nr. 66, S. 53 ff.). Häufiger haben ihn reine Verwaltungsbeamte inne, wie in den Beispielen *Śšmnfr II—III*, die beide aus der Schreiberlaufbahn kamen, und deren andere Titel keinerlei Beziehung zur Verwaltung der öffentlichen Arbeiten haben; siehe Gîza III, S. 9—10.

Entscheidend für die vorgetragene Deutung ist die Stelle Pyr. Sethe 56, die schon Gîza III, 211 zur Erklärung des Titels *wr-ʿj* herangezogen wurde. Es ist der Spruch, der beim Überreichen der Gewandstücke hergesagt wurde: ‚. . . möge *Tȝj·t* in Frieden erwachen, möge *Tȝjt·t* in Frieden erwachen, [Hieroglyphen] — [Hieroglyphen] ‚mögest du, das Horusauge in *Dp*, in Frieden erwachen, möge das Horusauge, das in den ‚Höfen der unterägyptischen Krone' ist, in Frieden erwachen, das die Weberinnen verfertigt, das der *wr-ʿj* schmückt' (oder als Schmuck dem König anlegt).[1] Die Zeremonie der Darreichung der *wnḫw* und die Erwähnung der Weberinnen bringen die ‚Höfe der unterägyptischen Krone' in direkte Verbindung mit der Verwaltung der königlichen Garderobe. Gibt *imj·t Dp* im allgemeinen an, daß die Gewänder zum Königsornat in der alten Residenz Buto gehören, so müssen die ‚Höfe' eben die Stellen sein, an denen die Stoffe hergestellt und die Kleider angefertigt wurden. Unser Titel geht also auf eine alte Einrichtung zurück, die schon in der Zeit der getrennten Reiche bestand und von dem Einheitsstaat übernommen wurde. Nach Wb. 2, 198, 7 sind die ‚Höfe' in Sais zu suchen; mehrere der in den Belegstellen angeführten Titel lassen diese Verbindung deutlich erkennen. Dazu paßt die Benennung ‚Höfe der [Hieroglyphe]' aufs beste, denn die rote Krone ist von Haus aus das Diadem der Neith, der Herrin von Sais, und auf das Königreich von Sais wird daher die Einrichtung der ‚Höfe' zurückgehen. Über eine entsprechende Verwaltung in Oberägypten haben wir keine Nachricht; der seltene Titel ‚Leiter der Höfe der ober- und unterägyptischen Krone' könnte für eine Zusammenfassung in einer Verwaltung zu Sais[1] sprechen.

6. [Hieroglyphen] *ḫrp ḥw·wt nw*. Der Titel kommt auch in den Schreibungen [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] vor; siehe unter anderem Gunn, Teti Pyr. Cem., S. 132, Nr. 47. Gunn vermutet ebenda Anm. 1, daß er für [Hieroglyphen] einzutreten scheine, was nahelege, daß *ḫrp ḥw·wt nt* für beide Titel zu umschreiben sei, wobei Nr. 6 das Wort [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] ‚Stück Wasser' enthalte. Aber es ist von vornherein nicht anzunehmen, daß ein Titel in dem gleichen Grabe so ganz verschiedene Schreibungen aufweist. Ferner wird [Hieroglyphe] nach dem zu Titel 5 Gesagten als genitivisches Adjektiv zu fassen sein. Endlich kann [Hieroglyphe] nicht einfach als Wortzeichen für *nt* stehen, das übrigens bis jetzt erst seit dem Mittleren Reich belegt zu sein scheint und nach Wb. 2, 198 die Bedeutung ‚Wasser', ‚Urwasser', ‚Überschwemmung' hat. Ein Zeichenspiel, wie es Grapow, Ä. Z. 72, S. 27 aus den thebanischen Königsgräbern nachgewiesen hat: [Hieroglyphen] = [Hieroglyphen], kommt für unsere Zeit nicht in Frage, auch sprechen ja die Titel mit

[1] Gîza III, S. 256, Zusätze.

[1] Florenz 1523 folgen dem [Hieroglyphen] Titel von Priestertümern in Sais.

von vornherein gegen jeden Zusammenhang mit einem . Man muß den Titel daher *ḫrp ḥw·wt n·t mw* umschreiben und ‚Leiter der Verwaltungen des *mw*' übersetzen. Dieses *mw* ist nicht mit ‚Wasser' zu übersetzen, es liegt hier vielmehr wohl ein altes Wort für ein bestimmtes Gewebe vor: Wb. 2, 53 ; der Beleg stammt aus dem Grab des Sethos Schiaparelli, Il libro dei funerali, Taf. 70; hier ist eine Opferliste aufgezeichnet, die manches ganz alte Gut enthält, Verzeichnisse von Speisen, Geräten[1] und Gewändern; bei letzteren folgen sich — — — — . Mit diesem *mw* muß unser Titel 5 zusammengestellt werden; denn er wird fast nur von Beamten geführt, die zugleich ‚Leiter der Höfe der unterägyptischen Krone' sind, also eine führende Stelle in der staatlichen Leinenweberei innehaben; und wo der Titel ohne Nr. 5 auftritt, ist aus anderen Amtsbezeichnungen die Verbindung mit der Verwaltung der Stoffe erwiesen: *Rʿwr*, S. Hassan, Excav. I, S. 1 f., ist und zugleich , , ; das sind die gleichen Ämter, die wir in Verbindung mit Titel 5 bei *Kȝgmnj*, *Mrrwkȝ*, *Ttw* und *Ḥtp* kennenlernten. — Der Wechsel zwischen und läßt sich vielleicht aus dem Vorhandensein eines *mw·t* neben *mw* erklären; siehe Giza IV, S. 70 für einen ähnlichen Wechsel, auch wird das der Liste des Königsgrabes von den der alten Verzeichnisse nicht zu trennen sein;[2] die üblichen Verbindungen von + Substantiv verbieten, in eine Nisbeform zu sehen.

7. *ḫrp ʿpr-w ks-w* ‚Leiter der Mannschaften der *ks*-Schiffe'. Diese Fassung findet sich auf dem Fußbrett der Doppelstatue. Derselbe Titel wird auf dem südlichen Außenpfosten [ ] geschrieben; aus der Voranstellung der *ks* ergibt sich, daß die Boote nicht für private Zwecke gebaut waren, sondern im Königs- oder Tempeldienst Verwendung fanden. Man beachte ihre besondere Form, mit dem steilen Vorder- und -förmigen Hintersteven, beide oben umwunden und in einen Buschen endend; die Boote sind also aus Papyrusstengeln verfertigt oder in Nachahmung von Papyrusbooten aus Holz gebaut. Sie tragen eine einfache Kajüte mit oben gegabelten Gerüststangen.

Jéquier, Les Pyramides des reines Neit et Apouit, gibt Abb. 18 und Taf. 33 oben Boote ähnlicher Art wieder, aber ohne Kajüte. Sie gehören zu den Modellen, die neben dem Grab der Königin Neith in einer seichten Mulde vergraben waren. Jéquier beschreibt sie als ‚barques funéraires construites sur le modèle primitif des pirogues en roseaux et remarquables par leur sveltesse et la grande élégance de leur formes'. Man kann aber wohl diese Art von Barken nicht einfach als Totenschiffe bezeichnen. In den Darstellungen der Begräbnisfeierlichkeiten fehlen sie, sie befinden sich auch nicht unter den Gunn, Teti Pyr. Cem., Taf. 49 wiedergegebenen elf Modellen. Dagegen steht diese Bootsform als Deutezeichen hinter den Staatsschiffen, deren ‚Gottessiegelbewahrer' *Mrjib* ist; siehe L. D. II, 19—20,[1] Giza II, Abb. 11. Sie erscheint als Zeichen der Schiffe in *Wpmnfrt* (Lutz, Tomb steles, Taf. 1) mit einer -Kajüte in der Mitte und wird allgemein als Deutezeichen verwendet, wobei die Form und die Stelle der Kajüte schwanken; siehe Möller, Paläographie I, Zeichen Nr. 376. — Der Name *ks* muß unerklärt bleiben; ob er mit dem nach Wb. 5, 139 aus den Pyramidentexten belegten [2] ‚freier Lauf' in Verbindung zu bringen ist?

8. *sḏȝwtj-nṯr Wnḫrbȝw* ‚Gottessiegelbewahrer des *Wnḫrbȝw*-Schiffes'.

[1] Bei den Geräten folgen sich *mnḫ* und *mdȝ·t*; danach ist Gîza IV, S. 72 das einfach als andere Schreibung von *mdȝ·t* zu erklären, das sonst erst im Neuen Reich belegt ist.

[2] Aber ebenso ist in Erwägung zu ziehen, ob nicht das überhaupt *mw·t* zu lesen ist, da gerade in ganz alten Schreibungen die Femininendung sehr unregelmäßig gesetzt wird. So ist z. B. das der archaischen Liste (s. u. D. 3) sicher das der Pyramidentexte, Wb. 1, 268.

[1] Die Schiffe werden mehrere Male mit einer größeren Kajüte im unteren Teil und einer kleineren im Vorderteil gezeichnet, in anderen Fällen fehlen die Kajüten.

[2] Pyr. Sethe 1048 .

E. Meyer, Geschichte des Altertums, § 241 vermutet, daß der ‚Gottessiegelbewahrer' dem ‚Siegelbewahrer (Kanzler) des unterägyptischen Königs' als oberägyptischer Beamter gegenüberstehe. Da *Śnb* ausschließlich in Unterägypten beamtet war, gilt diese Erklärung jedenfalls nicht mehr für die VI. Dynastie; sie scheint aber auch für die frühere Zeit nicht sicher, da die Unterlagen nicht berechtigen, die beiden Ämter je einem besonderen Landesteil zuzuweisen. — Der Titel wird gewöhnlich mit geschrieben, aber das Zeichen wechselt auch sonst mit , siehe Gîza III, S. 180. Bei der Bezeichnung des Schiffes ist der Name des Königs zu ergänzen: ‚Es erscheint die Macht des N. N.'; man vergleiche Sa3ḥu-rê Bl. 9 ‚Göttlich ist die Seele (des *S3ḥwr*ʿ)' als Name eines großen Staatsschiffes und ‚Seele der Götter ist N. N.' als Bezeichnung eines der Schiffe, auf denen *Mrjib* Gottessiegelbewahrer war.

Das Deutezeichen von *Wnḥrb3w* ist ein Schiff, das die Form eines flachen Papyrusbootes hat, ähnlich dem *s3b·t*, unten Abb. 13. Diese Bootsart wird insonderheit auch bei der Totenfahrt verwendet; siehe Gîza IV, S. 73—74. Doch war der Gebrauch wohl nicht auf diese Zeremonien beschränkt. Jedenfalls aber kann *Wnḥrb3w* kein großes Prunkschiff gewesen sein und wurde wohl eher bei bestimmten Feiern verwendet.

## b. Priestertitel.

9. ‚Priester des Cheops'.

10. ‚Priester des *Ddfrʿ*'.

Der Dienst an den Totentempeln der beiden Könige bedeutete wohl für *Śnb* eine besondere Einnahme, und eine dankbare Gesinnung veranlaßte ihn, die Namen der verstorbenen Herrscher in den Namen seiner drei Kinder fortleben zu lassen: *ʿnḫ-mʿ-Ddfrʿ*, *3w-ib-n-Ḥwfw*, *Śmr·t-Ddfrʿ*. Die Anstellung am Totenheiligtum des Cheops mag auch der Grund gewesen sein, daß man ihm die Bestattung auf dem Westfriedhof, dem *ḫrj nṯr Ḥwfw*, erlaubte, wenn man nicht annehmen will, daß seine adelige Frau ihre Abkunft aus einer der Königsfamilien der IV. Dynastie herleitete.

11. ‚Priester der Uto', so auf der Statue; auf dem nördlichen Pfeiler der Scheintür lautet der Titel ‚Priester der Uto, der Herrin des *prj-nw* (des unterägyptischen Reichsheiligtums)'. Die auffällige Schreibung mit dem Wortzeichen am Anfang erklärt sich aus der linksgerichteten Schrift (Abb. 6). Zu der häufigen Bezeichnung der Uto als ‚Herrin des *prj-nw*' vergleiche unter anderem Borchardt, Sa3ḥu-rêʿ, Text, S. 101. — Der Titel scheint sonst nicht belegt zu sein. Murray, Names and Titles, führt ihn nicht an, ebensowenig finde ich ihn in später erschienenen Veröffentlichungen. Er steht bei *Śnb* im Zusammenhang mit seinen Ämtern im Westdelta, wo er die ‚Höfe der roten Krone' verwaltete (Titel 5) und die Aufsicht über die Webereien des *prj-mḥtj* führte.

12. ‚Priester des großen Stieres, der an der Spitze von *Śtp·t* ist'. Der Titel ist nur hier belegt, auch ist die Örtlichkeit *Śtp·t* sonst unbekannt. Da *Śnb* ausschließlich im Delta beamtet war, muß auch der Kult des *K3-wr* hier zu suchen sein. Zu *K3-wr* ist die entsprechende Bildung ‚der weiße Stier' zu vergleichen. Freilich bestünde die Möglichkeit, einfach *wr* zu lesen, vergleiche auch den folgenden Titel. Dieser ist zum Beispiel in dem Ortsnamen Pyr. Sethe 189 belegt; ihm entspricht die , die göttliche Kuh, siehe Wb. 1, 331. Die Schreibung läßt freilich die Möglichkeit offen, ‚Haus des größten der Stiere'[1] zu übersetzen.

Liest man in unserem Titel *k3 wr*, so könnte nach Wb. 5, 96 , auch der Beiname eines Gottes sein, vergleiche *śm3 wr*; aber der folgende Titel macht es wahrscheinlicher, daß der Kult eines bestimmten Stieres vorliegt.

13. ‚Priester des *Mrḥw*-Stieres'. Der *Mrḥw*-Stier ist uns vom Alten Reich bis in die Kaiserzeit bekannt; siehe Wb. 2, 112 und E. Otto, Beiträge zur Geschichte der Stierkulte in Ägypten (Untersuchungen 13), S. 7 ff. Wir begegnen hier der gleichen Schwierigkeit wie bei Nr. 12: ist *K3 mrḥw* zu lesen, wie in der Fassung unseres Titels, oder nur *mrḥw*, wie die Schreibungen nahelegen? Daß letztere sonst

[1] Statt ‚Haus der großen (Stiere)'; wie es scheint ist nur in Pyr. 189 *k3* ohne Pluralbezeichnung.

allein belegt sind, spricht für die Lesung *mrḥw*; es könnte freilich eine längere und eine kürzere Bezeichnung vorliegen. *Mrḥw* ist wohl = der ,gesalbte' Stier. Man denkt dabei an eine rituelle Salbung des heiligen Tieres, wie ja auch Opfertiere gesalbt und geschminkt wurden; siehe die Szene des Schminkens in Borchardt, Saȝḥu-rêʿ, Bl. 47 und Text, S. 56 f.

Die Verbindung des *Mrḥw* mit dem Königskult ergibt sich aus dem Umstand, daß Königinnen, die Gottesgemahlinnen des Amon und Isis, in ihrer amtlichen Titulatur, die der der Königinnen nachgebildet ist, sich ,Tochter des *Mrḥw*' nennen. Schon in früher Zeit ist dabei die Reihenfolge: Tochter des Geb, Tochter des *Mrḥw*, Tochter des Thot; siehe unter anderem Annales Serv. 5, S. 91.

Der Kultort des *Mrḥw* ist im Delta zu suchen; vergleiche Titel 5, 11 und die allgemeinen Bemerkungen in *Pḥrnfr* = Ä. Z. 75, S. 79. E. Otto, ebenda, möchte ihm Athribis als Heimat zuweisen, da er einmal ,Herr von Athribis' genannt, und Osiris ein anderes Mal hintereinander als *km wr*, der der eigentliche Herr von Athribis war, und als *mrḥw* bezeichnet werde. Aber die zweite Stelle scheint gerade gegen diese Annahme zu sprechen, da wohl kaum zwei verschiedene Stiere im gleichen Bezirk verehrt wurden. Auch weist die Verbindung mit dem Königtum eher auf eine alte Reichshauptstadt hin, etwa Buto oder Sais. E. Otto zweifelt ebenda S. 9 daran, daß *Śnb* die beiden Titel 12 und 13 mit Recht führe, zumal da der Titel eines ,Propheten des *Mrḥw*-Stieres' ,den Verdacht an eine großsprecherische Aneignung alter Königintitel nahelegt'. Doch ist der Zweifel ganz unbegründet. Denn die Königinnen nennen sich ,Tochter des *mrḥw*', während *Śnb* doch nur sein *ḥm-nṯr* ist. Mit größerem Recht müßte man zweifeln, daß er *ḥm-nṯr* der Uto, der Reichsgöttin von Unterägypten, war. Aber einem Mann, der wie *Śnb* so hohe Verwaltungsämter innehatte, konnte auch das Priesteramt bei einer Gottheit seines Bezirkes verliehen werden, und man braucht nicht, wie es ebenda Anm. 7 geschieht, zu vermuten, daß er die Berechtigung zur Führung des Titels durch seine Frau erhielt, die ,Königsverwandte' war.

### c. Ehrentitel.

14. [Hieroglyphen] *śmr* ,Freund (des Königs)'; der Titel ist einmal auf der Statue und vielleicht ein zweites Mal auf dem unteren Architrav der Scheintür belegt.

15. [Hieroglyphen] *śmr-prj* ,Freund des Hauses'. Die Bedeutung des Titels bleibt dunkel; *prj* ist nicht einfach der ,Hof', da auch ein [Hieroglyphen] belegt ist.

16. [Hieroglyphen] ,Leiter des Palastes', nur einmal, auf dem unteren Architrav der Scheintür, nachgewiesen. Der Titel wurde unter die Ehrenbezeichnungen aufgenommen, da nicht anzunehmen ist, daß *Śnb* tatsächlich das Amt eines Palastverwalters ausübte. Unter *ʿḥ* braucht freilich nicht der Palast des regierenden Königs verstanden zu werden, *ḥrp-ʿḥ* kann ebensogut den Dienst am Heiligtum eines verstorbenen Herrschers betreffen. Gîza III, S. 175 wird *Njśwtnfr* der [Hieroglyphen] an der Pyramidenstadt des Chephren genannt.

17. [Hieroglyphen] ,Herr der Würde bei seinem Herrn'.

18. [Hieroglyphen] ,Geliebt von seinem Herrn'.

19. [Hieroglyphen] ,Alle Tage geliebt von seinem Herrn'.

20. [Hieroglyphen] ,Der tut, was sein Herr liebt.'

Nr. 17—20, keine eigentlichen Titel, werden hier angeführt, um zu zeigen, wie *Śnb* auch die hohen Beamten gebührenden Ehrenbezeichnungen führen durfte. Das passivische *mrjj nb-f* in Nr. 18 ist erschlossen, es wird neben 19 genannt. — Die verschiedenen mit *mrj* und *nb* gebildeten Bezeichnungen treten durchaus nicht gleichförmig in den verschiedenen Gräbern auf. Wenn sie in den Inschriften der Prinzen, wie *Rʿḥtp*, *Nfrmȝʿt* (Petrie, Meidum, Taf. 9), noch fehlen, so könnte das auf das besonders nahe Verhältnis zu dem König zurückzuführen sein, wahrscheinlicher aber ist es, daß sie damals noch nicht im Gebrauch waren, denn auch *Ḥsjrʿ* führt sie nicht (Quibell, Sakkâra, The Tomb of Hesy, Taf. 29 ff.), ebensowenig wie *Wpmnfrt* (Lutz, Eg. Tomb Steles, Taf. 1). — Aber *Ḥmiwnw* nennt sich schon *mrjj nb-f*, *mrr nb-f*[1] (Gîza I, Abb. 23) und bei *ȝḫj* finden sich daneben *irj mrr·t nṯr-f rʿ nb*, *nb imȝḫ ḫr nb-f* (ebenda S. 241). Trotzdem ist nicht zu verkennen, daß die Verwendung erst in späterer

[1] Da gerade in den ältesten Beispielen [Hieroglyphen] sich folgen, ist klar, daß eine gewollte Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Gegenwart vorliegt; vergleiche Erman, Grammatik, § 386, Anm.

Zeit so häufig wird und die Beamten sich nicht genug tun können, die Versicherung ihrer Beliebtheit beim König zu wiederholen.

## 4. Die Familie des Śnb.

### a. Die Frau.

Die Frau des Zwerges heißt [hieroglyphs], [hieroglyphs] *sn·t it-ś* ‚Schwester ihres Vaters'. Der Sinn des Namens ist nicht klar. Heute bezeichnet man in Ägypten gelegentlich mit ‚Schwester ihres Vaters' eine Tochter, die sehr selbständig auftritt und sich im Haushalt Geltung zu verschaffen weiß. Ob dem alten Namen eine ähnliche Bedeutung zugrunde liegt, bleibt natürlich fraglich.

*Śntitś* wird jedesmal als [hieroglyphs], [hieroglyphs], [hieroglyphs] *rḫ·t njśwt* bezeichnet. Der Titel wurde zunächst wohl nur von den Mitgliedern der königlichen Familie geführt, den Abkömmlingen des Herrschers, und zwar in erster Linie von den Enkeln; es tragen die Bezeichnung aber auch die Nachkommen in den weiteren Geschlechtern. Wenn man *rḫ-njśwt* daher auch mit ‚Prinz' übersetzen könnte, so ist es doch jedenfalls für die spätere Zeit des Alten Reiches entsprechender, in dem Titel mehr ein Adelsprädikat zu sehen, zumal er ebenso wie *sꜣ njśwt* und *sꜣ njśwt nj ẖꜣ·t-f* verliehen werden konnte. Seine Erblichkeit blieb wohl bis zum Schluß der Periode bestehen, insbesondere wenn es sich um wirkliche Königsabkömmlinge handelt. Gerade diese Erblichkeit erklärt es, daß er häufig von Männern und Frauen geführt wird, bei denen wir ihn ihrem Beruf und ihrem Besitz nach nicht erwarteten. Sie stellen die verarmten Nachkommen aus den alten Herrschergeschlechtern dar. Bei dem Wechsel der Dynastien haben die neuen Könige zunächst für ihr eigenes Haus gesorgt und sich wohl weniger um die Familien gekümmert, die von ihren Vorgängern abstammten. *Bwnfr*, die Gemahlin des *Špśśkꜣf*, erhielt zum Beispiel ein Felsgrab im Bezirk der sogenannten vierten Pyramide, dem Grabmal der *Ḫntkꜣwś*, die die IV. mit der V. Dynastie verband. Sie hat offenbar für die würdige Bestattung der verwitweten Königin gesorgt. Später aber hat man die Nachkömmlinge der Könige der IV. Dynastie gewiß nur wenig beachtet und sie oft ihrem Schicksal überlassen. Der gleiche Vorgang wird sich beim Übergang von der V. zur VI. Dynastie wiederholt haben. Da die betreffenden Familien ihren Unterhalt zum großen Teil aus dem Königsgut und durch Anstellung im Staatsdienst bezogen hatten, war eine allmähliche Verarmung die notwendige Folge. Nur so erklärt sich auf unserem Friedhof die Menge von *rḫ-njśwt* und *rḫ·t-njśwt*, die nach Ausweis ihrer Gräber und ihrer Ämter höchstens einem bescheidenen Mittelstand angehörten.

So ist es wohl auch zu verstehen, daß die ‚Prinzessin' *Śntitś* dem Zwergen die Hand reichen konnte. *Śnb* verfügte, wie die Mastaba und ihre Ausstattung zeigen, über einen ganz beträchtlichen Besitz, auch wenn wir seine Angaben über die Menge seiner Herden nicht wörtlich nehmen. Nun sagt ein arabisches Sprichwort: ‚Elli ʿandoh fulûsoh — bint es-sultân arûsoh' = ‚Wer Geld hat, kann des Sultans Tochter heiraten'. Aber wir tun *Śntitś* wohl unrecht, wenn wir annehmen, daß nur der Reichtum für ihre Vermählung ausschlaggebend war. Ohne Zweifel war *Śnb* eine Persönlichkeit, ein sehr kluger und energischer Mann, der sich trotz seines körperlichen Gebrechens durchzusetzen wußte. Das Rundbild, das *Śnb* mit seiner Gemahlin darstellt, und das Flachbild, das *Śntitś* inmitten ihrer Kinder zeigt, wollen offensichtlich betonen, wie glücklich die Verbindung war.

*Śntitś* führt noch die Titel [hieroglyphs] und [hieroglyphs] ‚Priesterin der Hathor' und ‚Priesterin der Neith'. Das sind Ämter, die zunächst im Alten Reich nur den vornehmeren Frauen verliehen wurden. Am Ende der VI. Dynastie läßt sich freilich kein Schluß mehr auf den Stand der Inhaberinnen ziehen; siehe Gîza IV, S. 7.

### b. Die Kinder.

Der Ehe entsprangen drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter. Sie sind alle gerade gewachsen und haben eine normale Gestalt; der Zwergwuchs des Vaters hat sich also nicht vererbt.

Der Sohn wurde [hieroglyphs] genannt: ‚Der von *Ḏdfrʿ* lebt'. *ʿnḫ mʿ* finden wir sonst nur mit Götternamen verbunden, wie [hieroglyphs], [hieroglyphs]; [hieroglyphs] [hieroglyphs], siehe Ranke, Namenwörterbuch, S. 63. — *ʿnḫ-mʿ-Ḏdfrʿ* räuchert auf dem südlichen äußeren Pfosten der Scheintür vor seinem Vater = Abb. 5 b. Er ist hier als Erwachsener dargestellt und wird [hieroglyphs] genannt. In der Familienszene Abb. 23 tritt er als kleiner Knabe auf, vor seinem Namen

fehlt *rḫ-njśwt*, ebenso wird er auf der Statuengruppe einfach genannt. In beiden Fällen war wohl Raummangel der Grund der Weglassung des Titels.

Die älteste der Töchter war wohl *3w-ib-n-Ḫwfw*, da nur sie in der Statuengruppe dargestellt wird und in der Familienszene Abb. 23 am Boden kauert, während die jüngeren Geschwister der Mutter eine Lotosblume überreichen. Ihr Name wird hier geschrieben, auf der Statue dagegen . Im ersten Beispiel läge es nahe, einen Verbalsatz anzunehmen: ‚Froh ist das Herz des Cheops‘, aber die Schreibung *3w·t ib* zwingt zu übersetzen ‚Herzensfreude des Cheops‘. In Ranke, Namenwörterbuch, S. 1, 11 ist ein belegt, das wohl als Kurzname aufzufassen ist.

Die jüngere Tochter wurde ‚Freundin des *Ddfrˁ*‘ genannt. Ranke, ebenda, S. 307 ist *śmr t* + Königsname nicht belegt; es findet sich eine , Kairo 95 und eine L. D. II, 105 a, 109. *Śmr·t-Ddfrˁ* führt den Titel ; wenn er in der gleichen Darstellung vor dem Namen der älteren Schwester fehlt, so ist das nur auf Raummangel zurückzuführen, denn er fehlt auch bei dem Bruder, der auf Abb. 5 b als *rḫ njśwt* bezeichnet wird.

### 5. Der Haushalt des *Śnb*.

Auf den Darstellungen der Scheintür sind außer dem Hausherrn und seiner Familie über fünfzig Personen dargestellt, von denen der größere Teil zu den Beamten und Dienern des Grabherrn gehört. Aus seinem Haushalt müssen wir die Personen ausscheiden, die in seinen staatlichen Ämtern beschäftigt wurden, wie die Webereibeamten und die Weberinnen der ‚nördlichen Verwaltung‘. Ebensowenig dürfen auch die vornehmen Herren zum Personal gezählt werden, die auf dem südlichen Pfosten dargestellt und wohl als Kollegen des *Śnb* zu betrachten sind. Immerhin verbleiben noch genug Leute, um zu zeigen, daß die Haushaltung des Grabherrn eine sehr ausgedehnte war. Leider können wir uns von ihrer Einrichtung kein Bild machen, da fast überall die Titel ausgelassen sind; denn bei den kleinen Maßen der Darstellungen hätte eine Häufung der Hieroglyphen den Eindruck wesentlich beeinträchtigt. Nur bei dem ‚Hausvorsteher‘ und bei den ‚Schreibern‘ ist der Beruf angegeben. Bei den übrigen Personen läßt sich ihre besondere Beschäftigung im Haushalt meist nicht mehr feststellen. Die Gabenträger können beispielsweise ebensowohl Totenpriester wie Angestellte sein; bei den Bootsfahrten müssen wir die Ruderer, Steuerleute und Segler nicht notwendig als Berufsschiffer ansehen, denn da es sich um kultische Fahrten handelt, bemühte sich jeder der Angestellten, seinem Herrn einen Dienst zu erweisen. Unter diesen Umständen erscheint es besser, die Namen in alphabetischer Reihenfolge zu geben. Von den 33 Namen waren zunächst nicht alle vorgesehen, ein Teil ist erst nachträglich zugefügt worden; bei ihnen sind die Hieroglyphen ein wenig vertieft, während sie sich bei den anderen erhaben von dem glatten Hintergrund abheben.

1. *ˀIj-nfr·t* ‚Gutes ist gekommen‘; Hirt, der zur Abrechnung geführt wird. Der Name ist im Alten Reich mehrfach belegt; siehe Gîza II, S. 165 und III, 182.

2. *ˀIj-s3t-f* ‚Sein *s3t* ist gekommen‘; Diener, der Brot auf den Speisetisch bringt. Zu der Bildung vergleiche ‚Sein Bruder ist gekommen‘, Ranke, Namenwörterbuch, 10, 19; das *f* kann sich in unserem Falle auf den Vater beziehen.

3. *ˀIj-k3-j* ‚Mein Ka ist gekommen‘; Name eines Speisenträgers; vergleiche auch die folgende Nummer.

4. *ˀIj-k3w-j* ‚Meine Kas sind gekommen‘; Steuermann in dem *š3b·t*-Boot; vergleiche die Schreibung des Namens MMD 36 .

5. *ˀIw*; Archivar der Leinenverwaltung. Der Name ist sonst aus dem Alten Reich nicht bekannt, wohl aber im Mittleren belegt; siehe Ranke, ebenda, 16, 8.

6. *ʾInj-kꜣ-f*; der Hausvorsteher des *Śnb*. Der im Alten Reich mehrfach belegte Name bedeutet entweder ‚Sein Ka wurde gebracht‘ oder ‚Den sein Ka bringt (gebracht hat?)‘; vergleiche die Bildungen . Ranke, ebenda, 35, 6 und 34, 1.

7. *ʾImpj*; Weberin aus der staatlichen Weberei. Andere Nachweise des Frauennamens Ranke, ebenda, 26, 11; ist mehrfach als Männername belegt.

8. *ʾIḫj*; Weberin der staatlichen Weberei; nach Ranke, ebenda S. 44, im Alten Reich nur noch einmal belegt; dagegen als Männername häufig; siehe auch Nr. 7.

9. *ʾItjw*: Gabenträger; ob mit Gîza II, Abb. 28, S. 194 zusammenzustellen?

10. *ʾIdḫw*; Beamter der staatlichen Weberei. Der Name ist nur an dieser Stelle belegt. Wb. 1, 155 wird ein *idḫw* (?) erwähnt, in *ḥrw n idḫw*?

11. *Wp*; bringt Schenkel und Bratgans; der Name ist nach Ranke, ebenda, 77, 16 noch einmal im Alten Reich belegt.

12. *Wn-nn*; bringt Getränk in einem Krug; Ranke, ebenda, 79, 2 führt nur unser Beispiel an.

13. *Wrj*; ein Kammerdiener. Es liegt entweder eine Nisbe von *Wr* vor oder die Abkürzung eines mit *Wr* gebildeten Namens; siehe ‚Götterlehre von Memphis‘, S. 26.

14. *Pnj*; bringt einen Krug; diese Form des Namens ist sonst nicht belegt; er ist gewiß mit Ranke, 132, 21 von zu trennen, einem Kurznamen für *Ḥtp-nj-Ptḥ*; doch ist er mit 420, 8 zusammenzustellen; beide Formen sind vielleicht mit *Pnw* = ‚Maus‘ zu verbinden; Gîza II, S. 166; für das Fehlen des Tierzeichens siehe auch Nr. 28.

15. *Prj*; ein Sänftenträger; ein weiterer Beleg des Namens L. D. II, 10.

16. *Prjw*; Webereibeamter; sonst nicht belegt; siehe aber den Frauennamen Ranke, ebenda, 135.

17. *Mꜣʿ-ḫrw*; Webereibeamter; ein weiterer Beleg aus Gîza Ranke, ebenda, 144, 19. Für den Frauennamen *mꜣʿ·t ḫrw* siehe unten, Maṣṭaba des *Sꜣnḫn*. Vielleicht liegt eine Kurzform vor; vergleiche die Namen Ranke, 144, 20 aus dem Alten und aus dem Mittleren Reich.

18. *Njwtw*; Steuermann im Papyrusboot; vergleiche L. D. II, 89 a und Erg. Taf. 31.

19. *Nfr·t* ‚Die Schöne‘; Weberin der staatlichen Weberei.

20. *Nfr-kꜣ-j* ‚Schön ist mein Ka‘; Schreiber in der Leinenverwaltung. Vergleiche die Schreibung Ranke, 200, 18. Möglich wäre in unserem Falle auch die Verkürzung eines Namens wie .

21. *N-šḫ3*; Webereibeamter; der Name ist im Alten Reich noch zweimal belegt, Ranke, ebenda, 168, 26. Seine Deutung bleibt ungewiß; vergleiche auch die ähnlich gebildeten Bezeichnungen *N-gmj* Ranke, 169, 2. — 168, 11. — 168, 17, vergleiche M. R.

22. *Nḏm* ‚Der Süße'; Beamter in der Ackerbauverwaltung; ob der Name eine Kurzform für *nḏm-ib* oder *nḏm-ʿnḫ* sein kann?

23. *Rdj-nj*; Matrose im *š3b·t*-Boot. L. D. II, 30 zeigt die Schreibungen und . Vielleicht liegt die Verkürzung eines Namens *rdj-n-j* + Gottesbezeichnung vor, wie etwa .

24. *Ḥm-'Iwnwj* ‚Diener des Heliopolitaners'; Schreiber bei der Abrechnung über das Stiftungsgut; wohl identisch mit dem Schreiber *Ḥmiwnw* in der Leinenverwaltung. Für den Namen siehe Giza I, S. 148.

25. *Ḥsj* ‚Der Gelobte'; Matrose im *š3b·t*-Boot; mehrfach im Alten Reich belegter Name; Ranke, 254, 28. Vielleicht ist der Name eine Verkürzung von *ḥsj* + Gottesbezeichnung, wie *Ḥsj-Rʿ*.

26. *Ḥtp-K3j* ‚Mein Ka ist zufrieden'; Schreiber bei der Abrechnung über die Totenstiftung. Zu dem Namen vergleiche die Bildungen aus dem Alten und aus dem Mittleren Reich, Ranke, 259, 20—21.

27. Am Bug eines Bootes; vielleicht Name des ersten Matrosen? Siehe unten D 4 a.

28. *Ḥtš* ‚Die Springmaus'; Wedelträger neben der Sänfte. Die Bezeichnung führt *Ḥʿb3wskr* als Kosenamen. Murray, Saqqara Mastabas I, Taf. I. Vergleiche Ranke, Tiernamen als Personennamen bei den Ägyptern, Ä. Z. 60, S. 80 und Wb. 3, 204.

29. *Śn-nw* ‚Der Zweite'; Diener mit Waschgerät. Vergleiche die entsprechenden Namen *Ḫmtnw* ‚Der Dritte', *Fdwnw* ‚Der Vierte', die sich auf die Reihenfolge der Söhne bezieht.[1]

30. *Šdj*; einer der Sänftenträger. Zu dem Namen siehe Ranke, 331, 15; für eine Kurzform sprechen Namen wie *šdj-Ptḥ*, *šdj-wj-Ḫwfw*, Ranke, 330, 20.

31. *K3j-ḥp*; Diener mit Brot und Bier. Ranke, 340, 16, mit den Varianten ,

32. *Ks-św-nb-f*; Schreiber der Leinenverwaltung. Der Lautwert *ks* ist für bisher nicht belegt. muß eine Kurzschreibung für sein, die sonst erst aus dem Mittleren Reich bekannt ist; sie erklärt sich hier aus der Enttonung. Es liegt wohl ein Nominalsatz mit vorangestelltem Prädikat vor, wie Erman, Grammatik 4, § 470 a; zu übersetzen ist: ‚Er ist ein Soldat seines

[1] Vergleiche die Hundenamen in Anthes, Eine Polizeistreife, Ä. Z. 65, S. 108, ‚Der Fünfte', ‚Der Sechste'?

[2] Nicht wahrscheinlich: ‚Den sein Herr *kś* macht.'

Herrn.'[2] Eine ähnliche Konstruktion dürfte Gîza III, S. 182 vorliegen: sic [hieroglyphs] = s-św nj dt-f.

33. [hieroglyphs] *Tfj*: Diener mit Krug; sonst nicht belegter Name.

## C. Die Beschreibung des Grabbaues.

(Abb. 2—4.)

### 1. Der Hauptbau.

Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein rechteckiger massiver Tumulus von 15,80×7,80 m. Da das Gelände, auf dem er steht, ein wenig nach Norden und stark nach Westen abfiel, mußte zunächst ein Unterbau aufgeführt werden, der die Unebenheiten ausglich. Dieser Sockel wird außen von kleinen Kalksteinwürfeln eingefaßt, die abgetreppt aufeinandergeschichtet werden, um einen festeren Halt zu bieten. Auf der Westseite zählt man am Südende drei Schichten, am Nordende sechs; hier ist zur Schaffung einer ganz ebenen Fläche eine weitere Schicht auf die Länge von vier Steinen aufgelegt, die aber südlich nicht direkt in die untere Schicht verläuft, sondern einen kleinen Absatz läßt, der durch die unterste Steinlage des Oberbaues ausgeglichen wird. Nach Osten nimmt die Mächtigkeit des Unterbaues ab, er folgt dem aufsteigenden Felsboden.

Der auf diesem Sockel stehende eigentliche Grabbau verwendet für seine Außenmauern die gleichen kleinen Kalksteinwürfel, aber die schräg aufsteigenden Wände sind nicht abgetreppt, sondern glatt. Kleinwürfelige Maṣṭabas mit glatten Wänden sind keineswegs häufig. Viel verbreiteter sind die Bauten mit abgetreppten Seitenwänden. Dabei liegt nicht etwa eine zufällige Abwandlung des gleichen Typs vor, es handelt sich vielmehr um eine verschiedene Entwicklung der Bauart.

Die kleinwürfeligen Tumuli mit abgetreppten Wänden sind von Haus aus nur Kernbauten, die später eine Verkleidung erhalten sollten. Werden später die abgetreppten Wände von vornherein endgültig als Außenseiten geplant, so errichtet man zunächst ein besonderes Kernmauerwerk aus Bruchstein oder Ziegel und legt später die Würfel um dieses; wie etwa bei *Kꜣr I* = Gîza III, Abb. 3, Mitte.

Die glatten Wände findet man zu Beginn der IV. Dynastie nur bei Gräbern, die einen inneren Kern mit abgetreppten Außenmauern aus großen oder kleinen Quadern aufweisen. Die Verwendung der Steinwürfel sollte dem Kern größere Festigkeit verleihen und ihre Abtreppung zugleich das Legen der Verkleidungsblöcke erleichtern. Aus Ersparungsgründen suchte man bald, einen der Steinmäntel wegzulassen. Man konnte entweder die abgetreppten Wände als Außenseiten benutzen oder, wie in unserem Falle, die Ummauerung des Kernes weglassen und die Verkleidsteine um einen Tumulus aus Bruchsteinen und Kleinschlag legen. Die Quadern des Mantels konnten wohl nur dann gleichzeitig mit dem Kern aufgebaut werden, wenn sie größere Maße hatten und ihre spätere Abarbeitung sich ohne Gefahr für die Festigkeit des Baues durchführen ließ. Jedenfalls scheint diese Bauart zunächst nur bei den großsteinigen Gräbern nachgewiesen, wie bei *D̠ꜣtj*, Gîza III, Abb. 3, unten. Bei *Śnb* dagegen, der kleine Würfel verwendet, liegt die nachträgliche Ummantelung eines frei stehenden Tumulus vor. Zwar konnte der Nachweis nicht durch Freilegung des Kernes geführt werden, da das nicht ohne Beschädigung der Anlage möglich war, aber es läßt sich der Beweis auch auf indirektem Wege führen: Beim Bau einer Maṣṭaba darf als unverbrüchliche Regel gelten, daß die Auskleidung der Schächte das gleiche Mauerwerk aufweist wie der zunächst aufgeführte Tumulus. Da aber die Schachtwände bei *Śnb* mit Bruchsteinmauerwerk ausgekleidet sind, muß auch der Kern der Anlage den gleichen Werkstoff an seinen Außenwänden zeigen.

Wir finden übrigens die gleiche Bauweise bei der südlich anschließenden Maṣṭaba des *ʿnḫw*; das ist insofern für unsere Frage von Bedeutung, als sich *Śnb* diesen Bau offenbar als Vorbild nahm. Auf den ersten Blick glaubt man, Teile einer Familienanlage vor sich zu haben; die Gräber liegen in derselben Linie und ihre Hauptbauten haben das gleiche Aussehen. Dabei ist *ʿnḫw* sicher älter, denn *Śnb* lehnte die südlichen Nebenbauten an ihn an und entfernte sogar die Nordostecke des Sockels. Auch können wir noch die Gründe erkennen, die *Śnb* bewogen, sein Grab dem des *ʿnḫw* gleichzugestalten. *ʿnḫw* war nämlich sein Vorgänger im Amte, er trägt wie er die Titel *wr-ʿ-j* und *ỉmj-rꜣ mr pr-ʿꜣ*. Der zu der gleichen hohen Stellung emporgestiegene Zwerg wollte seinem Vorgänger auch in der Grabanlage nicht nachstehen.

Die Maṣṭaba ist nicht mehr in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten, und es muß versucht

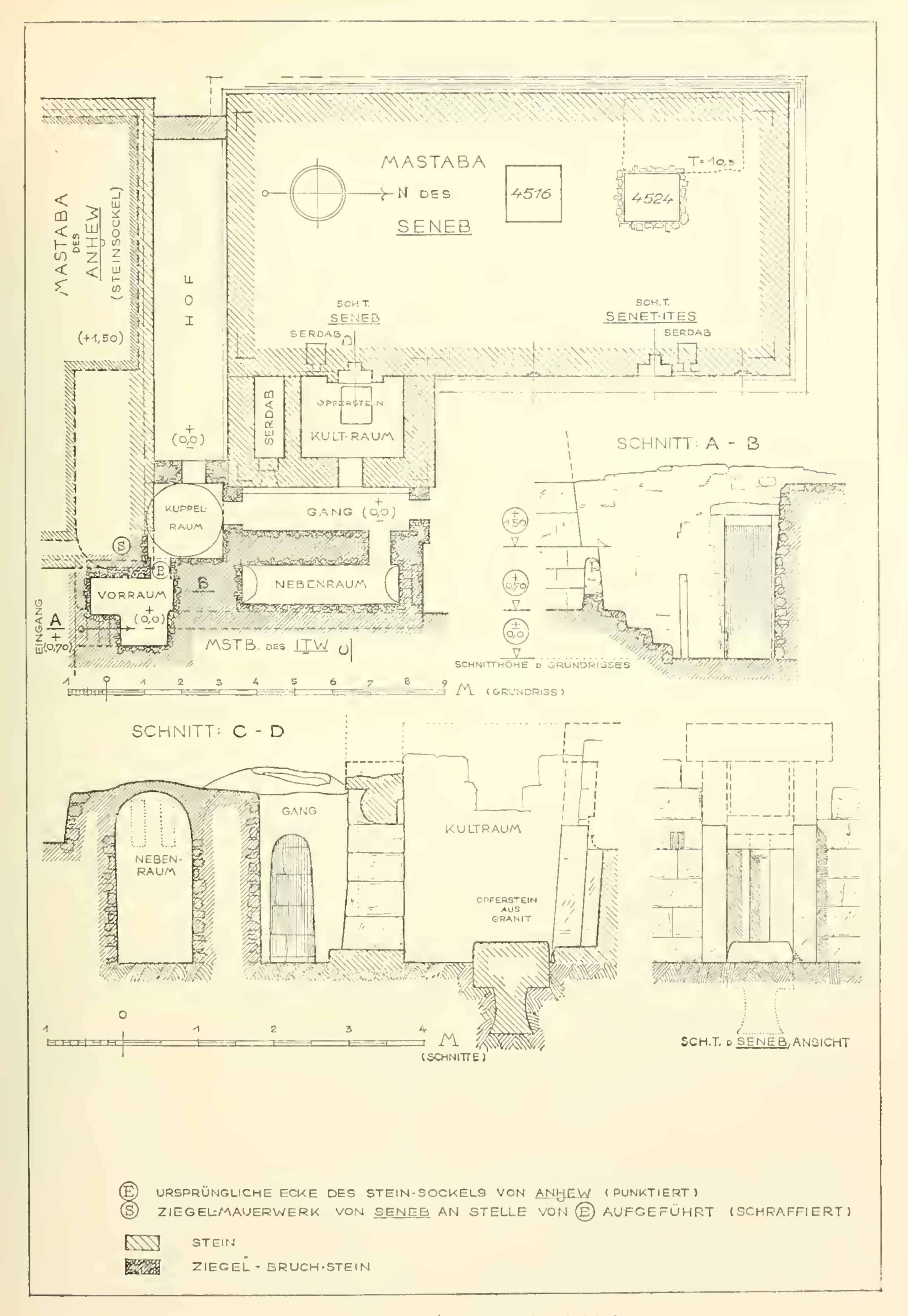



Abb. 2. Mastaba des *Śnb*, Grundriß und Schnitte.

werden, eine Ergänzung vorzunehmen. Auf der Westseite zählt man noch sechs Steinlagen, auf der Nordseite sieben, an der Front sechs bis sieben. Nun ruhte der untere Architrav der Scheintür der *Śntiťś* auf der fünften Reihe, die Scheintürplatte von rund 60 cm Höhe entspricht zwei weiteren Lagen, der verlorengegangene obere Architrav einer weiteren. Da ferner als Regel gelten darf, daß der obere Architrav an den Außenwänden nicht mit der Oberkante der Mastaba zusammenfällt, müssen wir mindestens mit elf ursprünglichen Schichten rechnen. Zu der gleichen Höhe gelangt man bei dem Versuch, die Scheintür der Kultkammer und ihr Eingangstor wiederherzustellen.

Die Arbeit hält sich bei dem Grabe in gutem Durchschnitt. Die Zeit der meisterlichen Baukunst der IV. Dynastie liegt weit zurück, und Gîza hatte überhaupt an Bedeutung verloren. Man hat mehrfach aus den glatten Außenwänden der Hauptanlage des *Śnb* auf ihr höheres Alter schließen wollen und meinte, daß sie an die Verkleidung der ältesten Anlagen unseres Friedhofes erinnern. Aber bei näherem Zusehen wird der große Gegensatz offenbar. Schon die Verwendung des billigeren örtlich anstehenden Nummulits zeigt, daß die große Zeit von Gîza vorüber ist, in der der feine Ṭura-Kalkstein für die glatten Außenwände der Mastabas verwendet wurde. Auch die kleinen Maße der Verkleidsteine weisen auf eine spätere Zeit; sie lassen weiter eine sorgfältige Bearbeitung vermissen: die Kanten sind oft nicht scharf, die Flächen nachlässig auf die der Nachbarblöcke gearbeitet. Das tritt stärker auf der Rückwand hervor, die man meist ein wenig vernachlässigte, aber Unregelmäßigkeiten sind auch in der Frontmauer festzustellen, auf deren gutes Aussehen man besonderes Gewicht legte. Die ein wenig frühere Nachbaranlage des *ʿnḫw* zeigt eine wesentlich bessere Ausführung, wie ein Blick auf Taf. 10 erkennen läßt.

In der Vorderwand des Blockes sind die Opferstellen ausgearbeitet. Die für den Grabherrn bestimmte Hauptscheintür liegt 4 m von der Südostecke entfernt, die Scheintür seiner Gemahlin in gleichem Abstand von der Nordostecke. Daneben finden sich zwei flache Scheintürnischen, eine in der Mitte zwischen dem Kultraum und der Opferstelle der *Śntiťś*, die andere nur 1 m von der Nordostecke entfernt.

Die beiden Opfernischen der Mastabas gehen auf königliche Grabdenkmäler zurück, bei denen für das ober- und unterägyptische Königtum je eine Kultstelle vorgesehen war. Die Gräber von Medûm, *Rʿḥtp* und *Nfrmȝʿ·t*, zeigen schon früh eine Verteilung, bei der der Hauptopferplatz im Süden dem Grabherrn vorbehalten war, der nördliche seiner Gemahlin gehörte. Über die wechselvolle Geschichte der zwei Scheintüren wurde Gîza II, S. 18—19 gehandelt. Die Entwicklung führte in Gîza dahin, daß meist die beiden Opferstellen in die Kultkammer verlegt wurden, daß aber die nischenartige Scheintür am Nordende der Front daneben bestehen blieb. Mehrere Beispiele zeigen, daß sie im Totenkult noch immer ihre Bedeutung hatte, obwohl sie eigentlich durch die nördliche Scheintür der Kultkammer abgelöst war; so ist hier bei *Śšȝtḥtp* und Mastaba II südlich der Cheopspyramide eine Abzugsrinne für die Libationen angebracht, und bei *Śšmnfr III* liegt hier ein runder Opferstein. Wir müssen also annehmen, daß die Anbringung der Nische an der Außenwand mehr als eine einfache Überlieferung war. Damit erklären sich auch die beiden flachen Scheintüren in unserem Falle: *Śnb* ließ für sich und für seine Gemahlin je eine südliche Hauptopferstelle und eine nördliche Nebenscheintür anbringen. Die dadurch bewirkte Auflösung der Front stellt einen Bruch mit der Überlieferung dar und ist nur in der späteren Zeit des Alten Reiches erklärlich. Er wurde erleichtert durch das Auftreten eines Mischtyps auf dem Westfelde, bei dem die Stein-Mastabas eine stärkere Gliederung der Vorderwand von den Ziegelgräbern übernahmen. — Südlich der Scheintür des *Śnb* und nördlich der der *Śntiťś* wurde im Block der Mastaba eine kleine Statuenkammer ausgespart; die nähere Beschreibung erfolgt im Abschnitt F.

## 2. Die Nebenbauten.

### a. Die Kultkammer.

An das Südende der Ostwand wurde nachträglich ein besonderer Kultraum angebaut. Daß er im ursprünglichen Plan der Anlage nicht vorgesehen war, ergibt sich schon daraus, daß er mit der Hauptanlage nicht im Verband gemauert ist. Der Werkstoff ist bei beiden Bauten der gleiche: Nummulitwürfel, die eine mittelmäßige Glättung der Außenwände erhielten. Man achtete nicht darauf, daß die Schichten des Vorbaues mit denen des Blockes genau in der gleichen Linie verliefen, wiewohl die Steine in der Höhe übereinstimmen. Der Mangel rührt in erster Linie daher, daß die Mauern der Kammer auf

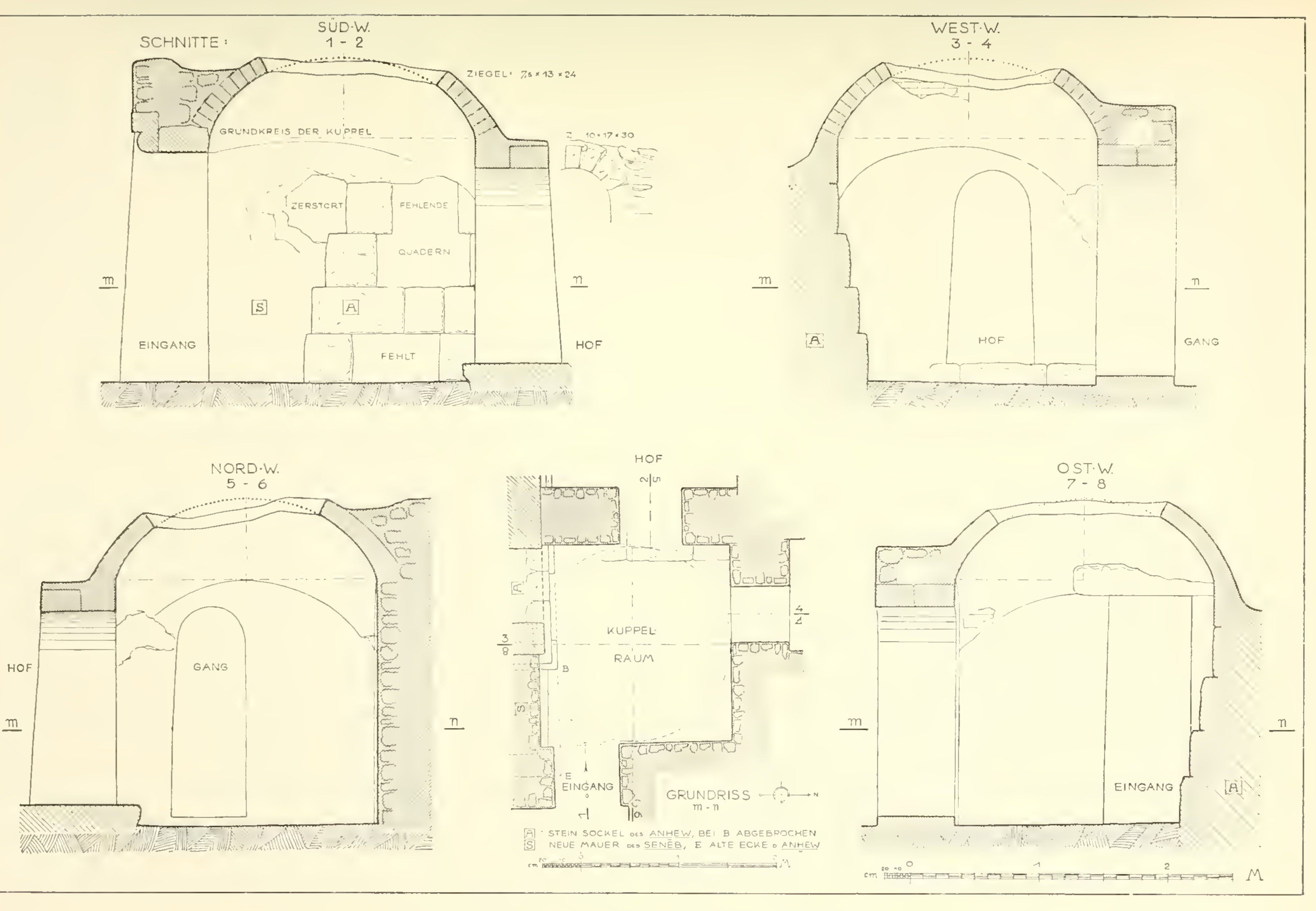



Abb. 3. Mastaba das Śnb, Kuppel, Grundriß und Schnitte.

einem vorspringenden niederen Sockel sitzen (Phot. 2695 und 2703).

Der Vorbau mißt 5,20 m Süd—Nord und 3,50 m Ost—West. Rückwärts folgen die Mauern der schrägen Linie des Blockes, die Vorderwand aber ist fast senkrecht gehalten; Phot. 2703 = Taf. 3 d zeigt ihren unregelmäßigen Verlauf: in den beiden untersten Lagen war eine Neigung vorgesehen, die drei folgenden Schichten stehen gerade, und erst mit der sechsten beginnt wieder eine Schrägung (Phot. 2696).

Der 60 cm breite Eingang liegt 2,50 m von der Südostecke, in gleicher Flucht mit den Außenseiten, das Schichtmauerwerk geht auf beiden Seiten bis zur Öffnung durch. Diese Feststellungen sind nicht ohne Bedeutung. Denn es darf bei den Kultkammern als Regel gelten, daß die Frontmauer rechts und links des Einganges zurücktritt und daß die Türpfosten von großen Steinblöcken, möglichst jeder Pfosten aus einem Stück, gebildet werden. Dies gilt nicht nur von großen Anlagen, wie *K3njnjśwt I* (Gîza II, Abb. 12), *Nśdrk3j* (ebenda, Taf. IV b), *Njśwtnfr* (Gîza III, Abb. 25), sondern auch von unbedeutenderen Mastabas, wie *K3j* (Gîza III, Abb. 12) und selbst bei *'Irjnr'* (ebenda, Abb. 23), bei dem ein Rücksprung aus besonderen Gründen nicht vorhanden ist; und ebenso verbot sich ein Zurücktreten der Mauer bei *K3jm'nh*, da der Eingang am östlichen Ende liegt. — Das Abweichen von der Sitte erklärt sich wohl in erster Linie daraus, daß am Ende des Alten Reiches die Überlieferungen überhaupt nicht mehr so streng eingehalten wurden; ein wenig mag beigetragen haben, daß der Bau nicht ganz der gleichen Art ist wie die üblichen Kultkammern, da vor ihm ein Gang liegt und dieser erst über einen Vorraum und den Kuppelbau erreicht wurde; der Gedanke eines Tores, das mit der Außenwelt verbindet, mag also hier zurückgetreten sein, zumal auch kein Verschluß durch eine Holztür vorgesehen zwar. Freilich liegt eine ähnliche Verumständung auch bei anderen Mastabas mit größeren gegliederten Vorbauten vor, wie bei *Śš3tḥtp*. Aber ein anderer Umstand scheint doch für diese Auffassung zu sprechen: die Form der Scheintür des *Śnb* weist darauf hin, daß sie ursprünglich frei stehend geplant war; der Raum wurde wohl hauptsächlich zum Schutz gegen Schäden durch Regen und Sand errichtet, die Opferstelle aber sollte nach wie vor frei zugänglich sein, so wie die seiner Gemahlin. Das gleiche Fehlen eines Türverschlusses finden wir daher auch bei dem nördlichen Kultraum der Mastaba des *'nḫw*.

Das Innere der Kammer ist ein wenig breiter als tief. Die Scheintür ist auf der Westwand um ein geringes nach Norden verschoben. Da andererseits der Eingang in der Mittelachse des Raumes liegt, ergibt sich eine Asymmetrie der Anordnung, wie sie gerade bei Eingang und Scheintür in den Mastabas so häufig ist, wie Gîza III, Abb. 26, 36, 44.

Im Innern der Kammer zeigt nur die Westseite geglättete Quadern, die einen Teil der glatten Vorderseite des Blockes bilden; auf den übrigen Wänden hat man den Stein roh zugehauen belassen. Es waren aber ursprünglich alle Flächen mit einer Stuckschicht verkleidet, die auf der glatten Westwand fast ganz abgefallen, auf den übrigen Wänden zum Teil noch in großen Stücken erhalten ist (Phot. 2676).

Wenn dieser Verputz auch nur einen Behelf darstellt, wie er uns gerade am Ausgang des Alten Reiches mehrfach begegnet, so hatte er doch in unserem Falle eine besondere, wohl berechnete Wirkung. Im Verhältnis zu dem Aufwand für die große Grabanlage hätte die Bebilderung der so hergerichteten Wände keine Rolle gespielt; wir finden sie in wesentlich ärmeren Anlagen, wie *Mrwk3*, Vorbericht 1926, S. 98, *Śnfrwḥtp*, Fisher, Minor Cemetery, Taf. 53—55, und *Ftk3*, L. D. II, 96. *Śnb* aber verzichtete darauf, damit die große Scheintür auf der Westwand ganz im Mittelpunkt stehe, daß nichts den Blick von ihr ablenke; war doch der ganze Raum nur für sie gebaut worden. Mit ihrem Oberteil aus Granit und dem buntbebilderten Unterteil hob sie sich klar und mächtig von der glatten weißen Umgebung ab. Diese Betonung der Opferstelle, an der der Grabherr aus dem Jenseits emporstieg, liegt ganz in der Richtung der Zeit, die unter anderem die tiefen Kultkammern schuf, deren Rückwand ganz von der Scheintür eingenommen wird; vergleiche Gîza IV, S. 20—21. Die Bedeutung der Kultstelle wird in unserem Falle noch durch den vor ihr in den Boden eingelassenen Opfertisch aus Granit hervorgehoben.

Die Überdachung des Raumes erfolgte wohl durch Steinbalken, die Ost—West gelegt waren. Durch die Neigung der Westwand wurde zwar der Unterschied zwischen Breite und Tiefe der Kammer zum Teil aufgehoben, aber den festeren Halt boten doch die Vorderwand des Blockbaues und die Ostmauer, während bei einer Süd—Nord-Richtung der Deckbalken die nur einen Stein dicke Südwand nicht tragfähig gewesen wäre.

Die Mauer ist zwar in ihrem unteren Teil 2,60 m stark, oben aber war in ihr ein Serdâb für die Granitstatue des *Šnb* ausgespart. Der Raum ist in der Mauerdicke ein wenig nach Norden verschoben, um der südlichen Außenmauer die nötige Stärke zu belassen. — Das Innere der Statuenkammer wird von mittelmäßig behauenen Steinwürfeln gebildet, doch müssen wir annehmen, daß finden wir ihn ganz unten, siehe zum Beispiel *Śšmnfr II* und *III* in Gîza III, Abb. 33, 34 und 37. Man nahm wohl mehr Rücksicht darauf, daß wie in unserem Falle die Öffnung für die Besucher in bequemer Höhe lag, wobei in erster Linie an die Verrichtung der Bräuche, vor allem das Verbrennen des Räucherwerks, zu denken ist, dessen Duft in den Serdâb ziehen sollte.

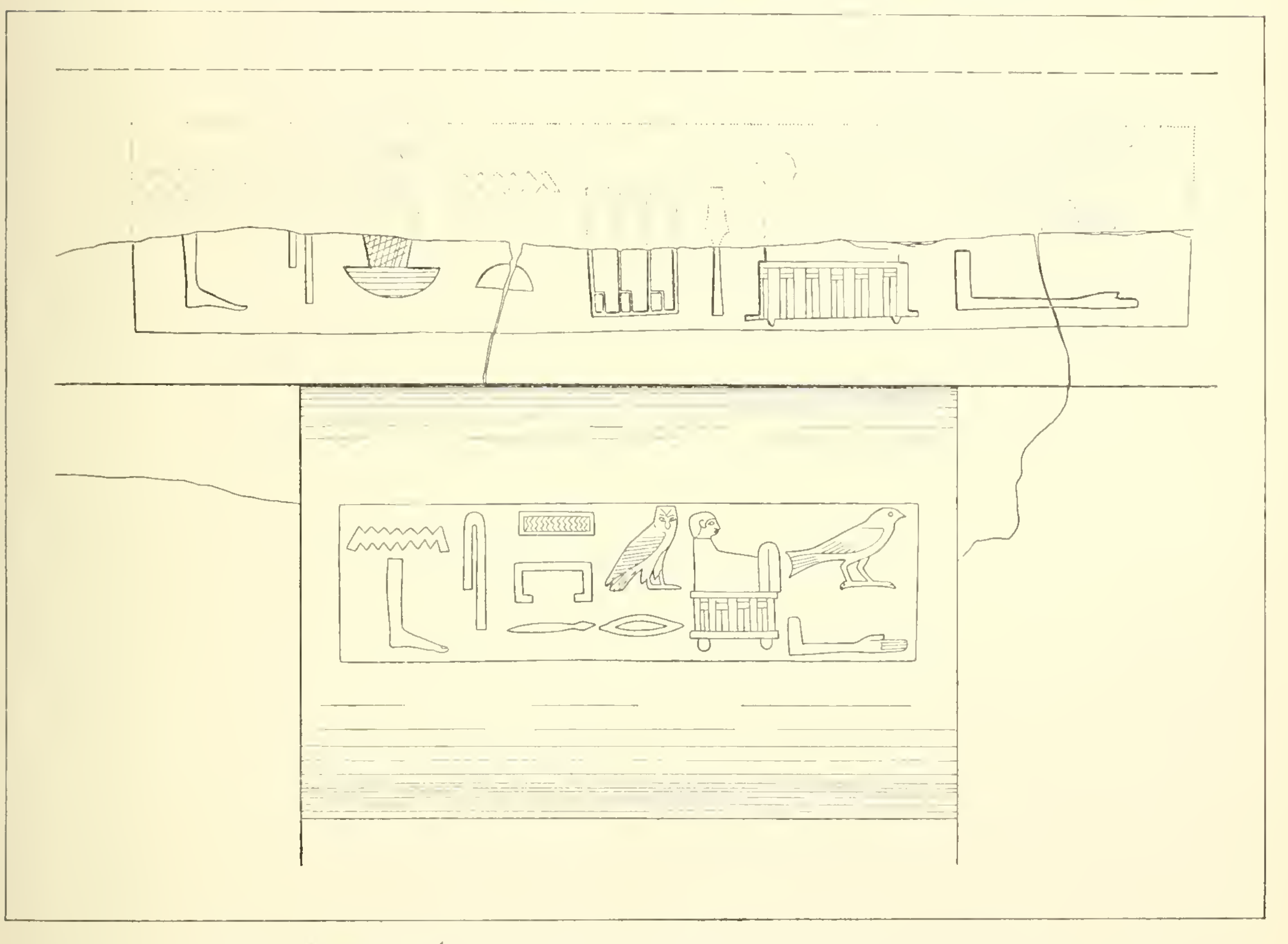


Abb. 4 a. Mastaba des *Šnb*, Architrav und Rundbalken vom Eingang zur Kultkammer.

die Wände mit einer Stuckschicht überzogen waren, wie in manchen entsprechenden Fällen.

An der östlichen Schmalseite des Raumes wurde ein Fenster angebracht: auf der Außenseite ist ein Stein der dritten Schicht schräg abgearbeitet und über ihn ein hufeisenförmig ausgearbeiteter Block aus gutem Ṭura-Kalkstein gesetzt; die trichterförmige Öffnung mündet in eine Nische der Innenseite. Das Fenster liegt im Raum verhältnismäßig tief; aber nicht immer wird der Serdâbschlitz so angebracht, daß die Statue herausblicken konnte. In zahlreichen anderen Fällen

## b. Das Magazin.

Außer dem Kultraum gehörte von alters her zu einer vollkommenen Grabanlage auch eine Kammer zur Aufbewahrung der für die Opfer bestimmten Geräte, wie Tische, Schüsseln, Näpfe, Räuchergefäß und Kohlenbecken. Hier konnten wohl auch Vorräte untergestellt werden, und in manchen Fällen mochte der Raum auch für die Angehörigen dienen, die an den Festen das Grab besuchten und hier das Totenmahl hielten.

Für die Masṭabas der IV. Dynastie sind die Ziegelvorbauten bezeichnend, die neben der Opfer-

kammer noch mehrere Räume enthalten, von denen sich öfters einer noch als Magazin feststellen ließ. Als in der V. Dynastie der Kultraum in den Block des Grabes verlegt wurde, baute man die Nebenräume aus Ziegel vor den Eingang, wie bei *Śšmnfr I*, *K3njnjśwt I*, *Śš3tḥtp* und anderen. Diese Sitte hielt sich noch lange, aber unterdessen entwickelte sich eine andere Anordnung mit Höfen, Gängen und Hallen, bei denen fast nur mehr Stein als Werkstoff verwendet wird, wie bei *Śšmnfr II—IV*.

*Śnb* wich von der Sitte ab, den Vorbau unmittelbar an die Kultkammer anzuschließen, obwohl dies eine Ersparung bedeutet hätte. Er lehnte das Magazin im Osten an die Rückwand der *ʾItw*-Masṭaba an und ließ im Westen einen freien Gang. Als Werkstoff wurden für den Bau Kleinschlag und Geröll verwendet, was die unverhältnismäßig große Stärke der Mauern erklärt. Die Ostwand, die sich an die Nachbar-Masṭaba anlehnt, wurde dagegen aus Ziegeln aufgeführt, deren Schichten unter dem Verputz noch deutlich zu erkennen sind. Die Außenwände erhielten einen dicken Nilschlammbewurf; von dem üblichen weißen Kalkanstrich fanden sich keine sicheren Spuren mehr.

Die Tür liegt am Nordende der Westwand, dem Eingang zur Kultkammer gegenüber; ein Verschluß durch eine Holztür war nicht vorgesehen. Der 4,30 m lange und nur 1 m breite Innenraum wird von einem Ziegelgewölbe überdeckt, das die schrägliegenden Bogen noch erkennen läßt. Wände und Decke erhielten einen Nilschlammverputz und weißen Anstrich. Auf der Westwand bemerkt man gegen ihr Nordende zu, unmittelbar über dem Boden beginnend, eine rechteckige Fläche, die sich durch eine leichte Erhöhung und einen feineren Verputz deutlich von der Umgebung abhebt. Vielleicht war es die Stelle, bei der man besonderes Gerät aufstellte?

Im Bogen der nördlichen Schmalwand ist ein zweiteiliges Fenster angebracht: eine Nische mit gerundetem Oberteil, die sich am Südende durch beiderseitige Vorsprünge verengt und hier in der Mitte durch einen Steg geteilt wird. Fenster dieser Art sind für die frühen Ziegelvorbauten bezeichnend; siehe Gîza IV, S. 14.

Das Gewölbe der Kammer war von außen wohl nicht sichtbar, da man die Mauern bis zum Scheitelpunkt hochführte. Wahrscheinlich werden Geröll und eine seitlich ein wenig abfallende Nilschlammschicht den oberen Abschluß des Baues gebildet haben.

### c. Der Vorhof.

Mit dem Masṭaba-Block, dem Kultbau und dem Magazin waren alle notwendigen Bestandteile einer Grabanlage gegeben. Aber wir begegnen schon in früher Zeit einer weiteren Ausgestaltung insbesondere durch Vorhöfe und Eingangsbauten. Die geringe Zahl der Belege hängt mit dem Raummangel auf dem geschlossenen Friedhof zusammen. In den planmäßig angelegten Gräberstraßen war nur Platz für die notwendigsten Kammern vorhanden, und in dem frühen Alten Reich hielt wohl auch der herrschende Stil die Ausführung besonderer Zubauten in Schranken. Eines der ersten Beispiele einer freieren Entfaltung ist Masṭaba II auf dem Friedhof südlich der Cheopspyramide, siehe Vorbericht 1928, Abb. 1 und vergleiche Masṭaba III, ebenda Abb. 2, und weiter im Osten das Grab des *Śšmnfr IV*, Vorbericht 1929, Abb. 3 und S. 98 ff. Von dem Westfriedhof sei auf die Anlagen der *Śšmnfr II—III* verwiesen = Gîza III, Abb. 4 und 36.

*Śnb* nutzte den noch zur Verfügung stehenden geringen Raum in eigener Weise aus, um einen Vorhof und einen Eingangsbau zu schaffen. Für den Vorhof waren als Begrenzungen gegeben: der westliche Teil der südlichen Außenwand des *ʾItw* und die Rückwand der daneben angebauten kleinen Masṭaba sowie das Nordostende des *ʿnḫw*-Unterbaues; dessen Nordostecke stieß für den Plan zu weit nach Norden bis an die Tür vor und wurde daher abgetragen. Die Beseitigung eines Stückes der Ostmauer des Sockels wird deutlich durch die Phot. 2680, 2696, 2697, siehe Taf. 10 a. Denn die hier in den beiden obersten Schichten sichtbaren Endquader können nicht die Ecke gebildet haben, es fehlt die Abtreppung nach Norden, die in der Rückwand des Vorhofes sichtbar werden müßte. Der Schnittpunkt der Ost- und Nordmauer des *ʿnḫw*-Unterbaues lag 1,70 m weiter nach Norden, und eine ursprüngliche Einkerbung der Ecke ist ausgeschlossen. An Stelle der abgerissenen Blöcke wurde eine Mauer aus Bruchsteinen gezogen. Da der Boden sich hier beträchtlich nach Norden senkt, mußten Stufen zum Vorhof hinunterführen, und an dem Südwestende der Vertiefung baute man ein Schutzmäuerchen. Die Rückwand des Vorhofes, die im Norden durch den Torbau gebildet wird, führte man auch im Süden über die Höhe des *ʿnḫw*-Sockels hinaus und lehnte sie an ihrem Ende an dessen oberen Vorbau an. Da dieser gegenüber dem Unterbau um rund 40 cm nach Westen zu-

rücktritt, bildet die Mauer eine leichte Krümmung; siehe Phot. 2704 = Taf. 3 a.

Am Nordende des Hofes befindet sich der Eingang zu dem anschließenden Kuppelraum; er hat die lichten Maße von 1,80×0,64 m und wird oben von Rundbalben und Architrav aus Kalkstein abgeschlossen. Südlich davon ist in dem Verputz der Westwand eine flache niedere Scheintürnische angebracht, mit Andeutung des Rundbalkens. Sie kann nur die Bedeutung einer Opferstelle haben. Da der Eingang zum Grabe oft durch Darstellungen als ein Ort gekennzeichnet wird, an dem der Verstorbene die Gaben entgegennimmt, und da andererseits die Zweizahl der Opferstellen zur Überlieferung gehört, könnte die flache Nische die Ergänzung zu der Opferstelle des Einganges darstellen, wie man auch an der Front der Gräber die Tür und die Nische im Norden zu sehen gewohnt war. — Im Norden des Hofes hatte man zunächst wohl den Zwickel zwischen der Westwand und der Mastaba des *ʾItw* bis zur Höhe der letzteren ausgefüllt, dann aber die Südmauer des Magazins in voller Höhe bis hierher weitergeführt; man erkennt noch deutlich die Unterbrechung in der Mauerung. — In seinem jetzigen Zustand sieht der Vorhof nicht gerade sehr eindrucksvoll aus, da die verschieden gearbeiteten Flächen hervortreten. Bei der Fertigstellung aber wurden alle Wände einheitlich mit einem feinen weißen Verputz versehen, von dem sich noch an verschiedenen Stellen Reste erhalten haben.

### d. Der Torbau.

Von dem Vorhof führt eine Tür zu dem quadratischen Empfangsraume. Die Grenzen dieses Baues waren von vornherein bestimmt, im Norden durch den Kultraum und das Magazin, im Süden durch die Mastaba des *ʿnḫw*; hier war freilich die Sockelmauer zum Teil weggerissen worden, vielleicht nicht nur für den Vorhof, siehe oben S. 28, sondern auch, weil ihr Ostende nicht ganz regelmäßig verlief, etwa ein wenig nach Norden ausschlug, wie entsprechend die Südwand des Sockels (siehe unten Abb. 33); dieser Teil konnte dann nicht als Wand des Raumes benutzt werden und wurde durch eine Bruchsteinmauer ersetzt. Das auf Phot. 2700 sichtbare Stück der Sockelmauer zeigt schon durch die Endlinie, daß hier die Ecke des Unterbaues nicht gelegen war.

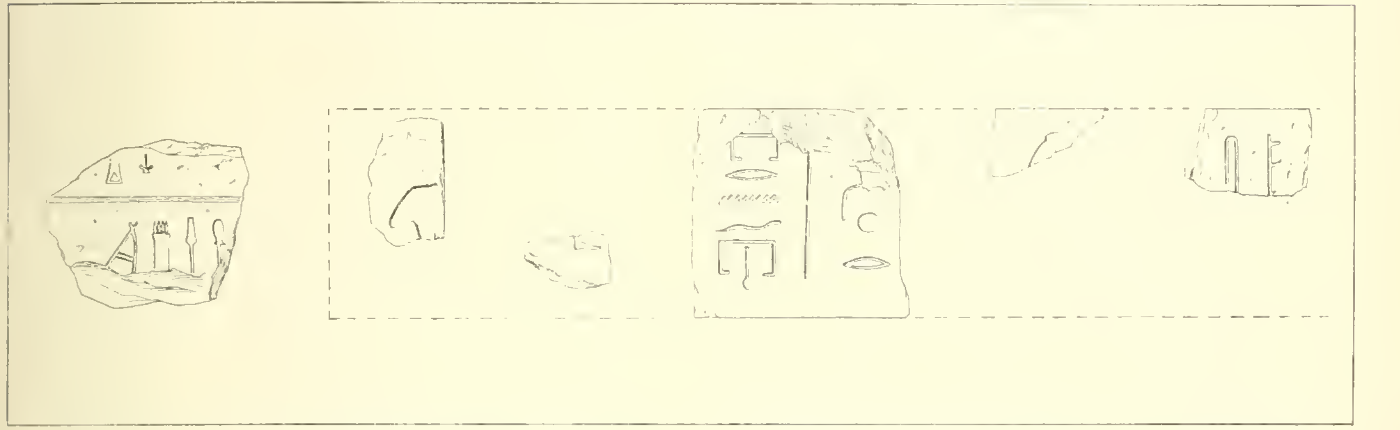


Abb. 4 b. Bruchstücke vom Oberteil der Scheintür des *Šnb*; links: von der Tafel und dem unteren Architrav, rechts: vom oberen Architrav.

Der rund 2×2 m messende Raum besitzt drei Türen: die Eingangstür an der Ostwand wurde schon oben erwähnt, eine zweite führt im Norden zu dem Gang, an dessen Seiten Kultbau und Magazin liegen, die dritte vermittelt die Verbindung mit dem langgestreckten Hof, der durch die Kernbauten des *Šnb* und *ʿnḫw* gebildet und im Westen durch eine Quermauer abgeschlossen wird. Die beiden Türen in Nord und West werden oben durch echte Rundbogen mit keilförmig gesetzten Ziegeln abgeschlossen; in die offenen Zwickel zwischen den einzelnen Ziegeln sind zum besseren Halt kleine Steine eingeschoben. Wie diese richtigen Bogen hergestellt wurden, entzieht sich unserer Kenntnis; aber wir dürfen sicher sein, daß es ohne besondere Hilfsmittel, vor allem ohne ein hölzernes Lehrgerüst, geschah. Wenn es auch mißlich erscheinen mag, die heute verwendete Bauweise zur Erklärung heranzuziehen, so wird man doch in weitem Maße Entsprechungen finden, zumal damals, wie heute, Holz nur spärlich zur Verfügung stand. Somers

Clarke schildert das moderne Verfahren beim Aufführen von Rundbogen in seinen Christian Antiquities, S. 29; der Text läßt erkennen, daß es sich um Bogen ungefähr der gleichen Spannweite handelt, da dieselbe Anzahl von Ziegeln verwendet wird, und die beigegebene Abb. 5 zeigt genau wie in unserem Falle das Einfügen von kleinen Steinen in die keilförmigen Spalten zwischen den im Bogen gelegten Ziegeln. Die Schilderung ist so lehrreich und anschaulich, daß sie eine wörtliche Wiedergabe rechtfertigt: ‚A little pile of four or five bricks was set up on either jamb, with plenty of tough mortar between them like dough. One master craftsman manipulated one little pile, one the other. Each put a hand on the inner side of the pile and tilted it sedately and slowly, giving it a curved form as it moved until the two touched at the top. A cry: “One more brick!”—in it went and the little arch was complete. It needed however abutment on one side. The other, for some reason was disposed to stand up. The toe of the builder formed an admirable abutment until a few bricks were set in place and the structure maintained itself in all its simple beauty.‘ — Das Mauerwerk des Baues ist Bruchstein und Kleinschlag, doch erhielten die Wände innen und außen einen dicken Nilschlammverputz und weißen Kalkanstrich. Die Bedachung des Raumes erfolgte durch eine Kuppel aus Ziegeln.

## Die Kuppel.

### Ihr Alter.

Das Merkwürdigste an dem Bau ist diese Kuppelüberwölbung. Als wir am 15. Februar 1927 den Torraum entdeckten, glaubten unsere Arbeiter, das Grab eines Schêchs vor sich zu haben, und sie nannten ihn auch nach der Aufklärung einfach ‚el-Schêch‘, so sehr glich der Bau dem Kuppelgrab eines mohammedanischen Heiligen. Der Fund war so überraschend, daß es unsere nächste Aufgabe war, die Zugehörigkeit zu dem Alten Reich über jeden Zweifel sicherzustellen. Im Vorbericht 1927, S. 103 ff. wurden die Gründe für diese zeitliche Ansetzung ausführlich wiedergegeben. Neue Funde haben seitdem den Gebrauch von Kuppelüberwölbungen für noch frühere Zeit erwiesen, aber bei der Bedeutung dieses einzig fast vollständig erhaltenen Stückes scheint es angezeigt, die Gründe hier kurz zu wiederholen und sie zu ergänzen. In Würdigung der Bedeutung des Baues hat die ägyptische Altertümerverwaltung auf Veranlassung ihres damaligen Generaldirektors Lacau ein Schutzdach über ihm errichten lassen, so daß eine Nachprüfung noch für lange Zeit möglich sein dürfte.

1. Vor der Entdeckung unserer Kuppel galt allgemein nur der Ausgang der ägyptischen Geschichte als die Zeit, in der man eine solche Überdachung erwarten konnte, und es mußte daher die Möglichkeit ausgeschlossen werden, daß ein jüngeres Grab hier eingebaut worden war. Nun ist eine spätere Benutzung des Friedhofes in dem ganzen Westabschnitt nicht nachgewiesen. Die Begräbnisse insbesondere der griechisch-römischen Zeit sind auf den Osten beschränkt, der der Pyramide näher lag und leichter zugänglich war. So haben wir solche späte Bestattungen in den Kultkammern des *Njśwtnfr* und *Kꜣwr I* gefunden. In größeren Mengen und zum Teil in eigenen, ganz einfachen Grabanlagen begegnen wir ihnen am Ostende des südlich der Cheopspyramide gelegenen Friedhofes; siehe Vorbericht 1929, S. 141 ff. Die Spuren der Spätzeit, die wir auf dem Westfriedhof insbesondere bei den Gräbern der IV. Dynastie fanden, waren ganz anderer Art. Die mit feinem Ṭura-Kalkstein verkleideten Anlagen wurden als Steinbruch benutzt und die Blöcke oft an Ort und Stelle verarbeitet, wie bei der Masṭaba des *Ḥmiwnw*. Andere Spuren stammen von Grabräubern, Münzen griechisch-römischer und arabischer Zeit wurden an verschiedenen Stellen des Geländes, zum Teil in den alten Grabschächten gefunden. So sind auch die Funde aus dem westlich des Baues gelegenen offenen Hof zu werten; hier sichteten wir in der oberen Schicht Glasscherben, die aus griechisch-römischer Zeit stammen konnten. Sie lagen hier über den Bestattungen, die noch in das Alte Reich gehören, siehe unten Abb. 32.

2. Der Kuppelbau bei *Śnb* hat nur einen Sinn als Glied der Gesamtanlage. Stellte er einen eigenen späteren Grabbau dar, so hätten die Türen im Norden und Westen in Wegfall kommen müssen. Auch fehlt das zum Oberbau gehörige Schachtgrab. Durchschlagend ist der Fund einer nachträglichen Bestattung im Kuppelraum selbst. Wir fanden, wie zu erwarten war, gerade die eben genannten Türen im Westen und Norden roh vermauert. In der Nordostecke waren Bruchsteine aufeinandergeschichtet, und von hier aus hatte man den Boden ausgehoben und im Süden unter dem Sockelbau des *ꜥnḫw* eine Höhle zur Aufnahme der Leiche gegraben, eine typische Be-

stattung ohne Beigaben, ganz aus dem Ende des Alten Reiches oder aus der ersten Zwischenzeit.

3. Der Torbau steht auf dem gleichen Niveau wie der Hauptbau des *Śnb* und der Magazinraum. Da das Gelände von *ʿnḫw* nach Norden abfällt, und am Ende des Gefälles der Bau des *Śnb* steht, war gerade hier eine baldige völlige Versandung zu erwarten. Die spätere Errichtung eines Baues an dieser Stelle, etwa in griechisch-römischer Zeit, hätte eine mühsame Ausgrabung des Geländes zur Voraussetzung gehabt. Andererseits ist deutlich, daß der Torraum nicht von dem Magazinbau zu trennen ist, der ohne Zweifel aus dem Alten Reich stammt; es wird der gleiche Werkstoff verwendet, die Mauerung ist dieselbe und ebenso Verputz und Kalkanstrich. Die flache Nische an der Ostwand finden wir genau so in den umliegenden Anlagen, und so bezeichnend sie für das ausgehende Alte Reich auf dem Westabschnitt ist, so wenig wäre sie für die Spätzeit möglich.

4. Seit der Auffindung unseres Torbaues sind für die Kuppelüberdachung weitere Belege aus dem Alten Reich hinzugekommen, so daß jeder Zweifel an der zeitlichen Festsetzung unseres Beispiels verstummen muß. Giza III, S. 26 f. und Abb. 6 wird die Überkuppelung eines Schachtes der Mastaba des *Śšmnfr III* aus der späten V. Dynastie nachgewiesen. Da sie in Stein ausgeführt ist, darf man schließen, daß die Ziegelkuppel längst in Verwendung war. Wir haben in der Tat den Nachweis einer Kuppel über einem größeren Raum aus früherer Zeit in der Masṭaba des *ʾIwnwmnw* = Grab Lepsius 92. Die Anlage wurde 1936 von der Universität Kairo ausgegraben (noch nicht veröffentlicht); die betreffende Kammer hatte glatte Steinwände, aber oben in den Ecken sah man noch den Ansatz der Zwickel, und der Boden lag voller Ziegel, die leider nicht näher untersucht wurden. Da die Wände alle die gleiche Höhe zeigten, erscheint die Annahme einer Überdachung durch ein Schräggewölbe ausgeschlossen, und es bleibt nur ein Kuppeldach möglich, das ja auch allein die Reste der Zwickel erklärt.

Giza III wird auch auf den nördlichen Schacht der Masṭaba des *Rʿwr I* hingewiesen, der allem Anschein nach mit einer Kappe in Gestalt einer Halbkugel, das ist mit einer Kuppel, geschlossen war.

Aus diesen wenigen Beispielen des Alten Reiches darf man natürlich nicht den Schluß ziehen, daß die Kuppel damals nur ganz ausnahmsweise verwendet wurde. Die Belege stammen von Gräbern, bei denen sich in der Tat eine solche Form der Überdachung nur gelegentlich ergeben konnte. Hier war fast ausschließlich Stein als Werkstoff im Gebrauch und die Form der länglich rechteckigen Kammern verlangte eine waagrechte Überdachung mit Steinbalken. Ebensowenig boten die meist langgestreckten Ziegelvorbauten Anlaß zu einer Kuppelbedachung, bei ihnen war ebenso wie bei den Ziegelgräbern das Tonnengewölbe am Platze.

Über die Verwendung der Kuppel bei Wohnbauten, die fast ausnahmslos aus Ziegeln hergestellt wurden, läßt sich keine Vermutung aussprechen. Bei dem gewöhnlicheren Typ war jedenfalls kein Raum für sie vorhanden. Dabei sei auf das Grab der *Nśdrkȝj* verwiesen, das nach dem Plan eines Hauses angelegt wurde, und auf die späteren Modelle, die sogenannten Seelenhäuser. Freilich geben diese Belege nur einige der im Gebrauch befindlichen Typen wieder. Das Elfenbeinmodell, das in Aburoâsch gefunden wurde und aus der I. Dynastie stammt, beweist, daß wir auch mit ganz anders gearteten Häusern rechnen müssen: es zeigt hohe Giebeldächer, sogar mit Walmung. Das scheint für Ägypten ganz unerhört, und doch muß dem Modell ein bestimmter in Gebrauch befindlicher Bautyp entsprochen haben. Vielleicht war er im Delta heimisch,[1] wo die Regenfälle häufiger sind. — Eine stärkere Wölbung des Daches zeigen die Modelle, die Jéquier in Saḳḳâra gefunden hat, und die Ziegel-Masṭabas Tombeaux des partic. Taf. 6. Schäfer, Propyl. 279, 6 zeigt das Modell eines Zimmers mit Ziegelgewölbe.

Diese Beispiele beweisen, daß die Hausanlagen im alten Ägypten keineswegs einheitlich waren, und insbesondere die Frage der Bedachung in ganz verschiedener Weise gelöst wurde, wie das auch im heutigen Ägypten der Fall ist. Daher könnte sehr wohl auch die Kuppel im Gebrauch gewesen sein, ohne daß wir sie bis jetzt bei Wohnhäusern belegen können. Freilich bliebe daneben die Möglichkeit bestehen, daß ihre Verwendung auf die Gräber und andere sakrale Anlagen beschränkt war; denn diese Bauten haben

[1] Ein Fund in Merimde könnte zu seinen ersten Anfängen führen: in dem Boden eines der Ovalbauten stellten wir Löcher für Pfosten fest, die wohl nur als Träger einer Querstange gedeutet werden können, auf der die Matten lagen, die nach beiden Seiten über den Mauerrand herabhingen. Eine ganz entsprechende Bedachung findet sich in der Tat heute noch bei den ähnlich gestalteten primitiven Bauten von Hirten in Illyrien; siehe Vorbericht, Merimde 1933, S. 66 f.

ihre eigene Geschichte, und wie allein der dauerhaftere Stein verwendet wurde, so könnten auch infolge ihrer besonderen Bedeutungen bestimmte Formen in der Ziegelarchitektur zunächst auf sie beschränkt geblieben sein.

Andererseits müssen wir berücksichtigen, daß von den alten Königspalästen keine Spuren erhalten sind. Bei diesen prunkvollen Gebäuden, die im wesentlichen aus Ziegeln aufgeführt waren, mögen besondere Bauformen verwendet worden sein; es sei nur an den Palast von Medinet-Habu mit seinen hohen Gewölben erinnert; siehe auch unten unter VI A.

Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß die runden Kornspeicher im Alten Reich mit einer Kuppel geschlossen wurden. Aber es scheint, daß zunächst nur die kleineren, für den Hausgebrauch bestimmten Speicher diese Form aufweisen, während die großen Vorratshäuser einen rechteckigen Grundriß haben und mit einem Schräggewölbe überdacht wurden, siehe Giza IV, S. 68. Später freilich begegnen wir auch großen runden und überkuppelten Speichern.

Für das Mittlere Reich fehlen sonst alle Nachweise für Kuppelbauten. Der nächste Beleg stammt aus dem Neuen Reich. Hier ist es wieder der Vorraum eines Grabes, der ein Kuppeldach trägt: Henri Pieron, Un tombeau égyptien à coupole sur pendentifs, Bulletin de l'Institut français VI, 1908, S. 173 ff.

Wie wir uns auch immer die Verwendung von Kuppeln zu denken haben, ihr Vorkommen in Ägypten vom Beginn der V. Dynastie an steht fest, und alle Theorien über ihre Entlehnung von anderen Völkern, gar erst in später Zeit, sind damit hinfällig geworden.

### β. Die Beschreibung.

Die Schnitte Abb. 3 und die photographischen Aufnahmen Taf. 3a—d zeigen klar, daß eine echte Kuppel vorliegt. Das Quadrat des Raumes wurde durch breite Zwickel in den vier Ecken in einen Kreis überführt. Auf ihm erhebt sich die Bedachung in konzentrischen, sich verengenden Ringen. Die Ziegel der sich folgenden Schichten kragen nicht etwa vor wie bei falschen Gewölben, sondern bilden eine glatt verlaufende Linie. Da, wo der Verputz abgefallen ist, lassen sich die regelmäßigen Lagen deutlich verfolgen, an anderen Stellen ist der Verputz so dünn, daß die Fugen noch sichtbar bleiben. Die Zwickel treten nicht klar abgesetzt hervor, und es läßt sich weder innen noch außen erkennen, daß der durch die Zwickel geschaffene Kreis, der der eigentlichen Kuppel als Grundlage diente, gesondert hergestellt wurde. Professor K. Holey, der die Aufnahme durchführte, macht auf diesen wichtigen Umstand aufmerksam. Es handelt sich nach ihm um eine ‚Stutzkuppel', die von der auf wirklichen Pendentifs ruhenden Kuppel zu scheiden sei. Bei ersterer bildet die ganze Wölbung eine einzige, ununterbrochene kugelige Fläche, die Zwickel miteingeschlossen. Bei letzterer ist auf der durch die Pendentifs erreichten Kreisbasis eine zweite Kugelfläche mit anderem Radius aufgesetzt, so daß bei dem Aufeinandertreffen der beiden Wölbungen ein Bruch entsteht. Eine solche Unterbrechung ist aber in unserem Falle nicht bemerkbar, sie wurde auch nicht, wie die Eckstücke erkennen lassen, durch den Verputz ausgeglichen; vergleiche Phot. 2702, 2705, 2706, Y 3.

Die Herstellung der Kuppel müssen wir uns möglichst einfach denken, sie erfolgte gewiß ohne ein hölzernes Lehrgerüst. Die Schwierigkeit bestand darin, die Mauern aus dem Quadrat in einen Kreis zu überführen; das geschah durch die Zwickel, die nicht in die Luft gebaut werden konnten. Heute wird bei kleineren Bauten zunächst ein Achteck hergestellt, von dem dann der Übergang zum Kreis ohne weiteres möglich ist. Bei dem Weg vom Quadrat zum Achteck aber ist die gleiche Aufgabe zu lösen: die Herstellung der Pendentifs. Somers Clarke zeigt in Christian Antiquities, S. 28, wie das bei einem Bau geschah, der etwa die doppelten Maße wie unser Torraum hatte. In den vier Ecken türmte man ungebrannte Ziegel auf und gab der Oberseite dieser Pfeiler die Rundung, die als Form für die Pendentifs benutzt wurde. Vielleicht haben wir uns die Herstellung der Zwickel unseres Kuppelraumes in ähnlicher Weise zu denken. Denn was Somers Clarke S. 30 ebenda von der heutigen Ziegelbauarbeit sagt, dürfen wir wohl mit einigen Abweichungen auf den gewöhnlichen Ziegelbau im Alten Reich übertragen: ‚Sie zeigt den außerordentlichen Gegensatz zwischen dem erfinderischen Sinn und der Unabhängigkeit einfacher Leute, die nur wenige Werkzeuge und keine Hilfsvorrichtungen besitzen, und der Abhängigkeit, in der wir Europäer von allerlei Beihilfe stehen. In Ägypten gibt es Hunderte von Kuppeln, die in der gleichen oben beschriebenen Weise erbaut wurden, und manche von ihnen sind mehrere hundert Jahre alt. Aber es wäre schwer, in Europa einen Maurermeister zu finden,

der nicht für diese Arbeit hölzerne Lehrgerüste, Leitern und manche andere Dinge verlangte, die er als selbstverständlich und als unbedingt notwendig betrachtet.‘

Die Kuppel war nicht nur innen verputzt und gestrichen, sie erhielt auch auf der Außenseite eine Verkleidung, dies in Form einer dicken Nilschlammschicht, die zur Festigung wesentlich beitrug. — Nach Fertigstellung der Bedachung wurden die Mauern ringsum hochgeführt; die dadurch entstandenen Zwischenräume füllte man mit Kleinschlag und Nilschlamm aus. Die ursprüngliche Höhe des Baues läßt sich freilich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen. Am besten erhalten ist die Frontmauer, aber auch hier dürften noch einige Schichten fehlen. Die Kuppel war jedenfalls vollkommen in dem Mauerwerk verborgen. Sie war also nicht etwa wie die Kuppeln im heutigen Ägypten und in anderen Baustilen als Architekturform im äußeren Aufbau der Grabanlage gedacht. In Gîza haben alle Maṣṭabas und ihre Vorbauten die Gestalt von Blöcken mit geböschten oder auch geraden Wänden und mit flacher Oberseite.[1] Das ist eine alte Grabform, und gerade die Betonung der Waagerechten kann als Überlieferung von der ersten Planung des Friedhofes angesehen werden: aus den ringsum erbauten flachen Anlagen hob sich um so mächtiger das Königsgrab, die nach der Höhe strebende Pyramide hervor; siehe Gîza I, S. 76. Wo man daher die Kammern oder Schächte überwölbte oder überkuppelte, verdeckte man die Rundung nach außen vollständig, wie es gerade auf unserem Westabschnitt *ʾIrtj* (= Phot. 2612), das Magazin des *Śnb* (Phot. 2692) oder der überwölbte Kultraum der Nachbarmaṣṭaba G 1457 zeigt. Solche Bauten gleichen äußerlich vollkommen den Anlagen, deren Räume waagerecht überdacht waren. Diese Feststellung ist von grundlegender Bedeutung für die Wertung der Gewölbe und Kuppeln im Baustil der Grabanlagen.

In unserem Beispiel dürfte der überkuppelte Bau die gleiche Höhe wie das danebenstehende Magazin gehabt haben, worauf schon der Südteil seiner Bedachung weist. Beide Vorbauten aber waren nicht unbeträchtlich niedriger als der Maṣṭaba-Block und sein steinerner Kultraum, so daß der Unterschied in der Bedeutung auch äußerlich zum Ausdruck kam.

[1] Bei einigen gut erhaltenen Beispielen neigt sich die Oberseite ein wenig nach Ost und West, um den Abfluß des Regenwassers zu erleichtern.

## D. Die Reliefs und Inschriften.

### 1. Allgemeines.

#### a. Die Verteilung.

Darstellungen und Inschriften sind in der Maṣṭaba des *Śnb* fast ausschließlich auf die Hauptscheintür beschränkt. Nur der Eingang zur Kultkammer trägt noch auf dem Rundbalken und auf dem Architrav je eine Zeile mit Titel und Namen des Grabherrn = Abb. 4 a, und die Scheintür der *Śntiś* zeigt die übliche Speisetischszene auf der Tafel und Inschriften auf der Türrolle und dem Architrav. Alle die Darstellungen des Totenkultes und des täglichen Lebens, die sich sonst auf die Wände des Opferraumes verteilen, sind bei *Śnb* auf den Pfosten der Scheintür vereinigt. Diese Pfosten sind fast vollständig erhalten, es fehlt nur ein Block von dem Oberteil des südlichen Pfeilers. Der Werkstoff ist ein guter Ṭura-Kalkstein. Der Rest der Scheintür: Rundbalken, unterer Architrav, Tafel und oberer Architrav, war aus Aswan-Granit gearbeitet. Granit war der begehrte Werkstoff gerade für die Scheintüren; der kostbare Stein konnte freilich nur in den seltensten Fällen beschafft werden, wie für die Kammer der Königin *Ḫntkȝwś*. Aber man gab in zahlreichen Fällen dem Stein das Aussehen von Granit, indem man ihn rot anstrich und mit dunklen Tupfen besäte. *Śnb* ermöglichte es, wenigstens den oberen Teil aus dem kostbaren Material herstellen zu lassen. Das darf als besonderes Zeichen seiner Wohlhabenheit oder auch seines Ansehens betrachtet werden, da auch die reichsten Gräber meist mit dem Kalkstein vorliebnehmen mußten. Zudem war *Śnb* in einem Sarkophag aus Granit beigesetzt, und aus dem gleichen Material war der schwere, vor der Opferstelle eingesetzte Speisetisch gearbeitet.

Leider fanden wir die aus Granit bestehenden Teile der Scheintür vollkommen zerschlagen; doch läßt sich der ursprüngliche Zustand erschließen. Die Türrolle, der untere Architrav und die Tafel waren aus einem Stück gearbeitet; denn an einem Teil des Architravs fand sich noch ein Stück des Rundbalkens, einem anderen haftete noch ein Teil der Tafel an, siehe Phot. 2752. Der mächtige obere Architrav, Phot. 2751, lag auf den äußeren Pfosten der Scheintür, war also nicht in die Westwand eingebaut, wie auch seine ganz glatte Oberseite zeigt.

In dem unteren Architrav war eine Inschriftzeile eingemeißelt = Abb. 4 b, von der Darstellung

der Tafel ist noch der Fuß des Speisetisches erhalten, auf einem anderen Bruchstück glaubt man Reste einer Gabenliste zu erkennen. Die Inschrift auf dem oberen Architrav war in kurzen senkrechten, durch Rillen getrennten Zeilen geschrieben.

Die Kalksteinpfosten der Scheintür ließ *Śnb* ganz mit Darstellungen bedecken. Da die zur Verfügung stehenden Flächen lang und schmal waren, konnten sich die Szenen nicht in der üblichen Weise entfalten, und man wählte den Ausweg, sie zu zerlegen und die einzelnen Teile untereinanderzusetzen. Aus dieser Lösung ergaben sich notgedrungen einige Unklarheiten, doch kann der Zusammenhang meist aus entsprechenden regelmäßig angelegten Darstellungen anderer Gräber erschlossen werden. Nur in wenigen Fällen bleibt es unklar, wie wir ein Teilbild einzuordnen haben. Bei der Abrechnung über das Stiftungsgut = Abb. 21—23 erklären sich beispielsweise die Gabenträger in den beiden unteren Streifen aus Bildern wie *Śšȝtḥtp*, Nordwand = Gîza II, Abb. 29 — zu der Szene der Spazierfahrt in der Sänfte dagegen wollen die beiden unteren Bilder nicht passen = Abb. 19—20. Hier liegt eine selbständige Darstellung vor, auf der, wie überliefert, die Totenpriester mit dem Waschbecken und Speisetisch zur Opferstelle schreiten. Ebenso sind die in dem darunterliegenden Streifen dargestellten Beamten ohne Zusammenhang mit einer anderen Szene wiedergegeben.

Die Verteilung der Bilder auf die vier Pfosten läßt keine Entsprechungen des südlichen und nördlichen Teils erkennen. Die Ostseite des südlichen Außenpfostens trägt die Darstellung des Räucherns vor dem Grabherrn, die gleiche Fläche des nördlichen das ‚Anschauen der Gewebe' und die Belohnung der Angestellten der Weberei. Die Gewände zeigen im Süden die Bootsfahrten, im Norden die Viehzählung. Auf der Ostwand des südlichen Innenpfostens steht die Spazierfahrt in der Sänfte, darunter der Zug der Totenpriester und der Beamten — auf der gegenüberliegenden Seite ist die Abrechnung über die Totenstiftung wiedergegeben. Nur auf den Gewänden der Nische findet sich eine Entsprechung, links ist die Opferliste aufgezeichnet, rechts das Verzeichnis der Dinge, die für das *wȝḥ-ʿḫ* benötigt wurden. Eine Übereinstimmung anderer Art darf nicht unerwähnt bleiben: die Front der äußeren Pfosten, die den Architrav trugen, ist auf beiden Seiten nur in ihrem unteren Teil bebildert, darüber steht jedesmal eine durch einen Steg getrennte zweizeilige Inschrift. Mit feinem Empfinden für die Wirkung des Aufbaues hat man es unterlassen, die kleinen Bilder bis dicht zu dem wuchtigen Granitarchitrav zu führen, und hat durch die schmalen Inschriftstreifen die Senkrechte, das Aufstreben der Pfosten, betont.

In der Türnische ist unter dem Rundbalken ein Augenpaar angebracht: . Die einfache Form der Augen verdient Beachtung, denn auf den Scheintüren finden sich sonst, soviel ich sehe, ausnahmslos die beiden ‚heiligen Augen'. Unser Beispiel zeigt, daß die Augen an dieser Stelle von Haus aus keine Schutzsymbole waren, sondern nur andeuten, daß der Verstorbene durch die Scheintür aus dem Grabe ins Diesseits schaut. Das Augenpaar ist das Deutezeichen für *ptr* ‚sehen', ‚erblicken'; *ptr·w* ‚Ausguck'. Man könnte daher versucht sein, sie auch in unserem Falle *ptrw* zu lesen, wobei das Torgebäude eben als ‚Ausguck' bezeichnet würde.[1] Doch spricht das Eintreten der für das gewöhnliche Augenpaar dagegen, denn für sie ist die Lesung *ptr* nicht nachgewiesen. Die ‚heiligen Augen' sind wohl aus dem königlichen Totenkult übernommen worden.

Unterhalb der Augen waren Titel und Namen des Grabinhabers mit Tinte aufgezeichnet, doch ist die Schrift ganz verblaßt.

### b. Die Wertung.

Die Ausführung der Flachbilder ist gut und geht weit über das Mittelmaß hinaus. Wenn man in Betracht zieht, daß durch die beschränkten Flächen der Maßstab der Bilder ganz wesentlich hinter dem durchschnittlichen zurückbleibt, so ist es verständlich, daß manche Einzelheiten nicht wiedergegeben werden konnten, und die letzte feine Durchbildung der Körper nicht möglich war; bei den kleinen Figuren wäre sie auch kein Vorteil gewesen. Das Können des Künstlers wird uns bei einigen besonders gelungenen Szenen offenbar, wie bei dem Familienbild Taf. 5 oder bei den Bootsfahrten Taf. 6. Leider wird der Genuß wesentlich durch den Umstand beeinträchtigt, daß die Scheintür zum großen Teil verkrustet

[1] Sethe, Kommentar zu den Pyramidentexten, Bd. 2, S. 273: ‚*ptr-w* ist etwas, das geöffnet wird, wenn der Tote zum *sḫt-ḥtp* gehen will (1203 c), resp. das Löcher . . . hat, die geöffnet werden beim Sonnenaufgang (852 d) oder bei der Himmelfahrt (1078 b, 1680 b). . . . Der etymologische Zusammenhang läßt an etwas wie Fenster denken, resp. an einen Söller (Warte), der Ausgucköffnungen hat.'

ist. Diese Ausschwitzungen des Steines und die oft wie Flecken auf den Figuren lose sitzenden Farbreste erschweren die Beurteilung, und der rechte Genuß muß oft erarbeitet werden.

Einen bestimmten Anhalt für die Beurteilung der Reliefs geben uns die Hieroglyphen der Beischriften. Bei *Śnb* sind vor allem die in größerem Maßstab gehaltenen Zeichen ganz vorzüglich ausgearbeitet; das Wortzeichen für *wr-ʿ-j*, der hohe Herr in der Sänfte, ist ein feines Bildchen, auch sei auf die liebevoll ausgeführten Hieroglyphen der *ks*-Boote, des *ʿpr* sowie auf die Königsnamen hingewiesen, bei deren Ring die feinen Verschnürungen wiedergegeben sind. Auffallend gute Arbeit zeigt auch die Inschrift des Architravs der Scheintür der *Śntìtś*.

Vor einer besonders schwierigen Aufgabe stand der Künstler bei der Wiedergabe der Gestalt des Grabherrn und ihrer Einordnung in die Darstellungen. *Śnb* war ein Zwerg mit verkümmerten Armen und Beinen und normalem Körper und Kopf. Die Kleinheit der Gestalt und das Mißverhältnis der Glieder konnten bei der Wiedergabe nicht umgangen werden. Andererseits galt als Stilregel bei den Flachbildern, daß der Grabherr in wesentlich größerem Maßstabe als seine Beamten und Diener dargestellt werde, um seine Stellung anzudeuten und ihn als Mittelpunkt der Szene zu kennzeichnen. Das war aber bei *Śnb* nicht möglich, eine solche Vergrößerung des Mißwuchses hätte abstoßend und lächerlich wirken müssen. Mit feinem Takt wurde eine Lösung gefunden, die unsere volle Anerkennung verdient, und es lohnt sich, die Darstellungen unter dem angegebenen Gesichtspunkt durchzugehen.

Da wurde zunächst alles vermieden, was notwendigerweise die Mißbildung der Gestalt hervortreten lassen mußte. Nie wird zum Beispiel *Śnb* zusammen mit seiner Gemahlin dargestellt. Bei der Ostseite der äußeren Pfeiler mag man als Grund die besonders schmale Bildfläche anführen; diese Rücksicht galt aber nicht für die übrigen Bilder. Die Sitte verlangte, daß beim Anschauen der Opferliste, Abb. 21, die Frau zugegen war, und bei Weglassen eines der drei Schreiber wäre genügend Raum für *Śntìtś* vorhanden gewesen. Aber es ging nicht an, sie neben ihren Gemahl zu setzen; denn der für ihn bestimmte Stuhl war zu niedrig. Gab man aber dem Sitz die übliche Höhe, so hätten die Füße des *Śnb* den Boden nicht erreicht, und eine Lösung, wie sie bei dem Rundbild gefunden wurde, war hier nicht möglich.[1] So wurde *Śntìtś* mit ihren Kindern gesondert in dem unteren Felde wiedergegeben.

Da die Reise im Segelschiff und ebenso im *šb·t*-Boot in Wirklichkeit die Fahrt zur Totenstadt bedeutet, wird *Śnb* hier allein dargestellt, wie auch sonst der Grabherr in diesen Booten stets ohne Familie reist, eine Erscheinung, die nur aus dem funerären Charakter dieser Fahrten zu erklären ist. Aber zum Pflücken der Blumen hätte *Śnb* seine Frau mit in das Papyrusboot nehmen können, wie es *Tjj* getan und *ʾIsj*, Der el Gebrâwi II, 17. Durch Weglassen des mittleren Matrosen ließ sich Raum genug schaffen. Aber wieder bestand die Gefahr einer zu unwahrscheinlichen Verkleinerung, wenn man sie neben ihrem Gemahl kauern ließ, und ebenso untunlich war eine starke Vergrößerung des Grabherrn.

Der meistgewählte Ausweg war der, *Śnb* ebenso groß wie die übrigen Personen der Szene zu zeichnen. Wir werden dabei kaum gewahr, wie sehr man dadurch von der Wirklichkeit abwich; siehe so bei der Besichtigung der Gewebe, Abb. 7, und beim Pflücken des Papyrus, wo die Zwerggestalt am überzeugendsten wirkt, Abb. 14. Stärker ist die tatsächliche Vergrößerung auf Abb. 5b bei der Szene der Räucherung; die Scheitelhöhe des sitzenden *Śnb* liegt ungefähr in gleicher Höhe wie die des vor ihm stehenden Sohnes. Bei der Ausfahrt in der Sänfte wurde eine glückliche Lösung in der Weise gefunden, daß *Śnb*, dessen verkümmerte Beine hinter der Seitenwand des Tragsessels verschwinden, durch eine leichte Vergrößerung überzeugend als Mittelpunkt der Szene hervortritt; beim Hocken mußte er ja auch größer erscheinen, da der Rumpf der Zwerge die Maße eines normalen Menschen hat. Dieser Umstand kommt auch der Darstellung der Bootsfahrten zugute = Abb. 13; in beiden Fällen ist ein Mittelweg zwischen der Wirklichkeit und dem geforderten Hervortreten der Hauptfigur gefunden worden. In dem *šb·t*-Boot wird der Unterschied der Maßverhältnisse dadurch erhöht, daß *Śnb* auf einem Knie hockt, die Matrosen aber sich auf beide Füße niedergelassen haben und somit kleiner erscheinen.

Zwei Fälle erfordern besondere Beachtung. Bei der Zählung der Herden = Abb. 17 ist der Oberschreiber um ein geringes kleiner gezeichnet

[1] Auch verbot sich der Ausweg, sie vor ihm kauern zu lassen; gerade bei dieser Verbindung wird die Frau oft stark verkleinert, reicht meist nur bis zum Knie ihres Gemahls. Aber bei dem niedrigen Sitz des *Śnb* wäre ihre Gestalt lächerlich klein geworden.

als die Figuren in dem darunterliegenden Felde; trotzdem geht die Linie vom Scheitel des sitzenden Grabherrn nur bis zu seiner Achsel. Aber die beiden Gestalten werden nicht dicht zusammengestellt, der Schreiber bleibt an dem Eingang der Halle stehen, so daß der Höhenunterschied nicht so stark in Erscheinung tritt.

Bei der entsprechenden Szene der Überreichung der Liste des Stiftungsgutes sind die vor dem Grabherrn stehenden Schreiber wiederum ein wenig kleiner gehalten als die Gabenträger in den unteren Reihen; das ist gewiß mit Absicht geschehen, um den Unterschied gegenüber der Gestalt ihres Herrn zu verringern. *Śnb*, der auf einem Sessel sitzt, ist seinerseits unauffällig in größerem Maßstabe wiedergegeben; stände er auf, so überragte er seine Beamten ein wenig. Um den aber noch immer verbleibenden Höhenunterschied zu mildern, ist der Hausvorsteher, der als Nächststehender die Urkunde überreicht, unmerklich, aber meßbar, kleiner gehalten und ein wenig geneigt gezeichnet. Dadurch führt eine sanft abfallende Linie von *Ḫmiwnw* über *ʾInjk3f* zu *Śnb*. Da der Grabherr nicht in der hergebrachten Weise seine Umgebung überragend dargestellt werden konnte, ohne ihn lächerlich zu machen, wird wenigstens der Eindruck hervorgerufen, als finde die Überreichung vor einem Menschen normaler Höhe statt. Dabei wird gar nicht versucht, zu beschönigen, daß *Śnb* verwachsen ist. Die Bilder wirken alle ganz natürlich und selbstverständlich. Aber man muß sich darüber klar werden, daß ihr Aufbau eine ungewöhnlich schwierige Aufgabe darstellte, und gerade die scheinbare Selbstverständlichkeit der Lösung zeigt uns ein überraschend feines künstlerisches Empfinden.

## 2. Der südliche Außenpfosten, Ostseite. (Abb. 5.)

### a. Deutung der Szenen.

Aus der eigenartigen Bebilderung der ganzen Scheintür ergab es sich zwangsläufig, daß die überlieferte Darstellungsweise der Riten vor dem Verstorbenen nicht eingehalten werden konnte. Daraus entstehen im einzelnen Zweifel über Entsprechungen mit Szenen, die wir an gleicher Stelle finden. Unsere Abb. 5 b zeigt oben das Räuchern vor dem Grabherrn, unten das Herbeibringen von Schenkel und Herz. Zur Ergänzung der Speisetischszene werden häufig verschiedene Opferriten auf den Seiten der Scheintür dargestellt, wie das Bringen des Waschgerätes, das Ausgießen des Wassers, das Überreichen der Gewänder und ebenso das Darreichen des Schenkels und das Räuchern; vergleiche unter anderem Gîza II, Abb. 28, Gîza III, Abb. 27. Gerade die Weihrauchspende gehörte ganz wesentlich zu der feierlichen Speisung des Verstorbenen; zusammen mit der Reinigung mit Wasser und Natron wird sie auf den ältesten Opfertafeln in den Beischriften zuerst genannt, und den gleichen Vorrang hat sie in den späteren Opferlisten. — Die Darstellungen auf der Scheintür nun zeigen den Räuchernden wie die übrigen Totenpriester nach der Nische gewendet, aus der der Grabherr zum Opfer hervortreten soll. Andererseits aber mag der Anbringung der Riten auf dem Pfosten der Gedanke zugrunde liegen, daß sie vor dem auf der Scheintürplatte dargestellten Herrn am Speisetisch verrichtet werden sollen, wie wir es in der Tat in der späteren Anordnung der Zeremonien finden; siehe Gîza III, S. 57 ff. Gerade das Räuchern tritt gelegentlich allein in der Speisetischszene selbst auf, wie Klebs, Reliefs, Abb. 102.

In unserem Falle läge dann eine Verselbständigung des Ritus vor. Eine besondere Darstellung des Grabherrn und des vor ihm räuchernden Sohnes war um so mehr geboten, als auch an der entsprechenden Stelle auf dem gegenüberliegenden nördlichen Pfosten eine selbständige Szene wiedergegeben ist. — Das Bild läßt sich aber auch ganz ohne Beziehung zu dem üblichen Auftreten des Räuchernden auf den Scheintürpfosten erklären. Denn wir finden die Räucherszene auch in einigen anderen Fällen von der Opferstelle losgelöst. *Mrjib* und seine Gemahlin sind auf der Südwand der Kammer stehend dargestellt, und vor ihnen Diener, der eine räuchernd, die übrigen mit Waschkrug, Gewandstreifen und Opfergans. Eine ähnliche Szene steht auf der Westwand des *K3nfr* und, unserem Beispiel ganz entsprechend, räuchert der Sohn dem vor ihm stehenden Vater auf der Scheintür, Teti Pyr. Cem., Taf. 77, vergleiche Taf. 76, 1.

Da bei *Śnb* die Szenen mehrfach auf untereinanderstehende Bilder verteilt werden, könnten die Abb. 5 b in den unteren Streifen dargestellten Diener mit Schenkel und Herz des Opfertieres als Fortsetzung der Räucherszene aufgefaßt werden, entsprechend den oben erwähnten Darstellungen aus *Mrjib* und *K3nfr*. Aber dagegen sprechen die entgegengesetzte Richtung der Diener und die eigens zugesetzte Beischrift. Letztere verbietet aber nicht, das Bild mit den üblichen Darstellungen der Gabenträger auf den Schein-

türpfosten in Verbindung zu bringen, denen gelegentlich auch die Bezeichnung der Zeremonie beigefügt wird, wie das *rdj·t ḳbḥw* Gîza III, Abb. 27. Doch kann ebensowohl eine ganz selbständige Szene vorliegen, ein Ersatz für die Schlachtszene, die ganz auffallenderweise auf der Scheintür fehlt und die sonst fast in jeder Bilderreihe der Kultkammer zu finden ist; zu ihr gehört ja das Forttragen des Schenkels und des Herzens des Opfertieres. Vielleicht bot die schmale Fläche des Pfostens nicht genügend Raum, wollte man das Bild nicht allzu stark verkleinern.

### b. Beschreibung.

Den oberen Teil des Pfostens bedecken zwei Inschriftzeilen; rechnet man das verloren gegangene Stück hinzu, so nahmen sie über die Hälfte der ganzen Fläche ein. Sie stehen mit der darunter angebrachten Darstellung in Verbindung und enthalten Titel und Namen des Grabherrn, der die Räucherung entgegennimmt. Die Hieroglyphenzeichen sind ungewöhnlich groß und stehen in keinem Verhältnis zu den anschließenden menschlichen Figuren. Aber gleichwohl entsprechen sie den kurz gefaßten und in kleineren Zeichen geschriebenen Beischriften zu der Gestalt des *Śnb* auf dem inneren Pfosten. Das Mißverhältnis erklärt sich aus dem oben erwähnten Zweck der großen senkrechten Schriftbänder, die äußeren Pfosten als frei aufstrebende Träger des großen Türsturzes zu kennzeichnen.

*Śnb* nimmt, auf einem geschnitzten Sessel sitzend, die Räucherung von seinem Sohn *ꜥnḫmꜥḏdfrꜥ* entgegen. Die linke Hand ist geballt an die Brust gelegt, in der Rechten hält er den Stab, wegen der Kürze seines Armes so nahe, daß er an die Knie angelehnt erscheint. Er hat ein Gewand aus Pantherfell umgeschlagen, das seine ganze Gestalt einhüllt und ihm bis zu den Knöcheln reicht. Das ist nicht die gewöhnliche feierliche Tracht; meist bedeckt das Pantherfell nur einen Teil des Körpers, auch bei dem Sitzenden; eine schräge Linie führt von der Schulter so hinunter, daß der vordere Teil des Körpers sichtbar bleibt, eine Tatze liegt in der Nähe des Knies, auch ist der Schweif meist angegeben. Aber gerade die ältesten Darstellungen zeigen den Grabherrn in einem Pantherfellgewand am Speisetisch sitzend, wie es *Śnb* trägt. So *Ḥsjrꜥ*, Quibell, The Tomb of Ḥesy, Taf. 31 und auf den Grabplatten der IV. Dynastie G. 1227, 1235 = Stevenson-Smith, Ä. Z. 71, Taf. 4, *Wpmnfrt* = Klebs, Reliefs, Abb. 5, *ꜣIwnw* = Gîza I, Abb. 31. Auch hier hüllt das Gewand den ganzen Körper ein und reicht bis zu den Waden. In diesen Beispielen handelt es sich um einen aus Pantherfellen angefertigten Mantel, wie er etwa Klebs, ebenda, Abb. 9 von einer Dienerin herbeigebracht wird; in den späteren Darstellungen wird ein ganzes Pantherfell mit Kopf, Tatzen und Schwanz umgeworfen. Die Befestigung ist in beiden Fällen die gleiche: das Gewandstück wird unter der rechten Achsel durchgezogen und auf der linken Schulter mit einer Schließe befestigt, die Bänder liegen auf dem linken Oberarm und auf der Brust. *Śnb* wählte den Mantel, weil er seine unregelmäßige Gestalt besser verbarg, auch hätten die großen Tatzen des Umhangs schlecht zu den kleinen Knien gepaßt.

*ꜥnḫmꜥḏdfrꜥ* hält das Räucherbecken nahe zum Gesicht des Vaters, wie es entsprechend auch die vor der Statue Räuchernden tun. Das Becken hat nicht die übliche Gestalt, es fehlt der Fuß; die halbkugelige Schale liegt in der inneren Handfläche, aber das dürfte vielleicht nicht der Wirklichkeit entsprechen, denn so konnte schwerlich ein Verbrennen der Hand vermieden werden. Der halbkugelige Deckel des Beckens zeigt einen halbkreisförmigen Bügel, den *ꜥnḫmꜥḏdfrꜥ* mit Daumen und Zeigefinger faßt und vorn ein wenig lüftet.

Die Behandlung der Arme des Räuchernden bedarf der Erklärung. Die in der bevorzugten Richtung dargestellten, das ist nach rechts gerichteten Figuren halten das Räucherbecken in der linken Hand und heben den Deckel mit der rechten, wie es der Wirklichkeit entsprach; siehe zum Beispiel Steindorff, Ti, Taf. 132, Holwerda-Boeser, Leiden I, Taf. 9, Gîza II, Abb. 28, Gîza III, Abb. 16, 21.[1] Bei der Umkehrung der Richtung erwartete man, daß die Hände vertauscht werden, das Becken mit der rechten Hand gefaßt und der Deckel mit der linken gelüftet wird. So ist es in der Tat unter anderem Capart, Memphis, Abb. 346, Gîza III, Abb. 46, Gîza IV, Taf. 16. Aber hier ist das einfache ‚Umklappen' der Figur nicht ein Gesetz wie bei der Darstellung des Grabherrn; denn in anderen Fällen wird, wie auf unserem Bilde, der Vorgang der Wirklichkeit entsprechend wiedergegeben. Das lehrreichste Beispiel ist Steindorff, Ti, Taf. 132, wo die beiden Räuchernden rechts und links des Serdâbschlitzes einander gegenüberstehen und die Entsprechung in der

[1] Ausnahmen siehe Gîza III, Abb. 27 und Gîza IV, Abb. 7.

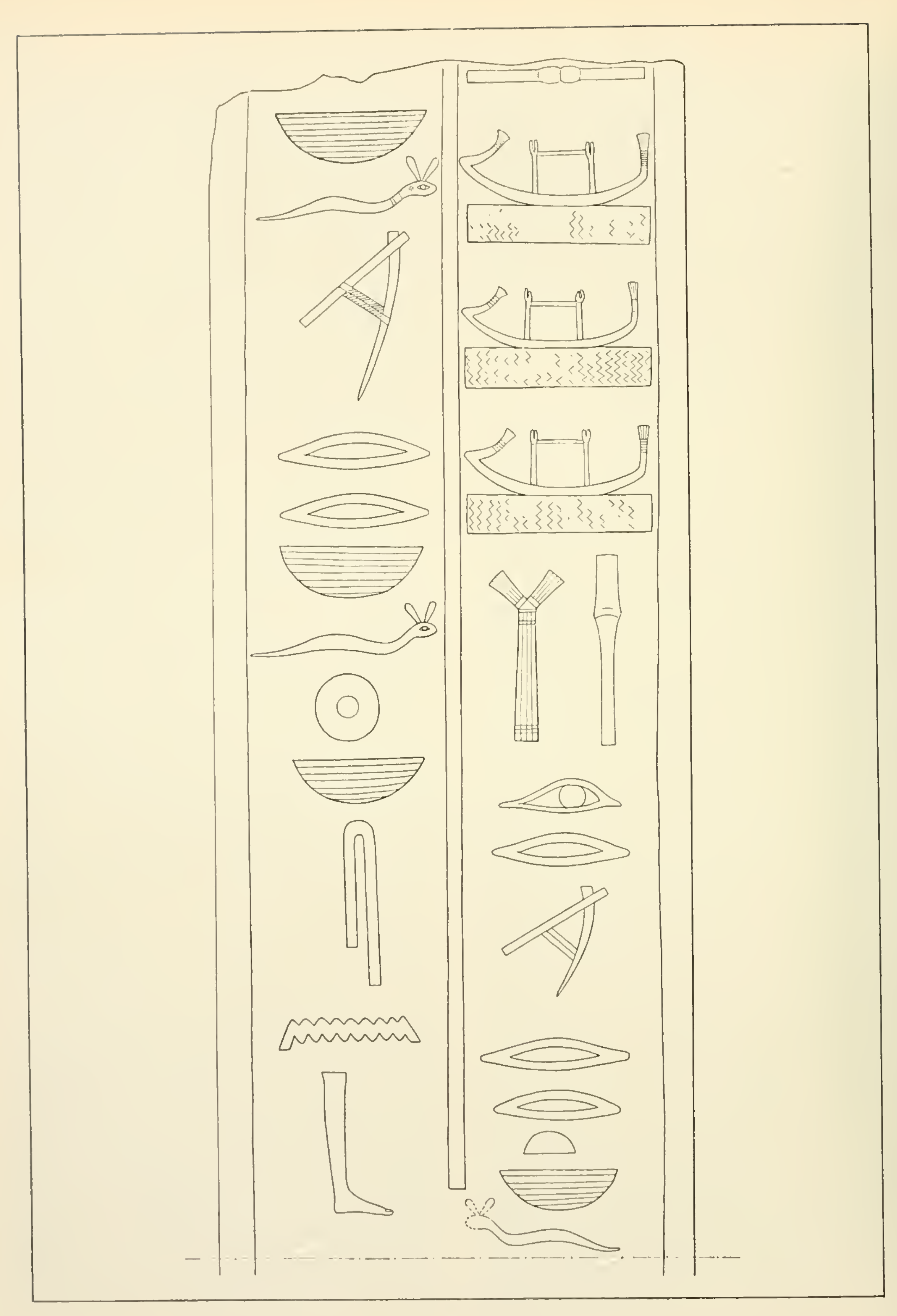


Abb. 5 a. Scheintür des *Śnb*, südlicher Außenpfosten, Ostseite, oberer Teil.

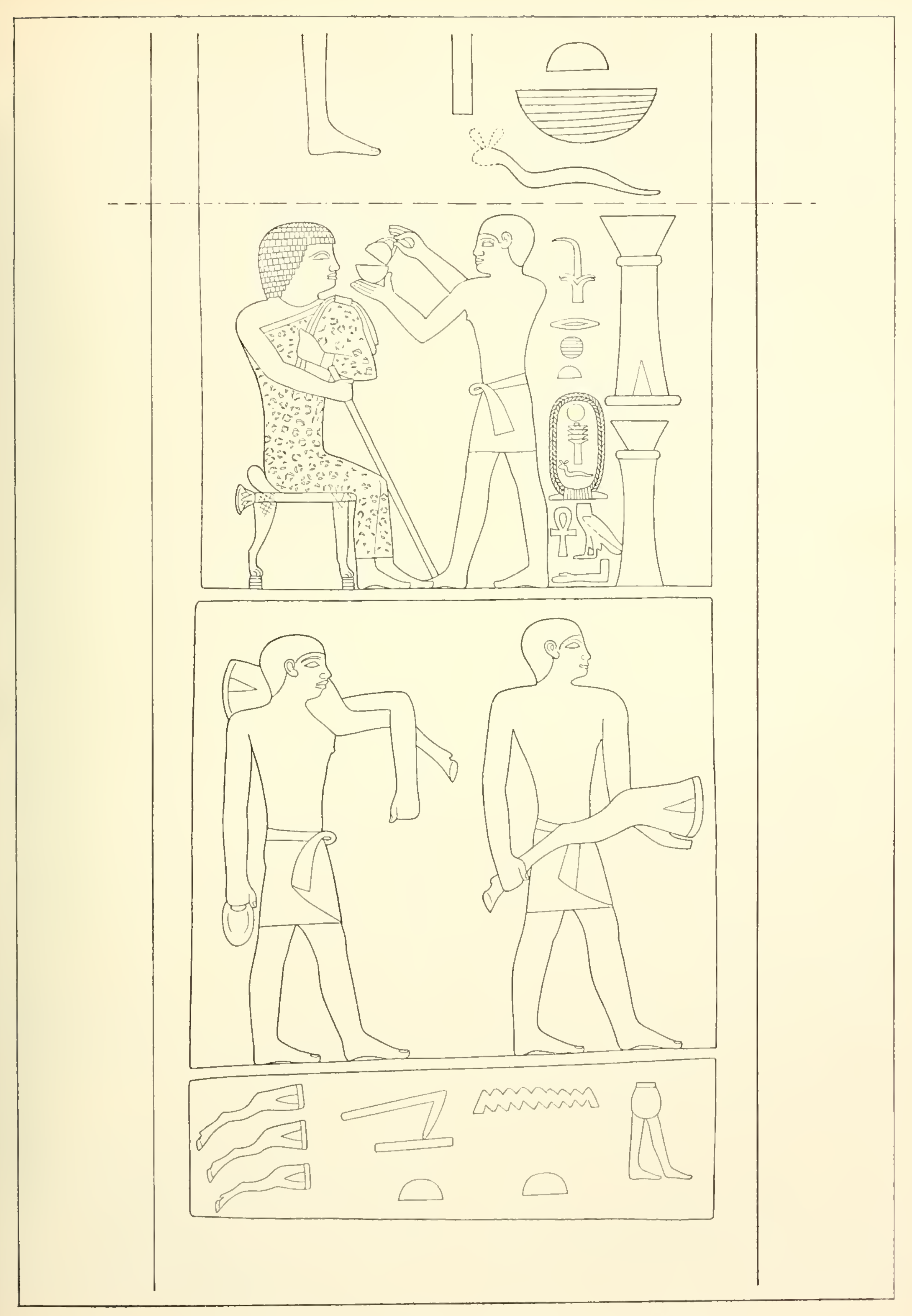


Abb. 5 b. Scheintür des *Śnb*, südlicher Außenpfosten, Ostseite, unterer Teil.

Armhaltung aufgegeben ist; vergleiche auch Klebs, Reliefs, Abb. 102.[1]

Die Feststellung dieser Verschiedenheit ist für die Behandlung der menschlichen Figur im Flachbild nicht ohne Bedeutung, denn wir begegnen der gleichen Frage und dem gleichen Schwanken zwischen Wirklichkeit und Schema auch bei der Darstellung anderer Beschäftigungen, wie bei den Figuren des Schlachtenden, des Messerschärfenden, des Libierenden und anderen.

Man müßte daher allgemein bei der Flachbildkunst die Haltungen und Bewegungen der Figuren bei ‚normaler' Richtung gesondert vornehmen und sie dann einzeln den gleichen Bildern der ‚verkehrten' Richtung gegenüberstellen. Man erhält dabei auf der einen Seite am ehesten feststehende Typen, auf der anderen zeigen sich die Schwankungen, die aber gerade an Hand der ‚Typen' erläutert werden können.

Auch die Wiedergabe der Arme ist bei den Räuchernden durchaus nicht einheitlich. Bei dieser häufigen Figur erwartete man die Herausbildung eines Typs; aber gerade bei ihr sind die Lösungen so verschieden, daß sich eine Gegenüberstellung lohnte. Bei einer Gruppe läßt man die Arme aus der vorderen Schulter ‚herauswachsen', es sieht aus, als sei die Brust zusammengeklappt; siehe *Nfr*, Capart, Memphis, Abb. 344, Gîza III, Abb. 27. Unser Beispiel schließt sich an diese Gruppe an, aber vom rechten Arm scheint nur der untere Teil aus der vorderen Schulter hervorzukommen, eine, soviel ich sehe, sonst nicht belegte Abwandlung der Lösung, bei der der Eindruck entsteht, als sei der Oberkörper nach rechts gewendet und dadurch der Oberarm verdeckt.

Auf der unteren Darstellung tragen zwei Diener die bevorzugten Fleischstücke: ‚Das Bringen des Erlesenen'. Gewöhnlich wird mit *śtp·t* der vom lebenden Opfertier gelöste Vorderschenkel bezeichnet, dann aber auch die Gans, der vor dem Grabherrn der Hals umgedreht wird; siehe Gîza III, S. 114 und aus den Königsdenkmälern Śaꜣḥu-rêᶜ II, 31. Der erste Totenpriester legt den Schenkel auf den linken Unterarm und faßt ihn über dem Huf mit der rechten Hand. Das ist die übliche Form des Tragens, wenn der Schenkel bei der Speisung vor dem Grabherrn niedergelegt werden soll; siehe so Gîza III, Abb. 16, 27, 30, 46. Der zweiten Art des Tragens dagegen, bei der der Schenkel auf die Schulter gelegt wird, begegnen wir meist bei den Dienern, die beim Schlachten der Opfertiere die für das Mahl bestimmten Stücke wegtragen; sie halten dabei oft wie auf unserem Bilde in der herabhängenden Hand das Herz des Tieres, wie Gîza II, Abb. 33, Gîza III, Abb. 9 b, 47. Das könnte für die oben erwähnte Möglichkeit sprechen, daß die Schlachtszene angedeutet werden sollte; freilich sind die beiden Typen der Träger nicht immer scharf nach den Szenen getrennt, wie Gîza II, Abb. 18 zeigt.

Die Bedeutung des Herzens bei der Speisung des Verstorbenen ergibt sich aus der häufigen Darstellung des *šdj·t-ib* ‚Herausnehmen des Herzens' und aus den noch häufigeren Bildern, in denen das Herz mit dem Schenkel oder auch, wie Gîza II, Abb. 29, mit der Opfergans zum Grabherrn gebracht wird; und bei den geschlachteten Tieren, die bei den Begräbnisfeierlichkeiten dargestellt sind oder als Vorrat für das Jenseits auf die Wände der Sargkammer gemalt werden, liegen obenauf Schenkel und Herz. Demgegenüber muß es auffallen, daß das Herz in den großen Speiselisten, die alle Fleischstücke aufzählen, nicht erwähnt wird, auch fehlt es auf den Schüsseln, die über dem Speisetisch stehen; eine Ausnahme macht hier *Śḫmkꜣ*, wo nach Vorbericht 1929, S. 93, auf der Nordwand der Opfernische über dem Speisetisch zwei Schenkel und zwei Herzen liegen. Eine Erklärung für den Widerspruch zwischen den Texten und den Darstellungen und innerhalb der Darstellungen weiß ich nicht zu geben.

## 3. Der nördliche Außenpfosten, Ostseite. Die Besichtigung der Gewebe und die Austeilung der Belohnungen.

(Abb. 6—8.)

### a. Die Beschreibung.

Für die Verbindung der zweizeiligen Inschrift mit der Darstellung gilt das oben S. 37 bei der Beschreibung des südlichen Außenpfostens Gesagte; die Erklärung der Titel wurde oben S. 12 ff. gegeben.

Die vier übereinanderstehenden Bilder müssen wir zunächst nebeneinanderrücken und uns vor-

[1] Man vergleiche andererseits die Lösung L. D. II, 64 *bis* b: die Priester, die bei dem Räuchern vor den Statuen nach rechts gerichtet sind, haben die natürliche Haltung; die nach links gerichteten fassen den Deckel mit der linken? Hand; der Arm ist dabei hoch erhoben und wird hinter dem Kopf hergeführt, damit er das Gesicht nicht überschneide.

stellen, daß die verschiedenen Vorgänge sich im Angesicht des Grabherrn abspielen. Rechts steht *Śnb* in Strähnenfrisur, mit langem Schurz, auf seinen Stab gelehnt; mit der linken Hand faßt er dessen Knauf, der an der rechten Achselhöhle liegt, sein rechter Arm ist über den Stab gelehnt, und in seiner geballten Faust hält er das Nasentuch, dessen beide Zipfel zwischen den letzten drei Fingern herausschauen. In Wirklichkeit dürfte die Rolle der Arme und Hände vertauscht gewesen sein, denn bei den nach rechts gerichteten Figuren der gleichen Art faßt die Rechte den Stab, der an der linken Achselhöhle liegt, die Linke hängt herab und faßt das Tuch; so stets bei dem stehenden Grabherrn im Boot, wie Gîza II, Abb. 22, vergleiche Gîza IV, Taf. III—IV, und *Njśwtnfr* auf dem Scheintürpfosten, Gîza III, Abb. 27.

Vor *Śnb* tritt, sich ehrfürchtig neigend, einer seiner Beamten mit Namen *ʾIdḥw* und zeigt ihm ein zusammengefaltetes Zeugstück; ihm folgt ein zweiter Beamter, *Mʾḫrw*, eine Leinenrolle emporhaltend, eine andere hat er in den Ellenbogenwinkel des rechten Armes gehängt; den Unterarm legt er dabei fest an den Körper, um das Tragen zu erleichtern.

Über der Darstellung steht ‚Das Anschauen der Stoffe der Weberinnenhäuser der nördlichen Verwaltung'. Der gleichen Beischrift begegnen wir bei *Mrjib* = L. D. II, 20a; oben links von der Südscheintür sitzt der Grabherr auf einem geschnitzten Sessel; vor ihm, in kleinerem Maßstab gehalten, steht ein Beamter, der einen Zeugstreifen emporhält; darüber hockt der Schreiber mit einer Buchrolle; über dieser auf die kürzeste Formel gebrachten Darstellung liest man .

Der Sinn der Beischrift ist klar, aber die Lesung bereitet Schwierigkeiten. wurde Gîza III, S. 210 ff. besprochen und der Lautwert *irj·t* erschlossen. *ʾIrj·t* bedeutet ‚die Weberin', in der Zusammensetzung müssen wir *prj-irj·wt* umschreiben, entsprechend ‚Hof der Müllerinnen'; siehe Ä. Z. 75, S. 64. Das ‚Haus der Weberinnen' bezeichnet die Werkstätte für die Anfertigung der Stoffe; die früheren Übersetzungen ‚das Frauenhaus' gehen auf eine falsche Deutung des Zeichens zurück.

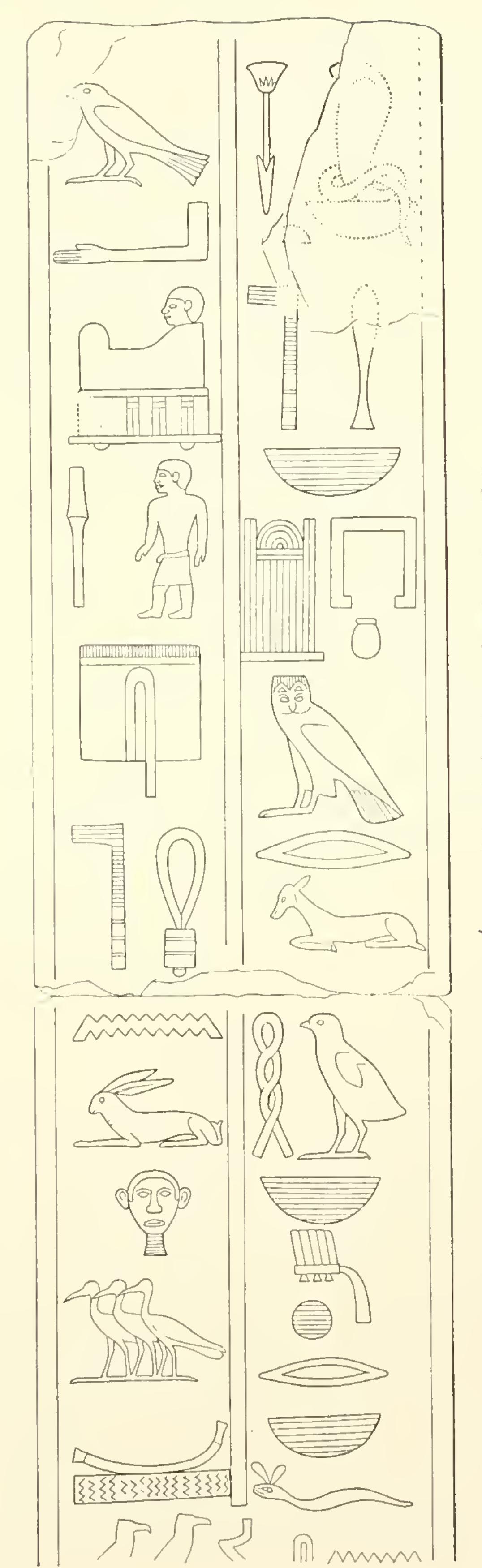


Abb. 6. Scheintür des *Śnb*, nördlicher Außenpfosten. Ostseite, oberer Teil.

kann in Verbindung mit *m33* nur die fertigen Stoffe bezeichnen, die die Beamten dem Herrn zur Begutachtung vorlegen. muß daher ein Wortzeichen (Ideogramm) sein, und es fragt sich nur, welcher Lautwert ihm entspricht. Das übliche Wort für Weben ist *šḫt* ; es steht L. D. II, 126 (Benihassan) bei den am Webstuhl beschäftigten Frauen. Das Lesezeichen ist die Falle *šḫt*, dem der Faden als Deutezeichen zugefügt wird. Nach Wb. 4, 263 kann alt auch allein hinter *šḫt* stehen. ist hier nie belegt, so daß *šḫt* als Lesung des Zeichens wohl ausscheiden muß, zumal ein von *šḫt* abgeleitetes Hauptwort ‚Gewebe' nicht belegt ist.

Andererseits begegnen wir gerade dem Arm als Deutezeichen bei den Worten, die die Herstellung der Fäden des Gewebes betreffen. L. D. II, 126 steht *mśn* bei der Frau, die mit dem Flachs beschäftigt ist, den ihre Nachbarin spinnt: . Für unsere Beischrift aber kommt eigentlich weder *mśn* (Wb. 2, 144, seit M. R.) noch *śt3* (Wb. 4, 355) in Betracht, da beide nicht das Weben der Leinwand, sondern die Bereitung des Fadens betreffen, wenn auch nach Wb. 2, 144 *mśn* ‚Kleider durch spinnen herstellen' bedeuten kann[1] und entsprechend nach Wb. 4, 355 ein *śt3*-Gewebe aus dem Mittleren Reich bekannt ist. Der gleichen Schwierigkeit begegnen wir bei dem ebenfalls mit dem Arm geschriebenen *mḥ* = , nach Wb. 2, 121 ‚Tätigkeit beim Spinnen' M. R., zu dem man vielleicht das stellen kann, das auf der oben S. 15 erwähnten Liste zwischen *ifd* und *mw* steht.

Nun begegnet uns ein an einer anderen Stelle, in der ebenfalls von Geweben die Rede ist: unter den feinen Stoffen, die in Kasten verwahrt werden, ist auch einer als ... bezeichnet; er tritt auf neben *šśrw njśwt*, *śmꜥ·t-nfr·t*, *nḥrw idmj* und anderen. muß hier ‚das Beste von' bedeuten; für die neben belegte Schreibung siehe Wb. 5, 277[2]. Das in der gleichen Reihe daneben erwähnte dürfte ‚das Beste der Werkstätte' bedeuten, wobei *ḥw·t*, wie oft, den Herstellungsort und dessen Verwaltung bezeichnet. Unser *tpj . . . tjw* erscheint nun in verschiedenen Fassungen: in *Ḥꜥfḫwfw* als , siehe Stevenson-Smith in Ä. Z. 71, S. 144, Gunn, Teti Pyr. Cem., Taf. 6 als und ebenda S. 146 = *Mrrwk3* zweimal als . Bei dem ersten Beispiel umschreibt Stevenson-Smith S. 140 *tpj-ꜥ-tyw*, und bei den Schreibungen in Saḳḳâra fragt Gunn, ebenda, S. 97, ob nicht hier das gleiche Wort wie das in den Gewandlisten des Alten Reiches vorliege, die Schreibung in *Mrrwk3* lege für den Lautwert *i* oder *i3* nahe; aber diese Deutungen können schon aus dem Grunde nicht aufrechterhalten werden, weil und nicht dasteht.

In den Schreibungen wechselt , , . Man kann nun *tjw*, *-itjw*, *-irtjw* entweder als Teil des Wortes oder als selbständiges Wort betrachten. Für die zweite Möglichkeit spricht das Auftreten eines Substantivs in der archaischen Kleiderliste der Prinzessin *Šḥfnr*, Quibell, Archaic Mastabas, S. 10, Taf. 26—27. Es erscheint bei den Unterabteilungen der Stoffe neben (*ššf*), siehe unten. Entsprechend müßte man auch in unserem Falle als ‚Bestes Gewebe — *tjw*' fassen.

Stevenson-Smith, ebenda, S. 148 setzt dem *irtjw* ‚blaues Zeug' gleich;[1] man vergleiche dazu die Zusammenstellung *šśrw tpj idmj* ‚Beste Leinwand — rotes Zeug'. Für *irtjw* ergäben sich dann die Schreibungen , , , ; Wb. 1, 116 werden nur und alt verzeichnet. Ist unsere Gleichsetzung richtig, so müßte wohl ursprünglich den Lautwert *irtjw* oder *itjw* gehabt haben, aber dann für *tjw* als Lesezeichen verwendet worden sein, wie etwa = *w3ḏ·t* für *ḏ*. Darauf könnte hinweisen, daß auf der

[1] Auch *śšn* ‚spinnen' kann nach Wb. 4, 293 ungenau vom Herstellen von Kleidern gebraucht werden.

[2] Vergleiche auch Wb. 5, 292 neben ‚bester Stoff'.

[1] ‚Sleeved garment made out of blue linen.' In der Liste wird unter , und als Deutezeichen ein Gewand mit Ärmeln gesetzt.

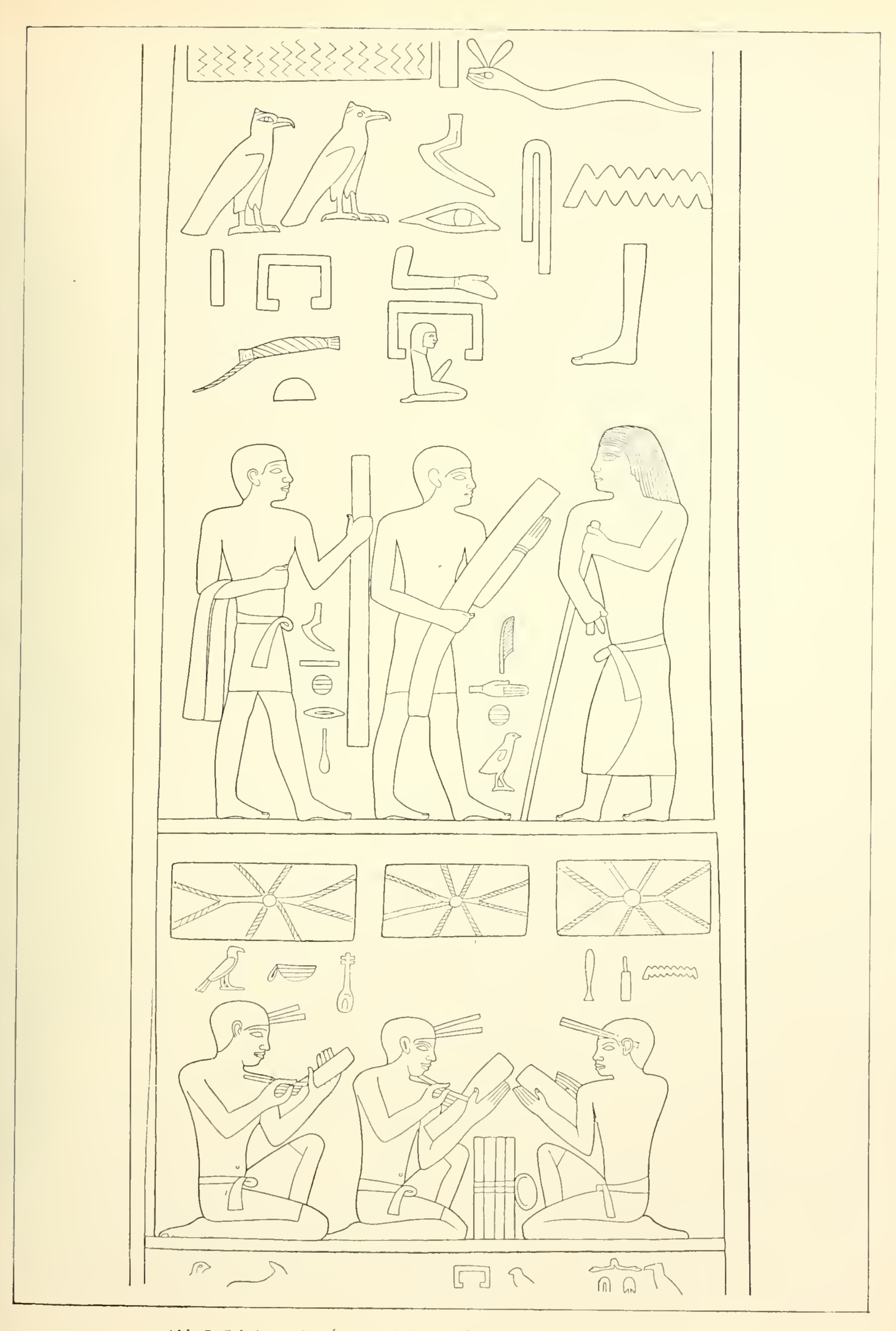


Abb. 7. Scheintür des *Śnb*, nördlicher Außenpfosten, Ostseite, mittlerer Teil.

Tafel der *Šḫfnr* und nebeneinanderstehen, also wohl als *šśrw w3ḏ·t* und *šśrw-irtjw* = ‚grünes und blaues *šśr*-Leinen' zu deuten sind; zu dem grünen Stoff vergleiche Śaȝḥu-reʿ II, Bl. 61 [1] ‚Bestes Leinen — grüner Stoff', nebeneinander.

Die zweite Möglichkeit, als ein Wort zu fassen und ‚Das Beste vom . . . *tjw*-Stoff' zu übersetzen, scheidet wohl aus. Auch verbietet es sich, wegen der Schreibung an einen Stamm *irj* zu denken, von dem auch das Wort *irj·t* ‚Weberin' abgeleitet wäre; denn man erwartete dann eine Schreibung und nicht .

Wir werden demnach annehmen müssen, daß ein Wortzeichen für ‚weben' ist und die Beischrift zu dem Kasten mit Kleidern übersetzen ‚Das Beste von den Geweben — blaues Zeug'. Für in unserer Gruppe ergibt sich daraus nur eine Bestätigung der Bedeutung, aber kein Anhalt für die Lesung; daher müßte es offen bleiben, ob etwa *sḫt* ‚weben' in ältester Zeit mit dem Wortzeichen geschrieben werden konnte, oder ob eines der Worte für Spinnen vorliegt, die alle den Arm als Deutezeichen aufweisen; in letzterem Falle müßte freilich schon im Alten Reich eine Übertragung von ‚spinnen' auf das Herstellen von Stoffen und Gewändern vorliegen, wie sie bei *mśn*, *śtȝ* und *mḥ* in späterer Zeit nachgewiesen ist. Nun scheint sich aber die erste Vermutung zu bestätigen, daß mit ein ganz altes Wort für ‚weben' und ‚Gewebe' geschrieben wird, das später durch *sḫt* ersetzt wurde. Dieses Wort läßt sich noch mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen. Vorbericht 1928, S. 190 stehen bei den Titeln des *'Ijmrj* und = *šsp-njśwt* und *šśrw-njśwt* nebeneinander. *šsp* ist danach ein allgemeinerer Ausdruck für Stoffe, Gewebe, Leinen, und dieses *šsp* wird mit geschrieben, mit dem man das Lesezeichen in ähnlicher Weise verbindet wie später bei , und anderen; für siehe Vorbericht, ebenda und Wb. 4, 530 bei dem Verbum *šsp* und 537 bei *šsp·t* Schiffsseil. bezeichnet ferner Pyr. Sethe 56 eine Tätigkeit der Weberinnen, vergleiche Giza III, S. 211 f. Damit aber dürfte für unser die Lesung *šsp* mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen sein.

Der Zusatz besagt, daß die Webereien, in denen die Stoffe hergestellt werden, der ‚nördlichen Verwaltung' unterstehen; zeigt, daß *mḥtj* ‚nördlich' und nicht *mḥwj* = ‚unterägyptisch' zu lesen ist.

Die abgelieferten Stoffe werden, wie das bei der altägyptischen Verwaltung selbstverständlich ist, genau in die Listen eingetragen, gewiß mit Bezeichnung der Art und der Maße der Gewebe und mit Beifügung der Namen der Liefernden. So sind in dem zweiten Bildstreifen von oben zwei Schreiber emsig mit dem Aufzeichnen der Eingänge beschäftigt, *Nfrkȝj* und ein Kollege, dessen Name nicht angegeben ist. Man beachte, wie ersterer beim Schreiben den Papyrus zwischen Daumen und den übrigen Fingern hält, letzterer ihn auf die Hand gelegt hat. Für die tatsächliche Haltung ist daraus wenig zu erschließen, höchstens könnte man darauf hinweisen, daß bei dem Schreiben in senkrechten Zeilen der Papyrus in der Tat nicht weit aufgerollt zu werden brauchte. Den Schreibern gegenüber sitzt *Ḥmiwnw*, durch die hinter dem Ohr steckenden Rohrfedern ebenfalls als Schreiber gekennzeichnet; wir begegnen ihm in der Szene der Abrechnung über das Stiftungsgut wieder. Er liest in einer Papyrusrolle, vielleicht überprüft er seine Niederschrift oder er diktiert seinen Kollegen. Zwischen den Schreibern liegen mehrere Papyrusrollen, an sie ist eine Muschel gelehnt, die als Palette dient. Über der Darstellung sind drei verschnürte Bündel gezeichnet; sie stellen wohl Behälter mit Buchrollen dar, einfachere Formen des ovalen *ḥrj·t-ʿ*, denn die Verschnürung ist bei beiden fast die gleiche. Man könnte auch an Bündel denken, die die abgelieferte Leinwand enthielten, aber Leinen wird entweder in langen Streifen oder in länglich-ovalen Ballen dargestellt, die nie eine so umständliche Art der Verschnürung zeigen.

In dem dritten Bildstreifen sehen wir links wieder einen Schreiber bei der Arbeit, hinter ihm steht der Archivar *'Iw*, eine verschnürte Buchrolle in der Hand. Aber *Kśśwnbf* trägt nicht die abgelieferten Stoffe ein, sondern die den Webern überreichten Belohnungen. Vor ihm stehen zwei der Leute und legen den ihnen verliehenen Schmuck der Auszeichnung an. *Prjw* hat das Stirnband aufgesetzt und bindet sich den Halskragen um, während *Nśḥȝ* diesen Schmuck bereits angelegt

---

[1] = Wb. 1, 268.

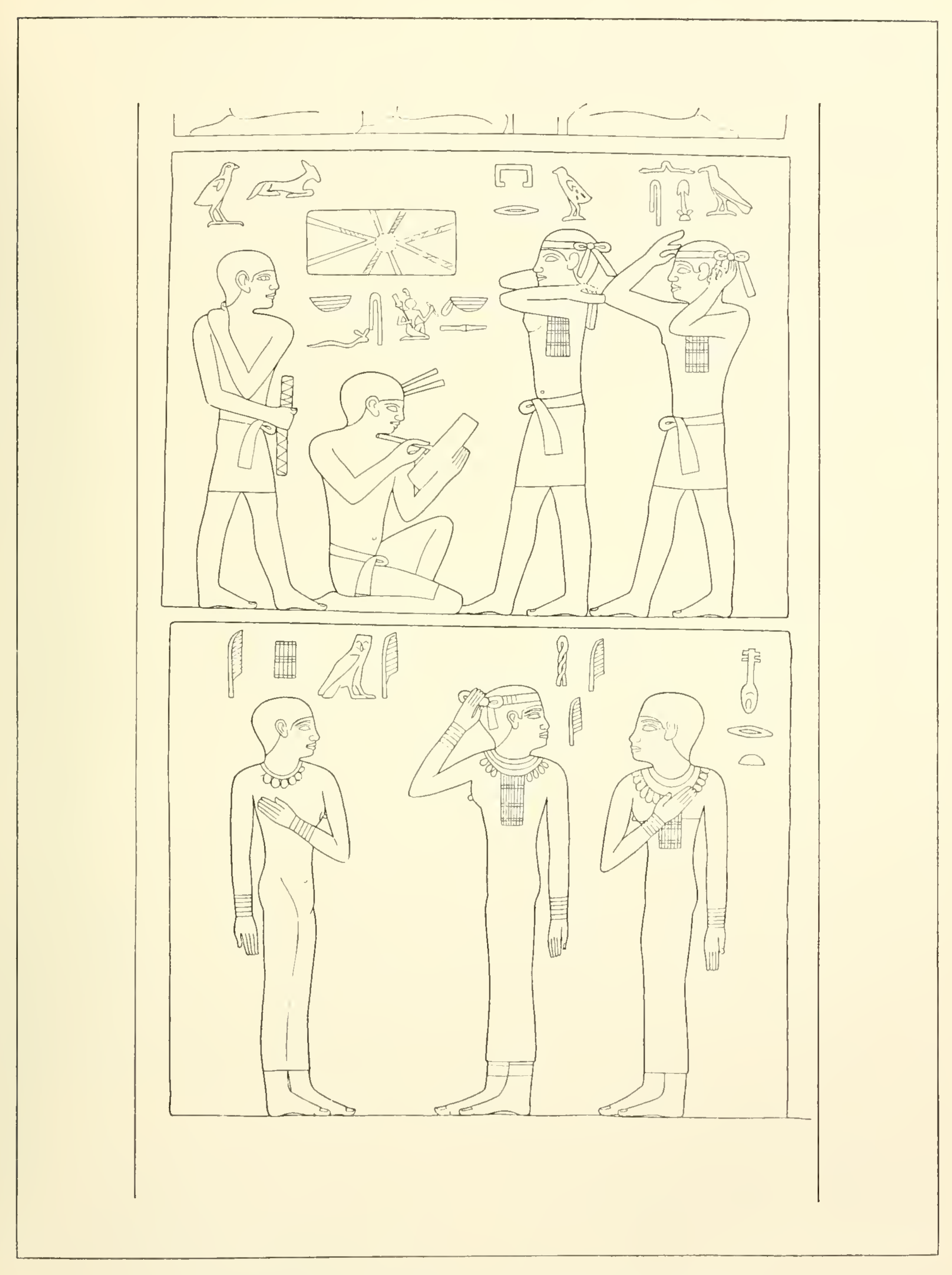


Abb. 8. Scheintür des *Śnb*, nördlicher Außenpfosten, Ostseite, unterer Teil.

hat und sich den Haarreif zurechtrückt. Wie unten gezeigt wird, ist in anderen Fällen die Verleihung des Schmuckes in der Beischrift als ‚Geben des Goldes', ‚Geben der Belohnung' bezeichnet, oder das Empfangen als ‚Entgegennehmen des Goldes'.

Die drei Frauen in der untersten Reihe haben wir uns neben den Männern des darüberstehenden Streifens zu denken. Auch sie sind für ihre Arbeit ausgezeichnet worden. *ʾImpj* hat einen einfachen Halskragen aus tropfenförmigen Kettengliedern erhalten, und ebenso sind ihre Armbänder ein Geschenk des Grabherrn. *ʾIḳj* trägt einen bunten Halsschmuck mit Gehänge aus grünen Fayenceperlen; sie rückt sich mit der rechten Hand den Stirnreif zurecht. *Nfrt* ist mit dem gleichen Halsschmuck bedacht worden, sie trägt wie *ʾIḳj* breite, aus mehreren Ringen bestehende Armbänder.

**b. Die parallelen Darstellungen.**

(Abb. 9—12.)

Auf den vier Bildern des *Śnb* konnte wegen des geringen zur Verfügung stehenden Raumes nur das Wesentliche der Szene wiedergegeben werden. Sie müssen daher mit den Darstellungen verglichen werden, die den gleichen Gegenstand ausführlicher behandeln. Das ist um so mehr angebracht, als die Mehrzahl derselben bisher nicht richtig gewürdigt wurde. Erst aus der Gegenüberstellung der verschiedenen Fassungen läßt sich der wirkliche Vorgang wiederherstellen und die besondere Bedeutung der Szene erweisen.

α. *ȝḫtjḥtp* (Louvre) = Abb. 9, nach Capart, Memphis, Abb. 357 gezeichnet. Einen Ausschnitt aus dem Bilde hat Borchardt, Śaȝḥu-rêʿ, Text, S. 63, Abb. 9 veröffentlicht; er ist Klebs, Reliefs, als Abb. 13 auf S. 25 wieder abgebildet worden. Borchardt schreibt ebenda S. 62, daß der Grabherr hier dargestellt sei, ‚wie er an seine Diener und Dienerinnen Belohnungen verteilt. Sie bekommen Stoffe, Salben und Schmuckstücke. Die beiden Leute in der oberen Reihe rechts empfangen Stoffe, die . . . fortgetragen und verpackt werden'. Klebs, ebenda, S. 25 hat sich diese Auffassung zu eigen gemacht.[1] — Ein Vergleich mit unserem Bilde zeigt, daß in Wirklichkeit die Ablieferung der Gewebe und die Belohnung der Weberinnen dargestellt ist. Das ergibt sich auch aus einer genaueren Betrachtung des Bildes selbst. Rechts sitzt, die oberen Reihen zusammenfassend, der Grabherr und nimmt einen entfalteten Papyrus entgegen, den ihm zwei seiner Beamten überreichen. Nach ähnlich gearteten Darstellungen kann das nur das Anschauen des Verzeichnisses von Gaben sein, die für den Herrn bestimmt sind, oder der Güter, die er zu verwalten hat; vergleiche zum Beispiel L. D. II, 74 c, Gîza II, Abb. 11, 19, 29. Hier muß es sich um die Ablieferung der Stoffe handeln, denn die Angestellten schreiten mit Zeugstreifen in den Händen auf *ȝḫtjḥtp* zu, genau wie in *Mrjib* und *Śnb*, bei denen die Beischrift die Szene ausdrücklich als ‚Anschauen der Gewebe' bezeichnet. Die Stücke, die bereits vorgewiesen worden sind, werden links in der oberen Reihe in einen Kasten verpackt:, [Hieroglyphen] ‚Das Leinen in den Kasten legen'.[1] Es geht nicht an, diese Szene so zu deuten, daß die Zeugstücke, die zur Verteilung kamen, nun in einen Sammelkasten verpackt und weggetragen werden, wie Borchardt, ebenda S. 62 annimmt; denn jeder der Beschenkten wird seinen Anteil selbst mitgenommen haben. Wenn noch ein Zweifel an der richtigen Auffassung bestünde, so würde er durch den in den bisherigen Beschreibungen nicht erwähnten unteren Bildstreifen zerstreut; er führt uns in die Gewandkammer und zeigt uns dort die Behandlung der Stoffe. Das paßt aber nur zu einer Darstellung, deren Hauptgegenstand die Ablieferung der Stoffe ist. Das rechte Ende der Szene ist vielleicht an das linke Ende der obersten Reihe anzuschließen: nachdem die abgelieferten Stücke vorläufig in einem Kasten untergebracht waren, nahm man sie später wieder hervor, um sie regelrecht zu falten und als Ballen aufzubewahren. Bei der Arbeit sind der ‚Hausvorsteher', einige ‚Vorsteher der Weberei' und der ‚Schreiber des Schatzhauses' zugegen, der die Eintragungen vornimmt. Das Herausnehmen wird als *šdj·t ššrw* bezeichnet; *šdj·t* steht in gleicher Bedeutung bei dem Herausnehmen der Vögel aus dem Kasten; Beispiele siehe Gîza III, S. 214. Anschließend ist das Zusammenlegen wiedergegeben: zwei Angestellte, *irj-iḫt*, fassen das Stück je an

[1] Capart, Memphis, sagt zu Abb. 357 S. 411 nur: ‚Le défunt lit un document.'

[1] *wdw ššrw m hn*; der Infinitiv von *wdj* hier in einer mehrfach im Alten Reich belegten Schreibung; sonst [Hieroglyphen]. Das Zeichen [Hieroglyphe] ist wohl *ššrw* zu lesen, obwohl die Schreibung mit diesem Wortzeichen allein nicht üblich ist; siehe Wb. 4, 295; gewöhnlicher sind [Hieroglyphe] und [Hieroglyphe], das sind die Säcke, in denen die Wäsche getragen wird. Eine Kurzschreibung für [Hieroglyphen] kommt wohl nicht in Frage, siehe oben S. 10.

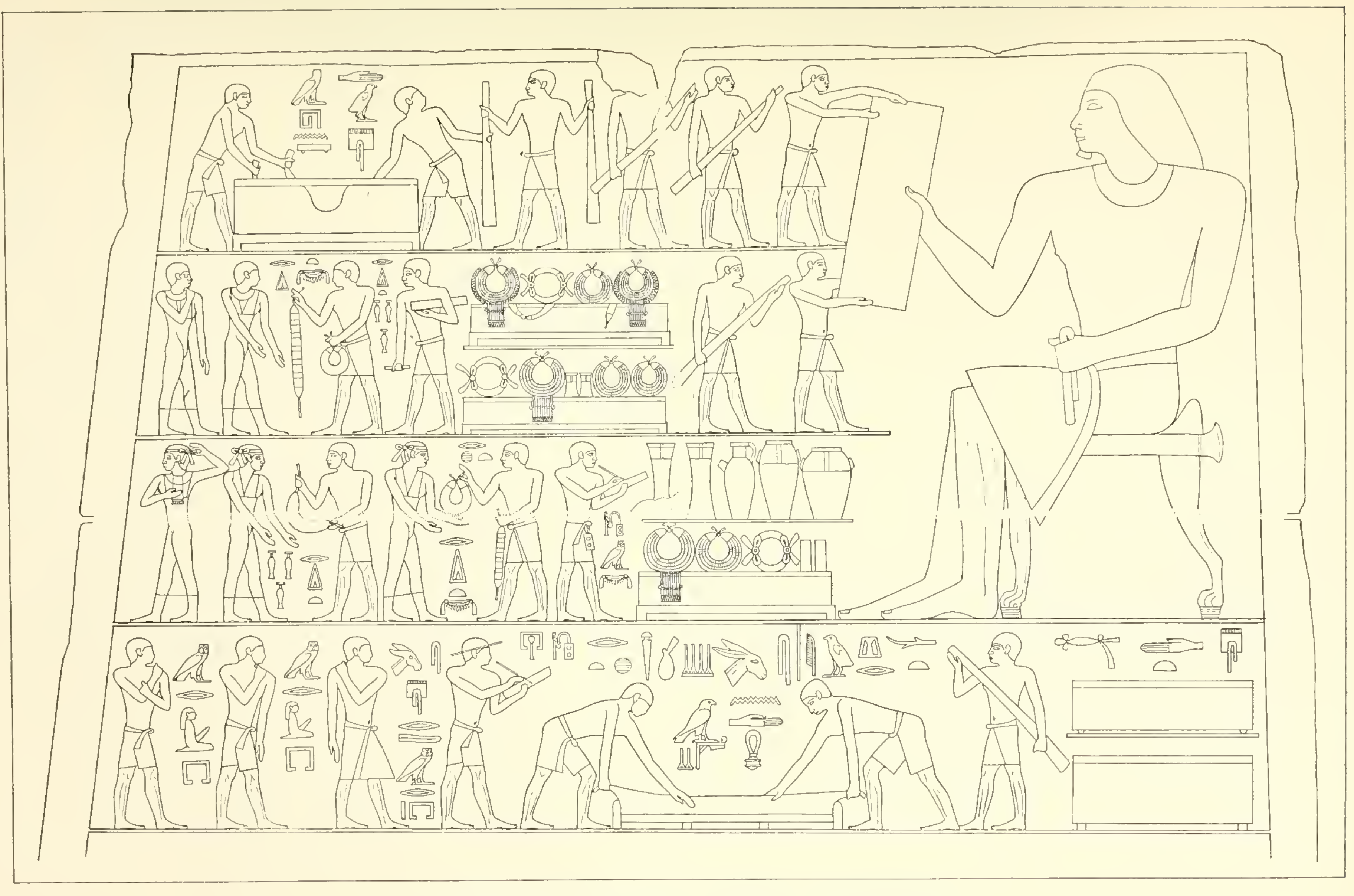


Abb. 9. Belohnung der Weberinnen aus der Mastaba des *ꜣḫtjḥtp* (Louvre).

einem Ende und recken die andere Hand nach der Mitte zum Straffen und Falten des Tuches. Die Beischrift lautet: ,Das Zusammenlegen des roten Zeuges aus bestem Leinen'; dazu vergleiche man die senkrechte Zeile bei dem hohen Beamten: ,Das Zusammenlegen in Gegenwart des Hausvorstehers'. Die Lesung von [1] war bisher unbekannt, läßt sich aber als *świš* erweisen:

1. Unter den mit *ś* beginnenden Verben gibt es nur eines, das die dargestellte Handlung bezeichnen könnte:[2] Wb. 4, 75 , ,zusammenballen o. ä.'. D. 18, Königsgräber; davon ,Bausch, kleiner Ballen von Leinen, zum Auswischen einer Wunde, als Polster'. Da *świš* sowohl als kleiner Bausch wie als Polster verwendet wird, dürfte die Größe belanglos sein, und es handelt sich bei dem Verbum im wesentlichen um das Zusammenfalten, -legen oder -ballen. Das paßte zu unserem Vorgang vortrefflich, bei dem die beiden Leute je ein Ende zusammengerafft in der Faust halten und sich anschicken, das Stück in der Länge zu falten.

2. Nun findet sich Wb. 4, 433 ein *św* als Bezeichnung des Esels: ; daß es bisher erst am Ende des Mittleren Reiches nachgewiesen ist, verschlägt natürlich nichts. Ebensowenig stört es, daß bei nur der Kopf des Tieres wiedergegeben wird; denn diese Abkürzung finden wir gerade im Alten Reich auch bei anderen Tieren, wie statt , siehe Wb. 1, 119; sie ist allgemein bei der Aufzählung der Tiere in der Speiseliste: für , für , für und andere; in den Pyramidentexten erklärt sie sich aus der Scheu, ein Tier ganz darzustellen, das dem Verstorbenen schaden oder die Opfergaben aufzehren könnte.[3] Bei dem Esel könnte noch ein besonderer Grund für die verstümmelte Wiedergabe vorliegen, da er das Tier des Seth geworden war.

Die Schreibung *ššw* statt *świš* erklärt sich aus dem Brauch, anlautendes *w* nach kausativem *ś* auszulassen, wie = *św'b*, = *śwbn* (Wb. 4, 89), = *śwśḫ*, = *świšr*. Das der XVIII. Dynastie wird wohl besser *świš* zu umschreiben sein, worauf auch das deuten könnte. Da die Kausativa III. inf. auch maskulinen Infinitiv zeigen, wie *śmśj*, steht der Lesung *ś-wšw* kein Bedenken entgegen, während *ś* + *wś* einen femininen Infinitiv erforderte.

3. ist uns noch an einer anderen Stelle überliefert, auf der archaischen Stele des *Isj* = Koefoed Pedersen, Recueil des Inscriptions, Taf. 1: ,Vorsteher des weißen Hauses und Landesleiter der oberägyptischen Gaue — Vorsteher des *gś-pr* und *świš* in den unterägyptischen Gauen'. Hier wäre ,zusammenlegen', ,zusammenballen' in einem übertragenen Sinn zu nehmen, wozu man die ähnlichen, in doppeltem Sinn verwendeten Worte wie *'rf*, *'rḳ*, *rtḥ* vergleiche; *świš* ist hier absolut, ohne Objekt verwendet.

In den beiden mittleren Streifen ist die Verteilung der Belohnungen wiedergegeben; wie L. D. II, 103a und Erg. 34 sind es nur die Weberinnen, die den Schmuck erhalten. Rechts liegen auf (das ist in) Kasten die zur Verteilung gelangenden Dinge; die Einzelheiten werden im Zusammenhang mit den parallelen Darstellungen erklärt. Links überreichen die Beamten den Frauen die Auszeichnungen; die Szene wird bezeichnet als ,Das Überreichen des Goldes' und ,das Überreichen der Belohnungen'. Der ,Schreiber für Goldsachen' macht in der unteren Reihe Eintragungen über die dem Kasten entnommenen Stücke; im oberen Streifen steht entsprechend ein Kollege, eine Papyrusrolle in der Hand, die Palette unter dem Arm.

β. L. D. II, 103a, Maṣṭaba des *Ptḥḥtp*, Abb. 10. Erman hatte die Bedeutung des Bildes im all-

[1] In der Spätzeit hat die Lesung *hrw* = Tag; sie kann für unseren Fall nicht in Frage kommen.

[2] ,Abschnüren' Wb. 4, 28, ,Auswringen' Wb. 4, 49 kommen nicht in Frage.

[3] In den Opferlisten erfolgte die Abkürzung, um Raum zu ersparen.

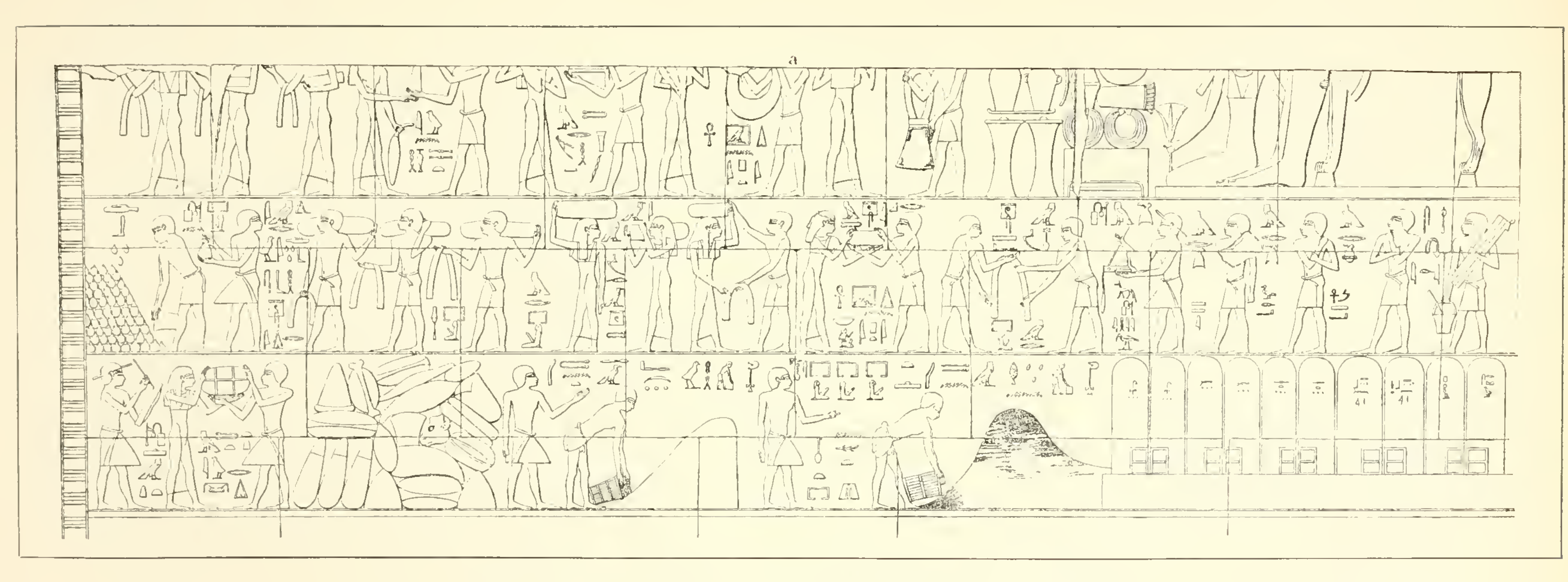



Abb. 10. Belohnung der Weberinnen aus der Masṭaba des *Ptḥḥtp* = L. D. II, 101.

gemeinen richtig erkannt, wenn er Reden und Rufe, S. 47 schreibt, daß es ‚im wesentlichen die Frauen darstellt, die die Erzeugnisse ihres Webens an die Verwaltung ihres Herrn abliefern‘. Aber er nimmt an, daß auch das Öl an den Grabherrn geliefert werde, und er erwähnt die Auszeichnung der Weberinnen durch Schmuck überhaupt nicht. Die Einzelheiten der Szene sind durch *ꜣḫtjḥtp* und *Śnb* verständlicher geworden; insbesondere läßt sich jetzt auch die erste Bildreihe deuten, deren oberer Teil verloren ist, zusammen mit zwei weiteren Bildstreifen, siehe unten S. 60. Vor dem Grabherrn steht der Kasten mit dem zur Verteilung gelangenden Schmuck, daneben sind Ölkrüge aufgestellt. Ein Beamter nimmt einen der Halskragen mit Vordergehänge, um ihn der ersten Weberin zu überreichen, die eben mit beiden Händen den Kranz aufsetzt, wie es *Nśḫꜣ* bei *Śnb* tut. Die zweite Weberin faßt mit der linken Hand an den Haarreif und mit der rechten an das Gehänge des Halskragens, wie die zweite Weberin der unteren Reihe in Lepsius, Erg. Taf. 34. Ein Beamter reicht ihr ein zweites Schmuckband, und von solcher Freigebigkeit gerührt, ruft sie aus: ‚Hathor lasse *Iptj*[1] leben‘, so wie heute im gleichen Fall ein ‚Allāh ṭawwal ʿumroh‘ zu erwarten wäre. In der dritten Gruppe hat die Weberin ebenfalls Kopf- und Halsschmuck schon angelegt, und es wird ihr dazu noch ein Gefäß mit Salböl überreicht: ‚Siehe das süße Öl.‘ In der anschließenden Szene hält die Weberin einen langen, schmalen Halskragen in der linken Hand und streckt die rechte nach einer weiteren Gabe aus, deren Art nicht mehr zu bestimmen ist; der Beamte überreicht sie mit den Worten: ‚Das ist für die zu Belohnende‘, wozu man aus *ꜣḫtjḥtp* vergleiche. Links schreiten drei Frauen in umgekehrter Richtung; sie tragen nur Zeugstücke auf den Armen. Gehen sie zur Ablieferung ihrer Gewebe, oder treten sie von der Szene ab,[2] nachdem sie ihre Belohnung in Gestalt von Kleidern erhalten haben? Für die zweite Möglichkeit dürfte sprechen, daß in dem mittleren Streifen in der Tat die Verteilung von Gewandstücken zur Darstellung kommt. Freilich ist bei den einzelnen Gruppen nicht leicht zu entscheiden, wer der Gebende und wer der Nehmende ist, und auf den ersten Blick könnte man die Vorgänge auch

[1] Abkürzung des Namens des Grabherrn *Ptḥḥtp*.

[2] Siehe entsprechend *ꜣḫtjḥtp*, Abb. 9, die Frau im dritten Streifen von oben.

umgekehrt als Ablieferung der Stücke an die Beamten deuten; zumal sich einwenden ließe, daß die Weberinnen keinen Stoff als Belohnung zu empfangen brauchten, da sie ja das Leinenzeug selbst anfertigen. Aber sie weben im staatlichen Betrieb und werden zur Anfertigung ihres eigenen Bedarfs weniger Zeit gefunden haben, wie ein Sprichwort sagt, daß die Frau des Schusters das schlechteste Schuhwerk trage. Außerdem gehörten in der ägyptischen Naturalwirtschaft neben Korn und Öl auch die Stoffe zur Entlohnung.

Den rechten Teil des unteren Bildstreifens nehmen Beamte ein, drei ‚Vorsteher der Leinwand‘ und ein *šḥḏ ḥtmjw* ‚Aufseher der Leinwandbeschließer‘.[1] An der Spitze steht der ‚Schreiber für die Leinwand‘ und macht Eintragungen, wie sich zeigen wird, über die ausgefolgten Gewandstücke. In der ersten Gruppe stehen sich der *sꜣb sš* ‚Der rote *ʾIḫj*‘ und ein Vorsteher der Weberei gegenüber; da er die Worte spricht: ‚Sieh, ein wirklich feines Zeug‘, könnte man glauben, er preise seine Ware an, wie es der Beamte in der anschließenden Gruppe und im oberen Streifen der Beamte mit dem Öl tut; aber die Haltung der Hände entscheidet für eine andere Deutung: der Empfangende streckt sie geöffnet aus, wie es die Weberinnen beim Entgegennehmen des Schmuckes tun.[2] Das Zeugstück ist also eine Belohnung für den Webereibeamten, und als Kenner spricht er die Worte voll Anerkennung. In der anschließenden Gruppe sind die Figuren vollkommen gegengleich gezeichnet, und aus der Darstellung ist nicht zu entnehmen, ob Abgabe oder Empfang wiedergegeben wird; hier geben uns die Beischriften die richtige Deutung: der Angestellte überreicht den Stoffballen mit den Worten: ‚Siehe das kostbare Leinen‘, und die Weberin spricht dankend: ‚Hathor verleihe Leben *ʾIptj*, meinem Herrn.‘ — Anschließend erhält eine Weberin einen Stoffballen und einen Zeugstreifen; der Beamte hilft ihr beim Auflegen des Ballens auf den Kopf; er will nicht etwa den Ballen herunternehmen, wie z. B. bei *Śḫmkꜣ* der Diener der Bäuerin hilft, den Korb abzustellen,[3] denn dann müßte er auch den Streifen entgegennehmen; die ausgestreckte Hand der Weberin aber zeigt, daß sie die Empfängerin ist. — Am linken Ende des Streifens werden Feigen ausgeteilt, der Schreiber der Weberei führt dabei die Aufsicht; er ruft:

[1] Vergleiche *ḥtmj*, Gîza III, S. 180.

[2] Siehe so die Weberinnen *ꜣḫtjḥtp*, Abb. 9, und Lepsius, Erg. 34 untere Reihe, Mittelfigur.

[3] Vorbericht, Gîza 1929, Abb. 1.

‚Kommt zu den Feigen, Gewänder sind es, die ich gebe‘. Das soll heißen, daß die Nahenden, die alle schon mit Stoffen beladen sind, nun eine gleichwertige Gabe erhalten;[1] siehe den entsprechenden Ruf in der unteren Reihe. Hier erhalten die Angestellten der Weberei weitere Bezahlung in Gestalt von Körnerfrüchten, Brot und Fleisch. Rechts ist das ‚Vermessen von Gerste und Spelt für den Unterhalt (?) der

γ. Lepsius, Erg. Taf. 34 ist zu unseren Darstellungen zu ziehen; das läßt sich trotz der starken Zerstörung mit Sicherheit feststellen. Abb. 11 gibt den linken Teil der Darstellung wieder, der die für unsere Frage entscheidenden Gruppen enthält. In der unteren Reihe bringen Angestellte Zeugstreifen weg, wohl um sie in einen Kasten zu legen, über den sich der letzte der Leute beugt; dazu vergleiche man das Ende

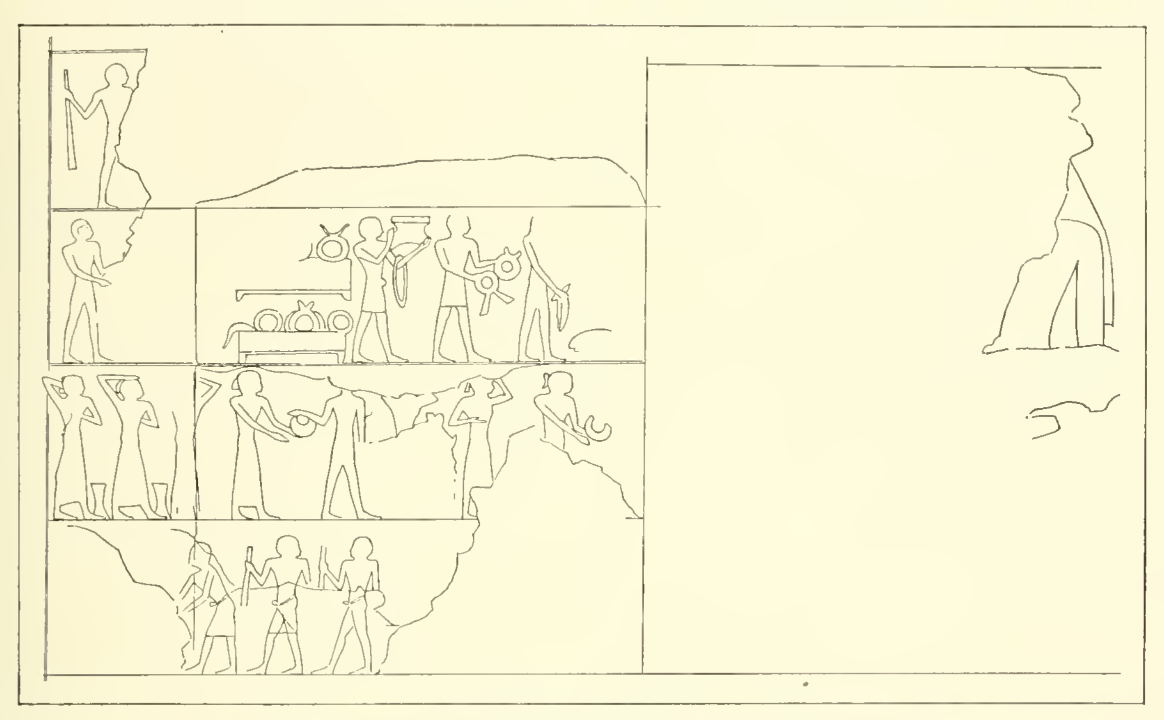


Abb. 11. Belohnung der Weberinnen in der Mastaba des *Nbjm3ḫtj*.

Weberinnen‘ wiedergegeben; außerdem wird ihnen auch *wʿḥ*-Frucht zugewiesen; das ist wohl entsprechend der Beischrift zum Kornmessen in zu verbessern. Bei der Zuweisung von Brot, die der ‚Brotschreiber‘ überwacht, sagt der Beamte, der der Weberin einen verschnürten Ballen mit Brot überreicht: ‚Siehe das Brot,[2] es ist Gold, was ich dir gebe‘. Hier ist der Scherz klar; er knüpft an die ‚Verleihung des Goldes‘ an die Weberinnen an; die Worte besagen, daß das Brot, das überreicht wird, so gut wie Gold sei.

[1] Klebs, Reliefs, S. 25 wird fälschlich angenommen, daß die Frauen die geschenkte Leinwand gleich als Tauschmittel gegen Feigen verwenden; vgl. Erman ebenda: ‚Heißt das etwa irgendwie: „das und das will ich dafür geben? dafür bezahlen?“‘

[2] Zu siehe unten bei der Speiseliste S. 94.

der oberen Reihe bei *3ḫtjḥtp*, Abb. 9. In den beiden oberen Reihen wird das Leinen herbeigebracht. Die beiden mittleren Streifen geben die Belohnung der Weberinnen mit Goldschmuck wieder; oben stehen genau wie bei *3ḫtjḥtp* die beiden übereinandergezeichneten Truhen mit den Schmuckstücken, einfacheren und reicheren Halskragen, das schmale Perlenband hängt über den Rand des Kastens. Die Beamten bringen einzelne Stücke, wie die Haarreifen, zu dem Grabherrn, um sie ihm vor der Überreichung vorzuweisen. Im zweiten Bildstreifen erkennt man unschwer die Weberinnen aus *3ḫtjḥtp*, *Šnb* und L. D. II, 103a wieder, ihre Haltungen sind die gleichen. Die erste und vierte[1] Weberin streckt beide Hände nach dem Halskragen aus, den ihr ein Beamter überreicht, wie die vorletzte Figur des zweituntersten Streifens in Abb. 9 aus *3ḫtjḥtp*; die

[1] Der Beamte wird wohl der Frau zugewendet stehen, wie in allen entsprechenden Fällen.

zweite Frau hält die eine Hand an das Gehänge des Halskragens und rückt mit der anderen den Kranz an der Stirn zurecht; so sind auch die beiden letzten Figuren zu deuten, nur daß sie mit der rechten Hand am Hinterkopf den Haarreif fassen und die linke an das Gehänge legen. Bei der dritten Weberin ist die Zeichnung so zu ergänzen, daß sie beide Arme im spitzen Winkel gebogen emporhält; sie setzt sich den ihr verliehenen Haarreif auf; siehe entsprechend *Nšḥ3*, Abb. 8, und die erste Weberin des obersten Streifens in *Ptḥḥtp* = Abb. 10. Neben den beiden letzten Frauen links steht je ein Gefäß mit eingezogenen Seitenlinien; es ist wohl die -Salbvase, in der sie ihren Anteil an dem verteilten Öl erhielten.

ε. Berlin 15421, das auf Abb. 12 mit Erlaubnis der Museumsverwaltung abgebildet wird, wurde schon von Klebs, Reliefs, S. 25 zweifelnd zu unserer Gruppe gezogen. Zu einer anderen Szene paßt der Bildausschnitt nicht; man könnte höchstens an einen Vorgang denken, bei dem wie *Mrrwk3* 84 (siehe unten S. 54) die schmalen Perlenbänder getragen werden, aber dann müßte der Schmuck einheitliche Gestalt haben, während Berlin 15421 verschieden geartete Halsbänder vorliegen. Daher wird das Bild zu der Ablieferung der Stoffe und der Belohnung der Weberinnen gehören; die Szene war ganz wie bei *Śnb* der schmalen Fläche wegen in Teile zerlegt, und im untersten Streifen stehen wie dort die Frauen mit ihrem Schmuck. Die erste Weberin von rechts ist offenbar als Meisterin am reichsten beschenkt worden; in jeder Hand hält sie ein Band, in der rechten das einfache Gehänge, das wir aus den anderen Darstellungen kennen, in der linken einen Schmuck mit tropfenförmigen Perlen an beiden Seiten. Die zwei eng anliegenden Ringe an ihrem Hals sind ihr gewiß ebenfalls verliehen worden, sie erinnern an das aus späteren Zeiten bekannte ‚Gold der Belohnung'; dazu trägt sie eine Halskette mit Anhängsel. Die zweite Weberin *Nfrirjt* hält ein schmales Band mit einem Anhängsel in der Mitte, die beiden letzten Frauen, *Ḥ3wt* und *Nfršsm*, haben je eines der einfachen Perlenbänder erhalten.

### c. Die ‚Verleihung des Goldes'.

Die Auszeichnung der Weber und Weberinnen durch Schmuckstücke ist nicht einfach als Zahlung für geleistete Dienste aufzufassen, sondern stellt eine öffentliche Anerkennung nach Art einer Ordensauszeichnung dar. Man erkennt sofort, welchen Unterschied das für die Beurteilung der Darstellung ausmacht und welche Schlußfolgerungen sich daraus für die Stellung der Belohnten ergeben. Der Zusammenhang mit den vom König verliehenen Auszeichnungen wird durch einen Vergleich mit den Bildern Borchardt, Śaꜣḥu-rêꜥ II. Blatt 52—54 und Ne-user-rêꜥ, S. 76 ohne weiteres klar. Hier werden die Beamten des Reiches mit dem ‚Gold' beschenkt, angefangen von den höchsten Würdenträgern bis zu den Vertretern niederer Rangstufen. Auf den Darstellungen ist nicht, wie mehrfach auf den Bildern der Maṣṭabas, die Überreichung selbst wiedergegeben; die Belohnten halten den Schmuck in ihren Händen, legen ihn an oder tragen ihn bereits. Die Beischrift heißt , entsprechend dem bei *3ḫtjḥtp*. Die Beamten sind dem Range nach geordnet in Gruppen dargestellt; von den Offizieren, die die Ehrenwache halten, scheint in den beiden oberen Reihen von Blatt 52 immer nur der erste, wohl der Anführer, die Ordensauszeichnung erhalten zu haben. Für die enge Verbindung mit unseren Darstellungen aus den Gräbern ist entscheidend, daß hier wie dort genau die gleichen Schmuckstücke zur Verteilung kommen.

1. Der Halskragen, der aus mehreren Perlenreihen besteht und in Schnüren endet, die im Nacken zusammengebunden werden = Abb. 13 a, Nr. 1.

Śaꜣḥu-rêꜥ, Blatt 53 mittlere und untere Reihe, Blatt 54 obere und mittlere Reihe. Weberinnen: Lepsius, Erg. Taf. 34 auf der Truhe und in der zweituntersten Reihe, *3ḫtjḥtp* auf den Truhen und zweite Reihe von oben; L. D. II, 103 a auf der Truhe.

2. Der gleiche Halskragen mit einem breiten Perlengehänge in der Mitte = Abb. 13 a, Nr. 2.

Śaꜣḥu-rêꜥ, Blatt 52 in allen Reihen, Blatt 53 obere Reihe, Blatt 54 zweite Reihe von oben.

Weberinnen: *3ḫtjḥtp* auf allen drei Truhen und bei der Frau am linken Ende der dritten Reihe von oben, L. D. II, 103 a in der Hand des ersten Beamten der obersten Reihe.

Außerdem sind bei den Weberinnen zwei weitere Ausführungen des gleichen Schmuckes vertreten: der Halskragen ist unten mit tropfenförmigen Kettengliedern umsäumt = Abb. 13 a,

Nr. 3, so *ꜣḫtjḥtp* auf der oberen Truhe in zwei Beispielen. — In anderen Fällen ist das vordere Gehänge einfacher gehalten, ohne Saumreihen und ohne Tropfenperlen = Abb. 13 a, Nr. 4; so in allen Beispielen aus *Śnb*. Mit Steg, aber ohne die Reihe Tropfenperlen siehe den Kragen Śaꜣḥu-rêʿ, Blatt 52 untere Reihe links, Blatt 53 obere Reihe links.

Borchardt, ebenda S. 61 vermutete schon, daß dieser lange schmale Kragen offen um den Hals getragen wurde, so daß die freien Enden auf die Brust fielen. Er verweist dabei auf die Statue Cat. gén. Nr. 232 = Borchardt, Statuen I, Blatt 48 und S. 152, sowie auf Lacau, Sarcoph., Blatt 52, Nr. 461. Nun ließe sich gegen diese Gleichsetzung einwenden, daß die Halsbänder

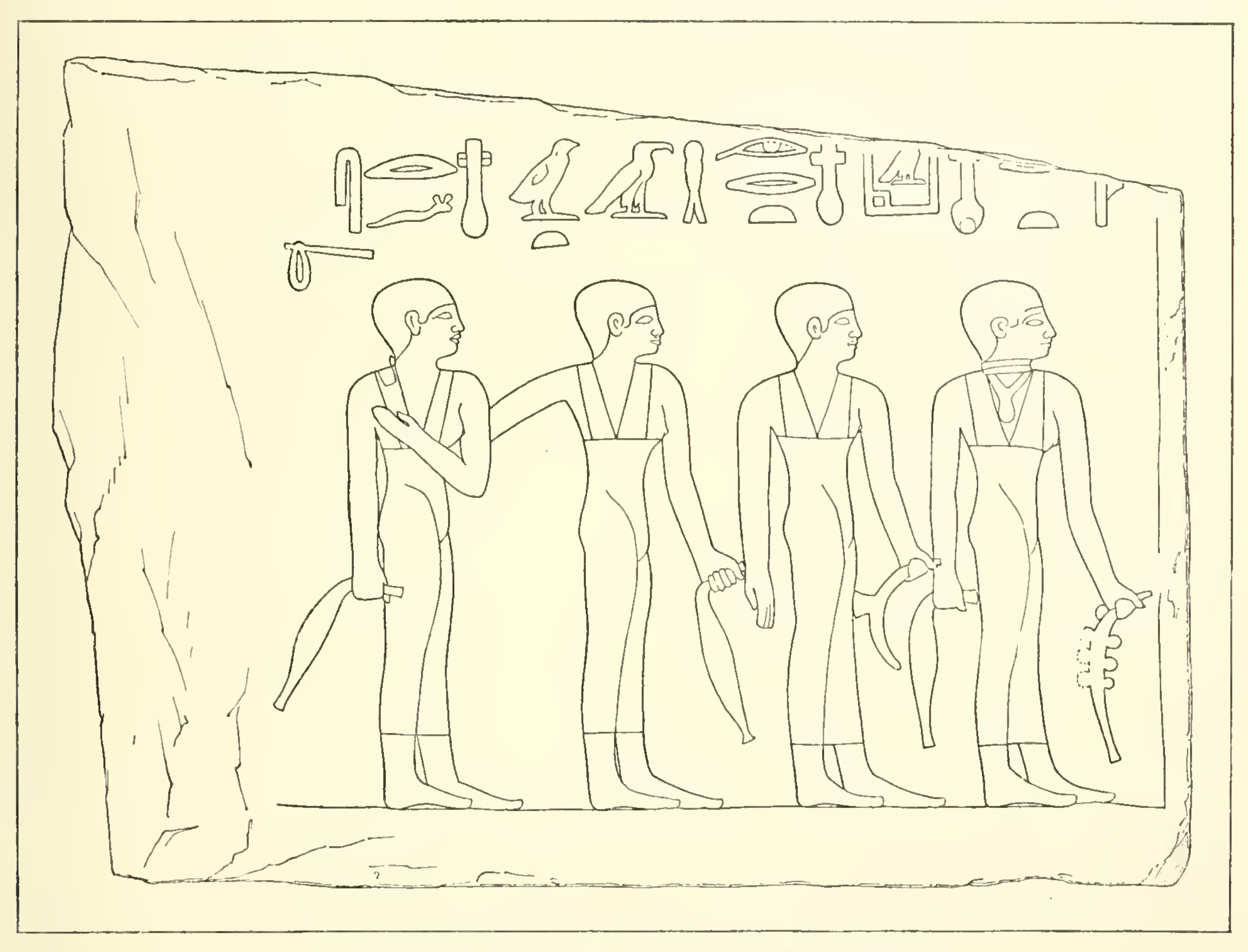


Abb. 12. Belohnte Weberinnen auf 15421 des Museums Berlin.

3. Halsband aus 5 bis 6 Perlenschnüren, die durch Stege in paralleler Lage gehalten werden; an den Enden D-förmige Stücke, in denen die einzelnen Reihen befestigt sind; an diesen Stücken sind in allen Fällen Schnüre angebracht = Abb. 13 a, Nr. 5.

Śaꜣḥu-rêʿ, Blatt 52 dritte Reihe von oben, Blatt 53 erste und dritte Reihe von oben.

Weberinnen: *ꜣḫtjḥtp* in beiden Reihen der Verleihung des Schmuckes, L. D. II, 103 a oberste Reihe, dritte Frau von links, Berlin 15421 die erste, dritte und vierte Weberin von rechts.

Abb. 13 a, Nr. 1 die gleiche Machart aufweisen: die Perlenreihe, die Stege, die halbovalen Endstücke mit den Schnüren; die Darstellungen konnten daher einmal den geschlossenen, das andere Mal den offenen Kragen wiedergeben, zumal auch anderer Schmuck lose in der Hand und ebenso am Hals getragen wird: so hält Śaꜣḥu-rêʿ, Blatt 52 der Anführer der linken Gruppe ein schmales Band der Art Nr. 5, mit Rosette in der Mitte herabhängend, in der Linken, die zweite Weberin von links auf Abb. 9 aus *ꜣḫtjḥtp* den gleichen Schmuck umgebunden, ohne die Rosette in der Halsmitte; man vergleiche auch, wie die

Weberinnen auf Berlin 15421 Bänder mit tropfenförmigem Schmuck oder mit einem Anhängsel in der Hand halten. Endlich könnte man einwenden, daß in manchen Fällen, wie gerade auch Berlin 15421, die Stücke viel zu kurz sind, um in der Weise der Statue Cat. gén. Nr. 232 verwendet zu werden.

Trotzdem muß die Deutung aufrechterhalten werden; denn in anderen Fällen ist das Band viel zu lang, um als einfacher Halskragen getragen zu werden; so in der guten Darstellung *3ḫtjḥtp* = Abb. 9, letzte Weberin in der zweiten Reihe von oben; auch ist es kein Zufall, daß die Kragen zusammengebunden aufbewahrt werden, während das Band lose in der Truhe liegt, ein Ende hängt über den Rand heraus. Wenn man bisher Bedenken tragen konnte, das Tragen der Bänder nach dem einzigen von Borchardt angeführten Beispiel zu deuten, so sehen wir jetzt, daß eine bestimmte Sitte vorliegt. *Mrrwk3* Taf. 84—85 werden Zeremonien vor der Statue des Grabherrn verrichtet. Alle Teilnehmer tragen das Band, das genau mit der Zeichnung Nr. 5 übereinstimmt, wie einen Schal über die Schultern, die Enden mit den Bändern auf der Brust hängend. Die Totenpriester in dem oberen Teil der Darstellung tragen ein zweites Band der gleichen Art in der rechten Hand, in der linken das ♀-Zepter, senkrecht stehend. Auch zu der darunterstehenden Tanzszene haben alle Teilnehmer den Schmuck in gleicher Weise angelegt, die Tänzer wie die händeklatschenden Sänger und selbst der Träger, der dahinter die großen Krüge aufstellt.[1] Offenbar hat also das Tragen des langen schmalen Perlenbandes für die Feier eine bestimmte Bedeutung. Das läßt vermuten, daß vielleicht auch andere Formen des Schmuckes für eine besondere Verwendung gedacht waren.

4. Das Haarband mit der Schleife = Abb. 13a, Nr. 6.

Śaꜣḥu-rêʿ, Blatt 53 zweite und dritte Reihe von oben, Blatt 54 erste und zweite Reihe von oben.

Weberinnen: *Śnb* bei Männern und Frauen; *3ḫtjḥtp* in beiden Reihen; L. D. II, 103a obere Reihe; Lepsius, Erg. Taf. 34 alle Weberinnen.

Die auf den Truhen bei *3ḫtjḥtp* dargestellten Stirnreife scheinen in allen Fällen eine Schleife an beiden Seiten, das ist vorn und hinten, zu haben. Aber es ist von vornherein unwahrscheinlich, daß eine Schleife auch an der Stirn getragen wurde, und bei allen mit dem Reif beschenkten Weberinnen ist immer nur eine Knotung am Hinterkopf angegeben; nur éine Schleife zeigt auch der Kranz, den der Beamte Lepsius, Erg. Taf. 34 mittlere Reihe dem Grabherrn vorweist. Ebenso sind auch auf anderen Bildern nie Haarbänder mit Doppelschleife nachweisbar. Man muß daher die Darstellung so erklären, daß zwei Kränze wiedergegeben werden sollen, die in verschiedener Richtung übereinandergelegt sind.

Auf der Truhe in L. D. II, 103a liegt auch ein sogenanntes Gegengewicht, das den schweren Halskragen in richtiger Lage halten soll. Solche Troddeln werden auch oft bei der Darstellung der Juwelierarbeiten neben den Halskragen gezeichnet. Für ihre tatsächliche Verwendung siehe unter anderem Borchardt, Statuen I, Nr. 139 = S. 103, Nr. 56 = S. 50. Bei der Überreichung des Schmuckes erscheinen die Gegengewichte nicht, aber da sie zu den schweren Halskragen gehören und auf der Truhe abgebildet werden, müssen wir annehmen, daß der Zeichner sie der Einfachheit halber weggelassen hat.

Auf den Darstellungen Śaꜣḥu-rêʿ, Blatt 52 ff. werden Beamte ganz verschiedener Rangstufen mit dem Gold belohnt; vergleiche dazu die Bemerkungen Sethes auf S. 121 ff. Wir finden die beiden obersten Leiter der Handwerkerschaft (*ḫrp ḥmw·t wr*), die königlichen Baumeister (*mdḥ ḳd njśwt*), die ‚Leiter der Halle‘, die ‚einzigen Freunde‘ sowie Offiziere verschiedener Rangstufen. Da nur ein Teil der Szene erhalten ist, kommen auch noch andere Hofleute und Beamte in Frage. Vielleicht dürfen wir die Ergänzung nach Blatt 17 vornehmen, bei der ebenfalls der ganze Hofstaat aufgeboten ist; hier finden wir den Vezier, den *ḥ3tj-ʿ*, die obersten Leiter der Handwerkerschaft (?) und wie auf Blatt 52 die Offiziere, daneben die *śmr*, die *śḥd prʿ3*, die *śḥd db3·t* und andere. Bei der Darstellung der Belohnung läßt sich nun ein Unterschied in der Verleihung des Schmuckes nicht feststellen, Stirnreife, einfache und reichere Halskragen scheinen bei jeder Art der Beamten die gleichen zu sein.[1]

[1] Nicht aber die Tänzerinnen und Sängerinnen.

[1] Der Schmuck mit dem Hathorkopf Blatt 53 oben rechts gehört, vergleiche die Bemerkung Borchardts ebenda S. 64, vielleicht überhaupt nicht zur Darstellung.

### d. Die soziale Stellung der Weberinnen.

Aus der Gegenüberstellung im vorangehenden Abschnitt ergibt sich, daß bei der Auszeichnung der Beamten wie bei der Belohnung der Weberinnen dieselben Schmuckstücke verteilt werden. In beiden Fällen muß also der gleiche Vorgang wiedergegeben werden: die öffentliche Belohnung. Die Weberinnen befinden sich also in bester Gesellschaft, und das eröffnet uns ganz neue Ausblicke für die Beurteilung der Stellung, die sie im Staatshaushalt und in den privaten Betrieben einnehmen; selbst wenn man annimmt, daß das ‚Gold‘ nicht unterschiedslos allen Arbeiterinnen in der Weberei, sondern nur den verdienteren und den Aufseherinnen verliehen wurde.

Wir müssen daher unsere Meinung über den Stand der Weber und Weberinnen gründlich ändern. Erman schreibt in Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum 2, S. 536: ‚Die Anfertigung der Kleider galt im allgemeinen als Frauenarbeit ... Es waren die Sklavinnen des Hauses, die diese Arbeit auf den Gütern der älteren Zeit verrichteten, später fiel sie den Frauen der leibeigenen Bauern in den großen Verwaltungen zu‘; der Schreiber Pap. Sallier II, der freilich an jedem Stand vieles auszusetzen hat, schildert 7, 3—4 die menschenunwürdigen Verhältnisse, unter denen zu seiner Zeit der Weber arbeitete. Aber wie auch immer die Lage sich später verändert haben mag, für das Alte Reich darf als feststehend gelten, daß die Weberei ein geachteter Stand war. Eine Schönfärberei kommt bei den Darstellungen nicht in Frage; die Tatsache, daß in den Betrieben angestellte Arbeiterinnen wertvolle öffentliche Auszeichnungen erhalten konnten, beweist allein ihre gehobene Stellung. Dabei ist zu beachten, daß vom Handwerk bis jetzt nur die Weberei bei der Verteilung des ‚Goldes‘ als beteiligt nachgewiesen ist.[1] Wenn auch aus dem Fehlen entsprechender Darstellungen bei anderen Handwerkern kein bindender Schluß gezogen werden kann, so erscheint die Weberei hier jedenfalls in einer Vorzugsstellung. Bezeichnend ist auch, daß gerade das Bild der Weberin [Hieroglyphe] den Kranz der Belohnung trägt. — Die Szenen der ‚Verleihung des Goldes‘ in den Maṣṭabas können sich auf öffentliche wie auf private Betriebe beziehen; denn nicht alles, was der Grabherr in seinen Kammern darstellen läßt, muß unbedingt seinem eigenen Haushalt oder der Verwaltung seines Privatbesitzes entnommen sein: es kann im Einzelfalle auch eine Wiedergabe seiner Beamtentätigkeit vorliegen. Bei *Śnb* scheint es klar, daß die Besichtigung der Gewebe amtlich war, da die Beischrift von der Weberei der ‚nördlichen Verwaltung‘ spricht, ein Zusatz, der einen Privatbetrieb ausschließt.

Bei *3ḫtjḥtp* beachte man, daß im unteren Bildstreifen der ‚Schreiber des Schatzhauses‘ das Zusammenlegen der *idmj*-Stoffe beaufsichtigt; leider sind die Titel des Grabherrn nicht genügend bekannt, um beurteilen zu können, inwieweit er amtlich mit der Weberei verbunden war. Das gleiche gilt von *Ptḥḥtp* L. D. II, 103 a; von den erhaltenen Amtsbezeichnungen kommt in erster Linie [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen] ‚Vorsteher des königlichen Schmuckes‘ in Frage. Doch ist es durchaus möglich, daß von den großen Herren die Sitte des Belohnens der Weberinnen aus der königlichen Verwaltung übernommen und im eigenen Betrieb nachgeahmt wurde. Wenn das Verteilen des Schmuckes auch ‚Verleihen des Goldes‘ heißt, so mußte es doch das Vermögen des Grabherrn nicht allzu stark belasten; denn der Schmuck bestand zum größten Teil aus Fayenceperlen, und nur die Einfassung der Kragen und Reife war aus Gold.

### e. Der Betrieb der Webereien.

Die falsche Übersetzung von [Hieroglyphe] als ‚Frauenhaus‘ hatte zu der Auffassung geführt, daß die Weberei als eine Art Heimarbeit betrieben worden sei. Daraus ergab sich dann eine geringere Bewertung der Stellung der Weberinnen; auch glaubte man, daß das Weben in den Flachbildern des Alten Reiches nicht dargestellt werde, weil es eben niedere Arbeit des Frauenhauses war.[1]

[1] Auch der Sohn des *Nṯrnfr*, ein ‚Vorsteher der Webereien‘, trägt den Halskragen mit Gehänge.

[1] Die Gründe für die Nichtaufnahme bestimmter Vorgänge in die Grabbilder sind nicht ersichtlich. Bei der Feldarbeit werden Anbau und Ernte nur von Brotgetreide dargestellt, von den übrigen Körnerfrüchten fehlt jede Spur, wie von *wˁḥ*, das L. D. II, 103 a zur Verteilung an die Weberinnen gelangt. Auch ist die Dattelernte nie wiedergegeben, und Datteln erscheinen weder in der großen Speiseliste noch auf den Schüsseln. Lattich und Gurken erscheinen unter den Vorräten, sie fehlen aber in den Listen und ihr Anbau wird nirgends dargestellt. — In unserem Falle werden die Ernte des Flachses und das Bündeln gezeigt — es fehlen Klopfen und Hecheln, Spinnen und Weben, und erst das Abliefern der fertigen Ware kommt wieder zur Darstellung. Im Mittleren Reich wird die Lücke größtenteils gefüllt.

heißt aber in Wirklichkeit ‚Haus der Weberei' und bezeichnet die Werkstätte für die Anfertigung der Stoffe und die Verwaltung dieses Betriebes. Diese aus dem Zeichen erschlossene Bedeutung wird weiterhin dadurch bestätigt, daß die Beamten des *pr-irj·wt* nur bei der Ablieferung der Gewebe auftreten, was unerklärt bliebe, wenn es sich allgemein um das Frauenhaus handelte, in dem ja die verschiedensten Arbeiten verrichtet werden.

Bei dem Betrieb im ‚Haus der Weberinnen' lernen wir folgende Beamte kennen:

‚Leiter der Weberei' L. D. II, 103 a;

‚Vorsteher der Weberei', *3ḫtjḥtp* = Abb. 9[1] und L. D. II, 103 a;

‚Schreiber der Weberei', L. D. II, 103 a.

Der Leiter und der Vorsteher der Weberei sind Fachleute; sie tragen L. D. II, 103 a und Abb. 9 (*3ḫtjḥtp*) den enganliegenden und nur der ‚Schreiber der Weberei' den weiten, vorn abstehenden Schurz. Über die soziale Stellung eines Vorstehers der Weberei gibt uns das Grab des *Mrrw* mit einer Opfertafel Aufschluß; er führt als einzigen Titel .

Größere Betriebe verfügten über mehrere Werkstätten, die Weberei war also nicht an einer bestimmten Stelle zusammengefaßt. In der Beischrift zur Austeilung der Körnerfrucht an die Arbeiter und Arbeiterinnen L. D. II, 103 a ist von den ‚Häusern der Weberinnen' die Rede. Diese einzelnen Häuser wurden freilich in der Verwaltung vereint und unterstanden einem ‚Vorsteher der Häuser der Weberinnen'. Als solcher ist uns *Nṯrnfr* bekannt = Musée égypt. I, Taf. 24, in Klebs, Reliefs als Abb. 6 wiedergegeben. Seine Titel sind für unsere Frage von Bedeutung. Er ist [2] ‚Vorsteher der Häuser der Weberinnen des ....... der königlichen *idmj*-Stoffe'; außerdem ‚Vorsteher der königlichen Weberinnen', das ist wohl der im Staatsbetrieb für die Gewänder des Hofes angestellten. *Nṯrnfr* gehört als dem Adel an. Sein Sohn *Ḥswfḫnmw* ist in dem gleichen Amte wie sein Vater angestellt, als ‚Vorsteher der Webereien'. Er trägt wie sein Vater einen besonders schön gefältelten Schurz und hat als Auszeichnung den großen Halskragen mit Gehänge erhalten. Aber auch die Frau des Grabherrn ist in der staatlichen Weberei beamtet, sie nennt sich .[1] Auch sie ist adelig, und zwar von Geburt; denn sie nennt sich ‚leibliche Tochter der *rḫ·t-njśwt Nfrḥtpś*, die *rḫ·t-njśwt . . . Wśrtk3*'. Den gleichen Titel *imj·t-r3 prj-irj·wt* führt die Mutter des *Mrjśw'nḫ*, des Verwalters im Dienste des *R'wr* = S. Hassan ‚Excav. I, Abb. 184 ‚Seine Mutter, die Vorsteherin des Hauses der Weberinnen', und wieder ‚Vorsteherin der Webereien des Innern'.[2] Die Zusammenfassung mehrerer Webereien erfolgte in erster Linie nach Bezirken; so unterstanden *Śnb* die Webereien[3] der ‚nördlichen Verwaltung'. Doch konnten auch Vereinigungen anderer Art getroffen werden, so nach der Verarbeitung bestimmter Stoffe, für die wir getrennte Werkstätten annehmen mußten, worauf die Titel des *Nṯrnfr* weisen; nach seiner Bezeichnung als ‚Vorsteher der königlichen Weberinnen' muß man annehmen, daß für die Bedürfnisse des Hofes besondere Betriebe eingerichtet waren.

Die ‚Häuser der Weberinnen' stellen nur einen Zweig der staatlichen Leinwandmanufaktur dar, und es ist schwer, ihnen ihren richtigen Platz in der großen Organisation anzuweisen. Wir begegneten oben S. 12 der -Weberei, dem ‚Vorsteher der Handwerkerschaft der Weberei (*mr*)', dem *rḫ-njśwt 'Injk3f*; einem ‚Vorsteher der Weberei (*mr*) des Hofes und des Königsleinens'; auch *Śnb* ist, ebenso wie sein Grabnachbar *'nḫw*, ‚Vorsteher der Weberei des Hofes'; siehe Abb. 34. Vielleicht muß man unter

[1] Hier sonderbarerweise beidemal geschrieben, also mit Voranstellung des *irj·wt*, als ob zu lesen sei ‚Vorsteher der Weberinnen der Verwaltung'; das widerspricht freilich dem Brauch bei den Zusammensetzungen mit *prj* und *ḥw·t*.

[2] muß sich auf die Weberinnen beziehen und nicht auf *prj-w*.

[1] Vielleicht wurde *prj-irjwt* nur des Raummangels wegen nur einmal gesetzt und *Wśrtk3* ist wie Gemahl und Sohn ‚Vorsteherin der Webereien'; siehe auch Anm. 3.

[2] *ḫnw* wird in den Titeln des Sohnes als ‚Inneres' dem *rw·t* ‚Äußeres' gegenübergestellt.

[3] auch hier Singular statt des Plural, wie oft in den Titeln des Alten Reiches.




Abb. 13. Typenbild für die Belohnungen. A. Die Schmuckstücke. B. Das Anlegen des Schmuckes.

den ganzen Betrieb verstehen, mit Flachsbereitung, Spinnen und Weben. Die *irj·wt* wären dann nur die Weberinnen, für die wir im Alten Reich eine eigene Organisation annehmen müssen. An der Spitze der Gesamtverwaltung stand wohl der *wr-ˁ-j*, der das Recht hatte, sich in einer Sänfte tragen zu lassen.

Die zahlreichen Beamtentitel, zu denen noch andere, nicht recht deutbare kommen, wie ‚Leiter der Höfe der roten Krone', ‚Leiter der Höfe der *mw·t*-Gewebe', lassen uns ahnen, wie groß und weitverzweigt die Organisation der staatlichen Leinwandweberei im Alten Reich war. Ihre Bedeutung im Staatshaushalt wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Zahlungen an das Heer der Beamten und Angestellten auch in Stoffen erfolgten; ein Brief aus der 6. Dynastie berichtet, wie eine Mannschaft, die in Ṭura stationiert war, nach der Hauptstadt fährt, um Kleider zu fassen. — Besondere Lieferungen waren für den Hof bestimmt, für den König, die königliche Familie und den Hofstaat. Auch werden im Alten Reich die Tempel von den staatlichen Webereien beliefert worden sein, da sie noch nicht wie in späterer Zeit ihre eigenen Betriebe besaßen. Endlich dürften die feinen Gewebe, für die Ägypten seit alters her berühmt war, im Außenhandel keine geringe Rolle gespielt haben. So ist es verständlich, daß für die staatliche Leinwandweberei eine große Organisation geschaffen war, daß ihre Beamten eine angesehene Stellung einnahmen, daß wir unter ihnen, auch in den mittleren Stufen, ‚Königsabkömmlinge' treffen, und daß der Stand der staatlichen Weberinnen durchaus geachtet war.

## f. Das Typologische in den Darstellungen der Belohnung.

Auf den Bildern Śȝḥu-rêˁ, Blatt 52 ff. und bei den verschiedenen Szenen der Belohnung der Weberinnen begegnen wir immer wieder Gestalten in der gleichen Haltung oder Bewegung; es waren also offensichtlich für die Wiedergabe der Belohnung bestimmte Muster geschaffen. Wie für die Darstellung der menschlichen Figur im Flachbild überhaupt ein unverbrüchliches Gesetz waltete, so sind auch die Handlungen und Bewegungen in weitem Maße geregelt. Freilich ist hier die Bindung lockerer, wenn man auch selbstverständlich im allgemeinen Rahmen der vorstelligen Darstellungsweise bleibt. Dieses Typologische in den ägyptischen Reliefs verdiente eine eingehendere Untersuchung, denn es ist für die Wertung und Entwicklung der Flachbildkunst von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Ähnliches gilt von der Komposition der Szenen. Auch hier drängen sich so viele Übereinstimmungen bei der Wiedergabe des gleichen Gegenstandes auf, daß das Vorhandensein von bestimmten Vorlagen nicht von der Hand zu weisen ist. Gîza III, S. 68 ff. wurde die Frage der Musterbücher, der Kopien und der Familienüberlieferung in den Gräbern an einigen Beispielen erörtert. Aber eine umfassende Behandlung wäre dringend notwendig; sie müßte einerseits die allgemein oder jeweils in einer Periode bevorzugten Lösungen aufzeigen und andererseits im Einzelfall das Freie und Persönliche im Aufbau der Szenen herausstellen. Unser Gegenstand ist insofern als ein Beispiel nicht ungeeignet, als die Darstellungen ganz verschiedenen Zeiten angehören.

### α) Die Einzelfiguren.

(Abb. 13b.)

1—2. Bei der Überreichung der Auszeichnung werden die verschiedenen Momente der Handlung gesondert festgehalten: Der Beamte tritt, den Schmuck in der Hand, auf die zu belohnende Weberin zu, die beide Hände nach dem Geschenk ausstreckt, die Arme in stumpfem Winkel gebogen = Nr. 1; siehe *ȝḫtjḥtp*, zweite und dritte Reihe von oben. Dann hebt sie die Arme höher, und der Schmuck wird ihr auf die geöffnete, dem Zuschauer entferntere Hand gelegt = Nr. 2. Beispiele finden sich *Nbjmȝḫtj* = Abb. 11, zweite Reihe von unten, zweimal, und in *ȝḫtjḥtp*, Abb. 9, zweite Reihe von unten, mit demselben Schmuck.

3. Der Beschenkte hat das Schmuckstück erhalten und hält es in der Hand; der Typ ist fast ausschließlich bei dem offen zu tragenden schmalen Perlenband belegt = Abb. 13 a, Nr. 5; siehe oben S. 53. In Śȝḥu-rêˁ I findet er sich wiederholt auf Blatt 52 und 53; er fehlt bei *ȝḫtjḥtp*, *Nbjmȝḫtj* und *Śnb*, ist aber bei *Ptḥḥtp* obere Reihe belegt, und Berlin 15421 tragen drei der Frauen das Band in der Hand.

4. Der Halskragen wird angelegt, im Nacken mit den beiden Endzipfeln gebunden, die Ellbogen sind vorgestreckt, die Arme in spitzem Winkel gebogen. So Śȝḥu-rêˁ auf Blatt 52, mittleres Feld, der Führer der linken Gruppe und ebenso bei *Śnb* der erste der Webereibeamten. Bei den Frauen ist kein einziges Beispiel nachgewiesen, obwohl sie den gleichen Halskragen erhalten; das dürfte kein Zufall sein.

5. Der Kragen ist angelegt, und der also Ausgezeichnete hält die Hand an das auf die Brust fallende Perlengehänge. Borchardt, ebenda S. 61 deutet das so, daß der Halsschmuck ‚so schwer ist, daß er ihn mit der Hand stützen muß'. Doch das kann wohl nicht der Grund für die Haltung sein; denn in anderen Fällen wird der Schmuck ohne diese Unterstützung getragen, der Kragen mit Gehänge aus Fayence und Gold bedeutete keine solche Last, und außerdem dürfte das ‚Gegengewicht' auf dem Rücken jede Unbequemlichkeit des Tragens genommen haben; siehe oben S. 54. Śaꜣḥu-rêʿ, Blatt 53 oben links steht der Beamte, der die Hand unter das Gehänge hält, gebeugt, und man könnte vermuten, daß er ein Baumeln des Anhängsels verhindern will. Aber in den übrigen Beispielen stehen die Beschenkten gerade, und sie werden die Hand so halten, um den neuangelegten Schmuck voll Stolz zu betasten, oder ihn, des Tragens ungewohnt, immer wieder zurechtrücken, beides der Wirklichkeit entnommene Bewegungen.

Belege finden sich in Śaꜣḥu-rêʿ, Blatt 52 untere Reihe links, Blatt 53 obere Reihe links, Blatt 54 zweite Reihe von oben, der Führer der rechten Gruppe. In den Gräbern ist das Halten des Brustschmuckes meist mit einer anderen Handlung verbunden, wie auch Śaꜣḥu-rêʿ, Blatt 52 obere Reihe, wo der Beschenkte daneben einen schmalen Halskragen mit Rosette in der linken Hand hält. Bei *Nbjmꜣḫtj* = Abb. 11 faßt die zweite Weberin in der zweituntersten Reihe mit der linken Hand an den Haarreif, die rechte hält sie an den auf der Darstellung nicht mehr erhaltenen Brustschmuck; die gleiche Figur finden wir L. D. II, 103 a obere Reihe wieder, die zweite Weberin von rechts. Sonst aber ist bei den Frauen eine kleine, aber bemerkenswerte Veränderung zu bemerken: sie halten die Hand nicht an den unteren Rand des Brustgehänges, sondern legen sie auf dasselbe, ganz in der Art, wie auch sonst die Frauen die Hand an die Brust legend gezeichnet werden; so *ꜣḫtjḥtp* = Abb. 9, zweite Reihe von unten, *Śnb* = Abb. 8, unten rechts, *Nbjmꜣḫtj* = Abb. 11, zweite Reihe von unten, 1—2 von links. Dabei ist schwer zu bestimmen, ob man hier überhaupt das Motiv des Anfassens fallen gelassen hat und die Frauen nur in der üblichen Armhaltung darstellen wollte, oder ob man es für entsprechender hielt, daß sie den Schmuck an sich drücken, statt ihn am unteren Rande zu fassen.

6—9 stellen das Aufsetzen und Zurechtrücken des Stirnbandes dar; 6—7 geben den Moment des Anlegens wieder, Nr. 6 ist nur einmal in dieser besonderen Form erhalten, *Śnb* = Abb. 8 bei dem Webereibeamten oben rechts. 7 ist vertreten in *Nbjmꜣḫtj*, dritte und fünfte Weberin von rechts, und L. D. II, 103 a obere Reihe, erste Weberin: keines der Bilder ist vollständig erhalten, da aber beide Arme erhoben und die Ellbogen gebogen sind, kann nur eine Ergänzung nach Nr. 6 in Frage kommen; die Haltung ist natürlicher als bei den Beamten des *Śnb*; vielleicht verbot bei ihm der enge Raum das Ausstrecken des linken Armes; freilich ist auch die bei ihm wiedergegebene Art des Aufsetzens möglich.

Die beiden folgenden Nummern 8—9 stellen ein Zurechtrücken des Kranzes dar; es gilt für die Erklärung der Handlung wohl auch das zu Nr. 5 Gesagte: an dem neuen Schmuck wird gezupft und geschoben, teils um ihn in eine bequemere Lage zu bringen, teils aus bloßer Eitelkeit und aus Freude an dem neuen Zierstück, es fehlt nur der Spiegel; bei *Śnb* wendet sich *ꜣIḥj* zu ihrer Nachbarin *Nfrt*, gewiß um zu fragen, ob das Haarband so gut sitze.

Das Zurechtrücken geschieht entweder an der Stirn = Nr. 8 oder bei der Schleife am Hinterkopf = Nr. 9, beidemal zierlich mit gekrümmtem Daumen und Zeigefinger, während die übrigen Finger ausgestreckt sind. Belege für Nr. 8 siehe Śaꜣḥu-rêʿ, Blatt 53 Mitte, *Nbjmꜣḫtj* = Abb. 11, zweite Weberin von rechts, L. D. II, 103 a = Abb. 10 obere Reihe, zweite Weberin von rechts. Nr. 9 ist nachgewiesen in Śaꜣḥu-rêʿ, Blatt 52 untere Reihe, erster Beamter der linken Gruppe, und wohl ebenso Blatt 53 an gleicher Stelle. In den Gräbern: *Śnb* = Abb. 8, mittlere Weberin, *Nbjmꜣḫtj* = Abb. 11, erste und zweite Weberin von links, *Ptḥḥtp* = Abb. 10 obere Reihe, dritte Weberin von rechts.

Mit Nr. 1—9 sind nur die wichtigsten Typen herausgenommen worden. Von weiteren Entsprechungen in den verschiedenen Darstellungen sei unter anderem auf den Beamten in *Nbjmꜣḫtj* = Abb. 11 obere Reihe hingewiesen, der eine Gabe auf einem Gestell bringt, um sie zunächst dem Grabherrn vorzuweisen; der gleichen Figur begegnen wir bei *Ptḥḥtp* = Abb. 10 obere Reihe, wo die Gabe (Salböl) einer Weberin überreicht wird.

Gegenüber der Übereinstimmung der Typen muß auch auf bestimmte Abweichungen aufmerksam gemacht werden; sie betreffen vor allem die späte Darstellung in *Ptḥḥtp* = Abb. 10 obere Reihe; für die Beamten, die die schweren Halskragen bringen, gibt es in den anderen Gräbern keine Entsprechung. Stärker noch tritt der Gegensatz

hervor, wenn man hier die Gruppen vergleicht: bei *Nbjmȝḫtj* und *ȝḫtjḥtp* strecken die Weberinnen nur die Hand nach dem Schmuck aus, der ihnen überreicht wird; das ist bei *Ptḥḥtp* nur bei der ersten Gruppe von links der Fall, in den anschließenden Bildern dagegen sind die Frauen immer mit dem Anlegen oder Zurechtrücken des Stirnbandes beschäftigt und haben keine Hand frei, während der Beamte vor ihnen steht und ein neues Geschenk bereit hält. Die Auffassung in den früheren Szenen ist fraglos entsprechender; bei *Ptḥḥtp* soll wohl zum Ausdruck kommen, daß die Weberinnen mit Geschenken überhäuft werden; so haben sie in der zweiten und dritten Gruppe bereits Stirnband und Halskragen und Gehänge erhalten und sind noch mit dem Anlegen des Schmuckes beschäftigt, und schon wird ihnen ein weiteres Geschenk dargereicht.

Die Übereinstimmungen in den verschiedenen Darstellungen sind nicht auf die Personen beschränkt, wir finden sie auch bei der Wiedergabe von Gegenständen. Man vergleiche beispielsweise die Truhen mit dem Schmuck bei *Nbjmȝḫtj* = Abb. 11 und *ȝḫtjḥtp* = Abb. 9; beidemal sind zwei Truhen übereinander gezeichnet, mit Halskragen und Stirnbändern darüber, beidemal hängt eine der langen Perlenketten über den Rand der Kiste hinaus. Auch hier zeigen sich bei dem späteren *Ptḥḥtp* = Abb. 10 wesentliche Abweichungen: der Schmuck ist in mehreren Reihen über der Truhe gehäuft, auch die Ölkrüge stehen hier übereinander.

### β) Der Aufbau der Szenen.

Bei dem Vergleich der Komposition müssen die Bilder aus den Königsgräbern ausscheiden; denn hier war eine große Staatszeremonie dargestellt, bei der Beamte aller Rangstufen mit dem Gold der Belohnung ausgezeichnet werden. Sie sind vor dem Herrscher in Doppelreihen aufgestellt, wohl Spalier bildend, denn die ‚Mannschaften' (*ʿpr-w*) senken ihre Stäbe wie beim ‚Machen des schönen Weges'. In den Gräbern, wo eine bestimmte Gruppe von Angestellten das ‚Gold' erhält, mußte die Szene ganz anders aufgebaut werden. Die beiden frühesten Belege, *Nbjmȝḫtj* und *ȝḫtjḥtp*, zeigen dabei eine deutliche Verwandtschaft. Die Bildfläche hat bei ihnen nicht die gleichen Länge-Breite-Verhältnisse, 5:3, 4:3; der Unterschied wird durch die Anbringung der Diener hinter *Nbjmȝḫtj* ungefähr ausgeglichen; doch ist das Feld hier in fünf, dort in vier Streifen geteilt. Jedesmal nimmt die Verleihung des Goldes an die Weberinnen die Mittelreihen vor dem Grabherrn ein und wird damit besonders hervorgehoben. Die Streifen, die sie oben und unten einfassen, zeigen das Herbeibringen und die Versorgung der Stoffe, geben also den Hintergrund für die Szene der Belohnung ab. Man darf freilich nicht vergessen, daß von Haus aus gerade die Besichtigung der Stoffe Gegenstand der Darstellung sein sollte, wie sie *Mrjib* in kürzester Form zeigt. Aber die anschließende feierliche Belohnung der Weberinnen mit dem ‚Gold' erschien so bedeutsam, daß sie eine zentrale Stellung in der Szene erhielt. Soviel nun auch *Nbjmȝḫtj* und *ȝḫtjḥtp* an Eigenem aufzuweisen haben, der Grundgedanke bei dem Aufbau der Darstellung ist der gleiche.

Bei *Śnb* war durch die lange schmale Bildfläche, rund 3,5:1, von vornherein eine andere Art der Wiedergabe geboten; die Szene ward in vier übereinanderstehende Abschnitte zerlegt. Zudem sollte in ihr stärker betont werden, daß der Grabherr der Verwalter der staatlichen Webereien war. Darum ist er in der obersten Reihe bei der Besichtigung der fertigen Ware dargestellt, und anschließend zeigt das darunterstehende Bild die Schreiber bei der Eintragung der Eingänge; eine zweite Gruppe von Schreibern im dritten Streifen notieren die zur Austeilung gelangenden Schmuckstücke. Schreiber beider Arten finden wir auch auf den anderen Darstellungen, bei *ȝḫtjḥtp*, *Ptḥḥtp* und bei *Nbjmȝḫtj*, wohl in der obersten Reihe. Aber sie treten hier ganz zurück, stehen unter den Gruppen und machen ihre Eintragungen. Bei *Śnb* dagegen kommt das Verwaltungsmäßige viel stärker zum Ausdruck; hier sitzen die Schreiber mit ihren Aktenbündeln, wie in ihrer Kanzlei.

In *Ptḥḥtp* ist der Künstler zum Teil ganz eigene Wege gegangen; L. D. II, 103a gibt nur den unteren Teil des Bildes; der obere war abgebrochen, seine Ergänzung ergibt mit Sicherheit noch zwei weitere Bildstreifen: In dem erhaltenen Teil reichte der dritte Streifen von unten der Gestalt des Grabherrn bis zur Höhe des Knies; da andererseits nach den geltenden Gesetzen sein Kopf nicht bis dicht an die obere Randlinie des Bildes reichen durfte, verbleibt ein Raum für genau zwei Reihen in der Höhe der erhaltenen Bildstreifen. Das Bild des *Ptḥḥtp* faßte also ebenso drei Streifen zusammen wie *ȝḫtjḥtp* auf Abb. 9. Aus den Darstellungen in *Nbjmȝḫtj* und *ȝḫtjḥtp* läßt sich nun erschließen, daß die nächste Reihe über dem erhaltenen Stück eine Fortsetzung der Belohnung der Weberinnen enthielt und in dem obersten Streifen die Ablieferung

der Stoffe dargestellt war, die ja die Grundlage für die Verleihung des Goldes war. Abweichend von der üblichen Anordnung sind unter der Hauptszene zwei Bildstreifen angebracht, und diese enthalten Darstellungen, die in anderen Gräbern bisher noch nicht belegt sind. Sie scheinen für *Ptḥḥtp* neu geschaffen und tragen stärker das Gepräge der Reliefkunst des ausgehenden Alten Reiches. Gegenüber *Nbjm3ḫtj* und *3ḫtjḥtp* zeigt sich eine Verschiebung im Vorwurf der Darstellung: dort bildete im Aufbau die Verleihung des Goldes das Kernstück, und die Szenen in den oberen und unteren Streifen erscheinen als der Rahmen für das Geschehen. Bei *Ptḥḥtp* dagegen setzen die unteren Reihen die Belohnung der Weberinnen fort: sie erhalten hier Stoffe, Feigen, Korn, Fleisch und Brot. Das ist den wirklichen Vorgängen gewiß abgelauscht, und diese ansprechenden Bilder, zwischen die lustige Gespräche aufgezeichnet sind, verleihen dem Ganzen mehr Leben und Bewegung. Aber sie ziehen von dem Hauptereignis ab; die feierliche Auszeichnung mit dem Goldschmuck war keine Bezahlung, sondern eine öffentliche Ehrung, und sie schien den früheren Zeiten so bedeutsam, daß die Entlohnung mit Kleidern und Lebensmitteln überhaupt nicht in Erscheinung treten durfte.

## 4. Der südliche Außenpfosten, Gewände. Die Fahrten in den Deltasümpfen.

(Abb. 14—16.)

### a. Die Beschreibung.

Das Feld ist in sechs Streifen von verschiedenen Maßen geteilt; die oberen drei sind höher, von oben angefangen 8:9:6, die unteren sind gleich groß, im angegebenen Verhältnis (9:6):3. Auf den oberen Bildern wird der Grabherr auf der Fahrt dargestellt, auf den unteren fahren die Boote nur mit ihrer Mannschaft.

α. Der erste Bildstreifen von oben = Abb. 14 gibt die Ruderfahrt in einem papyrusbootförmigen Schiff wieder. Die Beischrift lautet: ‚Das Rudern in dem *š3b·t*-Boot'. Für die Bezeichnung des Fahrzeuges siehe Gîza IV, S. 73—74. Eine Darstellung des Baues der *š3b·t* findet sich *Mrrwk3*, Taf. 152; es sind Holzschiffe, die aber die Form der Papyruskähne nachahmen. Ein Vergleich mit diesen, zum Beispiel auf unserem dritten Bildstreifen, zeigt, daß sich aus der Verschiedenheit des Werkstoffes gewisse Veränderungen im Bau ergaben. Das *š3b·t*-Boot ist ein wenig plumper, und die Biegung am Bug hat nicht den gleichen Schwung. Die Bindungen an den beiden Enden sind genau nachgeahmt: vorn die mehrfachen Schnürungen, hinten die einfachen. Für weitere Beispiele des *š3b·t* siehe unten S. 69 f.

Das Boot wird von zwei Ruderern gepaddelt, *Rdjnj* und *Ḥsj*; am Heck steht der Steuermann *’Ijk3wj*. Sein Steuer mit lanzettförmigem Blatt ist mit einem Ring am Bord gehalten, und eine Sorgleine verhindert sein Abrutschen; die Befestigung der Leine am Bord ist nicht wiedergegeben, wohl aber die Knotung an der Wurzel des Blattes. *’Ijk3wj* trägt die Tracht der Schiffer, den Gürtel mit den vorn herabhängenden Streifen; die beiden Ruderer dagegen sind mit dem kurzen Schurz bekleidet; vielleicht sind sie von Haus aus keine Matrosen, sondern Hausangestellte des *Śnb*, die sich bei der Fahrt ihres Herrn nützlich machen.

*Śnb* hockt hinter ihnen im Boote; sein Körper ruht auf dem rechten Unterschenkel und der Ferse, während er den linken Fuß flach aufsetzt, wodurch eine Entlastung eintritt.[1] Das ist die übliche bequeme Sitzweise;[2] in ihr finden wir wohl die Kinder und die Beamten vor dem Grabherrn, er selbst aber darf nicht so sitzen. Doch in dem kleinen Boot war wohl kein Raum für den üblichen Sessel, oder *Śnb* wollte sich ganz seiner Umgebung anbequemen. Ähnlich hat *’Ijnfrt*, Wiedemann-Pörtner, Karlsruhe, Taf. 4—5 im leichten Papyruskahn ganz zünftig in dem geflochtenen Sitz der Schiffer Platz genommen und sitzt darin mit angezogenen Knien. Gîza IV, Taf. 5 liegt ein ähnlicher Fall vor: *K3jmʿnḫ* fährt in einem *š3b·t*-ähnlichen Schiff, das freilich Segel hat; eine Kabine fehlt, und der Grabherr hat sich auf die Planken niedergelassen, beide Füße aufstützend. — *Śnb* legt die linke Hand bequem auf das Knie des aufgestellten Beines und hält in der rechten den langen Stab; ähnlich *K3jmʿnḫ* und *’Ijnfrt*; wenn ersterer bei gleicher Bildrichtung den Stab mit der Linken faßt und die Rechte auf das Knie legt, so verbot sich das bei *Śnb*, dessen Arme kurz waren, und dessen rechtes Knie dazu tief lag.

β. In dem zweiten Bild von oben fährt *Śnb* in einem Segelschiff. Aber es ist keiner der üblichen Segler, sondern ein kleines leichtes Boot, das einzige bisher bekannte, das nicht den Doppel- oder Bockmast, sondern nur einen Mastbaum

---

[1] Nicht ersichtlich ist dabei die seitliche Haltung des linken Beines.

[2] Für die Sitzweise der Frauen siehe unten.

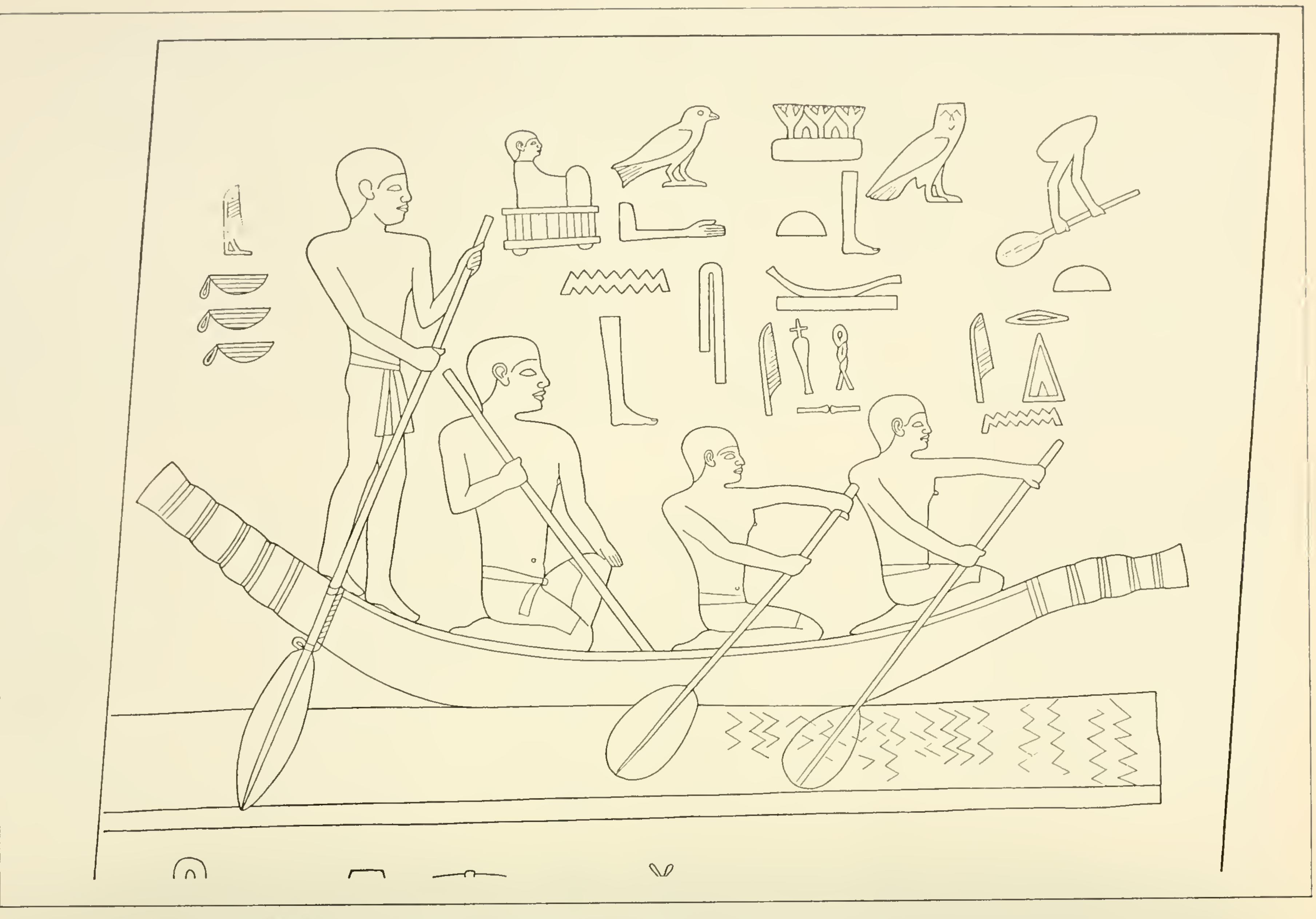


Abb. 14 a. Mastaba des *Śnb*, südlicher Außenpfosten der Scheintür, Gewände, oberste Darstellung; Fahrt im *šꜣb·t*-Kahn.

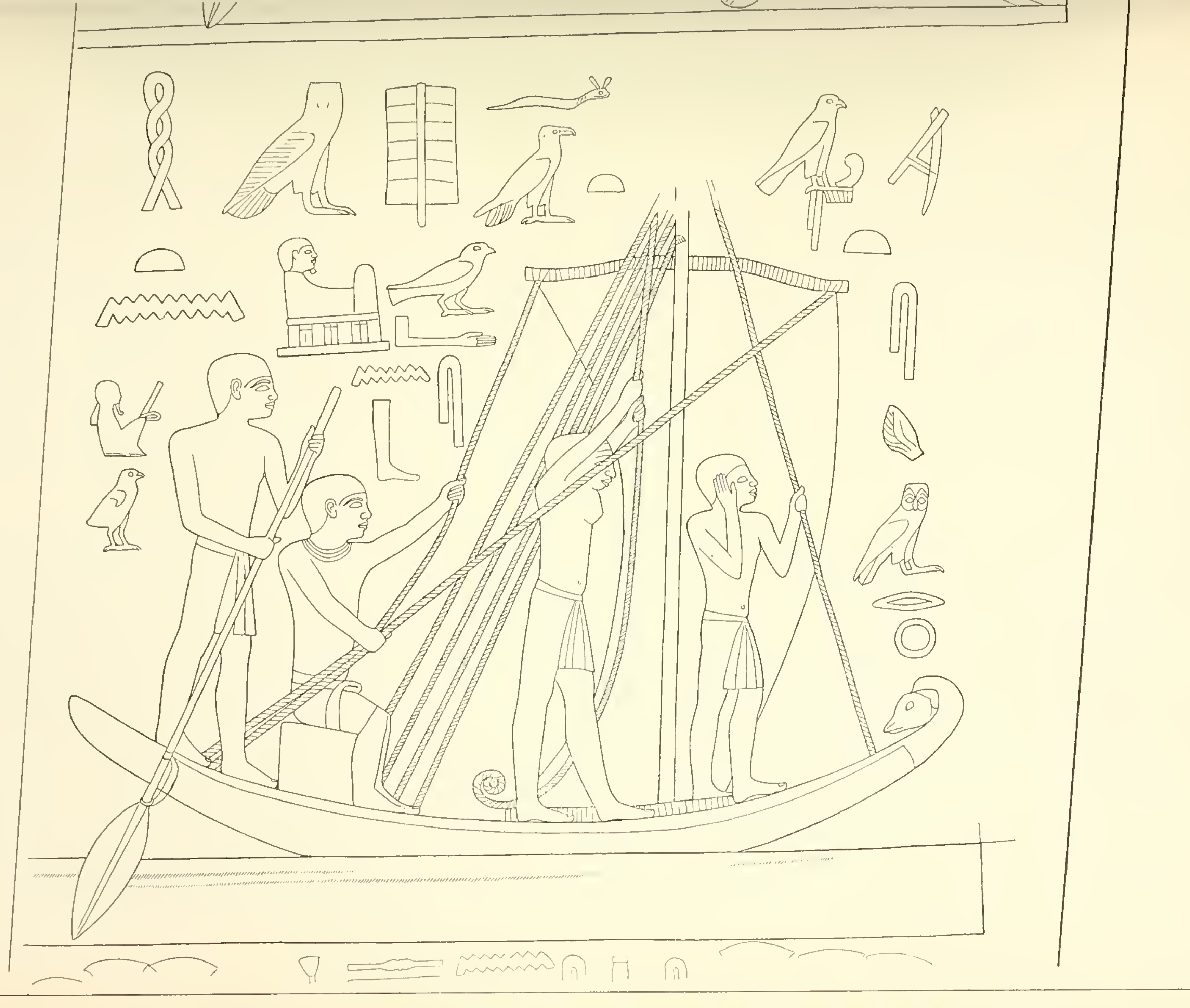


Abb. 14 b. Maṣṭaba des *Śnb*, südlicher Außenpfosten der Scheintür, Gewände, zweite Darstellung von oben; Fahrt im Segelboot.

führt. Die Erklärung liegt eben in den kleinen Maßen des Fahrzeuges, die sich aus der Beischrift erklären: *f3j·t t3w m ḥnt mjnw* ‚Das Segeln in einem Hirtenboot'. Zu *f3j·t t3w* siehe Wb. 5, 174. ist wohl nur eine andere Schreibung für , das L. D. II, 96 vorkommt und durch unsere Stelle seine richtige Deutung erhält: ‚Halte nach Westen, damit du nicht an unser Boot stößt'. Die Worte sind an den Lenker des Lastbootes gerichtet, der schon ganz dicht an das mittlere Schiff herangefahren ist. An unserer Stelle ist es klar, daß *ḥnt* ‚Schiff', ‚Fahrzeug' bedeutet. *Ḥnt mjnw* ist ein kleiner Segler, dessen sich die Hirten bedienten, und der wohl nicht für den Strom, sondern für die Seen des Deltas bestimmt war. — Das Wortzeichen für *t3w* stellt in unserer Beischrift ebenfalls den einfachen Mastbaum dar, im Gegensatz zu der üblichen Hieroglyphe; siehe die Zusammenstellung in Śaꜣḥu-rêʿ, Text, S. 161, Abb. 21; dort macht Aßmann auf die Form des Zeichens in Petrie, Medum, Taf. 14 aufmerksam; das Segel hängt auch hier an einem einfachen Mast und ist in Längs- und Querstreifen geteilt, die eine Zusammensetzung aus kleinen Stücken andeuten; oder sollte ein Mattensegel vorliegen? Dagegen spricht wohl die gelbe Färbung. In unserem Falle sind nur waagrechte Bahnen der Leinwand angegeben.

Der Rumpf des Bootes ist leicht gebaut, der Bug ein wenig höher als das Heck. Die Spitze des Mastes ist leider zerstört; die Befestigung der Taue war wohl in der gleichen sorglosen Weise wiedergegeben wie bei dem untersten seitlichen Haltetau, das am Mast eine Verbreiterung, aber keine Öse und keine Knüpfung zeigt. Von den Haupthaltetauen des Mastes ist nur das zum Bug gehende angegeben; es muß ihm natürlich ein anderes entsprochen haben, das am Heck befestigt war, denn dieses war vor allem notwendig, da es den Mastbaum gegen den Druck des Segels halten mußte; gelegentlich werden hier sogar zwei Taue angegeben, wie Gîza IV, Taf. 4. Der Zeichner hat das Tau einfach weggelassen, weil es die Figur des Grabherrn überschnitten hätte. Die seitlichen Haltetaue sind so gezeichnet, als ob sie alle backbord liefen; sie waren in der Tat in gleicher Zahl rückwärts an beiden Bordwänden befestigt. — Die Leinwand ist an beiden Rahen durch zahlreiche Verschnürungen befestigt, vergleiche Gîza IV, Taf. 3—5. Ein Matrose hat das Hißtau mit beiden hocherhobenen Händen gefaßt, als ob er an ihm ziehe. Die Lösung geben uns entsprechende Darstellungen wie *3ḫtjḥtp* (Louvre) = Boreux, Nautique, Taf. 3. Die Vorbereitung zur Landung wird dargestellt, das Segel wird niedergelassen und ist schon ein Stück gesunken. Man könnte freilich einwenden, daß bei der leichten Bauart des Bootes ein Tieferstehen der Leinwand geboten war, um ein Kippen zu verhindern. Aber dann ist nicht einzusehen, warum man den Mast nicht von vornherein niedriger gehalten hat. Auch ist die obere Rahe immer an der Spitze des Mastes befestigt, wo sich die Öse zu ihrem Einbinden befindet. Das einzige Beispiel, bei dem, wie in unserem Falle, die Rahe tiefer liegt, tiefer als die Stelle, an der die seitlichen Haltetaue am Mast befestigt werden, zeigt zugleich klar, daß der Augenblick des Niederholens wiedergegeben werden soll: *Mrrwk3*, Taf. 141. Da war, wie bei *3ḫtjḥtp* (Louvre) = Boreux, Nautique, Taf. 3, ein Matrose hinaufgeklettert, um die Bindung der Rahe zu lösen; er steigt dann nicht herunter, sondern stellt sich auf die Rahe[1] und läßt sich mit ihr heruntersinken. Unten müssen die Matrosen das Hißtau mit aller Kraft halten, damit nicht Rahe und Segel plötzlich niedersausen. Sie lassen sich dabei, wie Boreux ebenda Taf. 3, durch das Gegengewicht in die Luft ziehen; das macht ihnen offenbar ebensoviel Spaß wie den Buben, die sich beim letzten Ausschwingen der Glocken vom Glockenseil hochheben lassen. — So zieht auch auf unserem Bilde der Matrose nicht etwa am Hißtau, sondern hält es fest und läßt es vorsichtig durch die Hände gleiten, um ein plötzliches Abrutschen zu verhindern.

Der Pilot steht am Bug, faßt mit der linken Hand das vordere Haltetau und legt die rechte an den Kopf, wie man das heute noch in Ägypten bei lautem, singendem Rufen tut. Er ruft *mr imn·t śḏm r sp* ‚Der Kanal des Westens! Höret zumal!'. Über die Bedeutung von *mr imn·t* als des Kanals, der den Fluß mit der Gräberstadt verbindet, siehe Gîza IV, S. 57 f. Unsere Stelle kann als weiterer Beleg für die dort gegebene Deutung gelten. Wiederum ist

[1] Er steht freilich sehr kühn da, die Arme auf der Brust gekreuzt und seitwärts auf der Rahe, statt in der Mitte zu stehen und sich am Mastbaum festzuhalten.

der Augenblick der Landung wiedergegeben; ein ‚ich liebe den Westen', wie man nach Ermans Vorgang übersetzt hat, gäbe vor allem auch in Anbetracht des folgenden *śdm r sp* keinen Sinn; dies kann nur als ‚höret allesamt' aufgefaßt werden; die übliche Wendung ist freilich *n sp* = Wb. 3, 438; aber unser *r sp* muß unserem ‚zumal' entsprechen. Der Pilot ruft also laut, daß man sich dem Ziel der Fahrt genähert hat, und fordert damit alle auf, sich zu rüsten. Ganz entsprechend ruft sein Kollege, L. D. II, 28: ‚Der Kanal des Westens, seht, der Ort, an dem wir landen.'

Am Heck steht der Steuermann und bedient das lange Ruder, das in einem Ring am Bordrand steckt und durch eine Sorgleine gesichert ist; diese ist nicht wie beim oberen Boot straff gezeichnet, sondern steigt in einem Bogen an, die Befestigung an der Wurzel des Ruderblattes ist deutlich erkennbar. Der Steuermann faßt das Ruder in natürlicher bequemer Weise, während man sonst gerade beim Steuern sonderbaren Handhaltungen und Verrenkungen der Arme begegnet; man vergleiche etwa die Abb. 22—23 in Saȝḥu-rêʿ, Text und besonders Abb. 24 (*Pḥnwjkȝj*), wo der Schaft hinter dem linken Arm durchzulaufen scheint. Auf den üblichen Darstellungen der Schiffahrt hebt sich die würdevolle Gestalt des Grabherrn betont von der geschäftigen Mannschaft ab; er steht vor der Kabine, den langen Stab vorsetzend oder sich auf ihn lehnend, oder er sitzt auf einem geschnitzten Sessel; oft nimmt er dabei den Bericht seiner Beamten entgegen. *Śnb* dagegen hat im Hinterteil des Schiffes auf einem einfachen Würfelsitz Platz genommen und bedient selbst das Segel. Das ist für ägyptische Darstellungen etwas ganz Unerhörtes. Ob er nun eine besondere Freude am Segeln hatte oder zeigen wollte, daß er trotz seiner kleinen Arme stark genug war, das Segel zu richten, was keine leichte Arbeit war (Gîza IV, S. 52 f.) — jedenfalls hat er ganz mit der Überlieferung gebrochen, als er sich selbst in der Rolle eines seiner Schiffsleute darstellen ließ. Als einziges Entgegenkommen, das seiner Würde gemacht wurde, spielte er, auf einem ‚Hocker' sitzend, den Segelrichter. Sosehr wir nun auch im Grabe des *Śnb* mit Eigenwilligkeiten rechnen dürfen, so weist doch eine solche Darstellung allein schon darauf hin, daß sie aus einer Zeit stammt, in der überhaupt die Überlieferung nicht mehr so streng gewahrt wurde, einer Zeit, aus der auch die Bilder Gîza IV, Taf. 5 und *ʾIjnfrt*, Taf. 4—5 aus Wiedemann-Pörtner, ebenda stammen.

γ. Die dritte Darstellung = Abb. 15 zeigt *Śnb* bei dem Ausreißen des Papyrus. Das war eine beliebte Sitte bei den Fahrten in den Deltasümpfen, die den Charakter eines religiösen Brauches erhalten hatte und Hathor, der Göttin der Freude, geweiht wurde; siehe Gîza IV, S. 77 ff. Die Beischrift lautet: [hieroglyphs] ‚Das Ausreißen des Papyrus'; man beachte die Schreibung mit einem *š*, statt des sonst nur belegten *sšš*. Meist wird die Szene so wiedergegeben, als ob der Kahn zum Dickicht heranfahre, in das seine Spitze ein wenig hineinragt, so wie entsprechend bei dem Fischstechen und bei der Vogeljagd; Beispiele dieser Darstellungsart sind *Mrjśʿnḫ*, *Mrrwkȝ*, Deir el-Gebrâwi II, Taf. 17. Bei Ti, Taf. 58 dagegen bildet das Papyricht den Hintergrund, steht wie eine Wand hinter dem Kahn; vergleiche auch das Bild vom Aufscheuchen der Vögel, Gîza IV, Taf. 11. An diese Darstellungsweise schließt sich unsere Szene an; aber der Künstler wollte die Gestalten des Grabherrn und seiner Begleiter klar hervortreten lassen, er zeichnete darum die Papyrusstauden nur zu beiden Seiten und ließ das Mittelfeld frei. Das darf uns aber nicht darüber täuschen, daß das Dickicht sich in der Tat auch hinter dem Kahn herziehen soll; man vergleiche dazu auf dem zweiten Bilde das Weglassen des hinteren Haltetaues, das die Gestalt des Grabherrn überschnitten hätte. — Die Reihen der Papyrusdolden verlaufen nicht gerade, die Linie senkt sich ein wenig nach beiden Enden zu; sie ist wohl mit Absicht so geführt, damit das Bild nicht wie abgeschnitten, wie ein Ausschnitt wirke. Nur in der unteren Reihe wechseln Blüten und Knospen; der Wirklichkeit widersprechend sind Stengel auch zwischen den Dolden der obersten Reihe gezeichnet, als ob das Dickicht noch höher hinauf reiche.

Der Papyruskahn hat die übliche Form und wird gestakt; der Matrose in der Mitte hält den unten gegabelten Stab lässig in den Händen. Der dahinter stehende *Njwtw*, der seine Stange in gleicher Weise handhabt, biegt das vorgesetzte Bein wohl nur wegen des abfallenden Bodens. Der Zeichner war sich, wie es scheint, nicht schlüssig, ob er ihn staken oder ein Steuerruder führen lassen solle; denn einerseits zeigt sich am Ende des Stabes eine Rundung, und man glaubt, noch die ovalen Linien des Ruderblattes zu sehen, andererseits ist in die untere Rundung deutlich eine Gabelung eingesetzt.

*Śnb* hat zwei Papyrusstengel gefaßt; der eine trägt eine Blüte, der andere eine Knospe. Er zieht an ihnen, ähnlich wie *Mrjśj'nh III* und ihre Mutter und wie die Gemahlin des *Mrrwk3*. Die Anstrengung, die das Ausreissen erfordert, kommt in der Darstellung nicht zum Ausdruck, darf auch nicht gezeigt werden; siehe dagegen das wirklichkeitsnähere Bild Davies, Deir el Gebrâwi II, Taf. 17 und andererseits die strengere Haltung Ti, Taf. 58.

ε. In den unteren drei Feldern = Abb. 16 wird je ein Kahn von Schiffern gepaddelt; wie Farbe und Bau zeigen, sind es Holzfahrzeuge. In der Form sind sie ganz verschieden. Das obere Boot ist vollkommen ebenmäßig gebaut; Bug und Heck, beide vom übrigen Rumpf deutlich abgesetzt, sind in Form und Höhe gleich. Das Heck des mittleren Bootes ist nicht unbeträchtlich niedriger als der Bug, was bei ägyptischen Schiffen eine Ausnahme darstellt. Auch für das dritte Fahrzeug findet sich in den bisher bekannten Darstellungen keine vollkommene Entsprechung; Bug und Heck, gleich hoch, sind nach innen gebogen, mit breitem Ende, das beim Bug ein wenig gerundet, beim Heck ganz abgeschrägt ist.

Die drei Boote scheinen Lastkähne zu sein, wofür schon ihr plumper Bau spricht. Der Umstand, daß *Śnb* auf ihnen nicht dargestellt ist, weist jedenfalls daraufhin, daß es keine für den Grabherrn bestimmten Fahrzeuge sind. Wenn das *š3b·t* in dem obersten Bilde der ganzen Darstellung die Nachahmung eines Schiffahrzeuges ist, das zweite Schiff ein ‚Hirtenboot' genannt und im dritten Bilde das Ausreißen des Papyrus wiedergegeben wird, so könnten unsere drei Kähne entsprechend als Fahrzeuge aufgefaßt werden, deren sich die Leute in den Sümpfen und Seen des Deltas bedienten. Weiteren Aufschluß könnten uns die Beischriften geben: Über dem Heck des obersten Bootes steht [Hieroglyphen], beim Bug des zweiten [Hieroglyphen], beim Heck [Hieroglyphen][1], über dem Bug des dritten [Hieroglyphen]. Drei dieser Beischriften enthalten sicher Ortsbezeichnungen: *wn·t* ‚Festung' erhält gewöhnlich das Deutezeichen der ovalen Festungsmauer, wird aber auch innerhalb dieser mit dem Gebirgsland geschrieben:

[1] Der Kreis in [Hieroglyphen] gehört zu den Lesezeichen, er ist das runde Brot [Hieroglyphen], Nr. 41 der Speiseliste.

[Hieroglyphen] Wb. 1, 315. [Hieroglyphen] ist sonst nicht belegt. [Hieroglyphen] ist *h-kk*; [Hieroglyphen] oder [Hieroglyphen] bedeutet ‚Hof', ‚Halle', siehe Wb. 2, 470; [Hieroglyphen] ist im Neuen Reich belegt als ‚Name eines Vogels, der als langlebig gilt; ob Kuckuck?' Wb. 5, 71; unser Name bedeutet also ‚Hof des *kk*-Vogels'.[1] [Hieroglyphen] kann ich nicht deuten; man könnte es als Personennamen auffassen: *s-nj ḥtp-k3* oder *ḥtp·t-k3*; aber Bildungen mit *s-nj* + Gottesbezeichnung sind im Alten Reich noch ganz selten und werden hier [Hieroglyphen] oder ähnlich geschrieben, wie [Hieroglyphen] ‚Der Mann des Horizontischen', Ranke, Namenwörterbuch 427, 23, [Hieroglyphen] ebenda 279, 10, zwischen Altem und Mittlerem Reich; vergleiche [Hieroglyphen], 427, 25? Auch müßte [Hieroglyphen] die Bezeichnung eines Gottes oder einer Göttin oder Name eines Königs sein, wofür jeder Anhalt fehlt.

Des weiteren muß festgestellt werden, worauf die Beischriften zu beziehen sind. Gewöhnlich finden wir sie im Alten Reich als Bezeichnung eines Vorganges oder als Namen von Personen. Ein Vorgang kann in unserem Falle nicht beschrieben sein, und auch gegen die Auffassung als Personennamen sprechen triftige Gründe. Zunächst

[1] Die Vermutung des Wb., daß *kk* den Kuckuck bezeichne, stützt sich wohl auf den Gleichklang der Worte (cucu-lus, cuckoo usw.); das Deutezeichen ist hier das allgemeine für Vögel. In unserem Falle könnte aber eben auch die Hieroglyphe auf den Kuckuck weisen. Der Kuckuck kommt während seiner Wanderung in Ägypten im Frühjahr und Herbst im ganzen Lande vor. Professor Stresemann von der Universität Berlin, dem ich eine Photographie einsandte, möchte freilich den Vogel nicht als Kuckuck, sondern als Raubvogel deuten, insbesondere wegen des gebogenen Schnabels. Nach Lortet-Gaillard, Faune momifiée, S. 178 hat der Kuckuck einen Schnabel, der ein wenig kürzer als der Kopf ist, ein wenig gekrümmt und zusammengepreßt, ein wenig breiter als hoch an seiner Basis. Andererseits wird aber beim Körper des Kuckucks gerade auf seine Ähnlichkeit mit Raubvögeln, insbesondere mit dem Sperber, hingewiesen (‚ein sperberartiges Aussehen'). Da andererseits unser Vogel mit keinem der übrigen als Hieroglyphe erscheinenden Raubvögel, wie Falke, Bussard, Aasgeier und andern, Ähnlichkeit hat, bleibt zu erwägen, ob nicht bei dem kleinen Bild der Steinmetz oder der Zeichner einfach den Schnabel des Kuckucks ungenau wiedergegeben hat. Die grüne Färbung am Flügel paßt weder zum Kuckuck noch zu einem Raubvogel.

stehen die Zeichengruppen eher bei den Schiffen als bei den Matrosen; dann wollen auch die Bezeichnungen nicht passen; nur selten und erst in späterer Zeit sind Benennungen nach Ländern belegt, wie ‚der Nubier‘, ‚der Syrer‘, ‚der Asiat‘; nun hätten wir hier auf einmal drei Namen dieser Art. So werden jedenfalls *Wꜥn·t*, *ʾIdꜣ* und *Ḥ-ḳḳ* die Herkunft der Boote oder als Nisben diese selbst bezeichnen. Im Alten Reich werden auf den Darstellungen außer zu Personen häufig auch zu Tieren und selten auch zu Gegenständen die Bezeichnungen gesetzt. In unserem Falle läge eine besondere Veranlassung vor, die ungewöhnlichen Formen der Boote als bestimmte Typen zu kennzeichnen. Die Deutezeichen erklärten sich vielleicht daraus, daß es sich um Deltagegenden handelt, die an die Wüste grenzen. Unerklärt bliebe allein das *Ḥtpkꜣsn*, das am Bug des mittleren Bootes steht, über dessen Heck das *ʾIdꜣ* angebracht ist. Bei den Namen der Fahrzeuge eine besondere Beziehung zu dem Verwaltungsbereich des Grabherrn anzunehmen, liegt keine Veranlassung vor, wohl aber muß die Möglichkeit erwogen werden, daß sie in Verbindung mit den Begräbnisriten stehen.[1]

## b. Die Deutung.

Die oben beschriebenen Bilder scheinen uns zu zeigen, wie der Grabherr den Vergnügungen in den Marschen des Deltas nachgeht, sich in einem kleinen Kahn paddeln läßt, selbst in einem Hirtenboot segelt und vom Paddelboot aus Papyrusblumen pflückt. Gîza IV, S. 56 f. wurde nun dargetan, daß den meisten solcher Darstellungen ein anderer Sinn zugrunde liegt. Sie beziehen sich, so unwahrscheinlich es klingt, auf die Totenfahrt. Die Scheu, diese der Wirklichkeit entsprechend darzustellen, und der Wunsch, daß der Grabherr

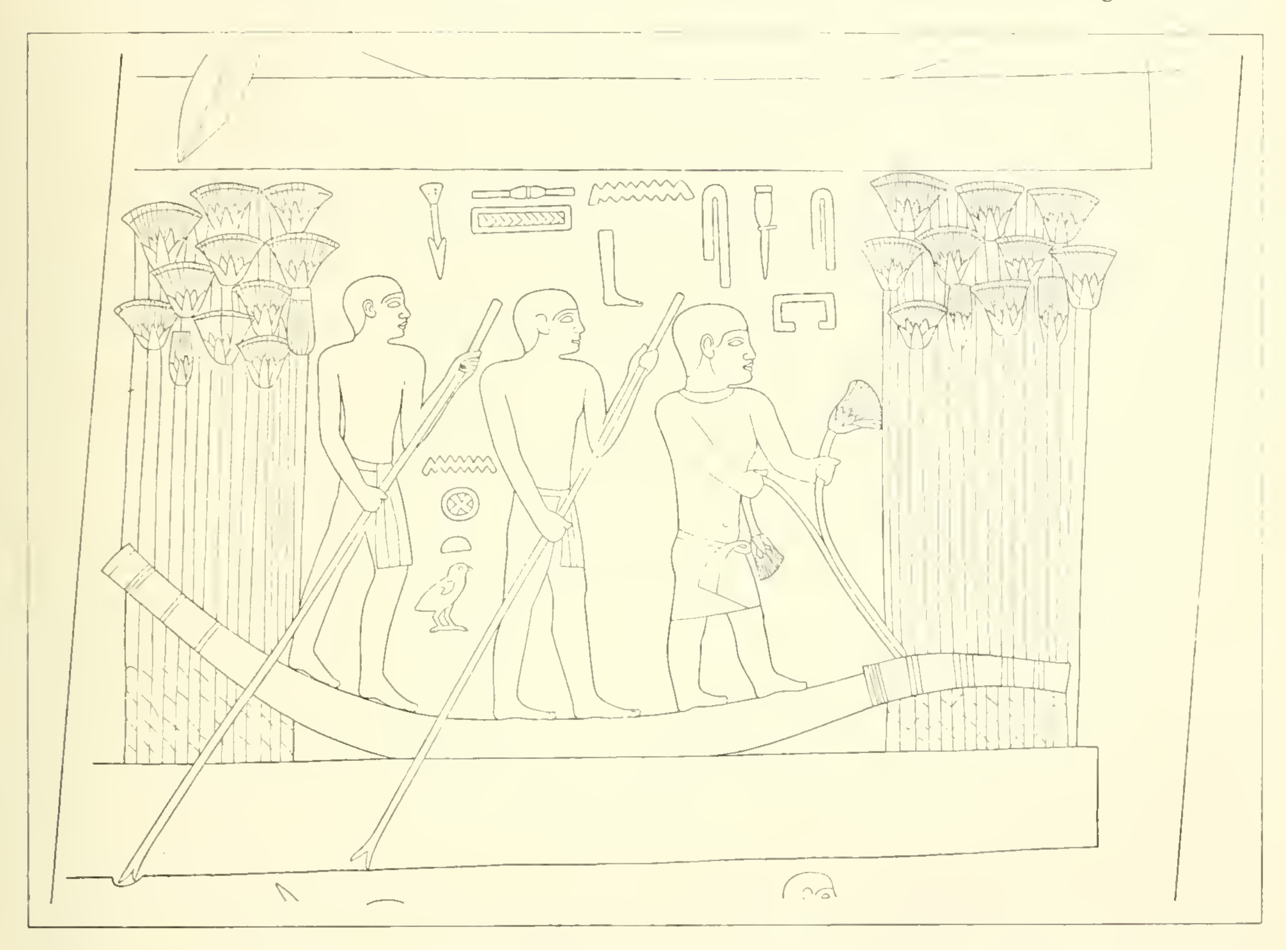


Abb. 15. Mastaba des *Śnb* südlicher Außenpfosten der Scheintür. Gewände, mittlere Darstellung: das Pflücken des Papyrus.

[1] Totenb. 17, 77—79 ist von dem ‚Fresser der Millionen‘ die Rede, der nach einigen Handschriften in wohnen soll; Wb. 1, 35 wird als die elfte Stätte des Totenreichs erwähnt. Doch können diese Übereinstimmungen ganz auf Zufall beruhen.

als Verklärter die Opferfahrten wiederhole, haben zu der uns zunächst befremdenden Lösung geführt. Unser Beispiel gibt uns einige neue Anhalte für die vorgetragene Auffassung.

Die Beischrift gerade zu dem Bilde, das am allerwenigsten zu einem Begräbnis zu passen scheint, ist ganz entscheidend. *Śnb* richtet bei der frohen Fahrt selbst das Segel, aber vorn über dem Boote steht ‚Der Kanal des Westens! Höret zumal!'. Ähnliche, auf die Reise zur Totenstadt weisende Beischriften finden sich bei den größeren Fahrzeugen, die oft die gleiche Bugverzierung wie das ‚Hirtenboot' tragen und auf denen der Grabherr vor der Kajüte steht oder auf einem Sessel sitzt; wenn *Śnb* sich unter die Mannschaft begeben und die Lenkung des Segels übernommen hat, so ändert das an der Bedeutung der Fahrt nichts; es zeigt nur einen noch stärkeren Gegensatz zwischen Darstellung und Wirklichkeit. Auch in dem obersten Bilde finden wir eine Beziehung zur Totenfahrt; der Name des Bootes, *š3b·t*, läßt uns aufmerken.

Das Ausreißen der Papyrusstauden hat von Haus aus mit einer Totenfeier gar nichts zu tun; es gehörte zu den Vergnügungen in den Deltasümpfen. Da es aber hier im Zusammenhang mit Darstellungen erscheint, die zur Totenfahrt gehören, muß untersucht werden, ob der Brauch nicht irgendwie auch in die Begräbnisfeiern einbezogen wurde. Mehrere Umstände scheinen in der Tat dafür zu sprechen. Die Schiffe, die L. D. II, 96 zurückkehren, ‚nachdem man den Papyrus für Hathor, die Schöne, ausgerissen hat', sind die gleichen, denen wir bei der Fahrt zum Westen begegnen, das erste mit dem Igelkopf als Bugverzierung, das zweite mit dem Rumpf, den auch das *wn·t*-Boot zeigt, und Lepsius, Erg. Taf. 40 ist bei der Hinfahrt zuerst ein *š3b·t* dargestellt. Ferner lassen sich aus der nie ganz ausgedeuteten Darstellung L. D. II, 35 (*Dbḥnj*) merkwürdige Totenriten erschließen, bei denen auch der Papyrus eine Rolle spielte. Die Feier findet bei der Maṣṭaba statt, auf deren Dach die Statue aufgestellt ist. Opferbringende Priester steigen zu ihr empor, unten tanzen Frauen den Trauertanz. In der untersten Reihe stehen rechts Sträuße, große Krüge und drei der ‚Fruchtgebinde' auf Schlitten. Anschließend sind Papyrusstengel aufgezeichnet, abwechselnd mit Blüten und Knospen, so wie bei der Wiedergabe des Dickichts. Auf sie schreitet ein Diener zu, der an einer Tragstange zwei Käfige mit Vögeln bringt, hinter ihm ein zweiter, der einen ebensolchen Käfig auf dem Kopf trägt und einen Strauß Lotosblumen auf dem Arm hält. Das alles gehört zu der Totenfeier am Grabe, also auch das Papyrusgebüsch. Das *sšš w3ḏ* hätte dann in diesem besonderen Fall den Sinn, die für die Begräbnisfeiern benötigten Stauden herbeizuschaffen. Vielleicht sollte beim Abschied dem Toten nochmals alles vorgeführt werden, was ihn im Diesseits erfreut hatte und im Jenseits fortdauern soll. Auch sei auf die Papyrusstengel und -sträuße hingewiesen, die die Diener zum Totenmahl bringen, wie Atlas III, Taf. 94 c, siehe auch Gîza IV, 578—579, und die, wie Teti Pyr. Cem., Taf. 3 die Opfertische zieren. Dabei liegt zunächst wohl eine unterägyptische Sitte vor.[1] — Bei der eigenartigen zurückhaltenden Art, die Begräbnisfeiern wiederzugeben, darf es daher nicht wundernehmen, wenn *Śnb* die Blumen für die eigene Bestattung pflückt, sehen wir ihn ja auch das Boot segeln, das ihn zur Totenstadt bringt.

Die in den drei unteren Reihen abgebildeten Kähne sollten vielleicht auch in den Dienst der Totenfahrt gestellt werden; die Leute, die sie paddeln, sind nach ihrer Tracht, dem kurzen Schurz, zu urteilen keine Berufsschiffer, sondern gehören wohl zur Dienerschaft des Grabherrn. Die Bezeichnungen *Wn·t*, *'Id3* und *H-ḳḳ* könnten von Haus aus den Ort der Herkunft angeben, mögen aber auch eine mythologische Bedeutung haben. Schiffe der Form des *wn·t* treffen wir neben den *š3b·t* und den Booten mit Igelkopf als Bugverzierung fast auf allen Darstellungen der Fahrt nach dem Westen. Für die beiden anderen Fahrzeuge scheinen sich auch hier keine Entsprechungen zu finden, was freilich nicht gegen die angenommene Bedeutung zu sprechen braucht, da die üblichen Darstellungen nur bestimmte Ausschnitte aus den Feiern geben und außerdem mit örtlichen Verschiedenheiten zu rechnen ist. Wir sind überhaupt über die Zusammenhänge zwischen Form und Bestimmung der Fahrzeuge noch wenig unterrichtet. Aber es scheint, daß sich die Boote der Begräbnisfahrten, die ‚Götterbarken' und die Schiffe des gewöhnlichen Gebrauchs in ihrem Bau unterscheiden. Gewiß sind Überschneidungen festzustellen, aber einige Typen dürften doch nur in einer bestimmten Klasse verwendet worden sein. So wird es zum Beispiel kein Zufall sein, daß

[1] Bei dem ‚Papyrusgebüsch' L. D. II, 35 denkt man an die entsprechende, aus dem Neuen Reich belegte Sitte, am Begräbnisplatz Lauben zu errichten.

keines der Totenschiffe die bezeichnende Form ⤻ des Hecks hat, wie sie oben S. 15 bei den *ks* und anderen Fahrzeugen festgestellt wurde. Auch die Schiffe für die Begräbnisfahrt und die Götterfeste waren von Haus aus wohl ein-

**α) Schiffe auf der Fahrt zum Westen.**

1. *Mrjib* = L. D. II, 22; Segelschiff mit Igelkopf, Ruderboot der *wn·t*-Form mit Kajüte.
2. *Kȝnjnjśwt I* = Gîza II, Abb. 22; Segelschiff mit Igelkopf, *šȝb·t*-Boot gepaddelt, mit Kajüte.

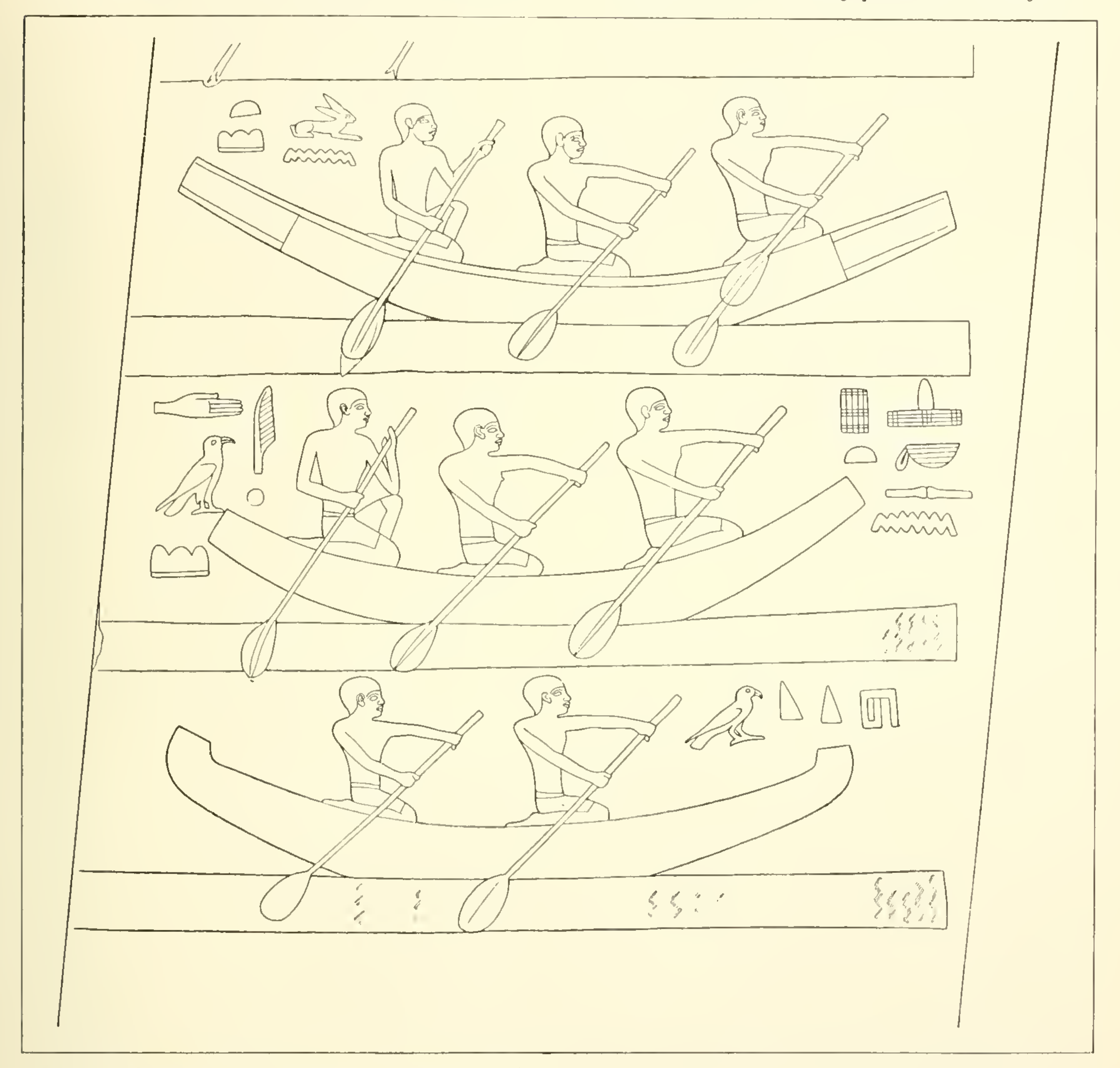


Abb. 16. Mastaba des *Śnb*, südlicher Außenpfosten der Scheintür, Gewände, untere Darstellung; drei Ruderboote.

fache Gebrauchsboote, aber ihre Form wurde aus Überlieferung auch dann noch beibehalten, als anderweits neue Typen aufgekommen waren.

Eine Gegenüberstellung der Typen in den drei erwähnten Klassen kann hier nicht gegeben werden, für unseren besonderen Zweck genügt es, die Bootsformen aufzuführen, die für die Begräbnisfeiern in Betracht kommen.

3. *Ššmnfr I* = L. D. II, 28; Segelschiff mit Igelkopf, Segelschiff mit Rumpf der *wn·t*-Form; dahinter zwei Kähne, von denen nur das Ende erhalten ist.
4. *Mrjśʿnḫ* = Boston Bulletin 25, 71, Abb. 11; ähnlich wie bei *Śnb* ist im oberen Streifen die Lustfahrt im *šȝb·t*-Boot dargestellt; im zweiten Streifen 1. ein schlankes Boot des *wn·t*-Typs mit Kabine und anschließend Sonnendach

bis zum Heck; 2. ein Boot mit Igelkopf als Bugzier und Kabine.

5. *Sšḏtḥtp* = L. D. II, 24; Segelschiff mit Igelkopf.

6. *Njśwtnfr* = Gîza III, Abb. 29; oben Ruderboot des *wn·t*-Typs mit Kabine, davor gepaddeltes *š3b·t*-Boot (oder Papyruskahn?) — unten Boot mit Igelkopf und Kabine, gepaddelt, davor ganz kleines Boot derselben Art ohne Kabine, ebenfalls gepaddelt.

7. *K3jḥnt* = Hemamîye, Kees, Provinzialkunst, Taf. 4—5; schweres Boot, gepaddelt, mit Igelkopf am Bug; davor *š3b·t*, aber mit Kabine und mit hohem Hintersteven; darin die Frau des Grabherrn.

8. *'Ibj* = Deir el Gebrâwi I, 10; Segler mit plumpem hohem Heck und überstehendem Hinterdeck; dahinter *š3b·t* mit Sarg und Kanopen.

9. *Ḏ'w* = Deir el Gebrâwi II, 7; untere Reihe: vier Boote mit hochstehenden Segeln, ganz hohem schwerem Heck und hinausragendem Hinterdeck; mittlere Reihe: ein solcher Segler zieht zwei *š3b·t*, auf denen der Sarg und der Kanopenkasten stehen; obere Reihe: Sarg und Kanopenkasten werden auf Schlitten von Männern zum Grabe gezogen.

10. *'Ijmrj* = Lepsius, Erg. Taf. 3—4; Westfahrt auf den Gewänden des Eingangs. Jedesmal Segelboot ohne Bugzier, höheres Heck.

11. *Śnḏmib* = Lepsius, Erg. Taf. 20; drei Segelboote auf der Fahrt zum Westen, ohne Bugzier, mit hohem Heck; darunter drei Ruderboote mit Sonnendach, einfache Form, bei dem mittleren die Enden von unten gerundet.

12. *Ḥwwjwr* = L. D. II, 43; zwei Segler ohne Bugverzierung und mit sehr hohem Heck; dahinter zwei Ruderboote in entgegengesetzter Richtung fahrend, mit Sonnendach.

13. *Pḥnwjk3j* = L. D. II, 45; zwei Boote, in entgegengesetzter Richtung, aber beide nach Westen fahrend; eines segelnd, das andere mit niedergelegtem Mast gerudert; ohne Bugzier, erhöhtem Heck und ein wenig überkragendem Hinterdeck.

14. *R'špśś* = L. D. II, 64 bis; zwei Segelschiffe, zum Westen fahrend, ohne Bugzier, mit erhöhtem Heck; dahinter zwei Ruderboote mit Sonnendach.

15. *Mrrwk3*, Taf. 140 f.; nach dem Westen segelnde Schiffe, alle schwer gebaut, mit erhöhtem Heck und überstehendem Hinterdeck.

16. *Śnfrwinjištf* = de Morgan, Fouilles à Dahchour 1894, Taf. 19—22; drei Lastboote mit doppelter Kabine; drei Ruderboote mit Sonnendach und über das Heck ragendem Hinterdeck; ein Segelschiff ähnlicher Form, ein zweites, plumper, mit stärkerem und höherem Heck und überstehendem Hinterdeck.

17. *Ftkt3* = L. D. II, 96; Segelboot mit Igelkopf und über das Heck ragendem Deck, Segelboot mit Rumpf der *wn·t*-Form, dahinter Lastboot mit Aufbau, der über das Heck ragt. — Lepsius, Erg. Taf. 40; *š3b·t*, vielleicht wirkliches Papyrusboot?, dahinter Holzboot mit Sonnendach und erhöhtem Heck.

18. *K3jm'nḫ* = Gîza IV, Taf. 3—6; zwei Segelschiffe mit Rumpf der *wn·t*-Form, aber erhöhtem Heck, ein *š3b·t*-Boot, aber mit Segel; dahinter zwei plumpe Lastboote.

19. *Ppj'nḫ* = Meir IV, 16; ein Segler mit schwerem Rumpf und in gerundeter Linie abschließenden Enden; ein Segler mit Igelkopf als Verzierung an Bug und Heck; zwei plump gebaute Segler, deren Bug von unten her sich rundend.

20. *Pjpj* . . . . Hierakonpolis = Kees, Provinzialkunst, Doppeltaf. 1; zwei *š3b·t*-Boote beim Landen; in jedem der Grabherr in einem naos-artigen Aufbau, davor jedesmal ein Rind mit gefesselten Füßen.

#### β) Boote der butischen Fahrt.

1. *Ptḥḥtp* = L. D. II, 101 b; unterste Reihe: bei der Fahrt vom zum schönen Westen wird das *š3b·t*-Boot mit dem Sarg von mehreren einfachen Kähnen gezogen, deren Enden sich von unten runden; darüber: ein Holzboot der *š3b·t*-Form mit dem Sarg fährt nach Sais, vor ihm ein Papyruskahn mit Schenkel, gepaddelt. — Ein Boot mit hohem Bug und Heck fährt den Verstorbenen nach Buto; nach den entsprechenden Darstellungen 2—3 ist das Fahrzeug aus Papyrus oder ahmt ein solches Papyrusboot nach.

2. *'Idwt* = Macramallah, Idout, Taf. 8; der Sarg steht auf einem *š3b·t*-Boot (bis auf Bug zerstört, an dem eine der *ḏr·t* kniet), das von Kähnen gezogen wird; diese haben von unten her gerundete Enden, erhöhtes Heck und überstehendes Hinterdeck.

3—4. *Nbk3wḥr* und *Śnfrwinjištf*, vergleiche Mitt. Kairo 9, Abb. 1; der Katafalk auf einem Papyrusboot (oder Nachahmung in Holz) mit erhöhtem Bug und Heck. *Śnfrwinjištf* ebenso, ebenda Abb. 2; im darüberliegenden Streifen

*šȝb·t*-Boot mit zwei Schreinen, gezogen von Holzbooten gedrungener Form; dazwischen kleiner Papyruskahn.

5. *ȝḫtjḥtp* = Leiden, Denkmäler A. R. Taf., 9; das *šȝb·t*-Boot mit einem hohen Schrein wird von einem Ruderboot geschleppt, das wie das *wn·t*, aber stärker gebaut ist und ein Bordgeländer hat. Darstellung der Landung.

### γ) Die Boote auf der Werft.

Die Darstellungen des Schiffbaues beziehen sich, soweit nachweisbar, auf die Herstellung der Boote für die Totenfahrt.

1. *Rʿḥtp* = Petrie, Medum, Taf. 11: : dargestellt wird das Zimmern eines Holzschiffes der *šȝb·t*-Form.
2. *Mrrwkȝ*, Taf. 90; ‚Bau der *šȝb·t*-Boote aus *šd*-Holz — von den Ältesten der Werft seiner Totenstiftung'. Nur Boote dieser Form werden gezimmert.
3. *Tjj* = Steindorff, Ti, Taf. 119—120; die ‚Zimmerleute der Totenstiftung' beim Bau der Boote. Oben werden *šȝb·t*-Schiffe gezimmert; in der mittleren Reihe ein Boot des *wn·t*-Typs, ein anderes mit von unten gerundeten Enden; in der unteren Reihe Fahrzeuge des *wn·t*-Typs.
4. *Njśwḫwj* = L. D. II, 108, Zâwiet el Meitîn; obere Reihe rechts: ein *šȝb·t*-Boot, daneben Fahrzeuge der *wn·t*-Form.
5. *Śḫmkȝrʿ* = Lepsius, Erg. Taf. 36, oben rechts Werft; die Darstellung ist zerstört, von der Beischrift ist sicher erhalten, was wohl auf *šȝb·t* deutet; vielleicht ist der Bug des Bootes, bei dem die Inschrift steht, darnach zu ergänzen.

### δ) Modelle von Schiffen als Grabbeigaben.

1. *Kȝjmśnw* = Firth-Gunn, Teti Pyr. Cem. II, Taf. 49; elf Modelle, die bei der Mündung des Schachtes Nr. 240 gefunden wurden. Darunter sind *šȝb·t*-Boote mit den kennzeichnenden Bindungen an Bug und Heck, mit und ohne Mast, zwei Schiffe des *wn·t*-Typs, ein Boot mit hohem Bug und Heck, nach innen eingezogen und in einer Spitze endend. Lastboote mit Segel und weit überstehendem Vorder- und Hinterdeck.
2. Königin Neith = Jéquier, Pyramides des reines Neit et Apouit, Taf. 33—35. 1. Zwei *šȝb·t*-Boote. 2. Zwei Boote der *ks*-Form (siehe oben S. 15), besonders schlanke Gondeln mit kleiner Aufsatzfläche. 3. Vier schwere Schiffe, deren Hinterdeck über den Rumpf hinausragt. 4. Zwei plumpe Lastboote mit Haupt- und Heckkabine, wie Gîza IV, S. 55 beschrieben.[1]
3. *ʾIdw I* = Vorbericht Gîza 1914, S. 41; zwei Boote mit Kabine.

Aus dieser Übersicht ergibt sich für die Darstellungen der Schiffahrt bei *Śnb* und ähnliche Darstellungen, daß zunächst das *šȝb·t* nicht einfach als Fahrzeug aufgefaßt werden darf, in dem man eine Spazierfahrt unternimmt. Denn diese Boote spielen bei den Begräbnisfeierlichkeiten eine ganz besondere Rolle; gerade sie werden auf der Werft des Stiftungsgutes ausdrücklich für die Bestattung des Grabherrn gebaut, und bei den butischen Feiern trägt das *šȝb·t* den Sarg auf bestimmten Strecken. Das Boot ist in Holz einem Papyruskahn nachgebildet, der selbst den Namen *šȝb·t* führte; denn ihn scheint das Wortzeichen darzustellen, dessen Linien mit denen des Holzbootes nicht ganz übereinstimmen.[2] Wenn *Śnb* nun in einem *šȝb·t* aus Holz fährt, so scheint damit allein schon der Hinweis auf die besondere Bedeutung der Reise gegeben; denn wenn er sich nur zu seinem Vergnügen durch die Marschen rudern ließe, benutzte er dazu gewiß den zünftigen Schilfkahn, wie beim Pflücken des Papyrus und wie er beim Fischstechen und bei der Vogeljagd allgemein in Gebrauch war; siehe so unter anderem die farbige Darstellung aus *Kȝjmʿnḫ* Gîza IV, Taf. 11 und *ʾIjnfrt* auf der Reise im Delta, Wiedemann-Pörtner, Karlsruhe, Taf. 4.

Außer dem *šȝb.t* hat noch ein Papyrusboot anderer Form bei den Begräbnisriten Verwendung gefunden; bei der butischen Fahrt wird für den Transport des Sarges zeitweise ein Kahn verwendet, der einen geraden flachen Boden hat

---

[1] Jéquier nimmt S. 39 an, daß die von ihm gefundenen Modelle bei den Begräbnisriten verwendet und später in der Erde vergraben wurden. Bei der großen Entfernung des Grabes vom Nil habe man auf die eigentlich vorgeschriebene Wasserfahrt verzichten müssen und dafür die Schiffsmodelle im Trauerzug in bestimmter Ordnung einhertragen lassen. Die Boote der Art Nr. 1—2 seien für den Transport der Leiche bestimmt gewesen, Nr. 3 für die Trauergäste, Nr. 4 für die Vorräte. Diese Auffassung berührt sich in vielen Punkten mit der vorgetragenen; vergleiche auch Mitteil. Kairo 9, S. 38—39.

[2] Siehe Abb. 14. Vergleiche auch das Modell eines modernen Papyrusbootes vom oberen Nil, S. Clarke-R. Engelbach, Ancient Egyptian Masonry, Abb. 41 und Voyage I, Taf. 11 erstes Boot.

und bei dem sich Bug und Heck in stumpfem Winkel hoch erheben; siehe Mitt. Kairo 9, Abb. 1, 2, 5.[1] Auch diese Form sehen wir gelegentlich in profanem Gebrauch bei den Hirten, die die Herde durch das Wasser führen; so in *ˁnḫmˁḥr* = Capart, Memphis, Abb. 224, Lepsius, Erg. Taf. 12 sowie bei den Fischern in *Śnfrwinjištf* = Wreszinski, Atlas I, Taf. 412. Nun findet sich bei den Schiffsmodellen aus *K3jmśnw*, Teti Pyr. Cem., Taf. 49 ein Boot, das gleichfalls die unvermittelt aufsitzenden hohen Enden zeigt; aber sie bilden mit dem Rumpf einen rechten Winkel, wie freilich auch das Heck bei *ˁnḫmˁḥr*, und zudem sind sie seitlich eingezogen, ähnlich wie bei dem Lastboot, das den Sarg des *Śndmib* trägt = L. D. II, 76, und bei den Seeschiffen, Borchardt, Śaꜣḥu-rêˁ, Blatt 11—13. Diese Verschiedenheiten lassen sich wohl nicht aus dem Wechsel des Werkstoffes erklären, da sich die Holzschiffe sonst strenger an das Vorbild aus Papyrus halten. Dem Modell aus *K3jmśnw* scheint bei der Königin Neith ein Boot zu entsprechen, das eine abweichende Linie hat, ähnlich den *ks*-Booten; Bug und Heck enden bei ihm in einen breiten flachen Knauf. Dieser Verdickung begegnen wir oft bei den Papyrusbooten, auch beim Heck des Kahnes in *ˁnḫmˁḥr*; sie entsteht durch die feste Einschnürung unter dem Ende der Papyrusstengel; siehe auch oben S. 15 die *ks*-Schiffe. Das weist deutlich darauf hin, daß auch für dieses Holzschiff ein Papyruskahn als Vorbild diente, wohl von einer anderen, bisher nicht nachgewiesenen Form.[2]

Die Boote mit dem Igelkopf als Bugverzierung treten zu Beginn der 5. Dynastie bei allen Fahrten nach dem ‚Westen' auf und scheinen hier vorgeschrieben zu sein. Allmählich aber verschwinden sie und erscheinen nur noch vereinzelt als Erinnerung an alte Vorbilder, wie bei *Ftkt3* und *Śnb*.[3] Dieser Wechsel könnte verwunderlich erscheinen, da sonst bei den Begräbnisriten eine strenge Überlieferung auch in Einzelheiten herrscht. Die Lösung bringt die Gîza IV, S. 58 beobachtete Unterscheidung zwischen der Fahrt auf dem Nil und der auf dem ‚Kanal des Westens'. Die Zeremonien des Begräbnisses, unter denen einst die Leiche nach Sais und Buto geführt wurde, finden jetzt auf dem Kanal statt, der den Strom mit dem Friedhof verbindet. Hier wurde der Sarg auf dem *š3b·t* und dem Boot mit den hohen Enden gefahren; aber bis zu dieser Stelle mochten für das ganze Trauergeleite Nilschiffe des täglichen Gebrauchs verwendet werden, deren Gestalt sich der Zeit entsprechend ändern konnte. Das Boot mit dem Igelkopf, das gesegelt, gerudert und gepaddelt werden konnte, zeigt gewöhnlich einen ebenmäßigen Rumpf, am Bug und Heck eine Abrundung von unten her; die Maße sind ganz verschieden, es sind große Schiffe und kleine Kähne vertreten.[1] Wie bei den meisten Holzschiffen könnte ein Papyrusboot als Vorbild gedient haben; man möchte an einen Kahn mit stark umgebogenem vorderen Ende denken, an dem ein wirklicher Igelkopf als Unheil wehrendes Zeichen angebracht war;[2] das bleiben freilich bloße Vermutungen.

Die Schiffe, die später an Stelle der eben beschriebenen treten, zeigen alle ein höheres Heck, das oft wesentlich stärker als der Bug gebaut ist, auch wird in zahlreichen Belegen das Hinterdeck über den Schiffsrumpf hinaus geführt; all das scheint in der Entwicklung des Schiffbaues gegen Ende des Alten Reiches zu liegen; man vergleiche beispielsweise die Fahrzeuge auf der Fahrt nach dem Westen bei *Mrrwk3*, Taf. 140 ff. mit denen aus *Mrjib*, *Njśwtnfr* und den anderen unter α Nr. 1—6 genannten Gräbern.

Neben den großen Schiffen, die den Grabherrn zum Westen führen, und den Booten, die für die Fahrt des Sarges zur Totenstadt bestimmt waren, treten in den meisten Gräbern noch Fahrzeuge auf, deren Bestimmung nicht eindeutig erklärt werden kann; zu ihnen müssen wir die bei *Śnb* in den unteren drei Streifen abgebildeten

---

[1] Die Bindungen sind bei *Śnfrwinjištf* bei Rumpf und Enden wiedergegeben, so daß wenigstens hier keine Umsetzung in Holz vorliegen dürfte; siehe aber *Ptḥḥtp*.

[2] Wie mannigfaltig die Formen der Papyrusfahrzeuge waren, zeigen uns andere später in Holz gezimmerte Schiffe, wie die *ks* oben S. 15. Lepsius, Erg. Taf. 12 ist ein Papyrusfahrzeug mit hohem Bug, aber ohne Heck abgebildet, und am hinteren Ende flach wie ein Floß verläuft; ihm kommt am nächsten das von Schweinfurth, Im Herzen von Afrika, S. 37 abgebildete Fahrzeug aus Ambatsch-Holz. Vergleiche Wb. 3,120 [Hieroglyphen] ‚Art Floß', siehe Schäfer, Propyl. 245.

[3] Wenn Meir IV, 16 die Zier an Bug und Heck angebracht ist, so liegt wohl eine mißverstandene Überlieferung vor.

[1] Ein Holzkahn mit Igelkopf als Bugzier wird auf einem Relief des Berliner Museums von Nilpferdjägern verwendet, Schäfer, Atlas III zu Taf. 104 a, ebenso bei der Vogeljagd, Wiedemann-Pörtner, Karlsruhe, Taf. 4.

[2] Kees, Provinzialkunst, S. 22 erklärt die Zier aus der Bootsform: ‚Als Grund für die Ausgestaltung des Vorderstevens als Igel kann man wohl die Ähnlichkeit des aufgerollten Buges mit dem Igelkörper anführen.'

Kähne rechnen. Bei den Darstellungen des butischen Begräbnisses scheint außer den beiden obengenannten Booten nur noch für eines eine feste Form vorgeschrieben gewesen zu sein: ein einfacher Papyruskahn, der dem Sargboot voranfährt und auf dem ein Ochsenschenkel als Opfer liegt; so L. D. II, 101 b, *Nbkꜣwḥr* = Mitt. Kairo 9, S. 2. Die Fahrzeuge dagegen, die das Sargboot schleppen, konnten ihre Form verändern, da sie keine besondere Rolle im Ritus spielten; man vergleiche so die Schleppkähne L. D. II, 101 b mit denen *Mrrwkꜣ*, Taf. 130.[1] — Weitere Fahrzeuge wurden benötigt, um die Teilnehmer an der Feier zu fahren und um die Opfergaben zum Begräbnisplatz zu bringen. In den späteren Darstellungen treten immer wieder zwei Ruderboote mit langem Sonnendach auf, Nr. 10, 11, 13, 15, 18. — Jedenfalls ist für die Kähne auf der Darstellung des *Śnb* bei der Begräbnisfahrt genügend Raum vorhanden, ebenso wie für die verschiedenen Arten der Boote, die in Ti, Taf. 119—120 neben den *šꜣb·t* auf der Werft des Stiftungsgutes gezeichnet werden.

Die eingangs des Abschnittes gegebene Deutung unserer Schiffahrtszene ist demnach wohlbegründet. Hier wie auf den entsprechenden Darstellungen anderer Gräber begegnen wir einer wundersamen Verschmelzung von Diesseits und Jenseits, von Leben und Tod. Der Grabherr läßt sich fröhlich in dem *šꜣb·t* rudern, aber es ist das Fahrzeug, das seine Leiche zu den heiligen Stätten führen soll. Er sitzt in dem ‚Hirtenboot', die Lenktaue in der Hand; doch schon fällt das Segel, man ist am Gestade des Westens, des Jenseits angekommen. Er vergnügt sich in den Marschen und rupft die Papyrusstengel aus — die Blumen, die zur Feier seiner Bestattung zu Sträußen gebunden aufgestellt oder zu dem Totenmahl gelegt werden. Alles ist Wirklichkeit und Sinnbild zugleich: So wie es die Bilder zeigen, hat sich der Grabherr während seines Lebens auf den Seen des Nordlandes und in seinen Papyrusdickichten erfreut; aber einmal muß er die Fahrten zum Abschied vom Leben unternehmen; doch der ‚Westen' bannt ihn nicht ans Grab, auch im Jenseits soll er sein Boot besteigen und zu den geheiligten Opferstätten fahren.

[1] Deir el Gebrâwi II, 7 ist es einer der großen Segler, der das *šꜣb·t*-Boot mit dem Sarg schleppt; hier ist offenbar der Kanal des Westens oder der *wr·t*-Kanal nicht vorhanden, die eigentlich butische Feier also nicht in der üblichen Weise dargestellt.

### 5. Der nördliche Außenpfosten, Gewände.

#### a. Oberer Teil: Die Dorfvertreter.

(Abb. 17.)

Auf der Darstellung schreiten die Vertreter von fünf Gütern des *Śnb* dem Opferplatz zu; vielleicht aber sind das nicht alle für den Toten dereinst bestimmten Stiftungen. Auf der gegenüberliegenden südlichen Seite fehlt der entsprechende obere Block des Pfostens, und es ist wahrscheinlich, daß auch er auf seinem Gewände einen Zug der Dörfler trug. Denn mehrmals begegnen wir einer Verteilung ihres Zuges auf den Flächen rechts und links der Opferstelle; so bei der Prunkscheintür des *Ḏdfmnw*, L. D. II, 60; bei *Ḫʿfḫwfw* zu beiden Seiten der Scheintür auf der Westwand, Annal. Serv. 16, S. 266; bei *Śḫmkꜣ* rechts und links der tiefen Nische, Vorbericht Gîza 1929, Abb. 1. Oder sie sind auf die Gewände einer Kammertür verteilt, wie bei *Śnḏmib-ʾIntj*, bei dem Eingang zu Raum III und zu Raum IV und bei *Śnḏmib-Mḥj* Raum II.

Der Zug wird von einem Diener angeführt, der einen Bier- oder Weinkrug in der erhobenen rechten Hand trägt und ein Milchgefäß in der herabhängenden linken. Sein Auftreten an dieser Stelle ist ganz ungewöhnlich. In vielen Fällen ist an der Spitze der Dorfvertreter ein Schreiber dargestellt, der die Lieferungen in seine Liste einträgt; bei *Śḫmkꜣ*, siehe oben, tritt zu jeder der beiden Reihen ein Diener und hilft der ersten Bäuerin den Korb abstellen, aber das sind keine Entsprechungen zu unserem Falle. Auch kann die Darstellung aus *Śḫmkꜣrʿ* L. D. II, 41—42 nicht herangezogen werden, wo die Dorfvertreter meist nicht in der üblichen Weise mit dem Korb auf dem Kopf dargestellt sind, sondern Kasten oder Körbe auf der Schulter tragen oder Geflügel und Jungvieh bringen; denn unser Diener gehört nicht zu den Bauern, da ja kein Dorfname zu ihm gesetzt ist. Vielleicht ist sein Erscheinen so zu verstehen, daß er den Gabenbringenden schon einen Bier- und Milchkrug abgenommen hat, um sie zur Opferstelle zu bringen.

Die männlichen Vertreter sind auf unserem Bilde ausschreitend dargestellt und halten die herabhängende Hand geballt, die weiblichen stehen mit geschlossenen Füßen und ausgestreckter Hand da. Alle scheinen den Korb mit der rechten Hand zu stützen und die linke frei zu haben. Das ist aber nur auf die Linksrichtung

des Bildes zurückzuführen; denn bei der ‚normalen‘ Richtung ist es umgekehrt, und so dürfte es auch der Wirklichkeit mehr entsprechen, denn zur Stütze des Korbes genügt die linke Hand, und die rechte bleibt für alle Fälle frei. Für den Wechsel innerhalb derselben Darstellung vergleiche unter anderem Gîza III, Taf. 4.

Die Beischriften stehen wie üblich vor den Figuren, nur bei der letzten in der oberen Reihe wegen der Knappheit des Zwischenraumes dahinter. Die Bezeichnungen der Güter sind der späteren Zeit entsprechend alle mit dem Namen des Grabherrn gebildet, siehe Gîza III, S. 78 ff. Das [hieroglyph] ist wegen der Linksrichtung des Bildes immer verkehrt gezeichnet.

1. [hieroglyphs] ‚Die Scheune des *Śnb*‘. Bei der Lesung haben wir die Wahl zwischen *idn·t*, *ṯ3r·t* und *is·t*; siehe Gîza III, S. 82; *i3·t* ist dort zu streichen, es liegt *i3g·t* vor.

2. [hieroglyphs]; das mit *ś* beginnende Nomen muß männlich sein; unter den bisher belegten Verbindungen findet sich keine Bezeichnung, die an unserer Stelle eingesetzt werden könnte.

3. [hieroglyphs] ‚Feld des *Śnb*‘; zu den Bildungen *śḫ·t* + Name vergleiche Gîza III, S. 81.

4. [hieroglyphs] Männlicher Name; da selbst [hieroglyph] nicht ganz sicher ist, erübrigt sich jeder Versuch der Ergänzung.

5. [hieroglyphs]; die Lesung *grg·t·Śnb* muß unsicher bleiben.

**b. Unterer Teil: Das Vorführen der Herden.**
(Abb. 18—19.)

**α) Die Beschreibung.**

In dem oberen Bildstreifen ist *Śnb* in einer offenen Laube dargestellt, deren Dach an der Vorderseite durch zwei zeltstangenartige Holzpfeiler gestützt wird. Er hat auf einem Sessel mit Sitzpolster Platz genommen, faßt mit der rechten Hand den fast senkrecht aufsitzenden Stab und hält in der linken eine Papyrusrolle. Vor der Halle steht ein Schreiber, zwei Rohrfedern hinter dem Ohr, im Gürtel die als Palette dienende Muschel mit einer Schnur eingeknotet. Den Kopf ein wenig nach vorne geneigt, macht er Eintragungen in einen Papyrus. Nach seiner Tracht zu schließen, einem langen, bis über die Waden reichenden Schurz, ist er ein höherer Beamter; ein so langes Gewand trägt in der entsprechenden Szene Abb. 22 nur der Hausvorsteher *ʾInjk3f*.

In der Halle stehen, ihrem Herrn zugewendet, zwei der beliebten schlanken Hunde mit spitzen aufrecht stehenden Ohren und kurzem geringeltem Schweif; um den Hals tragen sie ein Band in mehrfachen Windungen. Der eine von ihnen wird mit [hieroglyphs], der andere mit [hieroglyphs] bezeichnet. Das scheinen die Namen der Hunde zu sein und nicht wie sonst bei Tieren die Angaben über ihre Art, wie *iw3*, *ng3w*, *ni3*, *gḥś* und andere; denn die beiden Hunde sind vollkommen gleich dargestellt, auch beide als Rüden gekennzeichnet. Trotzdem ist die Deutung als Namen nicht ganz außer Zweifel; einmal weil auch bei Hunden die Rassebezeichnung nachgewiesen ist. Auf der Antefstele = Möller, Hieratische Lesestücke III, gegenüber Taf. 17, stehen fünf Hunde neben ihrem Herrn; der eine hat einen ausländischen Namen, der mit ‚Antilope‘ übersetzt wird, ein anderer heißt *pḥts*, das ist ‚Schwarzer‘, ein dritter *3b3kr*, was eigentlich kein Rufname, sondern Bezeichnung einer Rasse ist, im Libyschen als Abaikur erhalten. — Weiterhin ist *ʿbw* wiederholt bei Hunden der auf unserem Bilde dargestellten Rasse nachgewiesen. So steht Davies, Sheikh Saïd, Taf. 6 über einem solchen [hieroglyphs]; die Reste eines gekrümmten Zeichens, die Davies hinter *b* gibt, sind zu [hieroglyph] zu ergänzen. Der gleichen Bezeichnung begegnen wir auf einer Stele der XI. Dynastie: Anthes, Eine Polizeistreife des Mittleren Reiches, Ä. Z. 65, S. 108 ff. und Taf. 7; hier sind fünf Hunde dargestellt, davon vier der oben beschriebenen Art, und über einem derselben steht [hieroglyphs]; die anderen freilich scheinen Eigennamen zu führen. Endlich steht L. D. II, 17 unter dem Stuhl des Prinzen ein Hund gleicher Rasse mit der Beischrift [hieroglyphs]. Nun könnte *ʿbw* ein beliebter Hundename gewesen sein,[1] wie etwa bei uns Karo, Nero, Sultan; aber gerade bei der Benennung wird oft auf die Rasse Rücksicht genommen, wie nur ein Dackel ‚Waldmann‘ heißen kann, und in anderen Fällen fallen Name und

---

[1] Für einen weiteren Namen vergleiche Mar. Mast. S. 325 [hieroglyphs] und L. D. II, 36 a [hieroglyphs]. — Über Hundenamen siehe auch Erman-Ranke, Ägypten und ägyptisches Leben, S. 277.

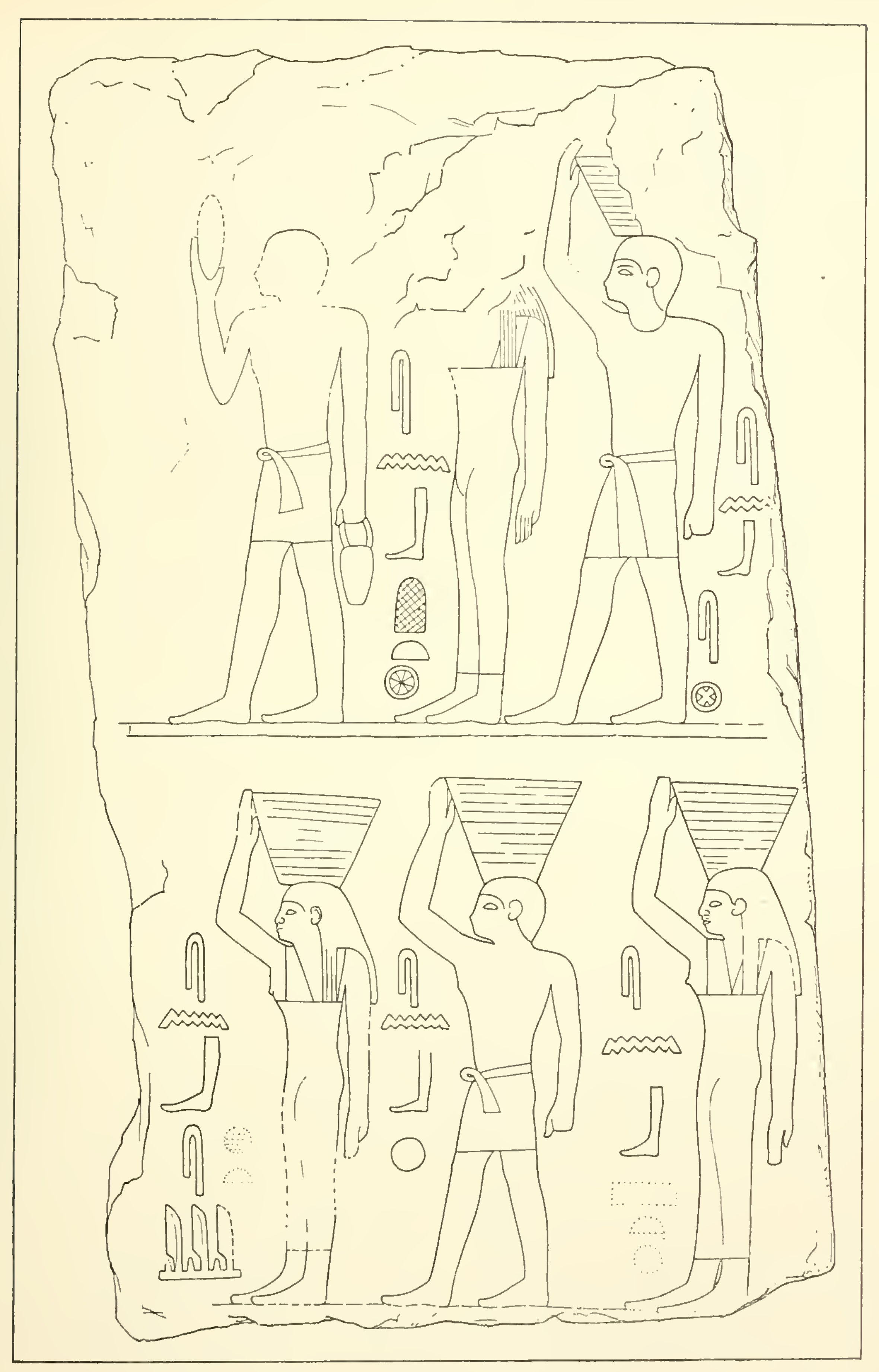


Abb. 17. Maṣṭaba des *Śnb*, nördlicher Außenpfosten; die Dorfvertreter.

Art zusammen, wie ‚Wolf‘, ‚Spitz‘. Wenn ferner bei Hunden der gleichen Rasse verschiedene Beischriften auftreten, so wäre in Erwägung zu ziehen, ob nicht bei so geschätzten Tieren, zu denen unsere Jagdhunde gehören, besondere Bezeichnungen nach Alter, Farbe und Zucht bestanden, wie der ‚Schwarze‘ auf der Antefstele; auch ist es nicht von der Hand zu weisen, daß auf derselben Stele bei dem einen Hund die Rasse, bei dem anderen der Name angegeben wird.

Vielleicht hat *Śnb* die Darstellung der Hunde nicht ohne Hintergedanken angeordnet; denn gerade den Zwergen wurde gerne die Betreuung der Tiere übertragen. Da wollte er voll Stolz zeigen, wie er nun nicht mehr die Hunde anderer Leute zu hüten braucht, sondern sich selbst eine Meute halten kann. So hatte er ja auch einst in der Leinenabteilung wie die übrigen ‚Kleiderzwerge‘ einfachen Dienst zu tun, jetzt aber läßt er sich als obersten Verwalter darstellen, dem die Webereibeamten Rechenschaft ablegen müssen; siehe auch unten das Bild von der Spazierfahrt in der Sänfte.

Das zweite Bild von oben stellt die Verrechnung mit den Hirten dar: . Das Gewand, in das die Hirten der Hieroglyphen gehüllt sind, ist grün gemalt, besteht also aus einem Gewebe von Binsen oder anderen Pflanzen; die gleiche Färbung findet sich auf dem Zeichen Petrie, Medum, Taf. 28. Vom Nacken fällt ein Zipfel auf den Rücken; für den Stab und die darumgewundene Schleife siehe Montet, Scènes, Abb. 20 b. — Links sitzt der Schreiber und trägt die Angaben ein, die ihm der erste Hirt macht. Dieser hat sich ihm gegenüber niedergehockt, um sich so leichter verständlich machen zu können. Die Gruppe findet man auch heute in Ägypten häufig wieder; sei es, daß es sich um den Schreiber für Briefe und Gesuche und seine Klienten handelt, oder um den ‚Schreiber der Arbeiter‘, der mit einem der Leute die Lohn- und Vorschußverrechnung durchführt. Unser Hirte bekundet in der Haltung der Arme seine Ehrfurcht vor dem Beamten; daß er nicht wie dieser auf einem Bein hockt, sondern auf beiden Unterschenkeln ruht, mag bequemere bäurische Art sein. *ʾIjnfrt*, der zweite Hirt, wird zur Abrechnung herbeigeführt; wie der erste ist er mit kahlem Schädel gezeichnet; er trägt den geflochtenen Mattenschurz mit der breiten Borte am vorderen Ende. Sein Genosse vor ihm ist mit einem Leinenschurz bekleidet; vielleicht ist das nur eine Nachlässigkeit des Zeichners, oder wollte er das Mattentuch nicht wiedergeben, das bei dem Kauernden hoch abstehen mußte? *ʾIjnfrt* kommt in untertäniger Haltung heran, die Arme über der Brust gekreuzt, die Hände auf den Schultern ruhend. Er beugt sich nach vorn; aber dabei hilft die Hand des Beamten wohl nach, die sich auf seinen Hinterkopf legt. Dieser *Nḏm*, ‚Der Süße‘, macht seinem Namen wenig Ehre, denn er führt einen Stock in der anderen Hand. Andere Darstellungen lehren uns, wie der Stock bei der Verrechnung gelegentlich auch in Tätigkeit tritt, aber wir können nicht wissen, in welchem Umfang diese nachdrücklichere Art der Verrechnung im Gebrauch war.

In den drei unteren Reihen marschieren die Herden auf, oben die Rinder, in der Mitte die Esel, unten Schafe und Ziegen. Sie sind in tiefen Reihen gezeichnet, nach häufiger ägyptischer Zeichenweise so, daß ein Tier um Kopflänge hinter dem anderen zurückbleibt. Um ein allzu großes Gewirre der dadurch dicht zusammenrückenden Beine zu vermeiden, werden nur von dem im Vordergrund stehenden Tiere die Hinterfüße wiedergegeben. In der Beischrift wird jedesmal erwähnt, daß männliche und weibliche Tiere vorgeführt werden. Da die Bullen und Böcke zuerst genannt werden, also den Vorrang haben, wählte man sie für die nächststehenden, allein ganz sichtbaren Tiere; bei den Schafen soll der Bock voranschreiten, ist also zutiefst im Bilde dargestellt, aber der Zeichner hat dann einfach dem im Vordergrund schreitenden Schaf die männlichen Merkmale gegeben. Ganz im Hintergrund schreitet eine Ziege. Die Beischriften lauten bei den Rindern: ‚10 015 *ngȝw*-Stiere und 10 000 Kühe‘; das Stierkälbchen oben rechts stellt eine Zugabe dar. Bei den Eseln: ‚12 017 männliche und 10 200 weibliche Tiere‘. — Bei den Schafen und Ziegen: ‚10 205 Böcke und 10 103 weibliche Tiere‘. Bei den hieroglyphischen Zeichen ist zu beachten, daß sie zum Teil in verkehrter Richtung und Reihenfolge stehen, weil die ganze Darstellung nicht wie in der Vorlage die bevorzugte Richtung nach rechts hatte; bei dem Zeichen für 2000 wachsen die aus einem gemeinsamen Grund; das ist die ganz alte Schreibweise, die wir von der Narmer-Palette kennen und von der Stele der *Sḥfnr* = Quibell, Ar-

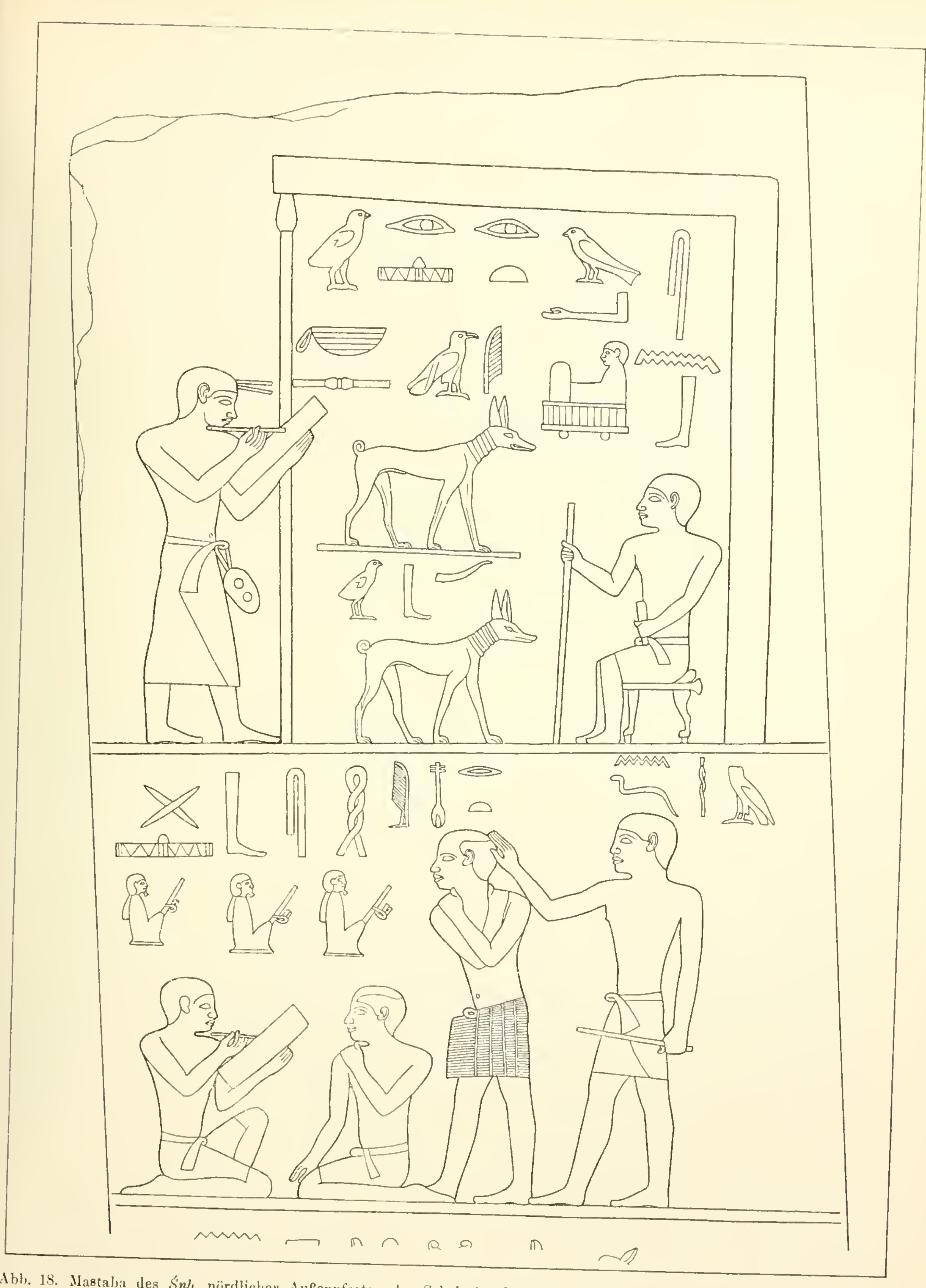


Abb. 18. Mastaba des *Śnb*, nördlicher Außenpfosten der Scheintür, Gewände; mittlere Darstellung; die Abrechnung mit den Hirten.

chaic Mastabas, Taf. 27, und die auch sonst im Alten Reich belegt ist, wie Śaȝḥu-rêʿ, Blatt 1 und in den Pyramidentexten beispielsweise 745 b. Das Zeichen für *ḥm·t* ,weiblich' ist bei den Rindern, Eseln und Schafen jedesmal verschieden; bei den beiden ersten gehen die Einbiegungen an den oberen Enden nach innen, aber der Verlauf des senkrechten Teiles ist ein anderer; bei den dritten biegen sich die Enden nach außen. Nach Gardiner, Grammar, Sign list. F. 45 wird mit dem Zeichen ,the bicornuate uterus of a heifer' wiedergegeben;[1] der Wechsel in der Form des Zeichens muß auf die Beobachtung zurückgehen, daß der uterus bei den einzelnen Tierarten verschiedene Gestalt hat. Die Rinder gehören der langgehörnten schlanken *ngȝw*-Art an, die Schafe der alten hochbeinigen ägyptischen Rasse; der Bock mit der Mähne, dem erhobenen Kopf, den doppelt gerundeten Hörnern und der ,Ramsnase' ist trefflich wiedergegeben.

### β) Der Aufbau der Szene.

Den fünf übereinanderstehenden Bildern auf unserer Pfostenfläche entspricht in verwandten Darstellungen eine Anordnung, bei der der Grabherr, in größerem Maßstab gezeichnet, am Ende des Bildfeldes steht; vor ihm ist die Fläche in einzelne Streifen geteilt, in denen die Abrechnung über den Viehbestand und der Aufmarsch der Herden wiedergegeben werden. Dabei müssen wir zwischen zwei verschiedenen Gelegenheiten der Vorführung der Tiere und der Abrechnung über ihren Bestand scheiden.

1. Entsprechend ihrer Bedeutung für die Speisung des Toten wird in den Gräbern immer wieder das Anliefern von Rindern und das Feststellen ihrer Zahl dargestellt. Für die Szene hat sich eine Form herausgebildet, die, trotz zahlreicher Abweichungen im einzelnen, im wesentlichen die gleiche geblieben ist, höchstens daß man bestimmte Untergruppen feststellen kann. Auch hier steht der Grabherr, das Bild beherrschend, am Ende der Fläche, und auf ihn zu schreiten in übereinanderliegenden Streifen die Tiere. Sie werden meist einzeln vorgeführt, von ihren Hirten am Seil geführt oder von ihnen angetrieben; seltener sind sie angepflockt, wie bei *Śpśśkȝfʿnḫ*, *Śśmnfr II—III*, *Kȝjr II*, siehe Gîza III, Abb. 8 a—b, 48. In einzelnen Fällen treten sie in Reihen auf, aber auch dann sind sie angeseilt und werden von dem Hirten oder Gutshofmeister geführt; siehe Gîza III, Taf. 3 und Abb. 48. Auch die Auswahl der Tiere ist bestimmt: Rinder verschiedener Art und Mastwild, Antilopen, Steinböcke, Gazellen und gelegentlich auch Hyänen. In den unteren Streifen wird manchmal auch Geflügel herbeigebracht, Kraniche, Gänse, Enten und Tauben. Das sind alles Tiere, die unmittelbar für die Ernährung des Toten bestimmt sind, und es soll nicht etwa der Viehbestand der für den Totendienst bestimmten ʿEzben festgestellt werden. Nur ganz ausnahmsweise hat sich einmal ein Esel hierher verirrt, Lepsius, Erg. Taf. 39 c, neben Opfertieren, und L. D. II, 15, *Njkȝwrʿ*, bringt ein Bauer einen Esel an der Leine herbei.[1] Das kann wohl doch nur als eine Gedankenlosigkeit des Zeichners bewertet werden. Schafe und Ziegen sind bei diesen Szenen nie nachgewiesen, obwohl von letzteren ein Böckchen für das Fest des *wȝḥ-ʿḫ* benötigt wurde; siehe unten unter 9. Auch für diese Szenen lassen sich Entsprechungen aus den Grabdenkmälern der Könige beibringen; in Śaȝḥu-rêʿ, Blatt 55 sind Bruchstücke einer Vorführung der Opfertiere wiedergegeben, und wir finden hier ganz die gleiche Art der Darstellung für das Antreiben der Rinder und das Vorwärtszerren der widerspenstigen Antilopen wie in den Gräbern[2].

Zu dem Herbeibringen der Tiere gehört auch die Abrechnung über ihre Lieferung an das Grab. In älteren Beispielen stehen dabei einzelne Schreiber wohl einfach vor dem Zug der Gutshofmeister, die die Rinder führen. Häufiger aber treten Schreiber in größerer Zahl auf, Schreibgerät steht um sie herum, und der Archivar bringt die Akten herbei. Gerne wird damit die Szene verbunden, in der die Hirten oder Verwalter über die Lieferung Rechenschaft ablegen und die Schreiber ihre Angaben aufzeichnen. In den Beischriften zu diesen Bildern wird zwar gerade das Herbeiführen der Schlachttiere als ,das Zählen der Geschenke der Stiftungsgüter' bezeichnet, oder, wenn die Schreiber dem Herrn die Liste überreichen, als ,Ansehen der Schrift der Geschenke, die für das Totenopfer von den Stiftungsgütern gebracht werden' (Gîza III, Abb. 8 a—b); aber dazu paßt schlecht, daß in anderen Beispielen das ,Abrechnen mit den Hirten' in der beliebten drastischen Weise dargestellt wird, wie L. D. II, 74 c.

---

[1] Vergleiche Griffith in PSBA. 21, 277, [hieroglyph] als Zeichen der Geburtsgöttin.

[1] Für beide Fälle wäre eine Nachprüfung an Ort und Stelle erwünscht.

[2] Hier lohnte sich ein Vergleich mit den früheren und späteren Bildern der Mastabas

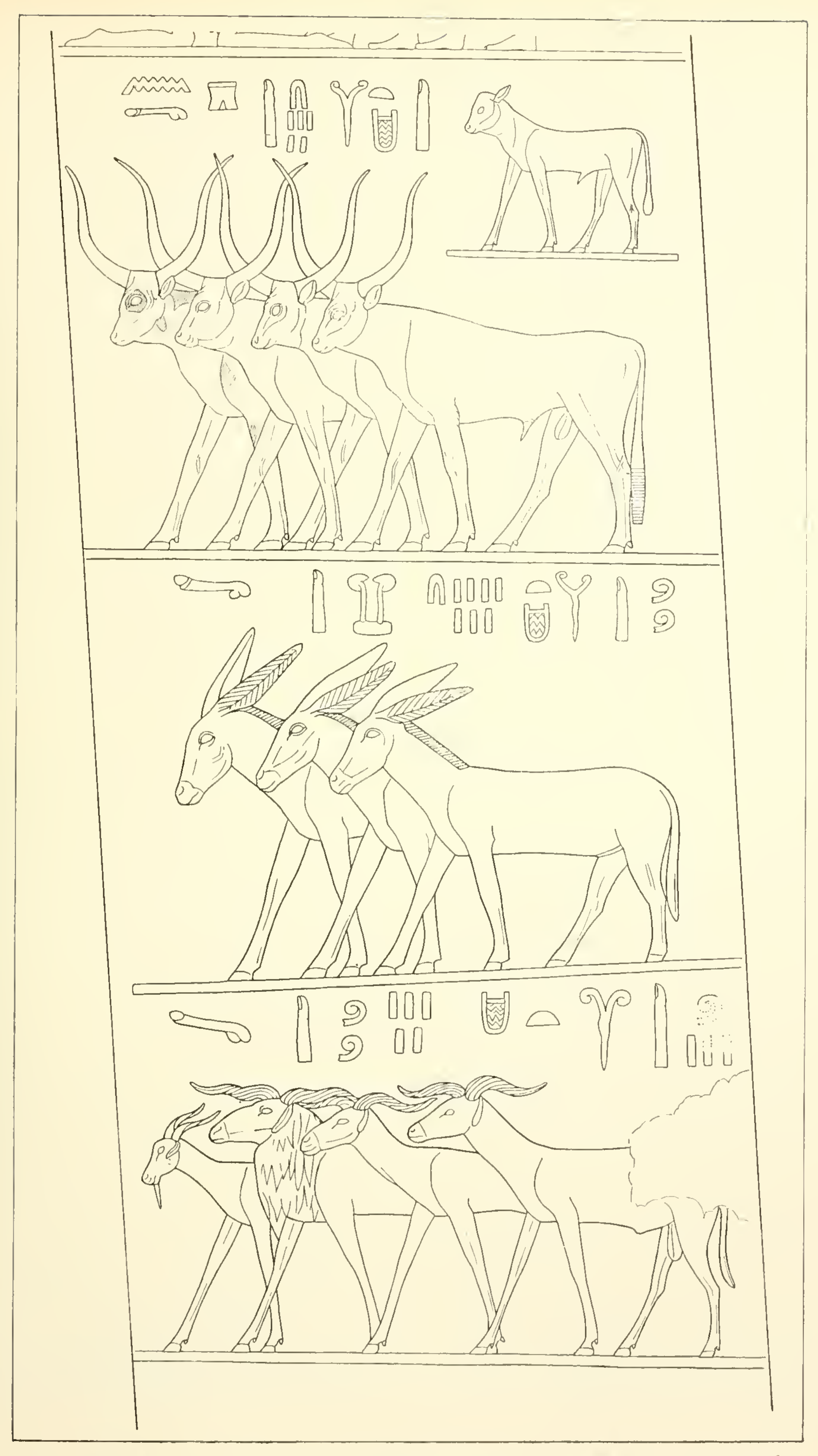


Abb. 19. Maṣṭaba des *Śnb*, nördlicher Außenpfosten der Scheintür, Gewände, untere Darstellung; die Herden.

2. Trotz großer Übereinstimmung in Einzelheiten ist das Vorführen und Zählen der Opfertiere ganz von der wesentlich seltener dargestellten Viehabgabe, dem , ,Eintreiben (oder Entrichten) der Viehsteuer', zu trennen. Außer unserem Beispiel kommt in Betracht *Wḫmkȝj*, L. D. II, 9, und Meir IV, Taf. 16.

Auf der Darstellung L. D. II, 9[1] steht links der Grabherr, auf einen Stab gelehnt; ein Diener hält den großen Sonnenschirm über ihn, neben ihm steht sein Hund. Das Feld ist vor ihm in mehrere Streifen geteilt, den dritten und vierten von oben füllen ganz die Schreiber, die den Viehbestand aufnehmen und mit den Gutshofmeistern abrechnen; im fünften kommen die Rinder und Ziegen heran, im sechsten die Esel und Schafe.

Bei *Wḫmkȝj*[2] ist die besondere Anordnung daraus zu erklären, daß die Fläche durch die Tür unterbrochen wird. Rechts sehen wir den Grabherrn mit seiner Familie, *Wḫmkȝj* Arm in Arm[3] mit seiner Frau, die ihre Tochter an der Hand hält, vor ihm steht sein Sohn. Ein Beamter überreicht die Liste, zwei Schreiber nehmen Eintragungen vor; darunter hocken auf beiden Knien drei Gutshofmeister, die Rechenschaft ablegen sollen, als erster der wohlbeleibte *Pšš*, hinter ihm der Aufseher *Dnf*,[4] der eine Hand auf seinen Kopf legt, in der anderen den Stock hält. Anschließend an die obere Reihe werden in zwei halbbreiten langen Streifen die Tiere vorgeführt, oben die Rinder und Esel, unten die Schafe und Ziegen. Vor den Rindern steht der Gutshofmeister (?) *'Ijnfr*, vor den Schafen der , ein Hirt treibt die Ziegen an. In dem Streifen über den Herden fährt *Wḫmkȝj* mit seiner Frau in einem Boote, das gepaddelt wird. Die Szene der Vorführung wird bezeichnet als ,Anschauen der Liste des Kleinviehs des Stiftungsgutes und Erheben der Rindersteuer'.

---

[1] Sie hat der Maṣṭaba den Namen ,Zahlengrab' gegeben, da den Herden die Stückzahl beigefügt ist.

[2] Siehe Roeder, ,Die Mastaba des Uhemka'; für die freundliche Überlassung von photographischen Aufnahmen der Szene bin ich Professor Roeder zu Dank verpflichtet.

[3] Wirklich Arm in Arm, wie es sonst fast nie dargestellt wird; auch daß die Mutter ihre Tochter an der Hand hält, ist nicht gewöhnlich; siehe unten F 4 b.

[4] Das Tier stellt sicher ein Chamäleon dar; Ranke, Ä. Z. 60, S. 81 ,Affe? Chamäleon?'.

Meir IV, Taf. 16 findet die Vorführung vor ,*Ppjʿnḫ* dem mittleren' statt, der oben rechts dargestellt ist. Die Beischrift lautet: ,Das Eintreiben der Steuer von Rindern und Ziegen in den mittleren Gauen, das Ansehen der *iwȝ*-Rinder und Ziegen'. Im oberen Streifen hockt ein Schreiber, ein Beamter gibt Befehle, und ein Hirt im Mattenschurz führt die Herde herbei; die Rinder marschieren in fünf Stück tiefen Reihen auf; zwischen der ersten und zweiten Reihe steht ein Kälbchen in entgegengesetzter Richtung, den ersten Gruppen folgt ein Bulle, hinter ihm eine weitere Reihe Rinder. Im unteren Streifen wird die Liste überreicht; der ruft; hinter ihm schreiten zwei *iwȝ*-Paare; dann kommt die Leitziege, von mehreren Reihen Ziegen gefolgt, dazwischen ein Zicklein in umgekehrter Richtung; am Schluß ein Bock, der eine Ziege bespringen will; die Beischrift über der Leitziege und der folgenden Gruppe lautet: .

Die Darstellungen des Erhebens der Viehsteuer unterscheiden sich somit deutlich in Anlage und Einzelheiten von den unter 1. beschriebenen Szenen der Vorführung der Opferrinder. Die Lieferungen aus der Stiftung nimmt der Herr in seinem Grabe entgegen; Dorfvertreter, Gutshofmeister und Hirten sollen zur Totenstadt kommen, da ihre Abgaben für das Mahl des Verstorbenen bestimmt sind. Wenn aber der Besitzer des Grabes der Zählung seiner Herden beiwohnt, so geht er auf sein Gut. L. D. II, 1, ist das ganz eindeutig wiedergegeben: denn links steht *Ḫʿfrʿʿnḫ* auf seinen Stab gelehnt, neben ihm sein Hund; ein Diener hält den Sonnenschirm. Vor ihm entfaltet sich in sechs Streifen das ganze Leben auf dem Gute: oben sind die Boote dargestellt, darunter das Dreschen, in den folgenden Streifen 3—6 steht die oben beschriebene Vorführung der Herde, aber sie füllt nur die linke Hälfte der Streifen, dahinter geht die Darstellung des Landlebens weiter: das Mähen, der Vogelfang mit dem Schlagnetz und der Fischfang. So ist die Zählung mitten in den Betrieb auf dem Gute hineingestellt. Bei *Wḫmkȝj* erklärt es sich nur so, daß auf dem gleichen Bildfeld die Bootsfahrt dargestellt wird. Obwohl wir die Reise zum Westen gerade über dem Eingang finden, so kann

es sich in diesem Falle doch nur um eine Spazierfahrt handeln,[1] denn sonst wäre *Wḥmkȝj* ohne seine Gemahlin dargestellt; außerdem werden Wasserfahrt und Besichtigung der Felder gerade bei L. D. II, 19 in einem Bilde verbunden; auch Meir IV, 6 fahren unter der Viehablieferung die Schiffe, hier sind freilich die Boote der Westfahrt dargestellt, aber anschließend werden die Vögel im Papyrusdickicht gejagt. *Śnb* sitzt bei der Besichtigung der Herden in einem leichten zeltartigen Holzbau, der bei seinem Landgut für ihn errichtet wurde, und gerade diese Darstellung gibt uns einen Fingerzeig für den wirklichen Hergang der Handlung. Denn durch einen glücklichen Zufall ist uns die gleiche Szene auch im Rundbild erhalten, einem Modell aus einem Grabe der 11. Dynastie = Kees, Kulturgeschichte, Taf. 2 und Schäfer, Propyläen 280. Da steht rechts die gleiche offene Laube auf einer Erhöhung. An der Rückwand sitzt der Grabherr auf einem einfachen Sessel, von seinen Beamten umgeben. Vor dem Zelte werden die Herden vorbeigeführt, Hirten treiben die Tiere mit Stöcken an.

Nach diesem Bilde dürfen wir uns die bei *Śnb* auf fünf Felder verteilte Szene wiederherstellen, und auch bei den übrigen Darstellungen *Wḥmkȝj*, L. D. II, 9 und Meir IV, 16, müssen wir uns denken, daß auf der einen Seite der Grabherr, seine Beamten und Schreiber stehen, während auf der anderen die Herden an ihnen vorüberziehen.

Der Unterschied gegenüber den Szenen der Viehlieferungen an das Grab zeigt sich im einzelnen zunächst in der Art der Wiedergabe der Tiere, die dort meist einzeln vorgeführt oder auch angepflockt werden; auch kommen dabei nur Schlachttiere für das Opfer in Betracht (siehe oben S. 78), während bei der Steuerzählung Esel, Schafe und Ziegen ebenso wie die Rinder zur Darstellung gelangen. Wenn in beiden Fällen die Gutshofmeister und Hirten über ihre Lieferungen Rechenschaft ablegen müssen, so treten doch bei dem *irj·t irw* auch besondere Beamte auf. Meir IV, 16 erscheint *imj-rȝ ḏbʿw* ‚Vorsteher der Siegelung‘, d. i. der Stempelung der Tiere; bei *Wḥmkȝj* steht an seiner Stelle der *irj-ḏbʿw*, den man entsprechend als ‚Siegler‘, ‚Stempler‘ bezeichnen muß.

Für die Art der Darstellung der Viehschau müssen auch einige Flachbilder aus königlichen Denkmälern herangezogen werden, wenn sie auch einen anderen Vorgang wiedergeben, die Zählung der Beute an Herden, die der König von seinem Feldzug heimbrachte. Capart, Memphis, S. 211 hat schon auf diese Zusammenhänge aufmerksam gemacht. Vor allem ist das berühmte Bild aus Śaȝḥu-rêʿ heranzuziehen, auf dem die libyschen Gefangenen und in den unteren Streifen die erbeuteten Tiere dargestellt sind = Borchardt, Śaȝḥu-rêʿ, Blatt 1. Hier fällt sofort die Übereinstimmung in der Anordnung auf: in der oberen Reihe die Rinder, dann die Esel, die Ziegen und in der untersten Reihe die Schafe. Diese Verteilung auf einzelne Streifen ist übrigens nicht erst die Erfindung des Künstlers der Śaȝḥu-rêʿ-Reliefs, sie findet sich schon auf einer vorgeschichtlichen Schminkpalette wieder, siehe Capart, ebenda Abb. 119, gerade auch bei der libyschen Beute: oben Rinder, dann Esel und Schafe, zuunterst Ölbäume und die Landbezeichnung *Tḥnw*. Nun könnte man bei den Grabbildern einwenden, daß diese Reihenfolge und ihre Verteilung auf Streifen gegeben war, daß man die wertvollsten Tiere, die Rinder, zuoberst, das ist beim Vorbeimarsch zuerst, darstellte und ihnen entsprechend ihrer Einschätzung die Esel und das Kleinvieh folgen ließ. Aber L. D. II, 9 belehrt uns, daß eine wirkliche Anlehnung vorliegt, denn hier finden wir Übereinstimmungen auch in Einzelheiten: hier schreitet den Rindern ein Kälbchen voran, ganz wie bei der zweiten Rindergruppe in Śaȝḥu-rêʿ, und wie dort ist weiter rückwärts ein zweites inmitten der Gruppe gezeichnet. Ebenso werden auf beiden Bildern die Esel von einem Füllen mit aufgestellten Ohren angeführt. Das kann alles gewiß kein Zufall sein. Die herrlichen Bilder der damals noch unversehrt stehenden Totentempel der ersten Könige der V. Dynastie waren gewiß ein Gegenstand der Bewunderung auch der Künstler, die hier Anregung schöpften und sich Skizzen in ihre Musterbücher eintrugen. Capart erwähnt schon ebenda S. 211, wie auch die Darstellungen in den Königsdenkmälern selbst voneinander abhängig waren, wie Firth bei *Wsrkȝf* Bruchstücke einer ähnlichen Szene gefunden habe und Jéquier im Tempel Pepi II. das Relief einer libyschen Prinzessin und ihrer Kinder, die die gleichen Namen wie bei Śaȝḥu-rêʿ trugen.

### γ) Die Bedeutung der Viehabgabe.

Das *irj·t irw* betrifft den Totendienst nicht unmittelbar, denn die Tiere sind nicht zum Opfer am Grabe bestimmt. Welchen Sinn hat dann die

[1] Vergleiche die Fahrt des *Mnj* auf dem Architrav über der Scheintür, v. Bissing-Bruckmann, Denkmäler, Taf. 15.

Wiedergabe auf der Kammerwand? Es liegen drei verschiedene Möglichkeiten vor: entweder zeigt das Bild den Grabherrn in Ausübung seiner amtlichen Tätigkeit, wobei also die gezählten Herden nicht sein Eigentum sind — oder es stellt einen Ausschnitt aus dem Leben auf seinem Landbesitz dar — oder der Vorgang spielt sich auf dem Stiftungsgut für den Totendienst ab.

Für den ersten Fall gibt *Pjpjʿnḫ*, Meir IV, Taf. 16 einen einwandfreien Beleg; denn die Beischrift besagt, daß die Abgabe aus den ‚mittleren Gauen' erhoben werde, sie sind also Staatsbesitz, nicht Privateigentum. Auch für den dritten Fall liegt ein sicherer Nachweis vor: bei *Wḥmkȝj* wird angegeben, daß die Herde des Stiftungsgutes besichtigt werde. Man stellt sich freilich die Stiftungen meist so vor, daß Güter oder Liegenschaften zur Nutznießung übergeben werden mit der Auflage, bestimmte vertragsmäßig festgelegte Lieferungen an die Verwaltung des *prj-ḏt* abzuführen. Dann wäre aber nur eine Feststellung über die entrichteten Abgaben notwendig, wie sie bei der Abrechnung über die Opfer, oben S. 78, wiedergegeben wird, und eine Revision des Gutsbetriebes erübrigte sich. Wenn aber überdies die Beamten auf die ganze Verwaltung der Stiftungsgüter Einfluß nehmen, so können die Verhältnisse nicht so einfach liegen. Dann müssen diese Güter außer den Lieferungen an das Grab auch zu anderen Leistungen verpflichtet sein, müssen in erster Linie wohl für die ganze Verwaltung aufkommen, den Unterhalt für die Beamten, Schreiber und Totenpriester bezahlen, die dann nicht bloß an den Opfern beteiligt sind, sondern aus der Stiftung ein Einkommen an Vieh und Getreide beziehen.

Der zweite Fall, daß die Darstellung nur Vorgänge auf dem Landgut des Grabherrn wiedergibt, mag bei *Śnb* und *Hʿfrʿʿnḫ* vorliegen, die beide keine Ämter in der Gauverwaltung oder in der Verwaltung der königlichen Domänen innehatten[1] und bei denen die Beischriften das Stiftungsgut nicht erwähnen.

Die bei der Viehsteuer angegebenen Zahlen haben von jeher Bedenken erregt, angefangen von den riesigen Herden der libyschen Beute des Saḥu-rēʿ. Um ihnen den Anschein der Genauigkeit zu geben und sie dadurch glaubhafter zu machen, werden auch die Einer mitgeteilt. Der gleichen ‚genauen' Zahlenangabe begegnen wir einige Jahrtausende später bei dem König von Aksum, der auf einer Stele berichtet, daß er zusammen 1387 Gefangene und Getötete verzeichnen konnte und 10560 Rinder und 51050 Schafe erbeutet habe; auf einer anderen Stele gibt er eine Beute von 3112 Rindern und 6224(?) Schafen an, Littmann-Krencker, Aksum-Expedition IV, 44 und 4 ff. Der Grund für die Übertreibungen ist verschieden; auf den Staatsdenkmälern soll der Ruhm des Königs verkündet werden, der eine so ungeheure Beute heimbrachte. Bei dem Gauverwalter bezeugt die Zahl der Tiere den Eifer des Beamten, der aus seinem Verwaltungsbezirk dem Staate riesige Herden liefert. — Handelt es sich um die Zählung auf dem Stiftungsgut, so soll dessen Reichtum hervorgehoben werden, der mittelbar auch den Lieferungen an das Grab zugute kommt; gerade bei den Opfern sind wir ja phantastische Zahlen gewohnt, siehe zum Beispiel die Angaben über die Viehlieferungen in Davies, Ptahhetep I, Taf. 27. Wird die Zählung auf dem Landgut des Grabherrn vorgenommen, so liegt es nahe, daß der Schreiber möglichst hohe Zahlen einsetzt, um den Besitz als reich und ausgedehnt zu kennzeichnen.

Andererseits sind wir vielleicht geneigt, den wirklichen Stand der Herden zu gering einzuschätzen. Aber auch dafür ist kein Grund vorhanden; Unterlagen für eine Beurteilung fehlen uns fast ganz. Die heutigen Verhältnisse können natürlich für die Schätzung des Viehbestandes im Altertum nicht herangezogen werden; immerhin mag erwähnt werden, daß während der Grabung in Merimde 1936 ein reicher Beduine einen Teil seiner Herden in der Nähe zusammengezogen hatte; in seinem Besitz waren mehrere hundert Kamele und 3000 Schafe und Ziegen. Schweinfurth berichtet von den Dinka, daß er bei ihnen riesige Viehparke angetroffen habe, von denen einzelne bis zu 10000 Tiere enthielten; Im Herzen von Afrika³, S. 73. Dann aber erzählt uns Ann. Serv. 15, S. 207 ein Mann aus dem Ende des Alten Reiches oder dem Anfang der Zwischenzeit, daß er 34? Esel erworben habe.

Wenn *Hʿfrʿʿnḫ* auf seinem Besitz 1053 Rinder, 760 Esel, 2235 Ziegen und 974 Schafe zählt, so ist man eher geneigt, ihm Glauben zu schenken; *Śnb* aber gibt das Vielfache davon an: 10013 Stiere, 10000 Kühe, 12017 Esel, 10200 Eselinnen, 10205 Böcke und 10103 Schafe (und Ziegen). Wir werden daher die Richtigkeit der Angaben bezweifeln müssen; sosehr seine Grabanlage auf einen reichen Besitz schließen läßt, so

[1] *Hʿfrʿʿnḫ* ist *šmr* des Hofes und Aufseher der *wʿb*-Priester an der Pyramide des Chephren.

zeigt doch ein Vergleich gerade mit der Maṣṭaba des *Ḫ'fr''nḫ*, wie ein solcher Unterschied im Vermögen nicht begründet erscheint.

## 6. Der südliche Innenpfosten, Ostseite.

### a. *Śnb* in der Sänfte.
(Abb. 20.)

Die Fläche ist in drei Bildstreifen geteilt, die verschiedene, nicht zusammenhängende Bilder tragen. Die obere Darstellung nimmt fast die Hälfte des ganzen Raumes ein; sie zeigt, wie *Śnb* von seinen Leuten in einer Sänfte getragen wird. Von den vier Trägern werden nur die zwei im Vordergrund des Bildes schreitenden wiedergegeben, nicht aber ihre Genossen, die die Tragstange der dem Beschauer entfernteren Seite schultern. Wohl wegen des kleinen Maßstabes der Bilder hat man auch davon Abstand genommen, sie durch parallele Umrißlinien anzudeuten, wie das etwa bei *'Ipj* geschieht, Capart, Memphis, Abb. 171; Schäfer, Propyläen, S. 254. Neben der Sänfte schreiten der Träger des Sonnenschirmes und ein Kammerdiener. Beide sind in wesentlich kleinerem Maßstab gezeichnet, weil sonst durch sie die Gestalt des *Śnb* überschnitten worden wäre. Nach einem allgemeinen Gesetz aber muß auf den Darstellungen der Grabherr klar hervortreten, und diesem Gesetz muß sich alles andere unterordnen. In unserem Falle wird durch die Anwendung verschiedener Maßstäbe *Śnb* in der Tat deutlich als Hauptfigur hervorgehoben, und durch die symmetrische Anordnung der Dienerfiguren erhält das Bild die gewünschte Geschlossenheit.

Die Sänfte ist einfachster Art. Auf dem Boden zwischen den Tragstangen ist in der Mitte ein niederer Sitz mit Rückenstück und Seitenlehnen angebracht. Dieser Kasten war zum Niederhocken, nicht zum Sitzen bestimmt; siehe auch die entsprechenden Darstellungen L. D. II, 43 und 50.[1] Es müssen freilich auch Sänften in Gebrauch gewesen sein, in denen man beim Sitzen die Beine ausstreckte; denn das Wortzeichen für *wr-'* kann wohl nur so gedeutet werden. Der Sitzkasten ist hier länger und der -förmige Aufbau muß wohl ein Fußbrett sein; zu seiner Höhe vergleiche man die unnötig hohen Aufsätze am Fußende der Betten. Die *wr-'* ist wohl nach dem Vorbild königlicher Sänften gebaut, da der untere Teil des Kastens die Gliederung der Palastfront aufweist.

*Śnb* ist in verhältnismäßig größerem Maßstab gezeichnet; die Ergänzung seiner Gestalt ergäbe die Höhe eines der Sänftenträger. Den rechten Arm stützt er auf die Lehne des Kastens, die linke Hand, die auf dem schrägen Teil derselben Lehne zu ruhen scheint, soll wohl auf seinem linken Knie liegen, wie Abb. 13 im *šb·t*-Boot. Die Träger *Sdj* und *Prj* fassen die Stange, die auf ihren Schultern ruht, nur mit einer Hand, die andere Hand hängt geballt herab. Dieses Ballen der Faust soll die Anstrengung beim Tragen andeuten. Der ägyptische Zeichner macht bei der Haltung der Hände ganz feine Unterschiede nach dem Geschlecht der Dargestellten und nach der Art der Handlung. Bei der Speisetischszene hält der Mann mit kraftvoller Gebärde die geballte Faust an die Brust,[1] die Frau dagegen die ausgestreckte Hand. Der Rufende hebt die Rechte, die Linke hängt ausgestreckt herunter; wenn aber der Schiffsoffizier Gîza III, Taf. 10 laut seine Kommandos gibt, so schließt er sie. Der Laufende ballt beide Fäuste, und bei einer Tätigkeit, die Anspannung des Körpers erfordert, schließt sich auch die unbeschäftigte Hand. Der Bauer, der den schweren Korb auf dem Kopf trägt, ballt die freie Hand, siehe Abb. 16, und ebenso zeigt die entsprechende Hieroglyphe oft die Faust: siehe Gîza I, Taf. 23; bei den Bäuerinnen schwankt man, ob man die Anstrengung wiedergeben oder auf die zartere Darstellungsweise bei den Frauen Rücksicht nehmen soll, zum Beispiel Gîza II, Taf. 9b. Der Hirt, der bei dem Vorführen der Opfergaben vor dem Herrn steht und das Rind am Seil hält, hat die herabhängende Hand geöffnet, aber die Träger, die in festem Schritt und Takt die Sänfte tragen, schließen sie; außer unserem Bilde vergleiche ebenso zum Beispiel *'Ipj* (oben) und L. D. II, 50.

Neben der Sänfte schreitet *Ḥtś* mit dem Sonnenschirm; die lange Stange endet in einen Knauf, wie er bei den Zeltstangen üblich ist. Er steckt in dem Kreuzungspunkt der Querhölzer des flachen Sonnendaches; die Verschnürungen sind deutlich angegeben; vom hinteren Ende des

[1] Sänfte der *Ḥtphrś*, Boston Bull. 26, S. 85 Abbildung und Text S. 87: ‚The queen sat on a cushion on the floor with her knees up.'

[1] Diese Haltung wirkt am stärksten bei der Statue des Ḏoser, bei der die Faust mit Absicht unverhältnismäßig groß und schwer ist.

Daches hängt ein Tuch mit Fransen. Über die Art der Darstellung des Schirmes vergleiche Schäfer, Von ägyptischer Kunst, S. 211 und Abb. 191 a.

Der Kammerdiener *Wrj* trägt *Śnb* einen Spazierstock nach und hat einen Kleidersack über die Schulter geworfen; der gekrümmte Arm ist verkümmert gezeichnet, wohl um allzu starke Überschneidungen der Brust zu vermeiden; vergleiche den entsprechenden Fall bei dem zweiten Webereibeamten auf Abb. 8. Der Kleidersack zeigt am Boden zwei spitze eingekerbte Zipfel; das werden wie bei der Reisetasche Gîza IV, S. 35 die Füße sein, die beim Niedersetzen verhindern sollen, daß der Sack durch den staubigen oder feuchten Boden verunreinigt würde. Da der Sack eine runde Form hatte, müssen wir wenigstens drei Füße annehmen; die erwähnte Reisetasche hatte deren vier.

Die Beischriften sind mit großem Bedacht in der oberen Fläche so angebracht, daß sie den Bildeindruck nicht stören. Sie beginnen in der Höhe der unteren Linie des Sonnenschirmes und verlaufen in drei senkrechten Zeilen, die Gestalt des Grabherrn umrahmend.

Die Darstellungen der Spazierfahrt in der Sänfte sind im Alten Reich nicht selten und gehören zu dem ältesten Bilderbestand; für die frühesten Beispiele siehe Petrie, Medum, Taf. 21, *Nfrmꜣʿt* und Gîza I, Maṣṭaba II *n*, S. 188 und Abb. 37. Das Auftreten der Szene in unserer Kammer könnte daher einfach als weiteres Beispiel erklärt werden. Aber es lagen zwei besondere Gründe für die Wahl des Gegenstandes vor. *Śnb* bekleidete das Amt eines *wr-ʿ-j*, der von Staats wegen in einer Sänfte getragen wurde. Dann aber mag noch der persönliche Ehrgeiz mitgesprochen haben. Auf den Bildern begegnen wir mehrfach gerade den Zwergen, die neben der Sänfte ihres Herrn einhergehen, und *Śnb* wird sich wohl zu Beginn seiner Laufbahn oft genug bemüht haben müssen, trotz seiner kleinen Beine mit den Sänftenträgern Schritt zu halten. Jetzt aber ist er selbst ein großer Herr geworden, der in der Sänfte ausgeführt wird, und wir begreifen, daß er in dem berechtigten Gefühl des Stolzes diese Darstellung in seinem Grabe anbringen ließ.

### b. Opferträger und Beamte.

Das mittlere Feld = Abb. 21 oben ist nicht zu der oberen Darstellung zu ziehen. Zwar ist die Beschränkung in der Zahl der Begleiter der Sänfte auf die schmale Fläche zurückzuführen, aber die Dinge, die auf breiter angelegten Bildern der Sänfte nachgetragen werden, sind ganz anderer Art, als sie unsere drei Leute bringen. Dem Herrn auf der Spazierfahrt folgen Diener mit Sandalen, Spazierstock, Wassereimer mit Bürste und Kleidersack. Nie aber begleiten ihn Speisenträger. Die Art des Mitführens von Brot und Fleisch auf Schüsseln wäre auch wenig geeignet. Wir müssen daher unser Bild als selbständige Darstellung betrachten; sie gehört auch gerade an diese Stelle neben die Nische, die die eigentliche Tür darstellen soll. Den gleichen Dienern begegnen wir ja allenthalben auf den Scheintürpfosten, siehe Gîza III, S. 58 f.; nur daß sie dort der schmalen Fläche wegen meist einzeln untereinander stehen oder höchstens paarweise vorkommen.

Voran schreitet *Śnnw* mit Waschnapf und Wasserkanne mit Ausguß; dies übliche Waschgerät dient zur Reinigung vor dem Mahle. Es folgt *ʾIjsꜣtf* mit einem niederen Speisetisch; dessen Platte stützt er mit der Schulter und mit der linken Hand, während die rechte unter den Fuß greift. Auf der Mitte der Platte steht ein hohes spitzes Brot, der Form nach ein Weißbrot. Dies *t-ḥḏ* wird freilich in den Opferlisten nicht erwähnt, erscheint aber gelegentlich auf den Speisedarstellungen, wie Gîza IV, Taf. 17 und S. 93, und Brotmodelle dieser Art wurden *Ḥbj* als Beigabe in den Grabschacht gelegt, Vorbericht Gîza 1926, Taf. 9 c und S. 105. Es wurde wohl in späterer Zeit bei der wirklichen Speisung des Toten verwendet, während die Listen ihre alte Gestalt beibehielten und auch die Darstellungen sich stärker an die überkommenen Vorbilder hielten.

Was *ʾItjw* auf seinem Teller bringt, ist nicht auf den ersten Blick ersichtlich; es sind drei Stücke *iwʿ*, das ist Oberschenkel mit gelöstem Fleisch. Die beiden ersten sind vollständig gezeichnet, das dritte ist durch das Nachbarstück zum Teil verdeckt. *ʾIwʿ* hat seinen festen Platz in der Speiseliste und wird auch auf Schüsseln über den Broten des Tisches dargestellt, wie Gîza III, Abb. 16 oben links und Abb. 30 oben rechts. Aber dort wird immer nur éin *iwʿ* gereicht, und es ist durchaus ungewöhnlich, daß gleich drei Stück auf einem Teller liegen.

Im dritten Bildfeld stehen drei höhere Beamte; ihre Stellung wird durch den langen Schurz gekennzeichnet. Der erste dürfte der höchste im Rang sein, denn sein Gewand steht vorn ein wenig weiter ab und zeigt eine kleine Rundung am Ende; vergleiche den ähnlich geformten Schurz des Hausmeisters *ʾInjkꜣf* auf Abb. 22. Die drei Beamten

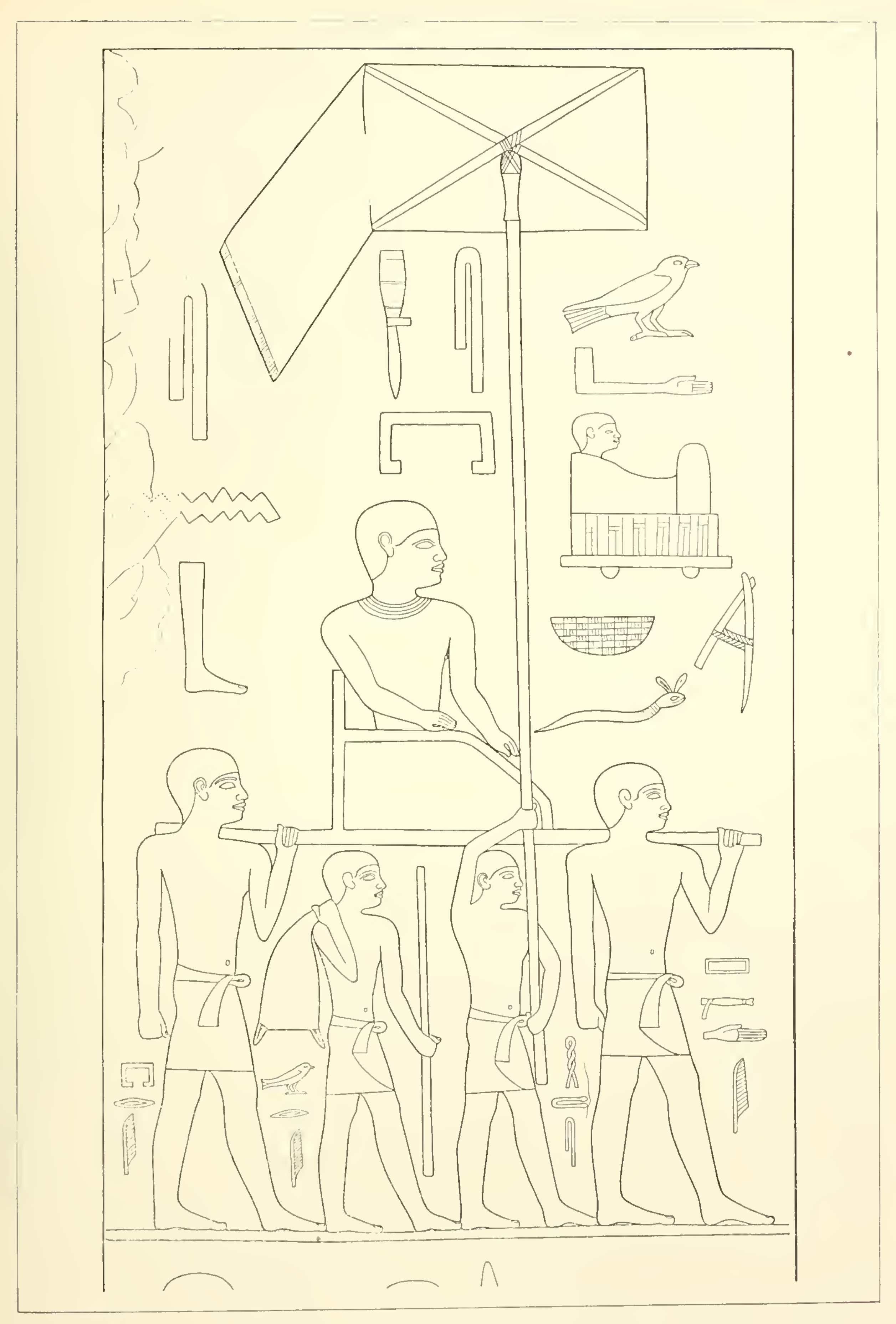


Abb. 20. Mastaba des *Śnb*, südlicher Innenpfosten der Scheintür, obere Darstellung; der Grabherr in der Sänfte.

halten beide Arme gesenkt, die Hände ausgestreckt; sie gehören also nicht zu den Angestellten des Grabherrn, sonst müßten sie irgendeine der üblichen Haltungen der Ehrfurcht einnehmen, etwa die rechte Hand auf die linke Schulter legen; vergleiche beispielsweise Gîza III, Taf. 1, wo einer der Brüder des *Śšmnfr* mit gesenkten Armen dasteht, während seine Neffen die Arme verschränken. So könnten auch unsere drei Leute Verwandte des *Śnb* sein; aber es kommen auch seine Kollegen oder auch Stiftungsbrüder in Betracht; vergleiche dazu Roeder, Uhemka, wo unter der Speisetischszene auf der Südwand Stiftungsbrüder und Kollegen des Grabherrn in einer Reihe auftreten, in vornehmer Haltung, zum Teil mit Stab und Zepter, ferner *Śšmnfr I* = L. D. II, 28 links neben der Speiseliste auf der Ostwand die Stiftungsbrüder, eine Hand an der Brust, sowie *Tntj* = L. D. II, 30—31, wie bei *Śnb* beide Arme herabhängend. In unserem Falle fehlen leider Beischriften, so daß wir auf Vermutungen angewiesen bleiben.

Die drei vornehmen Männer unseres Bildes heben sich nicht nur in Haltung und Tracht, sondern auch durch Form und Ausdruck von den Dienern des *Śnb* ab. Sie unterscheiden sich darin zum Beispiel ganz deutlich von den darüber abgebildeten Speisenträgern, siehe auch Taf. 6. Besonders auffällig ist die Zeichnung des Kopfes bei dem ersten Beamten; man möchte die Wiedergabe persönlicher Züge annehmen. Jedenfalls hat der Künstler bei den drei Gestalten das Würdevolle ihres Auftretens auch in ihren Mienen zum Ausdruck bringen wollen.

## 7. Der nördliche Innenpfosten, Ostseite. — Die Übergabe des Verzeichnisses der Totenstiftung.

(Abb. 22—24.)

### a. Die Abrechnung.

Auf unserer Scheintür tragen in der Regel die einzelnen Seiten der Pfosten eine abgeschlossene Szene. Die lange schmale Form der Flächen machte es aber notwendig, den Vorgang zu zerlegen, ihn in untereinandergesetzten Bildern wiederzugeben, die jedoch zusammen eine Einheit bilden. Zwei Ausnahmen wurden aber bei Abb. 5—6 und 19—21 festgestellt. Auch bei der vorliegenden Bildfolge scheint kein innerer Zusammenhang vorzuliegen: In der oberen Reihe überreicht der Hausverwalter dem Grabherrn die Liste der Einkünfte aus den Totenstiftungen; darunter steht eine Familienszene, bei der die zwei jüngsten Kinder des *Śnb* ihrer Mutter eine Lotosblume überreichen, und in den beiden unteren Streifen treten Diener mit Speisen und Getränken auf. Das scheinen ganz getrennte Vorgänge zu sein, aber aus dem Vergleich mit verwandten Szenen ergibt sich, daß die drei Bilder dennoch innerlich zusammengehören.

Das ‚Überreichen der Schrift des Stiftungsgutes' ist nicht zu trennen von den Gîza II, S. 59 besprochenen Darstellungen, bei denen das Verzeichnis des Opfers (*pḫr*) übergeben wird. Der Grabherr sitzt dabei mit seiner Gemahlin auf einem Sessel ohne Lehne, und der Schreiber reicht ihm den Papyrus, auf dem die Einkünfte der Totenstiftung verzeichnet sind; Gîza III, Abb. 29 ist auch der junge Sohn zugegen, vergleiche auch Gîza II, Abb. 18—19. Unter der Szene schreiten Diener mit den für das Totenmahl bestimmten Gaben. Wenn wir nun die beiden obersten und die beiden untersten Bilder auf unseren Pfosten nebeneinanderrücken, erhalten wir eine ganz entsprechende Darstellung. Freilich erscheint der zweite Streifen mit der Überreichung der Lotosblume dabei zu selbständig. Nun kennen wir aber eine ganz ähnliche Darreichung des Lotos gerade bei einer Szene, die dem ‚Anschauen des Opferverzeichnisses' verwandt ist und sich aus ihr entwickelt hat, bei dem Prunkmahl, das den Grabherrn, von Frau und Kindern umgeben, bei der gedeckten Tafel zeigt (Gîza III, S. 59 ff.). Er sitzt in einem Lehnsessel, den Wedel in der Hand; die Sitte verbot, ihn speisend darzustellen; doch sein Sohn überreicht ihm eine Lotosblume, an der man sich gerade beim Mahle erfreute; es sei dabei auch an die zahlreichen Darstellungen des späteren Alten Reiches erinnert, bei denen die am Speisetisch sitzenden Frauen den Lotos an die Nase halten.

So ergibt sich zwanglos die Erklärung für das zweite Bild: Die Gemahlin sollte eigentlich, wie das bei dem Anschauen des Verzeichnisses üblich war, neben ihrem Gemahl sitzen. Im vorliegenden Falle aber war das nicht möglich. Die Enge des Raumes stellte ein Hindernis dar, aber das konnte überwunden werden; die größere Schwierigkeit bestand darin, die normal gewachsene Frau neben ihrem Zwerg-Gemahl darzustellen. Der Künstler ist diesem Problem offenbar aus dem Wege gegangen; eine Lösung, wie sie für das Rundbild gefunden wurde, war ja hier unmöglich. So trennte er das Bild und setzte in

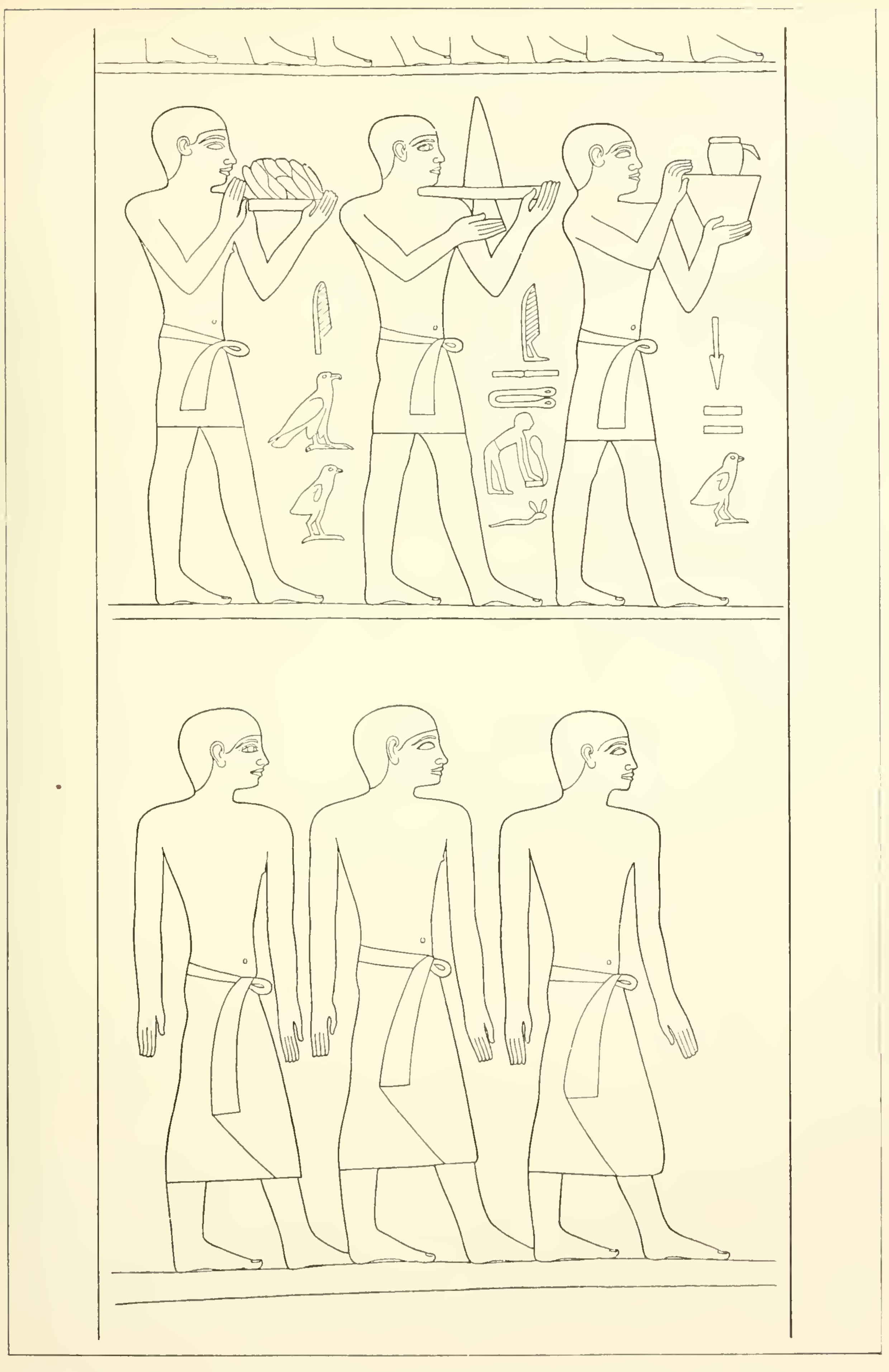


Abb. 21. Mastaba des *Śnb*, südlicher Innenpfosten der Scheintür, Ostseite, untere Darstellung; Opferträger und Beamte.

den zweiten Streifen die Frau und die Kinder, die bei den verwandten Darstellungen neben dem Grabherrn erscheinen.

### Die Beschreibung.

Das obere Feld des ersten Bildes wird von den Beischriften eingenommen, die durch Leisten getrennt sind. Die senkrechte breitere Leiste verläuft dabei so, daß sie zugleich die Trennung der Beamten vom Grabherrn andeutet; die rechts von ihr stehenden Hieroglyphen, die Titel und Namen des *Śnb* wiedergeben, sind in großem Maßstab gezeichnet, ebenso wie links die Bezeichnung der Szene, während die unter der waagrechten Leiste aufgezeichneten Titel und Namen der Schreiber ein wenig kleiner geschrieben sind. Das ‚Überreichen der Schrift des Stiftungsgutes‘ ist wohl eine abgekürzte Ausdrucksweise; man erwartete: Schrift der Gaben oder Opfer des Stiftungsgutes; vergleiche Gîza III, Abb. 48 , wo freilich das Zeichen für *sš* nicht sicher ist.

*Śnb* hat zur Entgegennahme des Berichtes auf einem Sessel ohne Lehne Platz genommen; er trägt die Löckchenperücke und den Halskragen, hält in der rechten Hand den Stab, in der linken das Zepter. Der Hausvorsteher *ʾInjkꜣf* ist vorgetreten und liest aus einem Papyrus die Zahlen vor. Man beachte die eigentümliche Art, in der das Halten des Schriftstückes wiedergegeben ist. Man erwartete, daß die rechte Hand das untere, die linke das obere Ende desselben fasse, wie es der Hausvorsteher des *Ṯjj* bei der gleichen Gelegenheit tut, vergleiche auch L. D. II, 74; in beiden Fällen ist freilich der Papyrus stärker entfaltet; vergleiche auch Gîza II, Taf. 7 a und für eine andere Art des Hinhaltens Abb. 11 (*Mrjib*) und *Śšꜣtḥtp*, Abb. 29. — Aber es ist kein Zweifel, daß *ʾInjkꜣf* nicht etwa aus Versehen schreibend dargestellt werden soll, sondern den ein wenig aufgerollten Papyrus überreicht, wie wenig überzeugend auch die Wiedergabe ausgefallen ist.

Oben S. 35 wurde schon darauf aufmerksam gemacht, mit welchem Geschick der Zeichner beim Entwerfen des Bildes der kleinen Gestalt des Grabherrn Geltung zu verschaffen wußte und mit Absicht *ʾInjkꜣf* ein wenig kleiner als die ihm folgenden Schreiber hielt. Der Unterschied ist nicht nur durch die leichte Neigung des Oberkörpers hervorgerufen; mißt man die Gestalt von der Sohle bis zum Gürtel und von der Gürtelmitte bis zum Halsansatz, so ergeben sich schon die geringeren Maße. Dann ist zu beachten, daß in entsprechenden Fällen der ägyptische Zeichner auf die durch eine Bewegung hervorgerufene Verringerung der Höhe durchaus keine Rücksicht nehmen muß. Die sich nach vorne neigenden Schreiber, Gîza III, Abb. 27, haben zum Beispiel die gleiche Scheitelhöhe wie die hinter ihnen stehenden Dorfvertreter; vergleiche ebenda Abb. 30, Gîza II, Taf. 16 a. — *ʾInjkꜣf* trägt einen langen Schurz, der unter die Waden reicht; vorn ist er ein wenig gewölbt und könnte ein Vorläufer der langen und aufgebauschten Schurze sein, die nach dem Alten Reich Mode werden. Auch mag die besondere Art Beachtung finden, in der das übergreifende Ende gezeichnet ist; der Unterschied gegenüber der Wiedergabe bei den langen Schurzen der Schreiber und der höheren Beamten auf Abb. 20 erklärt sich wohl aus einem anderen Schnitt des Gewandes. *Ḥmiwnw* und *Ḥtpkꜣj* tragen kürzere Kleider, aber wiederum muß der etwas längere Schurz des ersteren seinen höheren Rang anzeigen; denn die Bekleidung ist wie eine Uniform. Beide Schreiber haben die als Palette dienende Muschel am Gürtelknoten angeknüpft. *Ḥmiwnw* ist schreibend dargestellt; er hält dabei die Finger, als ob er den Handrücken dem Papyrus zukehre, ebenso wie auf Abb. 7 und bei rechts gerichteter Darstellung Gîza III, Abb. 27; vergleiche dagegen die uns natürlicher erscheinende Handhaltung bei den Schreibern des *Kꜣjnjśwt*, Gîza II, Taf. 7 und rechtsgerichtet von Bissing, Gemnikaj I, Taf. 12 und L. D. II, 50.[1] *Ḥtpkꜣj* hält ein umschnürtes Aktenstück unter der rechten Achsel; seine rechte Hand hat er auf die linke Schulter gelegt und umfaßt ihr Gelenk mit der linken.

## b. Das Familienbild.

Das zweite Bild ist aus der Darstellung des Anschauens der Opferliste zu erklären; auch *Śntitś* und ihre Kinder sollen bei der Szene anwesend sein. Aber bei der Trennung des Bildes in zwei

[1] Für die Wiedergabe der Fingerhaltung hat sich also seltsamerweise keine feste Regel ausgebildet; gerade bei der Rechtsrichtung bestand die Schwierigkeit, Daumen und Zeigefinger mit dem Rohr neben den verdeckenden anderen Fingern zu zeichnen; siehe auch die Lösungen Schäfer, Atlas III, Taf. 91 a und 98 b. — Bei den Rundbildern ist die Haltung immer die gleiche, das Rohr zwischen Daumen und Zeigefinger; die übrigen Finger erscheinen meist in gleicher Lage, ganz fein aber ist ihre verschiedene Haltung bei dem Schreiber des Louvre wiedergegeben.

Streifen wollte der Künstler sie nicht einfach dasitzend wiedergeben und schuf eine selbständig und geschlossen wirkende Gruppe, ein reizendes Familienbild, die Mutter von ihren Kindern umringt, die beiden jüngsten reichen ihr eine Blume. Eine solche Szene bedeutet für das Alte Reich etwas ganz Ungewohntes. Zwar werden die Kleinen oft in ihrem kindlichen Gebaren wiedergegeben, aber dieses selbst wurde, wie es schien, nie Gegenstand einer Darstellung, noch fand sich ein Fall, in dem sich die Eltern mit den Kindern beschäftigen. L. Klebs schreibt ‚Reliefs des Alten Reiches', S. 13: ‚Sonst tritt die Liebe der Eltern zu den Kindern kaum hervor. Selten, daß die Mutter ihr Kind bei der Hand faßt. „Mutter und Kind" sind nie dargestellt. Der Sohn hält sich manchmal am Stock seines Vaters fest . . . Er begleitet ihn auch auf der Vogeljagd und beim Fischestechen, aber irgendeine Szene, die das engere Familienleben des Verstorbenen zeigte,

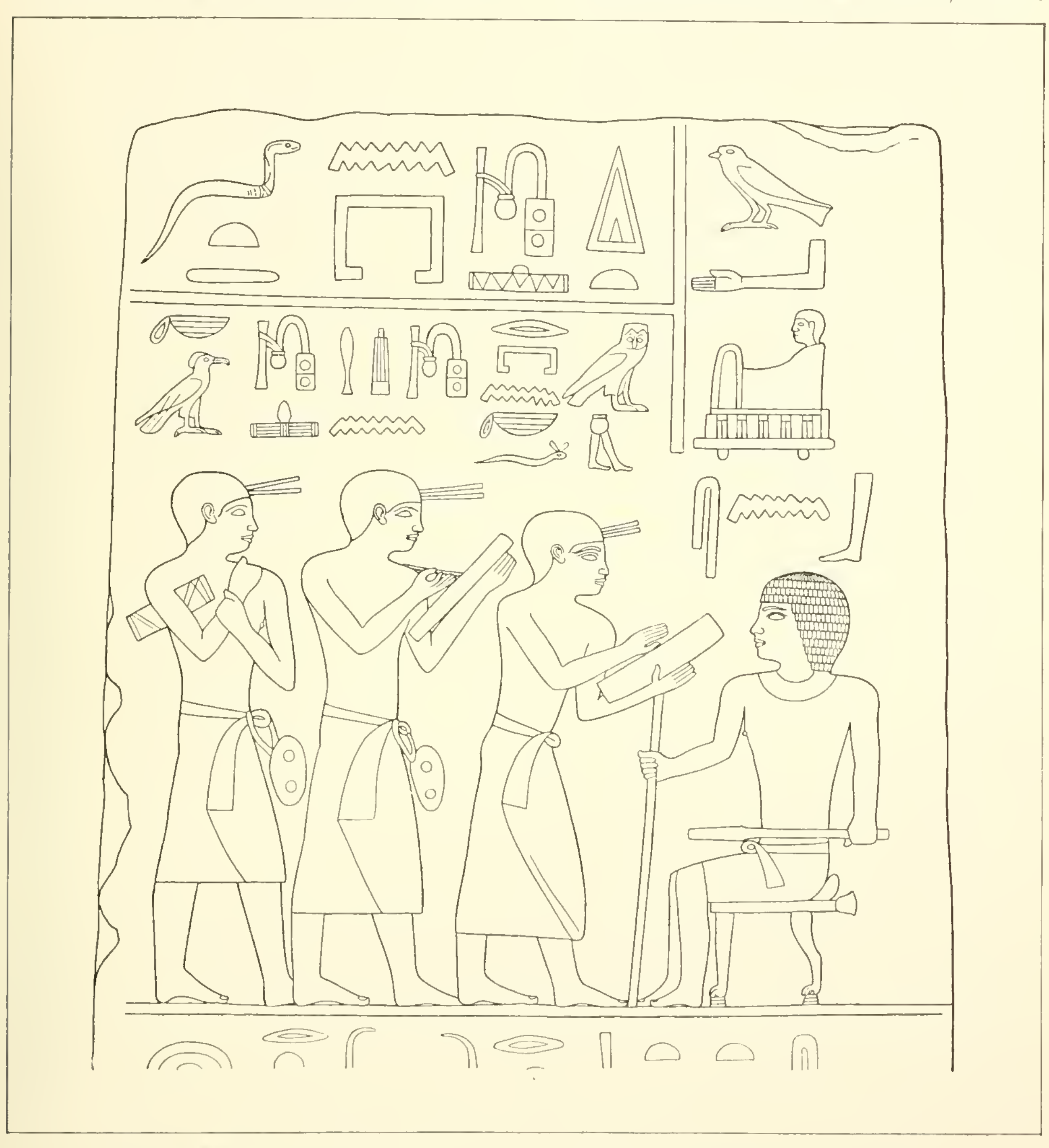


Abb. 22. Mastaba des *Šnb*, nördlicher Innenpfosten, Ostseite, obere Reihe; die Abrechnung.

kennen wir nicht.' Dies Urteil war im allgemeinen zutreffend. Freilich boten die Bilder, mit denen man zunächst die Gräber schmückte, wenig Gelegenheit für die Darstellung des Familienlebens. Später, als die Szenen des täglichen Lebens wieder Einzug in die Grabkammern hielten, zeigen sich einige Ansätze. Vor allem bei dem Besuch auf dem Landgut und bei der Fahrt in den Sümpfen bot sich Gelegenheit, ein zwangloses Zusammensein der Familie zu schildern. So wenn *Wḥmkȝj* die Herden besichtigt, Arm in Arm mit seiner Frau, die ihre kleine Tochter an der Hand hält; oder wenn beim Fischstechen und bei der Vogeljagd das Vergnügen der Kinder zum Ausdruck kommt: die älteren Kinder halten dem Vater den Speer oder üben sich schon selbst in der Jagd, der jüngere Sohn oder die Tochter zeigt dem Vater einen Vogel, den er für sie fangen soll. Dabei sei auf eine wenig beachtete Szene aus ganz früher Zeit hingewiesen, die zeigt, wie weit die Ansätze zu solchen Darstellungen zurückgehen: Petrie, Medum, Taf. 22 ist der Vogelfang mit dem Schlagnetz dargestellt; rechts sitzt die Mutter als Zuschauerin, und ihr jüngster Sohn tritt auf sie zu und zeigt ihr voll Freude einen gefangenen Vogel; siehe unten Abb. 37.

Wenn man das Fehlen von Familienbildern auf die Art der Ausschmückung der Grabkammer zurückführt, so ist das für die erste Gîza-Zeit vollkommen berechtigt, aber es gibt für das spätere Alte Reich keine befriedigende Erklärung. Denn man darf mit Recht fragen, warum man bei der Aufnahme so vieler Szenen aus dem täglichen Leben nicht auch einem Familienbild Aufnahme gewährte. Der Mangel an Vorbildern kann dabei nicht entscheidend sein, denn man hat gerade zu dieser Zeit auch neue Darstellungen geschaffen, wie die der Begräbnisfahrt. Wenn man endlich die große Zurückhaltung in den Darstellungen geltend macht, so zeigt unsere Szene, wie die entsprechende aus *ʾItw* (Abb. 36), wie diese Zurückhaltung bei den Familienbildern nicht aufgegeben zu werden brauchte. Die beiden Bilder sind bis jetzt die einzigen ihrer Art aus Gîza, und es kommt ihnen daher eine ganz besondere Bedeutung zu, zumal sie auch im Mittleren Reich keine Entsprechung haben. Da Vorbilder fehlen, darf man annehmen, daß es sich in beiden Fällen um selbständige Entwürfe handelt. Der Aufbau der Szene ist jedesmal wohl gelungen, doch muß man dem Bild in der Maṣṭaba des *Śnb* den Vorzug geben. Hier kommt weit besser zum Ausdruck, wie die Mutter von ihren Kindern umringt wird, und nur hier ist eine wirkliche innerliche Verbindung geschaffen.

*Śntîtś* hat in der Mitte auf einem geschnitzten Sessel Platz genommen, neben ihr kauert ihre ältere Tochter, während die beiden jüngsten Kinder vor ihr abgebildet sind und ihr eine Lotosblume reichen; nicht in der üblichen Weise, bei der der Lotos von der ausgestreckten Hand des Grabherrn in Empfang genommen wird; die Mutter soll an der Blume riechen. Das ist ein kindliches Tun, das wohl so alt wie die Welt ist, und vielleicht hat schon *Śntîtś* ihre Freude dadurch äußern müssen, daß sie tat, als müsse sie niesen. — Der kleine Sohn, der nur Armbänder und einen Halsreif mit Anhängsel trägt, reckt seinen Arm hoch, und seine größere Schwester müßte eigentlich neben ihm stehen und den Stengel der Blume weiter oben fassen. Statt dessen ist sie höher im Bildfeld auf einer besonderen Standlinie dargestellt, wie sie mit vorgestreckter Hand die Schleife des umgebogenen Stengels faßt, in der ihre Mutter den Lotos hält. Das ist so selbstverständlich angeordnet, daß man zunächst über die Unmöglichkeit einer solchen Verteilung der Gestalten hinwegsieht. Es soll nur dargestellt werden, wie die beiden Kinder ihre Mutter an dem Lotos riechen lassen. In Wirklichkeit standen die Kleinen nebeneinander vor ihrer Mutter, und diese mußte sich zu ihnen beugen, aber diese Wirklichkeit, dem Künstler wohlbekannt, muß zurücktreten, wenn die Stilgesetze es erfordern. Ähnlichen Lösungen wie im vorliegenden Bilde begegnen wir beispielsweise da, wo die große Gestalt des Grabherrn in Verbindung mit den Leuten gebracht werden soll, die in den vor ihm angebrachten Bildstreifen in wesentlich kleinerem Maßstab gezeichnet sind; so wenn die Schreiber, die ihrem Herrn den riesigen Papyrus überreichen, in der oberen und zweiten Reihe stehen (Abb. 9) oder bei der Morgentoilette des *Ptḥḥtp* einer der Kammerdiener unten an seinen Füßen beschäftigt ist, während der andere, der sein Gesicht bearbeitet, zwischen dem dritten und vierten Streifen steht. In unserem Falle lag keine Notwendigkeit für eine solche Lösung vor, denn die Tochter, die aufrecht stehend der Mutter bis an die Brust gereicht hätte, konnte dann beim Heben des Armes den Stil der Blume fast an der gleichen Stelle fassen. Aber offenbar wollte der Zeichner keine Überschneidung der Figuren der Kinder, oder es lag ihm mehr an dem Ausgewogensein des Bildes. Auf dieses sind auch die

Beischriften hingeordnet, die das Mittelfeld wie ein Rahmen umgeben; und wenn *Ꜣwtibnḫwfw* rechts unten den Rahmen genau schließt, so tritt damit die eigentliche Szene der Überreichung des Lotos geschlossener hervor.

zulassen.[1] Daher auch der Unterschied zwischen dem Deutezeichen des Mannes 𓀀 und dem der Frau 𓁐, seltener und vielleicht älter 𓁐. Für das Kauern nach Männerart war ja auch das eng-

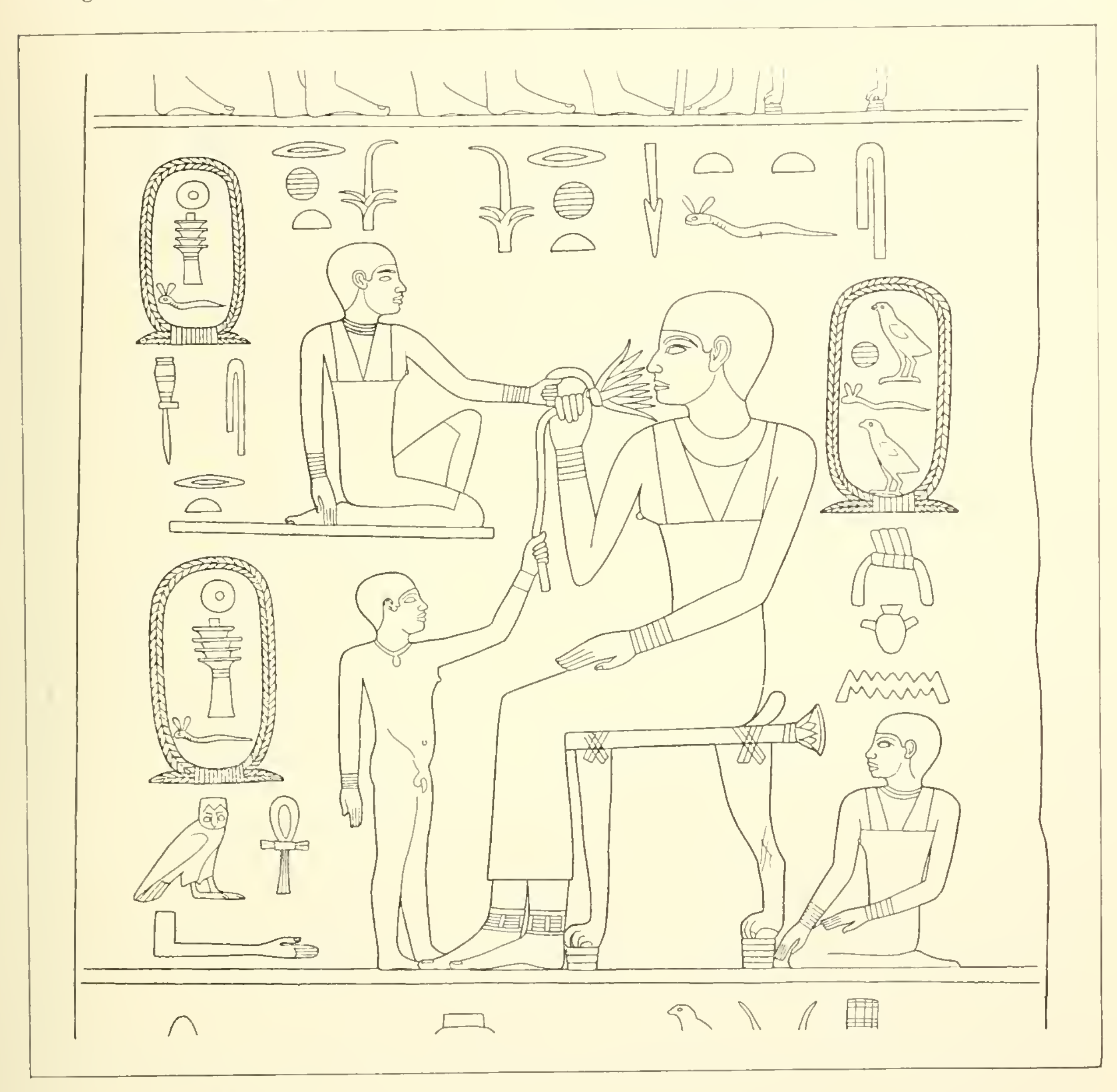


Abb. 23. Mastaba des *Śnb*, nördlicher Außenpfosten, Ostseite, mittlere Reihe; Familienszene.

*Śmrtḏdfrꜥ* hockt auf einem Fuß, während ihre Schwester sich auf beide Füße niedergelassen hat; letzteres entspricht mehr der Darstellung der Frauen; sie hocken entweder in beiden Knien hängend, wie es heute Männer und Frauen in Ägypten tun, oder sie lassen sich bequemer in der Art der *Ꜣwtibnḫwfw* nieder. Die Männer dagegen ziehen es vor, sich auf ein Bein nieder-

anliegende Frauenkleid hinderlich. Wenn nun *Śmrtḏdfrꜥ* trotzdem so dargestellt wird, so ist das sehr wohl bedacht: die lässigere Art des Kauerns paßte nicht dazu, daß sie die Blume überreicht.

[1] Zu der Ausnahme bei der Haltung der Hirten siehe oben Abb. 18.

### c. Die Gabenträger.

Den speisetragenden Dienern der dritten und vierten Reihe begegnen wir sonst bei der Überreichung der Liste des Opfers in einem Zug unter der Darstellung, Gîza II, Abb. 29, Gîza III, Abb. 30. — *K3ihp* bringt ein Brot in der *bd3*-Form, in der es gebacken wird, und einen Bierkrug, *Tfj*, einen großen *nmś·t*-Krug, der in der Opferliste bei verschiedenen Getränken erwähnt wird; *Wp* trägt auf Schulter und Hand einen Schenkelbraten, der auf einer Schüssel mit knopfartigen Füßen liegt; solche flachen Teller sind oft über den Broten des Speisetisches dargestellt, auch mit dem gleichen Braten;[1] in der herabhängenden linken Hand hält er eine gerupfte Gans am Spieß. — Im unteren Streifen hält *Wnnn* einen Krug mit Nilschlammverschluß in der erhobenen rechten Hand; der linke Arm hängt mit geballter Faust herunter. Man könnte vermuten, daß der Zeichner vergessen habe, ihm eine zweite Gabe in die Linke zu geben, da auch bei den anderen Dienern beide Hände beschäftigt sind. Aber die geballte Faust kann auch ein Zeichen der Kraftanstrengung sein, siehe oben S. 83. Das winzige Gefäß sollte ihm freilich keine Mühe machen; doch sind diese Bier- und Weinkrüge in der Tat groß und schwer; wir sehen sie in der richtigen Gestalt bei der Bierbrauerei und oft in den Darstellungen der Opfergaben. Aber der ägyptische Zeichner geht mit den Maßstäben selbstherrlich um, für ihn ist die Bildwirkung die Hauptsache; und bei dem Auftragen der Gerichte will er einen Zug von leicht und im Rhythmus hinschreitenden Dienern wiedergeben, und nicht Träger, die schwerbeladen sich mühsam vorwärtsbewegen. Trotz der kleinen Maße blieb ihm aber der Krug ein Gefäß von großem Gewicht, und so ist die Gebärde der Anstrengung bei *Wnnn* berechtigt, und ebenso wird es verständlich, wenn der ihm folgende *Pnj* einen gleichen kleinen Krug mit beiden Händen hält. Als letzter bringt *'Ijk3j* zwei Schüsseln, die er auf den Schultern aufstützt. Die vordere Schüssel hat einen geschwungenen Boden und dürfte einen der geflochtenen Teller darstellen, die uns so oft bei der Wiedergabe der Opfervorräte begegnen. — Auf der Schüssel sind wohl Früchte aufgehäuft, welcher Art sie sind, läßt sich nicht feststellen, zumal die Farben abgefallen sind; auf der zweiten Schüssel scheinen Feigen zu liegen, die freilich sehr unregelmäßig gezeichnet sind.

[1] Eben ein solcher Teller wurde östlich unserer Maṣṭaba im Schutt gefunden, siehe Taf. 20.

## 8. Das südliche Innengewände der Scheintür. — Die Speiseliste.

(Abb. 25.)

Im späteren Alten Reich bieten die Opferlisten meist wenig Bemerkenswertes, sie stimmen bis auf einige belanglose Abweichungen vollkommen überein. Denn gegen die Mitte der V. Dynastie nehmen die Schwankungen der früheren Zeit ein Ende, es setzt sich überall eine feste Regel für die Auswahl der einzelnen Bestandteile und für ihre Reihenfolge durch. Die Speiseliste des *Śnb* aber hat eine völlig andere Fassung und muß auf ein altes Vorbild zurückgehen. Dies Zurückgreifen auf eine überlebte Form scheint ein bewußtes Altertümeln zu sein. Wie *Śnb* hierbei eigene Wege ging, zeigt auch das auf dem gegenüberliegenden Gewände angebrachte alte Verzeichnis (Abb. 26), das ohne Beispiel bleibt. Auch hat er seiner Gemahlin *Śntjtś* auf ihrer Scheintürtafel die alte Gewandliste anbringen lassen. Die Wiederaufnahme dieses Stoffverzeichnisses ist auch in einigen anderen Fällen belegt. Ferner sei darauf aufmerksam gemacht, daß gegen Ende des Alten Reiches in Saḳḳâra wie in Heliopolis ein Verzeichnis auftaucht, das in den üblichen Listen nicht nachzuweisen ist; es entspricht der Aufzählung in den Sprüchen 12—19 der Pyramidentexte und geht dort der ‚amtlichen' Speiseliste = Spruch 20—70 voraus; siehe Gîza II, S. 81. *Śnb* hat offenbar ein altes Verzeichnis aus dem Anfang der Gîza-Zeit als Vorbild genommen. Zwar ist uns eine Liste der gleichen Fassung nicht erhalten, aber das spricht nicht dagegen; denn gerade zu Beginn des Alten Reiches hat fast jedes Grab seine eigene Reihenfolge bei der Aufzählung der Speisen, wenn sich auch innerhalb der verschiedenen Listen bestimmte verwandte Gruppen aufzeigen lassen, siehe Gîza II, S. 83—84. So wäre es wohl ein reiner Zufall, wenn wir eine vollkommene Entsprechung zu unserem Verzeichnis fänden. Bei der folgenden Umschreibung des hieroglyphischen Textes wird jedem Bestandteil in Klammern die Nummer hinzugefügt, die er in der ‚Einheitsliste' trägt, zu der man Gîza II, S. 85 ff. vergleiche.

1) 1. *ḳbḥw* (14 a) — 2. *nṯrj t3 ḥmnw* (14 b) — 3. *śnṯr* (2 und 13)

2) 4. *śnṯr* (2 und 13) — 5. *w3dw* (10) — 6. *mśdm·t* (11)

3) 7. *ḥ3tj·t* (7 ff.) — 8. *idmj* (vergleiche 12) — 9. *ḥtp njśwt* (16)

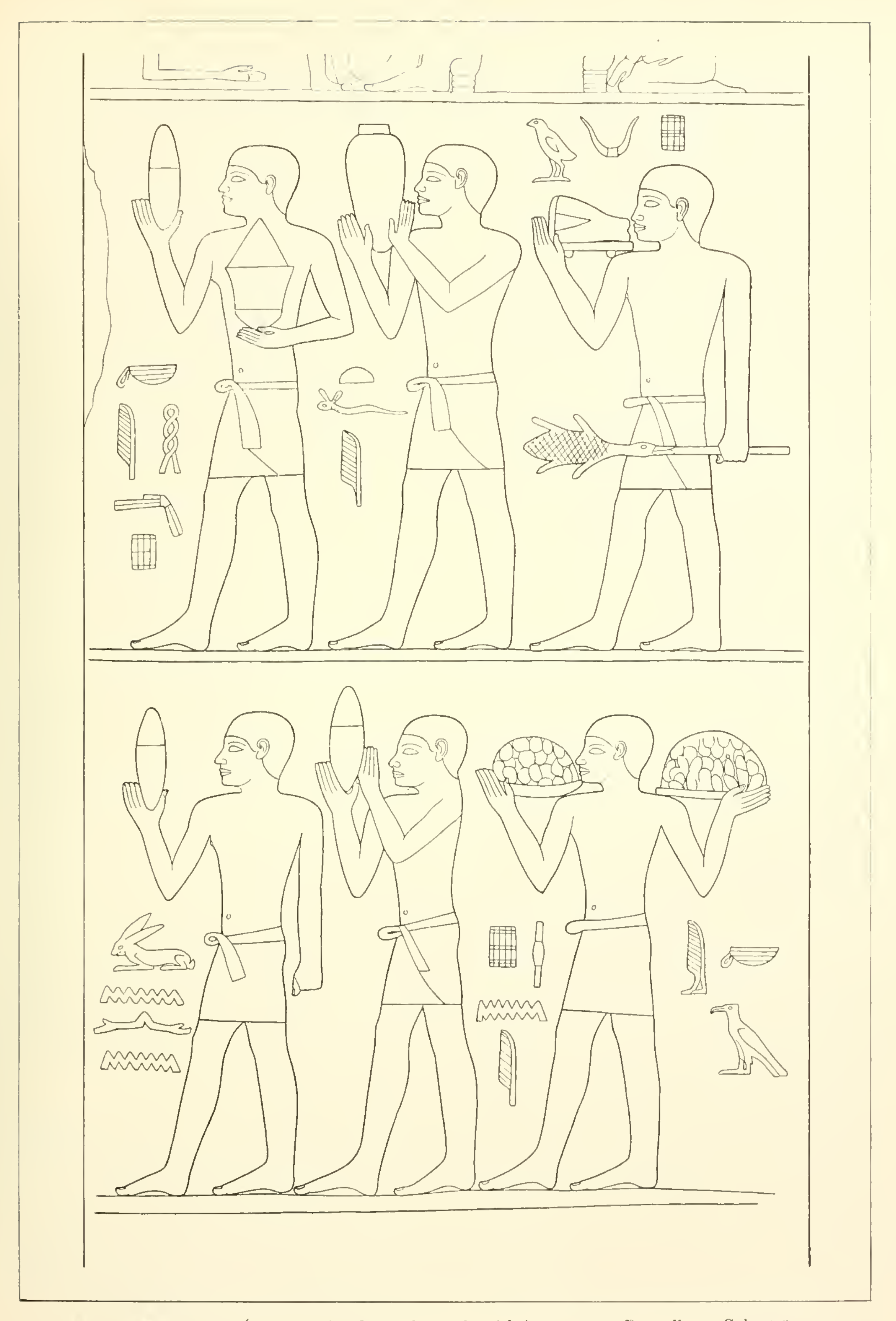


Abb. 24. Mastaba des *Śnb*, nördlicher Innenpfosten der Scheintür, untere Darstellung; Gabenträger.

4) 10. *šnś dwiw n iʿw-r3* (19) — 11. *ḥtp wśḫ·t* (17) — 12. *t-wt* (20) — 13. *t-wr*
5) 14. *t-rtḥ* (21 und 31) — 15. *ḥḳ·t-ḫnmś* (23) — 16. *dśr·t* (22)
6) 17. *ḫnfw* (38 und 78) — 18. *ḥt* (32) — 19. *nḥrw* (33) — 20. *dptj* (34)
7) 21. *šnś* (36) — 22. *psn* (35) — 23. *śṯ·t* — 24. *p3w·t* (42) — 25. *t-3šr* (43)
8) 26. *ḥbnnw·t* (30 und 77) — 27. *śḫ·t ḥḏ·t* (80) — 28. *śḫ·t w3ḏ·t* (81)
9) 29. *iwʿ* (46) — 30. *sḫn* (47) — 31. *špr* (49) — 32. *mjs·t* (51)
10) 33. *nnšm* (52) — 34. *ḫpš* (45) — 35. *ḥʿw* (53) — 36. *iwf nj ḥ3·t* (54)

Das Verzeichnis geht wie eingangs erwähnt, auf ein wesentlich älteres Vorbild zurück. Mehrere der hier aufgeführten Bestandteile des Mahles fehlen in der späteren ‚Einheitsliste', sind aber gerade in den alten Verzeichnissen nachgewiesen:

Nr. 7 *ḥ3tj·t* ist in früherer Zeit der Sammelname für die später als 3—9 aufgezählten Salböle.

Nr. 8 *idmj*, bei *Mrjib* und *Śš3tḥtp* noch belegt, wird in der Einheitsliste durch *wnḫw* verdrängt.[1]

Nr. 13 *t-wr* wurde in das übliche Verzeichnis nicht aufgenommen, fehlt aber selten bei den frühesten Aufzählungen der Speisen; siehe zum Beispiel *Rʿḥtp*, Medum, Maṣṭaba II *n* und *'Ibtj·t*, Gîza I, Abb. 36 auf S. 186. — *K3njnjśwt I*, ebenfalls vor *t-rtḥ* = Gîza II, S. 170, *Wḥmk3j* ebenda III, S. 98.

Nr. 23 *śṯ·t*, aus der frühen Giza-Zeit nur bei *Nfr* (Baracco) belegt; vergleiche Wb. 4, 349 ‚in einigen sehr alten Opferlisten'.

Ganz altertümlich erscheinen auch die besonderen Wort- oder Deutezeichen für 30 = *sḫn*, 32 = *mjs·t* und 33 = *nnšm*. Auch ist die abweichende Reihung der Nummern zu beachten, der wir entsprechend gerade bei den älteren Verzeichnissen begegnen. Unsere Liste weist also deutlich auf eine weit frühere Zeit der Abfassung.

Im einzelnen sei noch bemerkt: Nr. 1 und 2 gehören insofern zusammen, als die Kügelchen Natron bei dem *ḳbḥw*-Wasser als Seife bestimmt sind. — Nr. 3 wird irrtümlich zu Beginn der zweiten Zeile wiederholt. — Nr. 12 wird [hieroglyphs]? geschrieben, wobei das erste Zeichen für Brot die besondere Form, das zweite die allgemeinere bezeichnen dürfte, wie bei Nr. 11, das alt [hieroglyphs] geschrieben wird, wie in *Rʿḥtp* und *K3njnjśwt I*, später aber [hieroglyphs], wie bei *Wḥmk3j* und in unserer Liste. Wb. 5, 210 umschreibt *t-t·wj*? *t·wj*? ‚Brot der beiden Brote?'. Doch legen die ältesten Schreibungen eine ganz andere Deutung nahe: [hieroglyphs] bei *Ḥʿfḫwfw* zweimal = Gîza II, S. 87—88 und *K3j*, Gîza III, S. 99. Es wäre also zu übersetzen: ein Brot aus [hieroglyphs], und *tw* müßte, nach dem Deutezeichen zu schließen, ein Getreide sein. Nach altägyptischer Schreibweise aber kann ebensowohl [hieroglyphs] gemeint sein. Man denkt dabei sofort an *it* ‚Gerste', und in der Tat ist diese Verbindung durchaus möglich. Zu dem Wechsel von *w* und *i* siehe Sethe, Verbum I, § 143 und 202. Ein entsprechender Übergang von ältestem *w* zu *i* am Anfang des Wortes liegt bei [hieroglyphs] — [hieroglyphs] vor, wobei Sethe auf die entsprechenden Formen im Semitischen aufmerksam macht: *wrḥ* Mond sabäisch gegen *irḥ* hebräisch; unser *wt* könnte der ältere Vertreter von *it* sein, trotz kopt. ⲓⲱⲧ, das ebensowenig gegen den ältesten Bestand spricht wie ⲓⲟϩ gegen *wʿḥ*. Auch die später allein gebräuchlichen Schreibungen [hieroglyphs], [hieroglyphs] besagen nichts; denn gerade in den Speiselisten haben sich stellenweise Schreibungen erhalten, die vor der späteren ‚Einheitsrechtschreibung' liegen. So wird beispielsweise *św·t*, das uns sonst nur als [hieroglyphs] bekannt ist, in den alten Verzeichnissen des *Ḥʿfḫwfw*, *Śš3tḥtp*, *Śšmnfr* und *Njśwtnfr* ebenso regelmäßig [hieroglyphs] geschrieben. Es hinderte also nichts, Nr. 12 *t-wt* zu lesen und mit ‚Gerstenbrot' zu übersetzen.

## 9. Das nördliche Innengewände der Scheintür. — Die Liste der Bestandteile des *w3ḥ-ʿḫ*-Opfers.

(Abb. 26.)

Das Verzeichnis der Dinge, die zum ‚Aufstellen des Feuerbeckens' gehören, steht ganz ohne Beispiel da, auch ließ nicht einmal eine Andeu-

[1] Siehe auch Abb. 34 mit *idmj* auf dem Bruchstück der Scheintürtafel des *ʿnḫw*.

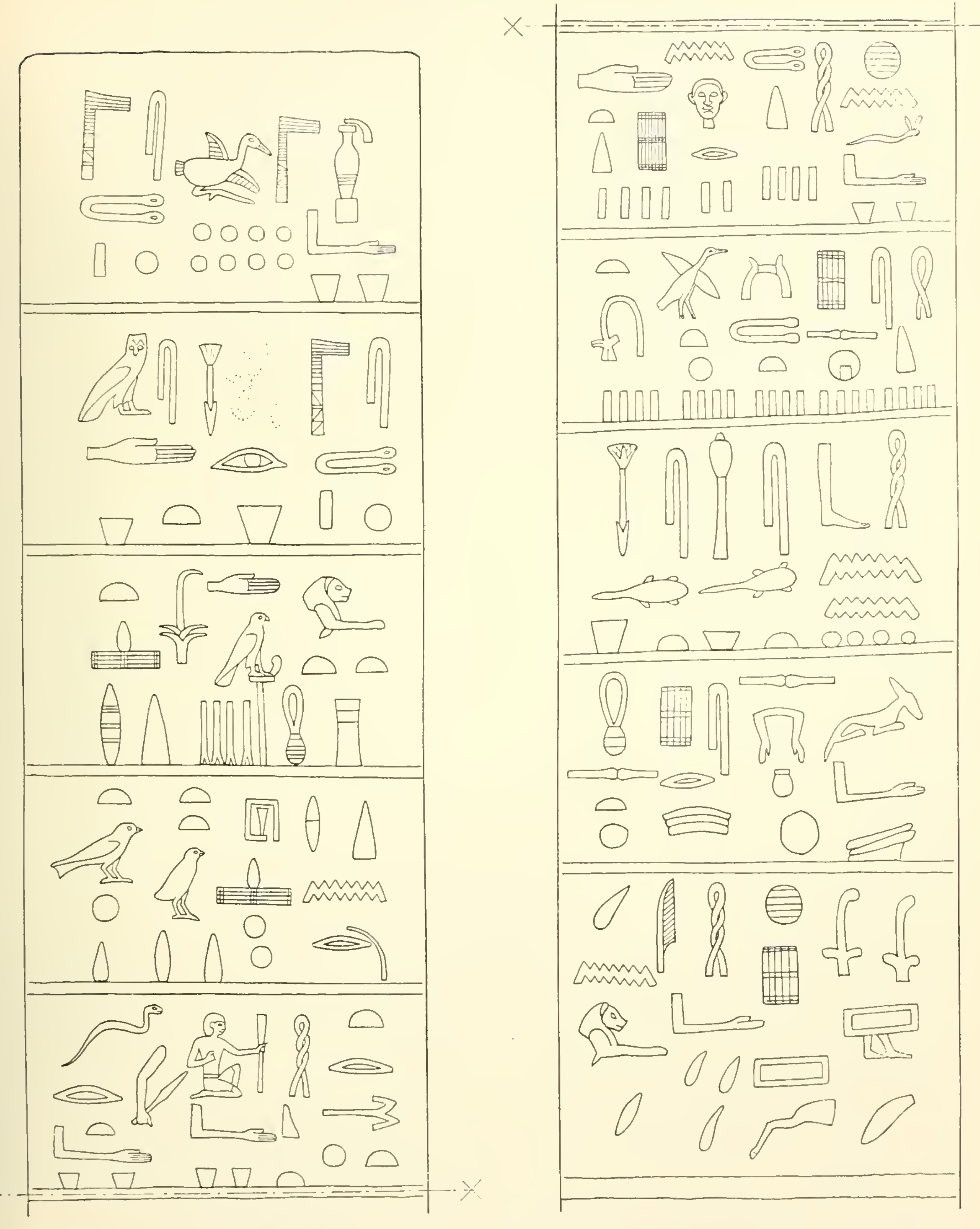


Abb. 25. Mastaba des *Śnb*, südliches Innengewände der Scheintür; die Speiseliste.

tung auf ihr Vorhandensein schließen. Wir kannten das *w3ḥ-ᶜḥ* als die Bezeichnung eines Festes aus den Totengebeten des Alten Reiches, und der Fund von Feuerbecken mit Holzkohle bei den Kulträumen bewies die tatsächliche Übung des Opfers (Vorbericht 1927, S. 157); einen weiteren Aufschluß gab uns eine Szene im dramatischen Ramesseum-Papyrus, und in den Tempeln der Spätzeit wird als *w3ḥ-ᶜḥ* eine Zeremonie bezeichnet, bei der Tiere als Sinnbilder der Feinde vor der Gottheit verbrannt werden. Über die eigentlichen Vorgänge bei dem Opfer und die Riten, die es begleiteten, blieben wir ganz im ungewissen. — Unser Verzeichnis stellt daher eine große Überraschung dar. Wir sehen zum ersten Male, wie bei dem Opfer jede Einzelheit festgelegt war, vom Zündholz und Holzkohlennetz bis zu den verschiedenen grünen Zweigen, mit denen die Teilnehmer sich bekränzten oder die Opferstelle schmückten.

In der Festschrift, die zum hundertjährigen Bestehen der ägyptischen Sammlung des Vatikans herausgegeben wird, wurde unsere Liste gesondert veröffentlicht: ‚Das Brandopfer im Totenkult.‘ Die Darstellung kann sich daher im folgenden auf das Wesentliche beschränken.

*Dbḥ nj w3ḥ-ᶜḥ*

Zeile 1. — 1. *ᶜḥ* 1 — 2. *gśgś* 50 — 3. *św·t ìm3ḥ* 4 — 4. *ᶜ* . . . 1

Zeile 2. — 5. *mᶜḳ* 1 — 6. *t-w3ḏ* 2 — 7. *śmn* 1 — 8. *nm* 1

Zeile 3. — 9. *ìbr* 1 — 10. *ìᶜ* 1 — 11. *ntrj bd ᶜ*2 — 12. *bsn ᶜ*2

Zeile 4. — 13. *nḫrw* 2 — 14. *ìšd ìmj ḫ3d·t* — 15. *psn* 2 — 16. *ḥnḳ·t dwìw* 2 — 17. *t-rtḥ* 2

Zeile 5. — 18. *mw nmś·t* 2 — 19. *dśr·t* 2 — 20. *nm* 1 — 21. *ḫpš* 1 — 22. *ìwᶜ* 1

Zeile 6. — 23. *sḫn* 1 — 24. *3šr·t* — 25. *śḫ·t ḥd·t w3d·t* — 26. *ìb* 2

Zeile 7. — 27. *ḳ3d·t* 2 — 28. *ᶜ3b* 1 — 29. *m3t·t* 2 — 30. *ḥt* 2 — 31. *ḥdw* — 32. *ḥtš* (?) *fd*

Zeile 8. — 33. *ìšd* 2 — 34. *d3b ᶜ*2 — 35. *ìrpw* — 36. *wᶜḥ* — 37. *nbś ᶜ*2

Zeile 9. — 38. *ḫbnnw·t* — 39. *ḫ3m dᶜb·t*

1. ‚Ein Ofen‘. — 2. ‚Fünfzig *gśgś*‘, vielleicht in kleine Stücke gespaltenes Holz. — 3. ‚Vier Binsenstengel‘ oder ‚Mark von Binsen‘? Letzteres vielleicht bei dem ersten Entzünden mit dem Feuerbohrer gebraucht. — 4. ‚Ein Fächer‘ zum Anfachen der Glut; zu dem bisher nicht gelesenen Zeichen vergleiche Vorbericht 1926, S. 100 — 5. Ein ‚Bratspieß‘, siehe Wb. 2, 50. — 6. ‚Zwei frische Brote‘. — 7. ‚Eine *śmn*-Gans‘. — 8. ‚Ein Messer‘; nach dem Deutezeichen ein Schlachtmesser. — 9. ‚Ein Ziegenböckchen‘; das Wortzeichen zeigt durch Ohren und Bart des Tieres, daß *ìbr* hier eine junge Ziege und nicht wie sonst ein Kälbchen bezeichnet. — 10. ‚Ein Waschnapf‘; siehe Wb. 1, 39. — 11. ‚*bd*-Natron, Zwei Gaben‘. — 12. ‚*bsn*-Natron, Zwei Gaben‘. — 13. ‚Zwei *nḫrw*-Brote‘. — 14. ‚*ìšd*-Frucht, die im *ḫ3d·t* ist‘; zu *ḫ3d·t* vergleiche *ḫ3dw* Wb. 3, 237 = Brotteig und Brot. — 15. ‚Zwei *psn*-Brote‘. — 16. ‚Zwei *dwìw*-Krüge Bier‘. — 17. ‚Zwei Bäckerbrote‘. — 18. ‚Zwei *nmś·t*-Krüge Wasser‘. — 19. ‚Zwei Portionen *dśr·t*‘. — 20. ‚Ein Messer‘; das Deutezeichen zeigt diesmal ein Messer, das gegenüber Nr. 8 zum Zerlegen dient. — 21. ‚Ein Schenkel‘. — 22. ‚Ein Oberschenkelbraten‘. — 23. ‚Eine Milz‘. — 24. ‚*3šr·t*-Braten‘. — 25. ‚Weiße und grüne *śḫ·t*-Frucht‘. — 26. ‚Zwei *ìb*-Zweige‘ — 27. ‚Zwei *ḳ3d·t*-Zweige‘ — 28. ‚Ein *ᶜ3b*-Zweig‘. — 29. ‚Zwei *m3t·t*-Zweige‘. — 30. ‚Zwei *ḥt*-Zweige‘. — 31. ‚Ein Bund Zwiebel‘. — 32. ‚Ein *ḥtš?fd*‘? Die Lesung des ersten Zeichens ist unsicher. — 33. ‚*ìšd*-Frucht, zwei (Portionen)‘. — 34. ‚Zwei Portionen Feigen‘. — 35. ‚Wein‘. — 36. ‚*wᶜḥ*-Frucht‘. — 37. ‚Zwei Portionen *nbś*‘. — 38. ‚*ḫbnnw·t*-Frucht‘. — 39. ‚Ein Netz für Holzkohlen‘; das *ḫ3m* muß ein netzartiger Sack sein, wie er auch für Früchte verwendet wurde.

Die Liste ist ohne Zweifel sehr alt; die Vorlage muß in den Anfang des Alten Reiches gesetzt werden. Die Schreibung erinnert an das entsprechende der alten Opferverzeichnisse, siehe oben S. 94; *t-w3ḏ*, *bsn* und die *śmn*-Gans sind nur in ganz alten Listen erhalten. Das besondere Wortzeichen für *sḫn* haben wir schon in der Speiseliste oben Abb. 25 angetroffen, so daß man annehmen möchte, die beiden Verzeichnisse stammten aus derselben Quelle.

Die Einführung des Ziegenopfers führt uns in weit entlegene Zeiten der Vorgeschichte zurück; denn auch in den allerältesten Opferangaben, wie den archaischen Grabtafeln, werden wohl Rinder und Wild, nie aber Ziegen genannt; sie fehlen ebenso bei der Vorführung von Opfertieren. Der Brauch weist uns daher auf Zeiten, in denen

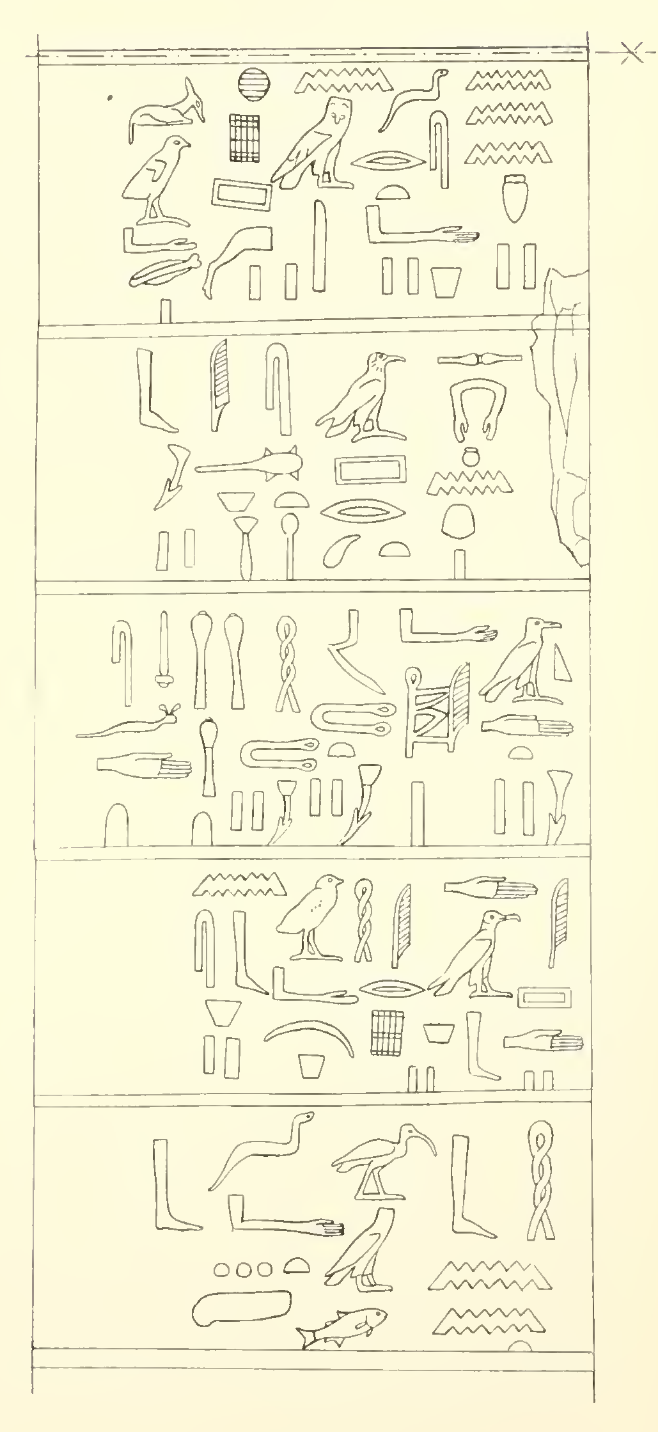


Abb. 26. Masṭaba des *Śnb*, nördliches Innengewände der Scheintür; Liste der Bestandteile des *w3ḥ-ʿḫ*-Opfers.

wesentlich andere volkswirtschaftliche Verhältnisse bestanden.[1]

In der Folgezeit können wir trotz spärlicher Nachrichten deutlich eine eigentümliche Zwiespältigkeit in der Auffassung des *w3ḥ-ʿḥ* feststellen. Die beiden geschlachteten Tiere, *ibr* und *śmn*, werden schon früh als Sinnbilder betrachtet, insbesondere gilt das Ziegenböckchen als Tier des Seth, das dem siegreichen Horus geopfert wird. Daneben aber bleibt das *w3ḥ-ʿḥ* in seiner alten Bedeutung als Speiseopfer bestehen.

Die neue symbolische Deutung ist in dem dramatischen Ramesseum-Papyrus klar ausgesprochen, siehe Sethe, Dramatische Texte II, S. 147 ff. und 153 ff. mit Szenenbild 7 und 8. Hier werden dem *ibr*-Böckchen und der *śmn*-Gans die Köpfe abgeschnitten, weil sie den Seth darstellen; die Kumpane des Seth sind die Ziegen, vergleiche ebenda S. 225; darunter steht der szenische Vermerk [Hieroglyphen] *w3ḥ-ʿḥ*. Da die Überschrift zu Szene 12 das *ḥnk·t*-Opfer nennt, bei dem sonst der Kopf einer Gans oder einer Gans und eines Rindes abgebildet wird (ebenda S. 148), könnte man vermuten, daß die Form des Opfers, wie sie der Ramesseum-Papyrus zeigt, die ursprüngliche war, daß man aber später, eben als die Ziege das Sinnbild des Seth geworden war, das unheilige Tier wegließ oder durch ein Rind ersetzte.

Im Totenkult aber lebte das *w3ḥ-ʿḥ* daneben als Speiseopfer weiter; Sethe macht ebenda S. 152 darauf aufmerksam, daß im Grabe des Petamenophis Gans und Ziege mit abgeschnittenen Köpfen unter den Opfergaben liegen;[2] aber auch im Königsritual blieb die alte Bedeutung weiter bestehen, denn in der großen Opferliste, Schiaparelli, Il libro dei funerali, Taf. 70 stehen zum Schluß nebeneinander [Hieroglyphen] ‚Ziege und *śmn*-Gans'; *ibr* ist hier durch *ʿr* ersetzt.

Als in der Spätzeit die Verfemung des Seth immer stärker wurde, mußte das Ziegenböckchen auch aus allen Speiseopfern verschwinden; seine Schlachtung und Verbrennung war fernerhin nur mehr das Sinnbild der Vernichtung des Seth. Nur so wird verständlich, daß im Papyrus Gießen 99 das Ziegenopfer der zugewanderten semitischen Ausländer ‚den einheimischen Opferbräuchen ganz entgegen' gilt. Die Geschichte des *w3ḥ-ʿḥ* im Tempelritual soll einer gesonderten Darstellung vorbehalten bleiben.

## 10. Die Scheintür der *Śntiś*.

(Abb. 27.)

*Śnb* errichtete seiner Gemahlin zwei eigene Opferstellen an der Ostseite des Grabblocks, nördlich des Kultvorbaues; siehe oben S. 24. Die südliche erhielt die Gestalt einer ausgebildeten Scheintür, wie sie sonst nur in den Opferkammern üblich ist. Nur der Rundbalken liegt noch an seiner Stelle, während wir alles übrige in kleine Stücke zerschlagen fanden. Die mühevolle Zusammensetzung und Ergänzung wird dem Konservator des Pelizaeus-Museums, Herrn Kisch, verdankt. Die Bruchstücke stammten nur von der Scheintürtafel und dem unteren Architrav, der obere ist wohl verschleppt worden.

Die Darstellung auf der Tafel ist ganz in der Art der IV. Dynastie gehalten; nach ihr allein zu urteilen, müßte man das Grab in die Zeit von Cheops bis Mykerinos setzen, und man muß sich dabei wieder in Erinnerung bringen, wie der Bau sicher später als *ʿnḫw* und *ʾItw* ist, wie seine Anordnung auf eine jüngere Zeit weist, und wie gerade die zweite Scheintür der *Śntiś* im Norden und ihre Sargkammer im Westen des Schachtes für das frühe Alte Reich undenkbar wären. Man erkennt daraus, wie wenig zuverlässig die zeitliche Festsetzung eines Baudenkmals auf Grund einer Einzelheit bleiben muß. Die Erklärung liegt wohl wieder in der Eigenwilligkeit, mit der *Śnb* sein Grab einrichten ließ. Insonderheit zeigte sich bei den oben beschriebenen Listen ein Zurückgreifen auf alte Vorbilder; in gleicher Weise mochte er für seine Gemahlin eine Darstellung wählen, wie sie in der Nachbarschaft auf dem Friedhofsabschnitt der IV. Dynastie mehrfach zu

[1] Auf der alten Schminkpalette, die die libysche Beute wiedergibt, sind Rinder, Esel und Schafe abgebildet. Die Ziegen fehlen. Man könnte daraus schließen, daß sie erst in späterer Zeit am Ende der Vorgeschichte in Ägypten eingeführt worden seien. Dazu will aber der sicher sehr alte Brauch unseres Ziegenopfers nicht passen, und ebensowenig erklärt es, wie die Ziege schon so früh gerade mit dem oberägyptischen Seth in Verbindung gebracht wurde, wie es der Ramesseum-Papyrus zeigt. Scharff vertritt Mitt. Kairo 1, S. 132 ff. die Ansicht, daß in Mendes zunächst ein Widder verehrt wurde und später erst der Ziegenbock. Letzterer sei wohl nach dem Aussterben der alten Haarschafrasse an Stelle des Widders getreten. Freilich ist diese Umstellung nicht ganz ohne Bedenken, zumal auch nach Herodot, II, 46 die Ziegenhirten im Gau von Mendes in Ehren standen. Wenn in der VI. Dynastie auf einer Alabastervase des Königs Teti der Gott von Mendes mit einem Widderkopf erscheint, so wäre in Erwägung zu ziehen, ob das nicht schon mit Rücksicht auf die Verfemung des Ziegenbocks geschah. Übrigens wurden nach Mitt. Kairo 5, S. 116 auf der vorgeschichtlichen Siedlung von Maʿadi Nachweise von Ziegen gefunden; die Einführung müßte also schon sehr früh stattgefunden haben.

[2] Vergleiche auch Schäfer, Atlas I, 201.

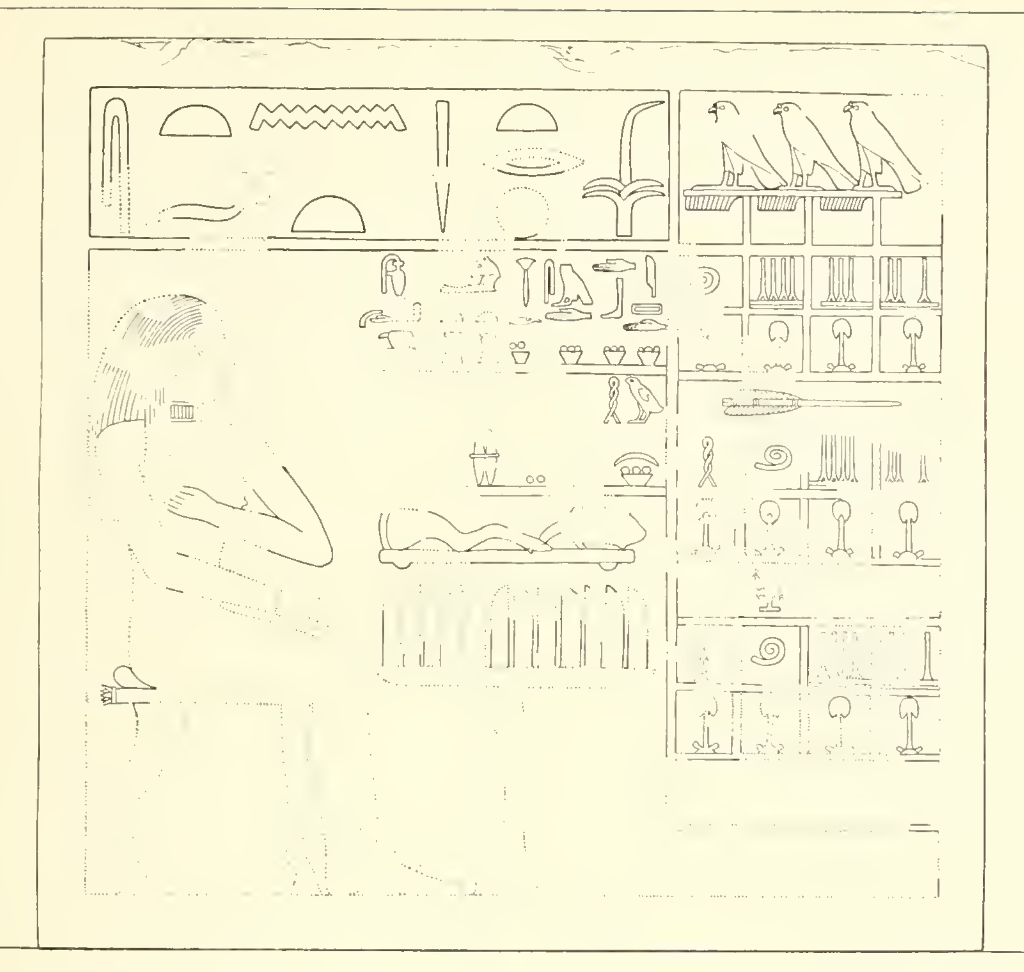
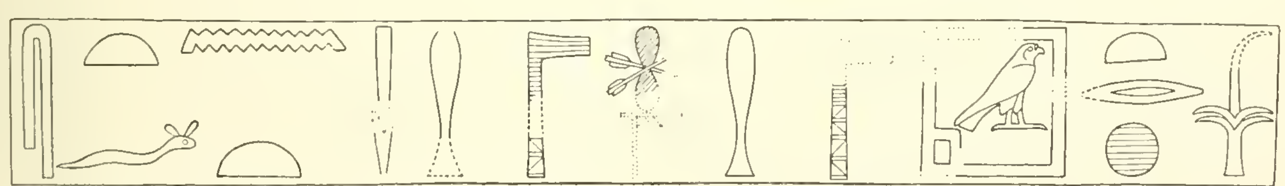
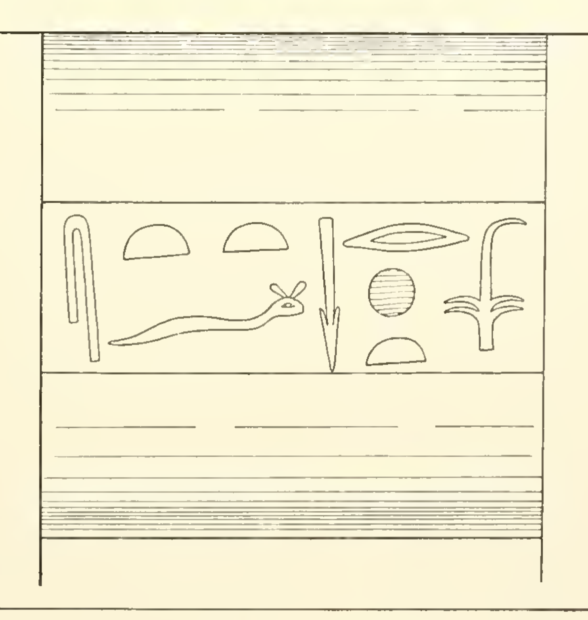




Abb. 27. Mastaba des *Śnb*, Scheintür der *Śntitś*.

finden war. Für einen Beleg des Wiederauftauchens der ganz alten Stoffliste am Ende des Alten Reiches siehe Gîza IV, S. 69 und Taf. 9.

Im einzelnen sei bemerkt, daß die gewählte Teilung der Fläche in Speisetischszene und Verzeichnis in den frühen Grabtafeln Entsprechungen findet; zwar faßt öfter ein oberes Inschriftband mit Titel und Namen des Inhabers die beiden Teile zusammen, wie Gîza I, Abb. 31 und 59 — in anderen Fällen aber nimmt die Liste die ganze Höhe der Tafel ein, wie ebenda Abb. 53. — Über den Broten des Speisetisches sind nur Rinderschenkel und Gans auf Schüsseln dargestellt, entsprechend ebenda Abb. 31. Auch das kleine Opferverzeichnis gleicht ganz den alten kurzen Fassungen, die Gîza II, S. 83 zusammengestellt wurden. Es folgen sich: 1. *ḳbḥw*-Wasser — 2. *iʿ* ‚Waschnapf' — 3. *ḥ3tj·t* ‚Bestes Salböl' — 4. *w3dw* ‚Grüne Augenschminke' — 5. *mśdm·t* ‚Schwarze Augenschminke' — 6. *išd*-Frucht — 7. *irpw* ‚Wein' — 8. *d3b* ‚Feigen' — 9. *wʿḥ*-Frucht.

Für die Kleiderliste sei auf Gîza I, S. 177 f. und Stevenson-Smith, The Old Kingdom linen list in Ä. Z. 71, S. 134 ff. verwiesen. Der *idmj*-Stoff hat gewöhnlich eine andere Einteilung als die übrigen Gewebe, in unserem Falle beginnt sie, wie auch sonst oft, mit ☉, während bei *šśr* und *šmʿ nfr* die Reihenfolge ⸗—☉ ist, wie Gîza I, Abb. 31, 53, 59; nach diesen Vorbildern ist die Ergänzung auf unserer Abb. 27 vorgenommen worden. Bei der dritten Geweheart ist von der Überschrift nur ein ═ erhalten; das kann nur ein Rest von ⸗ sein, das in vielen Verzeichnissen auf *šśr* folgt. Der untere Teil der Liste ist zerstört, und es muß unentschieden bleiben, ob eine weitere Stoffart — es müßte sich ⸗ anschließen — verzeichnet war oder etwa Fruchtspeicher oder Geräte folgten, wozu man die erwähnten Listen aus Gîza I vergleiche.

## E. Der Opfertisch aus Granit.

(Taf. 7 und Abb. 28.)

### 1. Die Beschreibung.

Bei der Freilegung der Kultkammer kam vor der Scheintür eine schwere Granitplatte von $100 \times 90 \times 60$ cm zutage. Ihre Oberseite lag zu gleicher Höhe wie die des Kalksteinblockes, auf dem der innere Teil der Scheintür aufsaß = Phot. 2707, 2708, Taf. 4. Wir hielten sie zunächst für einen der Opfersteine, wie sie häufig gerade vor der Hauptscheintür gefunden werden. Bei dem Versuch, die Platte zu heben, stießen wir auf unerwartete Schwierigkeiten. Hebel und Winde vermochten nicht, sie im geringsten zu bewegen, obwohl ihr Gewicht nur rund $1^1/_2$ Tonnen betragen konnte. Um dem Hindernis auf die Spur zu kommen, wurde der Boden ringsum aufgegraben. Zu unserer Überraschung stellte sich heraus, daß die Platte mit einem schweren Fuß aus einem Stück gearbeitet war, siehe Phot. 2710 auf Taf. 7. Der Fuß mit kreisrundem Durchschnitt und eingezogenen Seiten stellt den Untersatz dar, auf den man Schüsseln und Platten und insonderheit auch den Speisetisch niedersetzte. Das Ganze, ⸗, ist eine plastische Umsetzung des Opfertisch-Bildes ⸗. So erklärt sich auch die ungewöhnliche Stärke des Oberteils; er gibt die Tafel mit den aufgesetzten Brothälften wieder. Bei dem harten Werkstoff sind die Einzelheiten nicht nachgebildet, aber die Schrägung an dem oberen Teil soll ohne Zweifel die abfallenden oberen Enden der Brothälften andeuten, wobei man von dem Flachbild ausging und nicht von der Wirklichkeit, da ja die Brote in der Tat auf dem Tisch lagen, nicht aufgestellt waren; siehe Schäfer, Von ägyptischer Kunst[3], S. 160 und Abb. 126.

Unser Speisetisch aus Granit steht ohne Beispiel da und zeigt aufs Neue, wie *Śnb* bei der Anlage und Ausstattung seines Grabes eigene Wege ging. Die Sitte, vor der Opferstelle eine Steinplatte zum Niederstellen von Speisen und Getränken anzubringen, ist sehr alt. Bei *K3njnjśwt I* und *Šš3tḥtp* sind es schwere rechteckige Tafeln, die vor der Südscheintür liegen und tief in den Kultraum hineinragen, aber organisch mit der Opferstelle verbunden sind. Sehr früh sind aber auch getrennt bleibende Opferplatten nachgewiesen, wie bei *Mrjḥtpf*, Gîza I, Abb. 40 und Taf. 42 und Maṣṭaba II südlich der Cheopspyramide, Vorbericht 1928, Abb. 1. Diese Platten sind rund und vertreten den runden Opfertisch mit den Broten. Daneben sind ebenso früh rechteckige Becken aus Stein für die Libationen nachgewiesen, bei *Ḥmiwnw* in dem Vorraum, Gîza I, Abb. 18, Maṣṭaba III *s* = ebenda Abb. 39 und Taf. 32. Später rücken auch diese Becken zur Scheintür, siehe unten *ʿnḫmʿrʿ*.

Anstatt des runden Speisetisches wird aber auch eine ältere Form der Opferdarreichung in Stein umgesetzt und vor der Scheintür angebracht, ein ⸗, das ist die Matte mit dem Opferbrot;

siehe zum Beispiel *Nfrššmptḥ*, Capart, Rue de tomb., Taf. 94, mit Angabe von Brot und Waschgerät. Nun scheint sich eine seltsame Vermischung von verschiedenen Formen: Tischplatte, Opfermatte und Becken zu bilden. So erklären sich die runden, rechteckigen oder 𓊵-förmigen Tafeln mit einem oder mehreren vertieften Opferbecken.[1] In weiterer Entwicklung bringt man besondere Vertiefungen für die einzelnen Opfergaben an, für Weihrauch, für die Salböle, und bildet den Oberteil des Waschgerätes nach. Die Platte, ob rund, rechteckig oder 𓊵-förmig, war nun allgemein für die ganze Totenspeisung bestimmt worden. Das wird gelegentlich auch dadurch betont, daß man auf ihr die ganze Opferliste anbrachte, wie *ʾIjmrj*, Vorbericht 1928, Taf. 10.[2] Aus dieser Entwicklung müssen wir uns die Gestalt unseres Opfertisches und die Art seiner eingeritzten Zeichnungen erklären; sie weisen uns übrigens aufs neue in eine weit vorgeschrittene Zeit des Alten Reiches.

Der Tisch hat eine rechteckige Form; das könnte selbstverständlich erscheinen, entspricht aber in der Tat nicht der Wirklichkeit. Denn der ‚Speisetisch' ist von Haus aus rund. Das Flachbild zeichnet nur den Schnitt, aber das besagt für die Gestalt gar nichts. Die über ihm dargestellten Fleischplatten zeigen den gleichen einfachen Schnitt, nach Ausweis der Funde sind sie rund; siehe beispielsweise Gîza III, Abb. 43. Nun haben alle die vielen uns überkommenen Modelle der Speisetische runde Platten. Und damit kein Zweifel bestehen kann, daß auch der mit Broten belegte Tisch die gleiche Gestalt hat, sei auf den runden Speisetisch aus Alabaster verwiesen, der im Schacht 316 gefunden wurde und auf dem noch die Brote lagen (Vorbericht 1913, Taf. 8). Wenn nun bei *Śnb* der Tisch rechteckig erscheint, so darf man daraus nicht etwa schließen, daß unterdessen die runde Form außer Gebrauch gekommen war. Die Abweichung ist vielmehr darauf zurückzuführen, daß unterdessen als Opferstein mit den aufgezeichneten Gaben meist eine rechteckige Platte benutzt wurde, und daß *Śnb* diese Form beibehalten wollte, als er ihr das Aussehen eines Speisetisches gab. Für eine Verbindung der runden und rechteckigen Form siehe die in Schäfer, Propyläen 269 oben abgebildete Tafel aus dem Berliner Museum. Die rechteckige Form eignete sich ja auch viel besser für die übliche Art der Darstellungen. So gibt uns das Ineinanderfließen der verschiedenen Formen der Opferplatten eine befriedigende Lösung für die ungewöhnliche Gestalt unseres Speisetisches.

Der Tisch ragte nur mit seinem oberen Ende aus dem Boden der Kammer hervor. Die Grenzlinie läßt sich freilich nur ungefähr feststellen. Vom Pflaster der Kammer, wenn ein solches überhaupt vorhanden war, fanden wir keine Spur mehr, ebensowenig ließ sich die Oberfläche eines gefestigten Bodens bestimmen. Einen gewissen Anhalt finden wir bei der Scheintür: die Steinplatte zwischen den äußeren Pfosten muß höher als der Fußboden der Kammer gelegen haben, sonst wären diese Pfosten nicht auch an ihrem tiefer liegenden Teil geglättet. Dann aber ragte der Opfertisch etwa bis zur Hälfte des Oberteils hervor, so daß die auf den Seiten eingeritzten Zeichen dem Besucher sichtbar waren.

Durch Ungeschick der alten Arbeiter hatte der Tisch eine falsche Richtung erhalten, wie aus der Bebilderung und Beschriftung hervorgeht. Die Darstellungen sollten dem von Osten eintretenden Besucher zugewendet sein, in der Tat aber sind sie Süd—Nord gerichtet. Auch ist nur aus der falschen Aufstellung zu erklären, daß die roher belassene und unbeschriebene Seite im Norden lag; sie gehörte von Rechts wegen nach Westen, dem Besucher abgewendet.

Zum Schluß bleibt zu erörtern, warum *Śnb* sich einen so kostbaren Speisetisch herstellen und ihn dann größtenteils im Boden vergraben ließ. Zur Erklärung ließe sich anführen, daß die für den Totenkult bestimmten Dinge nicht in erster Linie für die Besucher des Grabes bestimmt waren, sondern in weitem Umfang als wirksam betrachtet wurden, selbst wenn sie den Blicken der Außenwelt ganz entzogen blieben; sie erfüllten ihre Bestimmung auch ohne Zutun der Totenpriester. So konnte sich *Śnb* an dem Speisetisch zum Mahle niederlassen, ob dieser nun vollkommen sichtbar oder zum Teil oder ganz vergraben war. Waren doch auch seine Opfertischmodelle bei seiner Statue in den Steinkisten verschlossen. Andererseits schaute unser Tisch auch genügend hervor, um durch seine Darstellungen und Inschriften die Besucher zum Opfer einzuladen.

Es bietet sich aber auch eine andere Erklärung dar. In mehreren Fällen fanden sich die

---

[1] Die runde Tafel ohne jede Vertiefung vor der Opferstelle des *Śšmnfr*, Gîza III, Abb. 43 erwähnt in der Inschrift nur die Libation.

[2] Während man früher wenigstens in der Darstellung so schied, daß der ‚Speisetisch' nur die Brothälften trug, die Braten aber darüber alle auf eigenen Schüsseln abgebildet wurden; auch für die Öle fertigte man besondere Platten mit sieben Vertiefungen an.

Ständer, die die Speiseplatten trugen, noch an ihrer alten Stelle vor dem Opferplatz; so bei *Mrjḥtpf*, Gîza I, Abb. 40 und in dem *Śnb* benachbarten Grabe G. 1457, siehe oben S. 3. Entsprechend mochte *Śnb* den Plan gefaßt haben, dies einfache Gerät durch einen großen Speisetisch aus Granit zu ersetzen. Bei der Aufstellung aber mußte sich ergeben, daß dessen mächtigen Maße die Scheintür mit ihren zierlichen Reliefs nicht mehr zur vollen Wirkung kommen ließen und sie dem Eintretenden zunächst teilweise verdeckten. Man könnte sich daher entschlossen haben, ihn im Fußboden zu versenken und nur den oberen Teil in der Höhe der Scheintür-Fußplatte sichtbar zu lassen.

## 2. Die Darstellungen und Inschriften.

Im Mittelpunkt steht die Speisetischszene, an die sich die rechteckigen und runden Vertiefungen unten und zu beiden Seiten anschließen, während oben eine Inschriftzeile die Darstellungen zusammenfaßt. *Śnb* sitzt in der überlieferten Weise vor dem mit Broten beladenen Tisch. Er ist wie bei der Räucherszene (Abb. 5 b) in einen langen Mantel gehüllt und trägt die Strähnenfrisur. Den linken Arm hält er an die Brust,[1] die rechte Hand ruht ein wenig vorgestreckt in der Hüftengegend; das war wohl die einzige Art, in der bei den kurzen Gliedmaßen ein Ausstrecken in der Richtung des Opfers wiedergegeben werden konnte; denn ein Hochheben des Armes, wie es der Wirklichkeit mehr entspricht, wurde auch bei regelmäßig gebauten Gestalten aus Stilgründen vermieden, die rechte Hand liegt meist nur ein wenig über dem Oberschenkel; bei *Śnb* hätte zudem ein wirkliches Ausstrecken lächerlich wirken müssen, da sein kleiner Arm die Brote doch nicht erreichen konnte.

Die Inschriftzeile am oberen Rande des Steines nennt den *wr-ꜥ-j śmr-prj . . w Śnb*. Das ist die einzige Stelle, an der der volle Name des Grabherrn genannt wird,[2] siehe oben S. 6, aber ein tückischer Zufall wollte es, daß gerade der Anfang dieser Zeichengruppe stark abgerieben und eine sichere Lesung unmöglich ist. Das Schriftbild will weder zu *Śnfrw* noch zu *Ḫwfw* oder *Śḥwrꜥ* passen; bei bestimmter Beleuchtung scheint es, als stünde zwischen dem ○? am Anfang und vor dem [Hieroglyphe] am Ende nur ein senkrechtes Zeichen [Hieroglyphe] oder ähnlich; aber die Einritzungen in Granit sind zu trügerisch, und ein Königsname dieser Form ist im Alten Reich nicht zu finden.

Eingeritzte Beischriften geben die Opferbestandteile an, die für die Becken und die runden Vertiefungen bestimmt sind. Man erwartete eine Zuteilung in der Weise, daß die Becken für die Flüssigkeiten, die runden Schalen für die feste Nahrung bestimmt waren;[1] das bestätigt sich zwar im allgemeinen, aber in einem Falle soll auch der runde Napf ein Getränk aufnehmen, vielleicht eine Trinkschale darstellen.

Die Namen der einzelnen Opfer konnten nur mit großer Mühe entziffert werden; ein Blick auf Taf. 7 läßt die Schwierigkeit ahnen. Da, wo keine vollkommene Sicherheit erreicht werden konnte, wurden die Zeichen punktiert.

Über dem Opfertisch und rechts von ihm steht [Hieroglyphen] = ‚Tausend[2] (Gaben) an kühlem Wasser und (dazu jedesmal) drei Kügelchen Natron‘; ferner [Hieroglyphen] ‚Tausend Portionen Wasser‘. — Das Becken oben links ist für die Weinspende bestimmt, das gegenüberliegende für das Reinigungswasser: [Hieroglyphen]. In dieser Form ist die Gabe in der Einheits-Opferliste nicht vorhanden, man vergleiche aber das [Hieroglyphen] der älteren Verzeichnisse, wie *Śšꜣtḥtp* und *Njśwtnfr* = Gîza II, S. 87 und [Hieroglyphen] bei *Śšmnfr I* ebenda S. 86. — Die beiden unteren Becken sollen [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen] aufnehmen, die Nr. 64 und 65 der Einheitsliste entsprechen.

Bei den Gaben, die in den runden Vertiefungen Aufnahme finden sollten, ist eine dem Speiseverzeichnis entsprechende Anordnung nicht

[1] Der Strich, der die Schräglinie des Oberarms fortzusetzen scheint, ist wohl eine zufällige Vertiefung; jedenfalls kann er den Unterarm nicht darstellen, da er unten ganz spitz zuläuft.

[2] Eine Verbindung von *śmr-prj* mit dem Königsnamen ist nicht angängig, da ‚Freund des Hauses‘ ein abgeschlossener Titel ist; siehe Murray, Names and Titles, Taf. 40; neben *śmr-prj* nur *śmr-prj-ꜥꜣ*.

[1] In anderen Fällen sind die kleinen runden Vertiefungen für die Salböle bestimmt; unser Beispiel zeigt, daß verschiedene Erklärungen möglich sind, wenn keine Beischrift gegeben ist; nur wenn sieben Vertiefungen auftreten, sind sie sicher als Schalen zu deuten, die den sieben Salbölen der Opferliste entsprechen.

[2] Auf Taf. 7 könnte es scheinen, als sei [Hieroglyphe] statt [Hieroglyphe] zu lesen, doch täuscht das Lichtbild.

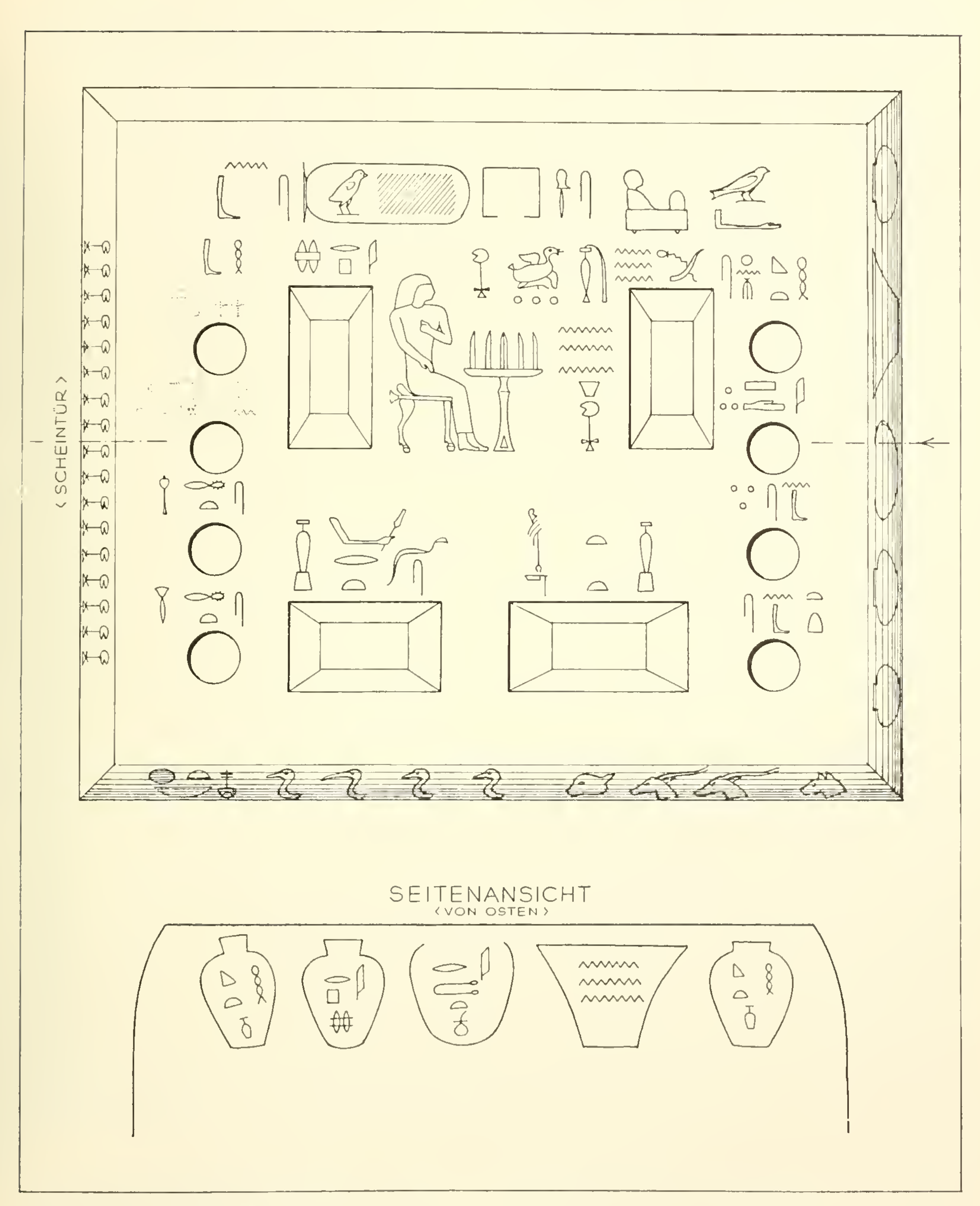



Abb. 28. Mastaba des *Śnb*, Darstellungen und Inschriften auf dem Granitopfertisch.

zu gewahren; die betreffenden Nummern der Liste werden im folgenden den Namen beigefügt:

links, von oben (77) — (78) — (80) — (81)

rechts, von oben (66) — (79) — (85) — (86)

Bei der Auswahl fällt auf, daß kein Brot und kein Gebäck erwähnt wird; nur die Früchte werden genannt, die gerade in den älteren Listen stark hervortreten; siehe auch unten Abb. 41.

Auf der rechten Seite des Tisches sind vier Krüge und ein Napf wiedergegeben; die Bezeichnung des Inhalts ist jedesmal in das Gefäß geschrieben, wie wir es entsprechend bei den Kornspeichern auf den frühen Grabtafeln finden; gelegentlich wird in noch früherer Zeit auf die Krüge, die dem Verstorbenen beigegeben werden, der Inhalt mit Tinte aufgezeichnet. Der Napf enthält nicht Wasser zum Trinken, sondern zum Reinigen; seine Form entspricht ja auch der des Waschgerätes. Wenn bei den Getränken neben Milch und Wein das Bier zweimal genannt wird, so dürfte es sich um verschiedene Arten handeln, die auch in der Speiseliste nebeneinander auftreten. Darauf weist ja schon die verschiedene Gestalt der Krüge; der erste ähnelt dem *nmś·t*, von dem gelegentlich das *ḫnmś*-Bier verabreicht wurde, wie bei *Ḥꜥfḫwfw*, Gîza I, S. 88.

Die an die untere Linie der Darstellung anschließende Seite trägt eine Inschrift, der wir ähnlich am Schluß älterer Listen begegnen; es werden die verschiedenen Arten von Geflügel, Rindern und Wild wiedergegeben. Siehe beispielsweise *Kꜣj*, Gîza III, Abb. 17 und *Śšꜣtḥtp* ebenda Abb. 9 a. Bei dem Geflügel werden dabei an erster Stelle die Kraniche genannt, *dꜣ·t* und *wdꜥ*, die auch bei der Vorführung des Geflügels den Zug eröffnen; bei *Śnb* stehen sie an zweiter Stelle, auch führt er nur vier andere Geflügelarten an, gegenüber sechs der Listen. Das steht bei *Kꜣj* am Schluß der Aufzählung. In den erwähnten Listen wird zu jedem Stück als Zahlenangabe gesetzt. Nun ist die ganze anschließende linke Seite unseres Tisches mit nebeneinander stehenden bedeckt. Diese ‚Tausende' sind wohl auf die auf der Oberfläche und auf den Seiten verzeichneten Gaben zu beziehen, da hier der Raum für die Angabe der Zahlen zu beschränkt war.

## F. Die Statuen.

(Vorsatzblatt, Taf. 8—9 und Abb. 29.)

### 1. Die Aufstellung der Statuen in der Grabanlage.

*Śnb* hatte in der Südmauer des Kultbaues einen Raum als Serdâb aussparen lassen und ihm auf der östlichen Schmalseite ein Fenster gegeben, das auf den Gang mündete. Die Besucher des Grabes mußten hier vorbeigehen und konnten den Verstorbenen gleich beim Eintritt in die Anlage begrüßen. Einer ähnlichen Lage des Statuenraumes begegnen wir auf unserem Friedhof bei *Kdfj*, *Kꜣjświdꜣ*, *Rꜥwr I* und *II*.

Doch war dies nicht die einzige Stelle, an der *Śnb* sein Rundbild hatte aufstellen lassen. Bei der Freilegung des Kultraumes bemerkten wir südlich der Scheintür, in der Höhe des Rundbalkens, eine kleine rechteckige Öffnung in der Westwand, aber sie führte nicht zu einem Hohlraum, sondern schien von innen mit einem gut gearbeiteten Kalksteinblock verschlossen, der eine senkrechte Einkerbung zeigte = Taf. 8. Bei der Scheintür der *Śntitś* an der östlichen Außenwand des Maṣṭaba-Blockes zeigte sich eine ähnliche Öffnung nördlich vom Rundbalken; der dahinter sitzende glatte Stein wies, wie es schien, zwei senkrechte Kerben auf. Eine hier von der Rückwand her unternommene Untersuchung brachte das überraschende Ergebnis, daß hier ein Hohlraum ausgespart war, in dem eine Steinkiste stand. Der Raum zeigte Innenwände aus Werkstein, war aber mit einer ganz unregelmäßig bearbeiteten Steinplatte überdeckt. Der Steinbehälter enthielt eine Statuengruppe, die *Śnb*, seine Gemahlin und zwei seiner Kinder darstellt, die ‚Kerben' in der Vorderwand der Kiste waren Schlitzfenster für das Ehepaar. Bei der Untersuchung der entsprechenden Anlage neben der Hauptscheintür fand sich ein ebenso eingebauter Serdâb, wiederum mit einer Steinkiste. Diese enthielt eine Einzelstatue des Grabherrn aus Holz. Vielleicht war auch die Granitstatue des *Śnb*, deren Bruchstücke in dem Hauptstatuenraum der Südmauer gesichtet wurden, in einer Steinkiste aufgestellt; denn für die Bruchstücke aus feinem Kalkstein, die wir in der Nähe fanden, gibt es wohl keine andere Erklärung.

### 2. Die Steinkisten.

Der Statuenbehälter südlich der Hauptscheintür stand ziemlich frei in dem Serdâb, nicht eingepaßt; insbesondere blieb zwischen Deckel und Deckstein ein größerer Raum = Phot. 2690, Taf. 8.

Die Vorderseite mit dem Fensterschlitz in der Mitte war dagegen ganz dicht an die Maueröffnung gerückt. — Für den Behälter hatte man einen rechteckigen Block aus Ṭura-Kalkstein gewählt, von 77,5 cm Höhe und 40 cm Breite. An der Vorderwand war er sorgfältig geglättet, bei den übrigen Flächen begnügte man sich mit einer oberflächlichen Bearbeitung. Den Block meißelte man rückwärts über einem starken Fuß ⌐┐-förmig aus und schrägte die Kanten ein wenig ab. Nachdem man die Statue in den Hohlraum geschoben hatte, verschloß man die Rückseite mit einer Platte, die auf die Schrägung der Kanten abgearbeitet war. Darnach legte man den Deckel auf, der ebenfalls ringsum schräg abgekantet war und in die oberen Ränder sich einfügte; die Ritzen wurden überall mit Gips verschmiert, so daß die Kiste allseits glatte Flächen zeigte und wie ein massiver Block wirkte.

Die Steintruhe nördlich der Scheintür der *Śntîtś* war ganz entsprechend hergestellt, nur daß das massive Bodenstück hier bedeutend mächtiger gehalten wurde. Die Arbeit ist aber hier im allgemeinen ein wenig sorgfältiger ausgeführt, vergleiche Taf. 8 a zu Taf. 8 b. Die Kiste sitzt diesmal ziemlich eng in dem 60×60 cm messenden Serdâb, die Vorderseite mit dem doppelten Fensterschlitz ist wieder dicht an die Maueröffnung im Osten gerückt. Auf Phot. 2684 = Taf. 8 b sieht es aus, als wäre der südliche Teil der Truhe ganz sichtbar gewesen; ursprünglich aber war hier ein Quader vorgeschoben, der nördlich weiter übergriff.

Soviel aus Veröffentlichungen ersichtlich ist, stehen unsere Truhen ganz vereinzelt da, auch scheint nichts bekannt zu sein, was zu dieser eigentümlichen Unterbringung der Statuen geführt haben konnte. Der Serdâb des Doser, der als Blockbau gesondert steht, kommt als Vorbild wohl nicht in Betracht. Anregung mögen die Holzschreine gegeben haben, in denen die Statuen bei der Totenfahrt und bei den Zeremonien am Grabe standen. Durch die Steintruhen wurde den Rundbildern größerer Schutz gegen die Einflüsse der Witterung gewährt und ihre Beschädigung durch Grabräuber erschwert; ob aber diese praktischen Rücksichten für die Anordnung maßgebend waren, stehe dahin. Vielleicht sollten die Truhen ein eigenes ‚Haus' für die Bilder darstellen.

### 3. Die Beigaben.

(Vorsatzblatt und Taf. 20.)

Nicht weniger neu und merkwürdig als das Aufstellen der Steinkisten erscheint es auch, daß man in ihnen besondere Opfergaben unterbrachte. In der nördlichen Truhe lagen oben hinter den Schultern des Paares zwei Miniaturschalen aus Alabaster und eine runde Tischplatte aus dem gleichen Stoff. Bei dem Herausschieben der Statue kamen weitere kleine Alabastervasen zum Vorschein, zusammen dreizehn Stück, außerdem ein Stückchen Malachit für das Schminken der Augen, eine Karneolperle und ein Achatsplitter. Die Alabastergefäße waren so gewählt, daß sowohl für *Śnb* wie für *Śntîtś* die notwendigste Ausrüstung für das Totenmahl vorhanden war, für jeden ein Eßtisch und einige Krüge und Schüsseln. — In der Truhe, die die Holzfigur des *Śnb* enthielt, lagen auf dem Boden sieben kleine Alabastergefäße, fünf Schüsseln und zwei Krüge, außerdem ein Miniaturtisch von 6,5 cm Durchmesser. In beiden Fällen sind bei den Gefäßen die Vertiefungen und Aushöhlungen nur oberflächlich angedeutet, wie das im ausgehenden Alten Reich üblich ist; siehe Taf. 20.

Diese Beigaben für die Statuen stehen ohne Beispiel da, und wir müssen wiederum nach dem Sinn der Neuerung fragen. Die gleichen kleinen Alabastergefäße treffen wir sonst nur in der Grabkammer an, wo sie vor dem Sarg aufgestellt werden, um dem Verstorbenen für sein Mahl zu dienen. In der unterirdischen Kammer des *Śnb* wurde nun keine Spur der kleinen Vasen gefunden, so daß man annehmen möchte, man habe sie statt der Leiche den Statuen mitgegeben und damit den Ort des Totenmahls verlegt. Freilich läßt die völlige Ausräumung des Sargraumes durch die Grabräuber die Möglichkeit offen, daß sie mit dem Rest der Beigaben geraubt wurden. In jedem Falle aber bleibt die Unterbringung der Gefäße in den Statuenkisten merkwürdig. Die Erklärung hängt eng mit der Auffassung von der Bedeutung der Statuen zusammen.

Wenn wir annehmen könnten, daß das Rundbild des Verstorbenen nichts anderes sei als eine Vertretung der Leiche, die in der unterirdischen Kammer ruht, eine Sichtbarmachung der Person, der das Totenopfer gilt, so ergäbe sich anscheinend eine ganz einfache Lösung der Frage: Die Statue nimmt die Gaben entgegen, da sie niemand anders ist als der Verstorbene selbst. Darauf deutete dann, daß der Serdâb so oft, gerade in den früheren Beispielen von Gîza, hinter der Scheintür angebracht ist, daß die Statue aus der Scheintür schreitend dargestellt wird, wie bei *Mrrwk3* und *Nṯrnfr*, daß bei *K3r* der Oberteil der Gestalt am Fuß der Scheintür, gleichwie aus der Tiefe des Grabes emporsteigend, die Hände zum Empfang

der Opfergaben ausstreckt, daß Rundbilder des Grabinhabers sitzend oder stehend bei der Scheintür aufgestellt werden. Alle diese Anordnungen könnten so gedeutet werden, daß man beim Opfer eine sichtbare Erscheinung des Verstorbenen wünschte, entsprechend dem Flachbild, das seit den ältesten Zeiten an der Opferstelle den Verstorbenen am Speisetisch darstellt. Erst in weiterer Entwicklung hätte man dann den Serdâb von der Scheintür getrennt und weiter zur Sicherung auch mehrere Rundbilder in ihm untergebracht oder sie in verschiedenen Kammern aufgestellt.

Der wirkliche Befund aber widerspricht dieser so einfach scheinenden Erklärung: In der Grabanlage des Doser steht die Statue getrennt in einem kleinen Bau östlich des Totentempels, und vor ihr ist ein Hof mit besonderen Kultgebäuden für ihren Dienst bestimmt. In der Mastaba des *Mtn* liegt der Serdâb hinter der nördlichen Schmalseite der Kammer, und die dort aufgezählten Opfer sind eigens ‚für die Statue‘ bestimmt. Das will zu der Annahme einer bloßen Stellvertretung der Leiche nicht passen.

Andererseits wissen wir, daß die Ersatzköpfe der vom Himmel zurückkehrenden Seele das Wiedererkennen des Verstorbenen erleichtern sollen; sie waren an dem Eingang aufgestellt, der vom Schacht zum Sargraum führt. Da diese Köpfe nur in den Anlagen auftreten, die keine Statue des Grabherrn besitzen, und umgekehrt bei Vorhandensein eines Rundbildes fehlen, so liegt der Schluß nahe, daß die Aufgabe beider eine ähnliche sei. Zur Unterstützung dieser Annahme ließe sich anführen, daß auch die Statue des Doser, wie die Ersatzköpfe, nach Norden gerichtet war, von wo die Seele, die bei den Zirkumpolarsternen weilte, zum Toten zurückkehren sollte.

Aber diese Zusammenhänge können die Erscheinung nur zum Teil erklären. Die dabei geforderte räumliche Beziehung zwischen Statue und Leiche ist in vielen Fällen nicht vorhanden. Wenn der *bꜣ* zu dem Toten zurückkehren und ihn beleben soll, so dürfte das stellvertretende Rundbild nicht in einem abgesonderten, von der Opferstelle ganz unabhängigen Raum untergebracht werden, wie etwa bei *Mtn*. Besonders klar tritt diese Loslösung zutage, wenn die Statuen des Königs und der königlichen Familie, später auch von Privatleuten, in den Tempeln der Götter Aufstellung fanden. Hier fehlt jeder Zusammenhang mit Grab und Leiche. Darnach kann also die Statue nicht einfach das bleibende Bild sein, das der Seele den Weg weisen soll, weil die Leiche die Erscheinung des Lebenden nur mehr unvollkommen wiedergibt.

Nun läßt sich sicher eine Beziehung der Rundbilder zum Ka des Verstorbenen nachweisen. Gîza III, S. 120 und Abb. 11 wird in einer Inschrift das vom eigentlichen Grabbau getrennte Serdâbhaus *ḥw·t-kꜣ* ‚Haus des Ka‘ genannt, und ebenso heißen die Kapellen der Tempel, in denen der Dienst vor den Totenstatuen vollzogen wurde. Bei dieser Auffassung wird verständlich, wie sich in den Mastabas ein vollkommen gesonderter Statuenkult mit eigenen Opfern herausbilden konnte, wie das insbesondere die Statuenhäuser der *Śšmnfr*-Familie zeigen = Gîza III, S. 22, Abb. 4—5. In den ebenda S. 116 ff. herangezogenen Sprüchen der Pyramidentexte wird die Mahlzeit im Jenseits ausdrücklich so geschildert, daß der Verstorbene sich reinige und ebenso sein Ka, daß sich beide zum Mahle niedersetzen und jeder von ihnen die Speisen empfängt.

Diese Trennung kommt da nicht so klar zum Ausdruck, wo die Statue an der Hauptopferstelle hinter oder vor der Scheintür steht; hier waren die Opfergaben für beide bestimmt, sie sollten ja auch nach den erwähnten Texten nebeneinander Platz nehmen. Da, wo ein abgesonderter Serdâb vorhanden ist, findet mau mehrere Male die Zeremonie des Räucherns vor der Öffnung dargestellt, wie *Tjj*. Doch ist daraus nicht zu schließen, daß nur dieser Ritus hier vollzogen wurde. In dem Statuenbau des *Śšmnfr II*, der der Mastaba südlich vorgelagert ist, zeigt das Flachbild der Westwand Opfergaben aller Art genau so aufgehäuft wie sonst in den Kultkammern. Gîza III, Abb. 35; in den an den Opferraum anschließenden eigenen Kultnischen wird bei *Śšmnfr IV* und bei *Ttj* auf der Westseite, der Stirnwand des Serdâbs, das besondere Opfer vor der Statue dargestellt, Vorbericht 1929, S. 108. Bei *Mtn* = L. D. II, 5 sind das Opfer und das Opfergebet ‚für die Statue‘ bestimmt.[1]

Die Anlage eigener Serdâbhäuser, die Aufstellung mehrerer Statuen und die getrennte Speisung vor der Scheintür und vor der Serdâböffnung haben sich gewiß in Anlehnung an Vor-

---

[1] Man beachte auch, daß unter der Büste des *ʿInjkꜣf* 94 Modelle von Beigaben gefunden wurden, dabei auch solche von Speisen; auf dem Boden des Raumes lagen weitere Modelle und Tonware. Vielleicht waren diese Gaben ursprünglich auf dem niederen Untersatz neben dem Sockel der Büste aufgestellt.

bilder in den königlichen Grabanlagen entwickelt, in denen zahlreiche Rundbilder des Herrschers aufgestellt waren, zum Teil in besonderen Kammern. Aber auch die Kapellen in den verschiedenen Heiligtümern des Landes, in denen die Standbilder der verstorbenen Könige aufgestellt waren, wurden mit eigenen Opfertischen ausgestattet, auf denen die stiftungsgemäß zu liefernden Speisen niedergelegt wurden.

Aus diesen Bräuchen und den entsprechenden Anordnungen in den Privatgräbern haben wir uns die Beigabe der Scheingefäße in den Statuentruhen des *Śnb* zu erklären. Im Serdâb weilt der Grabherr mit seinem Ka vereint, und man sorgt hier für seinen Unterhalt in gleicher Weise wie für die im Sarkophag ruhende Leiche. Beiden wird außer den Opfern an der Scheintür und dem Serdâbschlitz noch eine Ausstattung für das Mahl mitgegeben.

## 4. Die Statuengruppe aus dem nördlichen Serdâb.

In der Steintruhe, die neben der Scheintür der *Śntitś* aufgestellt war, fand sich eine Rundplastik, in der *Śnb* mit seiner Familie, der Gemahlin und den beiden ältesten Kindern, dargestellt wird. Es ist ein ganz erlesenes Stück; mag es auch in der Ausführung von Einzelheiten gegen andere Meisterwerke des Alten Reiches zurückstehen, so bleibt es doch in seinem Aufbau und in seiner Auffassung unübertroffen. Wir bewundern restlos die glänzende Lösung, die für die Verbindung des zwerghaften Grabherrn mit der regelmäßig gebauten Gestalt seiner Gemahlin gefunden wurde. Aber darüber hinaus hat der Künstler dem Paar eine besondere Note seelischer Verbindung gegeben, die wir bei den meisten Rundbildern gleicher Art vermissen. Er hat sich dabei über die herrschenden Regeln ein wenig hinwegsetzen müssen, aber er tut es so zurückhaltend und mit so meisterhaftem Geschick, daß wir dieses Abweichens zunächst kaum gewahr werden und es erst durch genaue Analyse der Einzelheiten feststellen können. — *Śnb*, klein von Gestalt, ist doch in der Gruppe das Beherrschende, vor allem das geistig Beherrschende. Der große Kopf mit dem ernsten ausdrucksvollen Gesicht zwingt immer wieder unseren Blick zu sich, er gehört zu dem Besten, was die Kunst des Alten Reiches in der Wiedergabe einer Persönlichkeit geschaffen hat.

### a. Der Aufbau.

In der ägyptischen Rundbildkunst ist für die Darstellung sitzender Ehepaare ein strenger geometrischer Aufbau und ein Gleichlauf der führenden Linien bezeichnend. Als Beispiele seien die aus der Nachbarschaft stammenden Paare, Vorbericht 1926, Taf. 7 und 1927, Taf. 7 angeführt, die auch der gleichen Zeit wie unsere Plastik angehören. Gerade aufgerichtet sitzen die Gestalten nebeneinander; die zweimal abgebogenen Körper wiederholen die Linie des einfachen Sitzes mit Fußteil und führen sie fort. Der Mann läßt die eine Hand geballt, die andere flach auf den Knien ruhen; die Frau legt eine Hand auf den Rücken ihres Gemahls, die andere liegt ausgestreckt auf ihrem Knie. Die gegengleiche Anordnung der Körper und deren vollkommene Richtungsgeradheit lassen die Gruppen ein wenig steif und unbelebt erscheinen, aber gerade die einfache rhythmische Komposition sichert ihnen einen bestimmten monumentalen Eindruck, obwohl ihre Arbeit mittelmäßig ist.

Eine Darstellung dieser Art war für *Śnb* und seine Gemahlin wegen der Ungleichheit ihres Körperbaues ausgeschlossen; und doch schwebte dem Bildhauer ein solches Gruppenbild vor. Er konnte den Zwerg nicht in der üblichen Sitzweise wiedergeben, denn die kurzen, an der Vorderseite des Sessels herabhängenden Beine hätten den Mangel der Maßverhältnisse seiner Gestalt hervortreten lassen. Darum ließ er ihn mit untergeschlagenen Beinen auf dem würfelförmigen Sitz hocken. Aber dessen leere Vorderseite mußte wiederum das Auge auf die Ungleichheit des Paares lenken. Er stellte darum hier zwei seiner Kinder auf, beide in der gleichen geraden Haltung, beide gleich hoch und genau bis zur Höhe des Sitzes reichend; sie stehen getrennt in der Mitte vor dem Bild ihres Vaters. Ihre Haltung und Anordnung sind aus dem Bestreben zu erklären, einen Ersatz für die sonst an dieser Stelle nebeneinander stehenden Beine des Mannes zu schaffen. So ist es gelungen, das Gleichgewicht in der Gruppe herzustellen und ihr den gewohnten Rhythmus zu wahren. Oben S. 19 wurde die Möglichkeit erwogen, daß das Rundbild vor der Geburt der zweiten Tochter angefertigt wurde, da auf ihm nur *ȝḥtibnḫwfw* dargestellt sei. Doch mag eine beabsichtigte Weglassung vorliegen, denn eine dritte Kindergestalt wäre dem besonderen Plan des Bildhauers bei der Darstellung zuwidergelaufen, wo er auch immer *Śmrtddfrʿ* angebracht hätte.

In dem oberen Teil der Gruppe tritt die Gestalt des *Śnb* beherrschend hervor. Als kurzgliedriger Zwerg hatte er einen normalen Rumpf, und dessen Maße kommen hier zur Geltung. Er sitzt mit untergeschlagenen Beinen da und hält die Arme wider die Brust, die rechte Hand über die linke gelegt. Das war die einzige Haltung, bei der die Kurzgliedrigkeit am wenigsten in Erscheinung trat. Zugleich aber erhielt die Gestalt Festigkeit und Geschlossenheit. Sie erinnert an die Statue, die Sesostris I. seinem Ahnen *ʾIntf* weihte; siehe Fechheimer, Plastik, Taf. 49. *ʾIntf* sitzt mit untergeschlagenen Beinen, die Arme auf der Brust gekreuzt. Der Körper zeigt einen einfachen geometrischen Aufbau: Von der Waagrechten des untersten Teiles hebt sich der Rumpf, bis zur Taille sich verjüngend; dann wiederholt sich die Folge, von der breiten Grundlage der Arme führen die Linien wieder schräg nach oben.

*Śntìtś* sitzt zur Linken ihres Gemahls, faßt mit der einen Hand seine rechte Schulter und hält mit der anderen seinen linken Oberarm. Um diese Anordnungen in den vorhandenen Typenschatz einzugliedern, sei zunächst eine Übersicht über die Arten der Gruppendarstellung gegeben:

Beim Rundbild.

a) Stehende Paare.

1. Nebeneinanderstehend reichen sie sich die Hand, die äußeren Arme hängen herab.

   *Śndmib* = Borchardt, Statuen I Nr. 151: die rechte Hand der Frau berührt die Finger der linken Hand des Mannes. *Tntj*, Berlin 12547 = Schäfer, Propyl. 232, 1, die offene Hand der Frau ruht in der offenen Hand des Mannes.[1] *Htj* = Vorbericht 1914, S. 38. Vorbericht 1926, Taf. 8 b: der Mann umschließt die Hand der Frau.

2. Die linke Hand der Frau hängt herab, die rechte umfaßt den Mann.

   α. Sie legt dabei die Hand an die Schulter des Mannes; *Śšꜣtḥtp* = Gîza II, Taf. 13; Capart, Memphis, Abb. 217. Man vergleiche dazu die Gruppe der *Htpḥrś* und ihrer Tochter *Mrjśʿnḫ*, Boston Bulletin 34, 5; die Mutter umhalst die Tochter, ihre linke Hand liegt auf deren linker Brust. — Bei einer der Mykerinosgruppen legen Hathor und die Gauvertreterin je einen Arm so um den König, daß die Hand dessen Oberarm umfaßt, der andere Arm hängt herab.

   β. Borchardt, Statuen Nr. 158: die Frau legt den rechten Arm um die Hüfte des Mannes, der linke Arm hängt herab; ebenso Holzstatue aus dem Louvre, Capart, Memphis, Abb. 337. Man vergleiche dazu die aus dem Fels gehauene Gruppe im Grabe der *Mrjśʿnḫ III* = Boston Bulletin 25, S. 77, Abb. 19. Die Mutter legt die Hand auf die Schulter der Tochter, die Tochter umfaßt die Taille der Mutter. Die äußeren Arme hängen herab.

3. Die Frau hält den Mann mit beiden Armen.

   α. *Nfrḥtp* = Borchardt, ebenda Nr. 89: die Frau steht rechts und legt ihre linke Hand auf die Schulter des Mannes, die rechte flach über die Innenseite seines rechten Ellenbogengelenks; ähnlich Nr. 125: die linke Hand berührt den Oberarm des Mannes; ferner Capart, Memphis, Abb. 217, v. Bissing-Bruckmann, Taf. 6.

   β. *ʾIjkꜣwj* = Borchardt, ebenda Nr. 105: die Frau zur Rechten des Mannes, ihr linker Arm umfaßt ihn, die Hand liegt über dem Gürtel auf dessen Brust; mit der rechten Hand berührt sie das Ellenbogengelenk des Mannes. — Von königlichen Vorbildern die Statue des Mykerinos und seiner Frau; sie legt den rechten Arm um die Taille des Königs, den linken auf dessen linken Oberarm.

b) Sitzende Paare.

1. Die Frau legt eine Hand auf die Schulter ihres Mannes, die andere ruht auf ihrem Knie; siehe die beiden oben S. 107 angeführten Beispiele, ferner Borchardt, ebenda Nr. 100.

2. Die Frau legt die rechte Hand auf die Schulter des Mannes, ihre linke auf dessen Oberarm = unsere Gruppe des *Śnb* und der *Śntìtś*.

[1] Die herabhängende Hand der Frau ist dabei ausnahmsweise geballt.

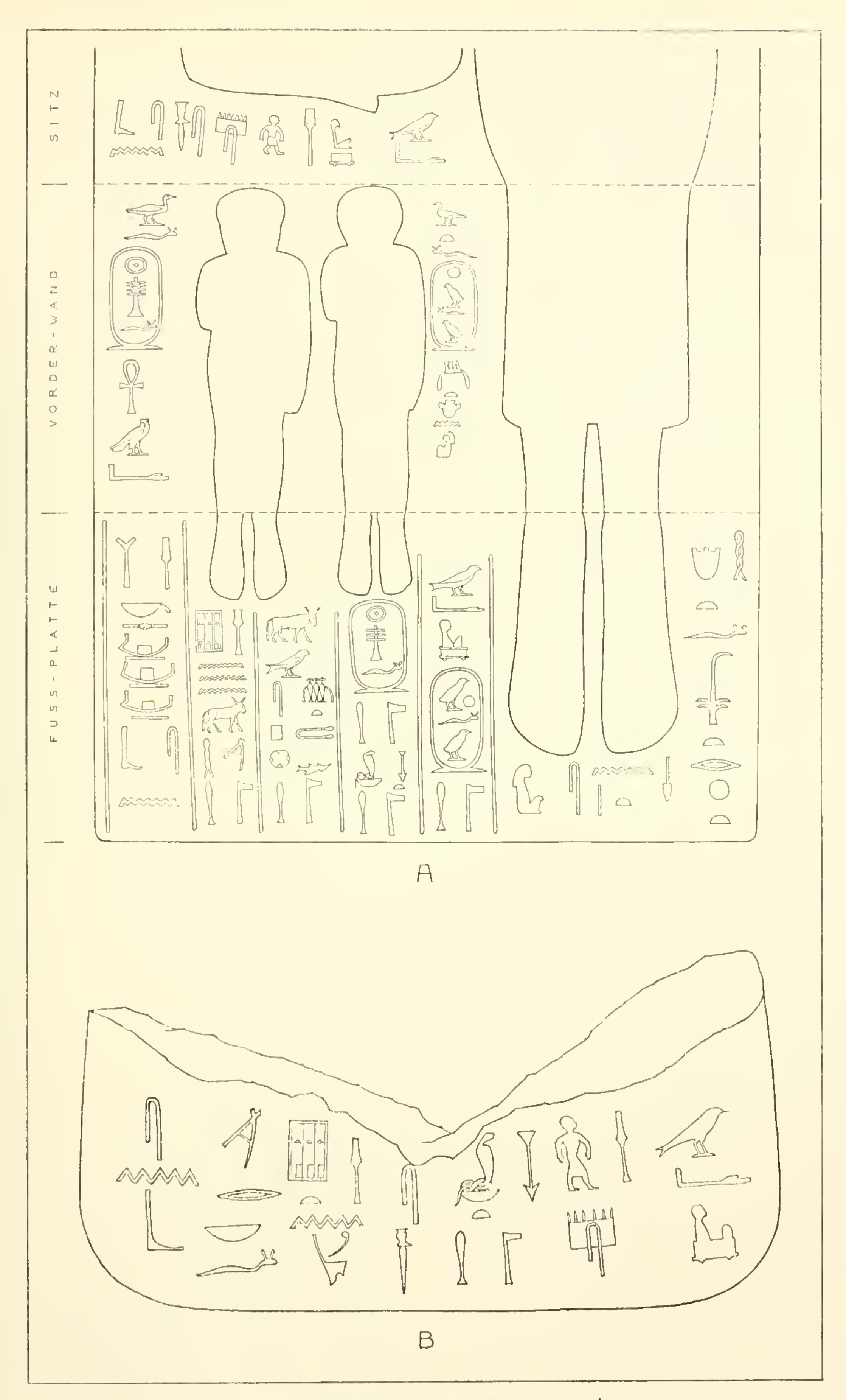



Abb. 29. A. Inschriften auf der Statuengruppe aus der Masṭaba des *Śnb*. B. Inschriften auf der Granitstatue des *Śnb*.

c) Der Mann sitzt, die Frau steht.

1. Sie legt ihm die eine Hand auf die Schulter, die andere hängt herab; *Špśj* = Borchardt, ebenda Nr. 22.
2. Sie legt die rechte Hand auf die rechte Schulter des Mannes, die linke faßt dessen linken Oberarm; *ʿntjnfr* = Borchardt, ebenda Nr. 123; vergleiche Nr. 55 *Njʿnḫrʿ*; siehe unten.
3. Die Frau hält den rechten Arm um die Taille des Mannes, ihre linke Hand berührt den linken Oberarm des Mannes; *Nḫftjkꜣj* = Borchardt, ebenda Nr. 94.

d) Der Mann steht, die Frau sitzt.

1. Der Mann faßt das rechte Ellenbogengelenk seiner Frau; *Kꜣḥtp* = Borchardt, ebenda Nr. 107.
2. Die rechte Hand der Frau liegt auf der rechten Schulter des Mannes, ihre linke Hand auf dessen linker Brustseite; *Ṯjj* = Borchardt, ebenda Nr. 95.
3. Bei einer der Mykerinosgruppen legt die sitzende Hathor einen Arm um die Taille des Königs, die Hand des anderen liegt flach auf dessen Unterarm.

Beim Flachbild.

a) Stehende Paare.

1. Sie reichen einander die Hand: Prinz *Hʿfḫwfw* und seine vor ihm schreitende Mutter, Boston Bulletin 32, Abb. 9; vergleiche das kleine Kind an der Hand der Mutter oben S. 80.
2. Sie stehen einander gegenüber: *Hʿfḫwfw* bequem auf seinen Stab gelehnt; vor ihm seine Gemahlin, die Rechte an der Brust, in der herabhängenden Linken eine Lotosblume; Boston Bulletin 32, Abb. 1. Der gleichen Gruppe begegnen wir erst in Tell el Amarna wieder: Echnaton lässig auf den Stab gelehnt, *Nfrtíjtj* ihm gegenüber mit Blumen in der Hand. Wenn auch die Darstellung hier im einzelnen Verschiedenheiten aufweist, so liegt doch das gleiche Motiv vor.[1]
3. Der eine Arm der Frau ruht auf der Schulter des Mannes, der andere hängt herab. Siehe unter anderem *Kꜣj*, Gîza III, Abb. 14 rechts und 16.
4. Die Frau legt die eine Hand auf die rechte Schulter des Mannes, die andere auf dessen linken Oberarm oder umgekehrt: zum Beispiel *Kꜣj* = Gîza III, 14 links; *Njśwtnfr*, ebenda Abb. 27; Fechheimer, Plastik, Taf. 118, 120, 125. — *Nfrírtnf*, Capart, Propos sur l'art, Abb. 60, die eine Hand faßt dabei den rechten Unterarm des Mannes.
5. Die Frau legt einen Arm um die Taille des Mannes, die andere Hand faßt seinen Arm, S. Hassan, Excav. II, Abb. 12.
6. Mann und Frau Arm in Arm; so bei *Wḫmkꜣj* oben S. 80 und *Hʿfḫwfw* = Boston Bulletin 32, Abb. 6b; hier faßt die Frau dazu mit der linken Hand die Linke des Mannes über dem Handgelenk. Ebenso bei Prinz *Ḏdfmnw* und seiner Frau = L. D. II, 33. — *Śšmnfr I*, in L. D. II, 27 richtig ergänzt, hängt sich die Gemahlin mit ihrem linken Arm in den rechten ihres Mannes ein. In der gesenkten linken Hand hält sie eine Lotosblume.

b) Sitzende Paare.

1. Die eine Hand legt die Frau auf die Schulter ihres Gemahls, die andere ruht auf ihrem Knie; *Mrrwkꜣ*, Taf. 171 hält die rechte Hand dabei eine Lotosblume.
2. Die Frau umfaßt den Gemahl mit beiden Armen.
   α. Die eine Hand auf dessen entfernterer Schulter, die andere auf dem näheren Oberarm; zum Beispiel *Śšꜣthtp*, Gîza II, Abb. 29—30; *Kꜣj*, Gîza III, Abb. 15; *Njśwtnfr*, ebenda Abb. 30.
   β. Der eine Arm auf der Schulter des Mannes, der andere an dessen Taille; so *Śšmnfr III* = Gîza III, Taf. 1.

Bei den aufgezählten Arten der Lösung sind wiederum Unterschiede in Einzelheiten festzustellen. Die Hand der Frau liegt beispielsweise einmal flach auf dem Rücken des Mannes, das andere Mal legt sie sich um die Rundung der Schulter. Oder, wenn wiedergegeben werden soll, wie die Gemahlin den Arm ihres Mannes faßt, so berührt sie ihn in einigen Beispielen schüchtern mit den Fingerspitzen, legt in anderen die flache Hand auf, und nur selten umschließt sie ihn wirklich. Bei der Lösung a) 1 liegen die Hände nebeneinander, flach aufeinander oder umschließen

[1] Siehe auch *Mnj* und seine Frau auf unserer Abb. 39.

sich. Eine Entwicklung der Typen zu geben ist vorerst noch nicht möglich; der Darstellung müßte eine genaue zeitliche Bestimmung der einzelnen Rundbilder vorausgehen. Doch darf schon gesagt werden, daß manche der Lösungen, die wir erst in späterer Zeit erwarteten, bereits im Anfang des Alten Reiches nachgewiesen sind.[1] Insonderheit sei auf die Gruppen hingewiesen, in deren Mittelpunkt Mykerinos steht; hier finden wir die meisten Haltungen schon vorgebildet.

Wie die Übersicht zeigt, fügt sich die Gruppe des *Śnb* und der *Śntiś* ganz in die für das Alte Reich geschaffenen Typen ein. Wenn wir der bestimmten Lösung bei den sitzenden Paaren auch sonst nicht begegnen, so mag das Zufall sein, denn die Haltung der beiden Arme der Frau ist sowohl bei a) 3 wie bei c) 2 und d) 2 belegt und in den Reliefs bei a) 4 und b) 2 besonders häufig.

Selbst bei den Paaren, die die innere Zusammengehörigkeit stärker, etwa durch Umfassen der Gestalt des Mannes mit beiden Armen, zum Ausdruck bringen wollen, werden wir meist das Gefühl einer Steifheit der Gebärde nicht los. Doch ist diese Zurückhaltung bewußt und liegt ganz in dem Stil der ägyptischen Kunst begründet. Wenn wir daher ein Fehlen von Lebenswahrheit feststellen, so kann das nicht als Tadel einer Kunst aufgefaßt werden, die ihrem Wesen nach strenge Bindung forderte. Unser Rundbild aber hebt sich auf den ersten Blick von allen gleich oder ähnlich komponierten Gruppen ganz merklich ab, und es muß versucht werden, diese Erscheinung auf ihre Ursachen zurückzuführen.

### b. Die Lockerung des Gesetzes der Richtungsgeradheit.

Die natürlicher und lebendiger wirkende Verbindung unserer Gruppe erklärt sich aus der überraschenden Tatsache, daß der Bildhauer die für die Rundplastik geltenden Gesetze freier anwendet. Diese Auflockerung geschieht mit bewundernswerter Zurückhaltung; die Abweichungen sind meßbar, aber kaum sichtbar, aber gerade sie sind es, die dem Bild seine Eigenart verleihen. H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst, S. 307 gibt den für die Rundbildnerei bestehenden Regeln folgende Fassung: ‚Eine Ausgangsebene wird in gerader Ansicht vorgestellt, und mit ihr fügen sich die anderen Hauptebenen von Rumpf und Gliedern in ein Kreuz rechtwinklig zusammenstoßender oder gleichlaufender Ebenen. — Das Gesetz gilt wie von Einzelfiguren auch von Gruppen, die als plastische Einheit aufgefaßt sind. Ihre Figuren stehen gleichgerichtet nebeneinander, in derselben Ebene einander gegenüber, oder rechtwinklig zueinander.‘

Von diesen Bindungen befreit sich der Künstler unserer Gruppe wiederholt und mit Bewußtsein. Der Oberkörper der *Śntiś* wendet sich ein wenig *Śnb* zu,[1] wie das der Wirklichkeit entspricht, da sie ihre rechte Hand auf seine Schulter und die linke auf seinen Oberarm legt. Zu gleicher Zeit neigt sich *Śntiś* ein wenig nach rechts im Bilde; die Schrägrichtung zeigt sich an der *Śnb* zugekehrten Seite in der Linie, die vom Becken zur Taille führt. Ein Zufall ist hier ganz ausgeschlossen, denn auch der Kopf folgt der seitlichen Neigung; die Verlängerung der Linie des Haarscheitels teilt den unteren Teil des Körpers ungleich. Auch ist die rechte Schulter höher als die linke.[2] An der *Śnb* abgewandten Seite ist statt der glatten angespannten Linie eine leichte Körperfalte nahe der Taille angegeben, worauf mich Dr. Spiegel zuerst aufmerksam gemacht hatte. Die Falte, auch auf Phot. x 2 = Taf. 9 sichtbar, ist eben durch die seitliche Neigung des Körpers hervorgerufen.

Durch die leichte Drehung der Brust wendet sich *Śntiś* ihrem Gemahl zu, die gleichzeitige seitliche Neigung des Oberkörpers deutet an, daß sie mit der rechten Hand, die sich um seine Schulter schließt, ihn an sich zieht oder sich an ihn hängt. *Śnb* gibt diesem Druck unmerklich nach, seine linke Schulter senkt sich ein wenig, und sein linker Unterarm folgt noch etwas stärker der gleichen Richtung; letzteres ist wohl nicht allein darauf zurückzuführen, daß hier am Ellenbogen die Hand seiner Gemahlin liegt.

[1] Man hat die Gruppe, bei der Mann und Frau Arm in Arm stehen, wohl aus ähnlichen Gründen aufgegeben, aus denen man bei dem Rundbild den rechten Arm nicht mehr an die Brust, sondern nach vorn in der Richtung des Bildes, die Hand auf das Knie, legte. Man fand offenbar, daß bei dem Ineinanderfügen der Arme Schrägen entstanden, die zu der übrigen Linienführung im Bilde nicht paßten und die Feierlichkeit der Haltung beeinträchtigten. In späterer Zeit begegnen wir der Haltung wieder, wie Naga ed-Dêr, Lutz, Eg. Tomb steles Nr. 34, siehe auch Mitt. Kairo 4, S. 184, Abb. 9. Es wiederholt sich also der auch sonst beobachtete Ablauf: Zu Beginn des Alten Reiches herrscht noch eine größere Freiheit im Flachbild, dann kommt die folgerichtige Durchführung des Gîza-Stils; am Ende des Alten Reiches, zum Teil an den Anfang anknüpfend, wieder eine Auflockerung.

[1] Deutlich auch auf der senkrecht von oben gemachten Aufnahme, Phot. 2746.

[2] Auch auf Phot. x 1 und x 2 = Taf. 9 gut zu erkennen.

Alle diese Abweichungen von der Richtungsgeraden sind ganz unauffällig und mit äußerster Zurückhaltung durchgeführt, und das Wertvolle unseres Bildes liegt eben auch darin, daß mit solchen unscheinbaren Mitteln eine völlig andere Auffassung zum Ausdruck gebracht wird.

Die Gruppe des *Śnb* und der *Śntitś* bildet nicht die einzige Ausnahme von der überlieferten Komposition. Schäfer kennzeichnet den Befund ebenda S. 311: ‚Als wirkliche Ausnahmen bleiben, wie im Flachbilde die Schrägansichten, so hier nur die nicht rechtwinkligen Drehungen und die schrägen Beugungen übrig. Derartiges kommt kaum im Alten Reiche vor, selten noch im Mittleren, häufiger erst im Neuen Reiche. Man darf sagen, daß solche Ausnahmen sich fast nur in der Kleinkunst finden, und daß sie in Stein noch seltener sind als in anderen Stoffen. Alles zusammen ... nur höchstens einige wenige Dutzend Fälle ... unter Tausenden richtungsgerader Bildwerke.‘ Doch sind seitdem einige neue Beispiele hinzugekommen, alles Rundbilder in Stein, und, was wichtiger ist, einer bestimmten Zeit des Alten Reiches angehörend. Sichere Belege sind:

Einzelstatuen.

1. *Drśnd*, Berlin 15701; siehe v. Bissing-Bruckmann, Taf. 7, Fechheimer, Plastik, Taf. 25 und Text S. 39, Höhe 68 cm.
2. Schreiber, Berlin 7335; siehe v. Bissing ebenda Text zu Taf. 29, Anm. 8.

Gruppen.

3. Spielende Knaben, Chicago 10639; siehe Schäfer, Atlas III zu Taf. 106, S. 244; der untere Knabe schaut schräg seitwärts und aufwärts.
4. *Nj‘nḫr‘* und Frau; Rückenaufnahme v. Bissing ebenda; die Frau wendet sich dem Manne zu; es ist, wie ein Vergleich ergibt, die Borchardt, Statuen unter Nr. 55 abgebildete Gruppe. Höhe 68,5 cm.
5. *Drśnd* und seine Frau *Nfrtk3* = v. Bissing, ebenda Taf. 4; ‚leise, jedoch völlig sichtbare Wendung des ganzen Körpers‘ der Frau; Granit, Höhe 41 cm.[1]
6. *Śnb* und *Śntitś*, wie oben beschrieben.
7. *Npḥk3w* und Frau, stehende Gruppe, Kalkstein, Höhe 59 cm = Vorbericht 1926, S. 102; Frau kleiner, wendet sich ihrem Manne zu und umfaßt ihn mit beiden Armen; siehe unten.
8. *'I‘jib* und Frau aus *'Itw* siehe unten.

Die Gruppen Nr. 3 (spielende Knaben), 6 (*Śnb*), 7 *Npḥk3w* und 8 *'I‘jib* stammen aus dem Ende des Alten Reiches; in die VI. Dynastie gehört wohl auch *Nj‘nḫr‘*.

v. Bissing möchte die Gruppe Nr. 5 in die III. Dynastie setzen; das ist aber schon darum nicht angängig, weil der Mann die erst mit der IV. Dynastie aufkommende Haltung der Arme zeigt. Es sei zugegeben, daß das Bild ein altertümliches Aussehen hat, aber seitdem sind eine Reihe von Granitstatuen aus dem späten Alten Reich zutage gekommen, die gegenüber den gleichzeitigen Kalksteinbildnissen ganz wesentlich altertümlicher wirken. Der besondere Werkstoff gestattete keine feinere Ausführung, er ist noch ungeeigneter als Alabaster, Schiefer und Basalt. Auch der Umstand, daß die beiden Figuren frei und unverbunden dargestellt sind, weist auf eine ganz wesentlich spätere Zeit.[1] Somit erhalten wir sechs gute Beispiele gerade für das Ende des Alten Reiches. Dazu kommt noch ein weiteres: Die Frau des *Npḥk3w* schmiegt sich dicht an ihren Gemahl, während sonst die Gestalten getrennt nebeneinander stehen; nun findet sich ein weiterer Beleg dieser Abweichung von der üblichen Komposition aus gleicher Zeit bei *'I‘jib*, siehe unten, und bei einer Gruppe aus dem Louvre, Capart, Memphis, Abb. 337. — Einem Hinweis von Dr. A. Hermann verdanke ich die Kenntnis eines weiteren Beispiels, das jetzt eben in Fondation Piot Bd. 73 S. 17 ff. Taf. 2 veröffentlicht wurde: eine Kalksteingruppe von 53 cm Höhe, *R‘ḥrk3* und seine Frau *Mrjśj‘nḫ* darstellend (Louvre Nr. E 15592). Die Frau schmiegt sich eng an ihren Gemahl an, die Köpfe berühren sich; der linke Arm des *R‘ḥrk3* überschneidet die ganze rechte Brust der *Mrjśj‘nḫ*. Die Gruppe stammt aus der zweiten Hälfte des Alten Reiches.

So liegt es nahe, diese Gruppen nicht allgemein der großen Zahl der regelmäßig aufgebauten Rundbilder gegenüberzustellen, sondern sie mit den richtungsgeraden Gruppen der gleichen Zeit zu vergleichen. Das Verhältnis ist hier ein ganz anderes: einigen Dutzend Beispielen stehen ein halbes Dutzend Ausnahmen gegenüber, und das ist ein ganz erklecklicher Prozentsatz. Unter den Ausnahmen finden sich große Stücke und solche von allerbester Arbeit. Damit aber wird in der

[1] Siehe auch Anthes in Berliner Museum 55, 5, S. 91 f.

[1] Das in Berliner Museum ebenda geäußerte Bedenken gegen eine Ansetzung in die IV. Dynastie kann angesichts der aus dieser Zeit stammenden gut gearbeiteten Rundbilder nicht mehr aufrecht erhalten werden.

zweiten Hälfte des Alten Reiches, insonderheit in der VI. Dynastie, ein Streben offenbar, die Bindungen des überlieferten Stiles zu lockern. Nicht daß man wagte, das Wesen dieses Stils anzutasten, aber man suchte seine Vorschriften milder auszulegen, um neue Ausdrucksmöglichkeiten zu gewinnen. Neuerungen in der Kunst werden in einer Zeit verständlich, in der das feste Gefüge des ägyptischen Staates und Lebens überhaupt sich zu lösen beginnt. So erklärt sich die verhältnismäßig große Zahl der Ausnahmen von der Richtungsgeradheit im Neuen Reich, in dem Ägypten sich aus einem Nationalstaat zu einem Weltreich entwickelte. Entsprechend müssen wir die für das Ende des Alten Reiches bezeichnenden Beispiele werten; denn auch diese Zeit brachte tiefgreifende Veränderungen und damit verbunden einen Wandel der geistigen Haltung. Die Auswirkungen in der Kunst sind dabei nicht auf das Rundbild beschränkt, sie lassen sich in stärkerem Maße, wenn auch in anderer Weise, bei dem Flachbild verfolgen.

Der bei alledem bestehenbleibende große zahlenmäßige Unterschied zwischen den richtungsgeraden Rundbildnissen und den Ausnahmen könnte in doppelter Weise erklärt werden. Einmal durch eine äußere zwingende Macht der Überlieferung, die auftretende Neuerungen nie zur Entfaltung kommen ließ. Ähnlich stellt man gerne auch den Untergang der Amarnakunst dar. Doch beachtet eine solche Deutung nicht die wesentliche Tatsache, daß der gebundene Stil die besondere Ausdrucksform einer Kunst ist, die ganz im Ägyptertum wurzelt; nicht äußerer Zwang, sondern innere Notwendigkeit ist der tiefste Grund ihrer Beharrung.

Rodenwaldt hat an Skulpturen der griechischen Frühzeit gezeigt, wie, trotz aller äußeren Ähnlichkeit mit der ägyptischen Kunst, sich gerade in kleinen Abweichungen von der Richtungsgeradheit, wie durch leises Drehen oder Neigen des Kopfes und Bewegen der Hände, ein ganz anderer Geist offenbare.[1] Dieser Befund zeigt deutlich Entsprechungen zu den ersten Ansätzen einer freieren Behandlung des Rundbildes am Ende des Alten Reiches. Aber wenn die griechische Kunst sich zur Erfassung der lebenserfüllten menschlichen Gestalt entwickelte, die ägyptische dagegen in den strengen Formen beharrte, so führten die Wege vom gleichen Ausgangspunkt nicht darum nach so verschiedenen Richtungen, weil hier der Zwang der Überlieferung herrschte, dort freies Schaffen sich entfaltete, sondern weil jedes der beiden Völker die seinem Wesen entsprechenden verschiedenen Ausdrucksformen suchte.[1]

### c. Der Kopf des *Śnb* und das Bildnis im Alten Reich.

#### α) Beschreibung des Kopfes.

In der Gruppe hält uns am stärksten der ausdrucksvolle Kopf des Grabherrn gefangen. Er beherrscht das Bild und fesselt unseren Blick. Man vergißt den mißgestalteten Körper und fühlt nur die ungewöhnlich starke Persönlichkeit. Der Beschreibung sei vorausgeschickt, daß die auf dem Vorsatzblatt und Taf. 9 wiedergegebenen Aufnahmen leider nur eine mangelhafte Vorstellung von der künstlerischen Vollendung des Kopfes vermitteln können. Unter anderem wird die Wirkung durch die anhaftenden Farbteile beeinträchtigt, die besonders die Linien von Nase und Mund stören. Die Gruppe ist jetzt im Museum von Kairo in dem ersten Saal des Alten Reiches aufgestellt in diffuser Beleuchtung; wesentlich besser kam gerade der Kopf zur Geltung, als sie in der Vorhalle stand und gutes Oberlicht erhielt.

Der Kopf scheint über Gebühr groß, wie bei allen Zwergen; er steht zwar ungefähr im rechten Verhältnis zu dem normalen Rumpf, aber die kurzen Gliedmaßen lassen ihn schwerer erscheinen. *Śnb* trägt keine Perücke, auf dem Schädel ist das kurze gewellte Haar wiedergegeben, ähnlich wie bei dem Dorfschulzen (Borchardt, Statuen Nr. 34) und bei *Nḫḥ* (ebenda Nr. 23). Die leise Hebung des Kopfes, die breite Stirn über dem ovalen Gesicht, die starke Nase, leicht gewölbt und mit schmalem Rücken, der energische Mund, das ausgebildete Kinn und die großen ausdrucksvollen Augen formen zusammen das Bild eines klugen, tatkräftigen und selbstbewußten Mannes. Dabei spricht aus den Zügen

[1] Archäol. Anzeiger 50, S. 364 zum Kopf vom Dipylon: ‚Es ist von Bedeutung, daß der älteste attische Kuros von jenen leisen Bewegungen erfüllt ist, die die archaische griechische Kunst seit ihren Anfängen von der des Orients scheiden' — Forschungen und Fortschritte, Januar 1936, S. 3: ‚Der frontale und richtungsgerade Aufbau der Gestalt oder der Komposition wird durch diese leisen Bewegungen und Wendungen wesentlich verändert. In die rationale Konstruktion dringt ein sie beseelendes Element des Irrationalen und Organischen ein. . . . Es ist eine der Eigenschaften, die schon die ersten Werke der monumentalen Plastik der Griechen von denen des Orients unterscheiden.'

[1] Vielleicht darf aber bei der Gegenüberstellung nicht ganz außer acht gelassen werden, daß die ägyptischen Rundbilder fast ausschließlich für den Totenkult im Grabe verwendet wurden.

ein ungewohnter Ernst, den wir so bei den Rundbildern des Alten Reiches nicht wiederfinden, und der neben dem betont freundlichen Gesichtsausdruck seiner Gemahlin noch stärker zutage tritt. Es spiegelt sich in ihnen unverkennbar die Geschichte seines Lebens: Seine unglückliche Gestalt hatte ihn in eine untergeordnete Laufbahn verwiesen, ihn abseits des gewöhnlichen Lebensweges gestellt und ihn, wenn nicht dem Spott, so doch dem gutmütigen Spaß seiner Umgebung ausgeliefert. Aber durch seine außergewöhnliche Begabung und seinen starken Willen bahnte er sich den Weg zu höchsten Beamtenstellen, erntete Ehren und Reichtümer und führte eine Frau aus königlichem Geschlecht als Gemahlin heim. Nun hat er sein Ziel erreicht, der Zwerg ist mächtig und angesehen geworden und kann auf die herabsehen, die ihn früher verlachten. Einst mochte er mit dem Wäschesack neben der Sänfte seines Herrn herlaufen, jetzt wird er selbst in einer Sänfte getragen, Diener begleiten ihn und tragen ihm Stock und Kleider nach. Einst hatte er für die Hunde des Hauses zu sorgen und sie auf den Spaziergängen an der Leine zu führen — jetzt hält er sich selbst eine Meute, die ihn, wie bei den großen Herren, auf seiner Inspektionsreise begleiten. Hatte er ehedem die Stoffe zu ordnen, zu falten und in den Truhen unterzubringen, so leitet er nun die große königliche Leinenweberei, und ein Heer von Beamten und Angestellten untersteht ihm, von Schreibern, Webereiaufsehern, Weberinnen und Kleiderzwergen, zu denen er selbst einst gehört hatte. Diesen Wandel seines Geschickes lesen wir aus den Flachbildern und den Inschriften, und die stolze Zufriedenheit, die sich kundtut, fügt sich ganz in die ägyptische Geisteshaltung. Was *Śnb* in seinen Bildern vom glücklichen Wechsel des Schicksals stolz berichtet, das kündet uns Sinuhe in seinem Gedicht:

Einst zog er träge vor Hunger dahin,
Jetzt teile ich Brot an die Nachbaren aus;
Einst lief er selbst, da kein Bote da war,
Jetzt habe ich Diener in Menge bei mir;
Einst ging ein Mann nackend im Land umher,
Jetzt aber glänz' ich im feinsten Gewand.[1]

[1] Wenn bei der Gegenüberstellung im ersten Glied immer ‚er' oder ‚der Mann' statt ‚ich' verwendet wird, so liegt wohl ein Brauch vor, für den sich heute noch in Ägypten eine Entsprechung findet: Fragt man jemanden nach etwas Unangenehmem, oder sagt man es von einem Freund aus, so benutzt man nicht die zweite oder die dritte Person, sondern sagt: ‚der Entfernte', el baʿîd oder ‚der sehr Entfernte', el abʿad.

Das aber ist es, was auch in dem Bildnis des *Śnb* zum Ausdruck kommt: voll Stolz und Befriedigung kann er auf den Weg zurückschauen, denn er verdankt seine Stellung nicht Zufall und Glück, sondern hat sie durch eigene Kraft erobert; und der Ernst, der bei alledem aus seinem Gesicht spricht, ist der Niederschlag des harten Ringens, in dem sich der Zwerg gegen Vorurteil und Gewohnheit durchsetzen mußte.

Bei dieser Darstellung wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, daß der Bildhauer uns die Eigenpersönlichkeit des Grabherrn wiedergeben wollte; denn das ist der überzeugende Eindruck, den jeder unbefangene Beschauer erhält. Da aber die Frage nach dem Vorkommen von Bildnissen in der ägyptischen Kunst noch immer Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung ist, ergibt sich die Notwendigkeit einer Stellungnahme. Durch die Auseinandersetzung werden Bedeutung und Eigenart unseres Bildnisses klarer zutage treten. Von besonderen Arbeiten über das ägyptische Porträt seien angeführt: G. Maspero, Sur quelques portraits de Mycérinus, in Essais sur l'art égypt., S. 19 ff. — H. Schäfer, Das altägyptische Bildnis, Leipz. äg. Stud., Heft 5.[1] — A. Scharff, Typus und Persönlichkeit in der ägyptischen Kunst, im Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 19.

### β) Grundsätzliches.

#### 1. Der Begriff des Bildnisses.

Manche der Unstimmigkeiten, die sich bei der Auseinandersetzung über das ägyptische Bildnis ergaben, sind auf einen verschiedenen Begriff vom Bildnis überhaupt zu erklären. Im landläufigen Sinn bezeichnet man mit Porträt die naturwahre Wiedergabe der äußeren Erscheinung eines Einzelwesens mit den Eigenheiten und Zufälligkeiten, die es von den übrigen Vertretern seiner Art abheben. Die Kenntlichmachung der Einzelpersönlichkeit schiene darnach das Wesen des Bildnisses zu sein. Wenn auch der ganze Körper bei jedem Einzelwesen eine besondere Bildung aufweist, so tritt die Verschiedenheit doch am eindringlichsten in Form und Ausdruck des Gesichts zutage. Man bezeichnet daher als ‚Porträt' mit Vorliebe auch die Porträtköpfe. Da die Darstellung des Körpers in der ägyptischen Kunst ihre besonderen Wege gegangen ist und die Auseinandersetzungen gerade

[1] Siehe auch die Besprechung von W. Hölscher in der O. L. Z. 1937, S. 609 f. mit wertvollen grundsätzlichen Bemerkungen.

dieses ‚Bildnis' in diesem engeren Sinn betreffen, soll es auch bei der Begriffsbestimmung allein berücksichtigt werden.

Der Mensch zeigt in Wirklichkeit nie das gleiche Bild, sein Ausdruck ändert sich ständig, die verschiedenen Empfindungen und Erregungen äußern sich in einem wechselnden Spiel der Mienen. Aber all diesen Wandlungen des Ausdrucks unterliegt etwas Gemeinsames, und dies zu finden und wiederzugeben ist Aufgabe des Bildnis-Künstlers. Darüber hinaus aber muß er ein Weiteres ermitteln und darstellen: die geistige Persönlichkeit, die hinter der äußeren Erscheinung steht und deren Trägerin ist. Zwischen Person und Bild schaltet sich also der Künstler ein, er sucht das Bleibende in dem Wechsel zu bestimmen und zu dem inneren Wesen des Darzustellenden vorzudringen. Er arbeitet also nach Vorstellungen, nicht einfach nach der Natur. Das aber führt von vornherein zu Spannungen.

Stärker noch werden diese Spannungen, wenn der Künstler in einem Stil arbeitet, in dem, wie im ägyptischen, die Ausdrucksformen in weitgehendem Maße festgelegt sind. Wir müssen dann das Bildnis nicht nur mit dem Auge des Künstlers, sondern auch durch den Schleier des betreffenden Stiles sehen.

Für den Künstler können aber auch Bindungen vorliegen, die nicht nur seine Ausdrucksformen bestimmen, sondern auch seine Auffassung vom Wesen des Dargestellten berühren. In Ägypten ist zum Beispiel mit dem Königtum eine besondere religiöse Vorstellung verbunden, die das Bildnis des Herrschers naturgemäß beeinflussen muß. Die Vorstellung wechselt im Laufe der Zeiten; im Alten Reich ist der König die Verkörperung des Weltgottes, und den Bildnissen ist daher ein Zug göttlicher Majestät gemeinsam, und nur in diesem Sinne kann von einem ‚Herrschertyp' gesprochen werden.

Aber alle diese Dinge, die zwischen Person und Darstellung treten, berühren das Wesen des Bildnisses nicht. Nur muß der Wille nachgewiesen sein, den Dargestellten aus der Allgemeinheit, auch aus seinem Kreise, hervorzuheben und seine besondere Erscheinung und seine besondere persönliche Ausprägung zu kennzeichnen. Wir sprechen von einem realistischen Bildnis, bei dem der Künstler in seiner Vermittlerrolle ganz zurückzutreten scheint, um Leben und Wirklichkeit selbst sprechen zu lassen; von einem idealistischen, bei dem seine Vorstellung im Vordergrund steht; von einem stilistischen, in dem die Formen des Ausdrucks durch eine bestimmte Kunstart gebunden sind. — Der Grad der äußeren Ähnlichkeit ist für die Wertung des Bildnisses nicht allein und nicht vornehmlich entscheidend. Wenn auch hier ein gewisses Maß von Übereinstimmung gefordert werden muß, so erscheint es doch bedeutsamer, daß das innere Wesen oder ein besonderer Zug von ihm erfaßt und zu entsprechendem Ausdruck gebracht wird; ihm zuliebe kann der Künstler Züge der äußeren Erscheinung verändern, die einen verstärken, andere zurücktreten lassen. Fehlt aber neben der äußeren Ähnlichkeit auch eine Übereinstimmung mit der bestimmten Ausprägung der Persönlichkeit, so mag das Bild immerhin ein bedeutendes Kunstwerk sein, aber ein künstlerisches Bildnis ist es nicht mehr.

2. Das Bildnis und die ägyptische Kunst.

Gegen das Auftreten von Bildnissen könnten grundsätzliche Bedenken erhoben werden, die sich einerseits aus der Geisteshaltung des ägyptischen Volkes, andererseits aus dem Wesen seiner Kunst herleiten. — In dem ägyptischen Staat, so hat man eingewendet, habe ein so starkes Gemeinschaftsgefühl geherrscht, der einzelne sei so vollkommen im Ganzen aufgegangen, daß von vornherein mit dem Hervortreten der Person und ihrer Verewigung in der Kunst wohl kaum gerechnet werden könne. Die innere Geschlossenheit des ägyptischen Volkes tritt uns im Alten Reich am stärksten entgegen: Ägypten war damals ein Nationalstaat im besten Sinne, organisch aufgebaut und einheitlich geleitet. Die Eingliederung des einzelnen in die Gesamtheit war selbstverständlich. Wenn er aber auch noch so stark von dem Gefühl der großen Gemeinschaft erfaßt, durchdrungen und getragen wurde, so war dadurch doch nicht die Ausbildung seiner besonderen Persönlichkeit behindert. Wenn das Aufgehen in der Gesamtheit natürlich war, so brauchte es doch darum nicht weniger bewußt zu sein; und gerade die gewollte Einfügung war der Anreiz für eine besondere Ausprägung des Gemeinsamen. Denn diese Pflege der Einzelanlage ist nicht Individualismus, so wenig die Ausbildung des Verstandes Intellektualismus genannt wird. Daher geht es nicht an, von vornherein festzustellen, daß für die Porträtkunst im Alten Reich kein Raum vorhanden war, und wirklich anerkannte Bildnisse nur als Ausnahme zu erklären. Die gleichen Bedenken lassen sich gegen die Meinung anführen, daß die Gliederung des ägyptischen Staates die Darstellung

des Standes und nicht dessen Vertreters, des Typus und nicht des Eigenbildnisses gefordert oder begünstigt habe. Denkt man solche Gedanken zu Ende, so müßte entsprechend auch in den Gräbern, seinen Flachbildern und seinen Inschriften das Zurücktreten des Eigenen gefordert werden. Hier tritt uns aber, bei aller durch Überlieferung und Stil bedingten Übereinstimmung in Anlage, Aufbau und Ausführung, der Grabherr stolz in seinen besonderen Würden und Ämtern entgegen, erzählt uns in den Inschriften seine Laufbahn und rühmt sich seiner persönlichen Verdienste. Die Bilder wählt er oft nach seinem Geschmack, gestaltet überkommene Vorlagen um und fügt neue Darstellungen ein; dabei nimmt er oft wie bei *Śnb* auf seine besonderen Ämter und Aufgaben Rücksicht. Allgemein will er nicht als bloßer Vertreter einer Klasse in seinem Grabe erscheinen, sondern als der Bestimmte, als das Haupt seiner Familie, Herr seiner eigenen Beamten und Diener, Verwalter seines eigenen Besitzes. Nimmt man aber hier ohne Bedenken die Kennzeichnung der Einzelpersönlichkeit durch Inschriften und Darstellungen an, ohne darin einen Verstoß gegen das Gemeinschaftsgefühl zu erblicken, so ist nicht ersichtlich, warum das Bildnis, das er in diesem selben Grabe aufstellte, nicht seine Züge tragen sollte.

Die Bedenken, die aus dem Geiste der ägyptischen Kunst gegen die Schaffung von Bildnissen erhoben werden könnten, ließen sich aus dem Gedanken herleiten, daß in ihr der ‚Idealtypus' im Vordergrund stehe. Wie er im Flachbild für die Wiedergabe der menschlichen Gestalt gewonnen wurde, so liege er auch im Rundbild für dessen Aufbau, Haltung und Ausdruck vor. In der ganz auf das Wesentliche gerichteten Kunst soll für das Zufällige, das in der Sondererscheinung des einzelnen zutage tritt, kein Raum verbleiben. Wenn aber auch das Erfassen und Darstellen des Wesentlichen ihr Hauptmerkmal bleibt, so bedingt das doch kein allgemeines Gleichmachen. Nur muß gefordert werden, daß sich auch bei dem Eigenbildnis der gleiche Zug in das Wesenhafte zeigt. Ein Porträt im landläufigen Sinne war daher in der ägyptischen Kunst nicht möglich, ein realistisches Porträt konnte bei ihr nie herrschend werden.

Den angeführten grundsätzlichen Bedenken sei eine Erwägung gegenübergestellt, die ebenso grundsätzlich auf das Erstreben einer Ähnlichkeit zwischen Bild und Person hinweist; sie bezieht sich auf die Zweckbestimmung des Bildnisses. Gerade die Rundbilder können nicht ohne Rücksicht auf die Vorstellungen behandelt werden, aus denen sie erwachsen sind, und die ihnen den Ort ihrer Aufstellung zugewiesen haben. Wie wir auch im einzelnen ihren Zusammenhang mit der Seele und dem Ka des Verstorbenen erklären mögen, er fordert jedenfalls viel stärker die Darstellung seiner Persönlichkeit als die Wiedergabe eines Typs. Die Berechtigung dieser Forderung ist insbesondere auch durch den Fund der sogenannten Ersatzköpfe erwiesen worden.

### γ) Tatsächliches.

#### 1. Die Ersatzköpfe.

Die grundsätzlichen Erwägungen, so wertvoll sie für unsere Auffassung des ägyptischen Rundbildes sein mögen, sollten für die in Rede stehenden Fragen nicht in erster Linie entscheidend sein. Die Lösung kann letzten Endes doch nur eine eingehende Beschäftigung mit den Kunstwerken selbst bringen. Es handelt sich zunächst darum, den Beweis zu erbringen, daß ein Künstler eine Einzelpersönlichkeit darstellen will, und nicht eine Rasse, eine Menschenklasse, einen Stand oder das Alter oder das Geschlecht ‚typisiert'. Für den Beginn des Alten Reiches kommen hier in erster Linie die Ersatzköpfe in Betracht. Daß sie wirkliche Bildnisse sind, wird auch von denen anerkannt, die sich im allgemeinen gegen das Vorkommen von Eigenbildnissen in der ägyptischen Kunst aussprechen. Sie erklären freilich diese Köpfe als Sonderfall. Aber wenn auch ihre Bestimmung eine andere als die der Ganzbildnisse wäre, dürfte man sie darum in der Kunstbetrachtung nicht absondern. Denn die Kernfrage ist zunächst, ob die ägyptische Rundbildnerei überhaupt Bildnisse geschaffen hat oder nicht; daneben tritt die andere Frage ganz zurück, bei welcher Art des Rundbildes Beispiele nachzuweisen sind.

Rein zahlenmäßig haben die rund zwanzig Ersatzköpfe in der IV. Dynastie das Übergewicht gegenüber den uns erhaltenen Köpfen von Grabbildern des *Ḏdfrꜥ*, Chephren, Mykerinos, des *Rꜥḥtp* und der *Nfrt*, des *Mtn* und des *Ḥmiwnw*. Sie verdienten eine bessere Würdigung in der Darstellung der ägyptischen Kunst, aber unbegreiflicherweise ist dieser kostbare Schatz fast gar nicht ausgewertet worden. Daß die meisten der Köpfe Eigenbildnisse sind, erkennt man auf den ersten Blick, und dies Urteil wird durch die Einzeluntersuchung bestätigt. Stellt man die Boston

Bulletin 13, S. 33 ff. und Gîza I, Taf. 12—14 wiedergegebenen Beispiele zusammen, so findet sich nicht ein Stück, das dem anderen gliche. Ihre Verschiedenheit bezieht sich nicht etwa auf Nebensächlichkeiten und Zufälligkeiten; der Gesichtstyp mit dem ihm unterliegenden Gerüst ist jeweils ein anderer, ebenso unterscheiden sich die einzelnen Teile, und vor allem hat jedes Gesicht seinen ganz besonderen Ausdruck. Und doch gehören die Personen der gleichen Zeit an und vertreten annähernd die gleiche Klasse. Auch kann von der Nachahmung oder Abwandlung eines Idealtyps, etwa des königlichen, keine Rede sein, wie uns dies in späterer Zeit gelegentlich begegnet. Im Museum von Kairo stehen einige der besten Stücke zusammen mit einem Sitzbild des Mykerinos in einem Schaukasten. Der Gegensatz tritt hier ganz auffallend zutage; keiner der Ersatzköpfe zeigt das breitere, derbere, ein wenig bäuerisch wirkende Gesicht des Königs. Diese Prinzen haben alle einen feineren Gesichtsschnitt, bei dem einen ist die Form lang oval und seine Züge wirken fast weichlich, bei dem anderen sind die Linien hart und kraftvoll. Das gleiche Hervortreten der persönlichen Erscheinung finden wir bei den Frauenköpfen wieder. Die Prinzessin aus G 4140 hat ein weiches Gesicht, ein wenig zu rund und zu voll, wohl infolge von Erbanlage, ist sie doch aller Wahrscheinlichkeit nach eine Tochter des *Hmiwnw*.[1] Dazu halte man als Gegensatz den Kopf Nr. 9 in Boston Bulletin, der mit den stark hervortretenden Jochbogen und den vollen Lippen ganz fremd anmutet und von Reisner als negroid bezeichnet wird. Eine Frau ganz anderer Art tritt uns wiederum in der Prinzessin *'Ibtjt* entgegen, Gîza I, Taf. 13 a, ein Mannweib mit regelmäßigen, aber festen Zügen und einer großen gebogenen Nase.

In den Ersatzköpfen treten uns also unzweifelhaft die Personen aus der Umgebung des Königs in ihrer Einzelerscheinung entgegen. Sie bieten ein buntes Bild und geben Anlaß zu schwer zu lösenden Fragen über die rassenmäßige Zusammensetzung der herrschenden Schicht jener Zeit; manche von ihnen hat man geradezu als unägyptisch bezeichnet, wozu freilich keine Veranlassung vorliegt. Eines aber zeigen sie gerade durch die Verschiedenheit klar: die Form des ägyptischen Bildnisses. Hier, wo an dem Wollen des Künstlers, Eigenbildnisse zu schaffen, nicht gedeutelt werden kann, läßt sich die besondere Art des ägyptischen Porträts am besten erkennen, tritt das Gemeinsame in der künstlerischen Ausdrucksform am sichersten hervor.

Der Bildhauer nimmt das durch den Knochenbau gebildete Gerüst des Gesichtes als Grundlage, gibt auch die besondere Form der darübergelagerten Knorpel- und Fleischteile wieder, die Linie der Nase und ihrer Flügel, den Schnitt des Mundes und die Bildung des Kinnes; aber nur die Hauptlinien sind maßgebend, und der Aufbau der Teile ist streng tektonisch, nicht organisch. Wir finden keine Bewegung der Muskeln, kein Mienenspiel, das die Teile lebendig verbindet. Auch die äußerlichen Merkmale einer dauernden Gemütsverfassung bleiben unberücksichtigt, keine Falte oder Furche deutet Ernst und Sorgen an, und ebensowenig werden die Zeichen des Alters beachtet. Dabei verzichtet man auf alles Beiwerk, das den Blick auf sich ziehen könnte, ohne Schmuck und ohne Haartracht, mit kahlem Schädel stehen die Köpfe vor uns. Nur das ganz Wesentliche in der äußeren Erscheinung ist erfaßt, und das Schwergewicht liegt in dem bestimmten geistigen Ausdruck. Die Dargestellten werden durch diese abstrakte Art der Wiedergabe nicht entpersönlicht, sondern ihre Persönlichkeit wird auf die knappeste Form gebracht.

Mit verschwindenden Ausnahmen sind diese Köpfe von ganz großer Wirkung. Über ihnen liegen Feierlichkeit und Weihe. Sie sind lebend, aber der Erde entrückt, über alle zeitlichen Regungen erhaben. Vergebens versuchen wir, ihrem Blick zu begegnen; sie schauen über uns weg, durch uns, in unbestimmte Fernen, in eine andere Welt. Sie gehören dem Bauwerk an, das für das jenseitige Leben bestimmt war, sie standen an dem Tor des Raumes, der die Leiche barg, und erwarteten dort die Seele, die von den ‚unvergänglichen Sternen' zurückkehrte. Aus dieser Bestimmung erklärt sich das Weihevolle ihrer Erscheinung. Denn das ganze Grab war eine geheiligte Stätte, galten doch für sein Betreten die gleichen Reinigungsvorschriften wie für den Besuch der Tempel. Wohl hätte der Gedanke naheliegen können, durch eine möglichst naturgetreue Wiedergabe der äußeren Erscheinung es der Seele zu erleichtern, ihren Partner wiederzuerkennen. Wenn man trotzdem hier den Grabherrn nicht in der alltäglichen Erscheinung darstellte, sondern seinem Bilde die Feierlichkeit des Ewigen gab, so beweist das, wie stark ein Gefühl für tiefere Zusammenhänge vorhanden war, die die Kunst zum Ausdruck bringen wollte.

[1] Ähnlich dürfte die Erscheinung des Grabinhabers von *I n* zu erklären sein = Gîza I, Taf. 13 d.

2. Die Statuen.

Die abweichenden Ansichten über das Bildnis setzen bei den Statuen ein. Die Auffassung, daß bei ihnen vor allem Typen und nicht Personen wiedergegeben werden, ist auf verschiedene Gründe zurückzuführen. Zunächst könnte in diese Richtung der Umstand weisen, daß die Körper allgemein den Dargestellten in voller Manneskraft zeigen und auf seine besondere Erscheinung keine Rücksicht nehmen, es sei denn, daß diese sich wesentlich von dem Durchschnitt entferne, wie bei *Ḥmiwnw*, dem ‚Dorfschulzen' und bei den Zwergen. Des weiteren verleitet die gleichbleibende Art der Haartracht, der Bekleidung und des Schmucks, von vornherein Typen zu vermuten und über den Unterschied im einzelnen hinwegzusehen. Bei den Bildnissen der Könige mit ihrem bezeichnenden Kopfschmuck tritt hinzu, daß sie alle den Ausdruck überirdischer Hoheit zeigen mußten. Nachdem wir nun an den Ersatzköpfen die Art des altägyptischen Bildnisses feststellen konnten, wird es leichter sein, zu beurteilen, inwieweit auch bei den Grabbildern die Absicht vorlag, eine Einzelerscheinung festzuhalten und nicht nur den Vertreter eines bestimmten Standes zu kennzeichnen. Das Ergebnis sei vorweggenommen. In der IV. Dynastie erweisen sich die Köpfe der Statuen fast ausnahmslos als Eigenbildnisse; in der Folgezeit, in der die Beigabe von Statuen allgemein wird und auch in ärmeren Gräbern festzustellen ist, gewinnt die Verallgemeinerung der Gesichtszüge Oberhand; aber gerade die besten Werke erweisen sich auch in dieser Zeit als Eigenbildnisse, so daß die Wiedergabe der besonderen Erscheinung immer noch als das Erstrebenswerte galt.

Die Königsköpfe der IV. Dynastie zeigen bestimmte Übereinstimmungen in der äußeren Erscheinung, die aus der Zugehörigkeit zu derselben Familie zu erklären ist; sie tragen zudem alle den Ausdruck göttlich-königlicher Würde. Doch bleibt jeweils so viel an Eigenem, daß zur Erklärung nur die persönliche, besondere Erscheinung verbleibt. Wenn Capart, Memphis, S. 163, Propos sur l'art, S. 68 ff. dagegen einwendet, daß auch die Bildnisse desselben Königs sich nicht gleichen, und zum Beweis einen Chephren-Kopf gegen den anderen ausspielt, so liegt ein grundsätzlicher Fehler in der Auffassung des Bildnisses vor; siehe oben S. 115. Denn auch heute findet man ganz verschieden wirkende künstlerische Bildnisse derselben Person, da die einzelnen Künstler eben nach ihrer persönlichen Auffassung arbeiten oder jeweils einen besonderen Zug in den Vordergrund stellen wollen. Aus der Verschiedenheit der Bildnisse des Chephren ließe sich ein Schluß gerade zugunsten des Porträts ziehen, denn wenn nur ein Typus vorläge, erwartete man eine viel größere Übereinstimmung.

Die Unstimmigkeiten in der Beurteilung rühren zum Teil auch daher, daß als Unterlage für den Vergleich hauptsächlich Lichtbilder benutzt werden. Wer sich mit diesen Kunstwerken selbst ganz vertraut macht, wird bald unter dem Schleier der königlichen Würde auch die Menschen in ihrer besonderen Ausprägung wiedererkennen. Maspero hat in Essais sur l'art, S. 19 ff. die zahlreichen Bilder des Mykerinos zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung gemacht und kommt zu überzeugenden Ergebnissen für die besondere Gesichtsbildung dieses Königs. Im Museum von Kairo stehen ein Kopf des Mykerinos und des *Ḏdfrʿ* zusammen in einem Schaukasten. Hier ist der Gegensatz in der äußeren Erscheinung und im Ausdruck greifbar. Bei *Ḏdfrʿ* ist der Schnitt des Gesichtes viel feiner, der Ausdruck edler, geistiger; den gleichen Eindruck erhält man bei seinem Kopf im Louvre, Capart, Memphis, Abb. 162.

Von den Statuen der Privatleute wird *Rʿḥtp* weiter unten gesondert besprochen. Bei *Ḥmiwnw* bedarf es keiner Beweisführung, daß ein Eigenbildnis vorliegt; hier ist der Bildhauer auch von der allgemeinen Übung abgewichen, den Körper typisch wiederzugeben. Der Prinz litt an krankhafter Fettleibigkeit, und das schwere Gesicht paßte nicht zu einem schlanken Körper. Mehr als Bestätigung dafür, daß der Bildhauer die besondere Form des Gesichtes darzustellen bestrebt war, sei angeführt, daß ganz nahe dem Südende der Maṣṭaba, aber schon auf dem amerikanischen Teil des Abschnittes, der Kopf des Grabherrn im Flachbild gefunden wurde; auch dieses zeigt die außergewöhnlich große gekrümmte Nase des Grabherrn.[1]

In der späteren Zeit wird es allgemeine Übung, im Grabe Statuen aufzustellen; in bedeutenderen Anlagen finden sie sich oft in größerer Zahl. Allmählich treten sie auch in kleinen ärmlichen Gräbern auf. Damit ist der handwerksmäßigen Herstellung der Boden bereitet, und viele

[1] Es scheint mir sicher, daß das Bild *Ḥmiwnw* darstellt; die Flachbilder seiner Mastaba saßen am südlich gelegenen Eingang zur Kultkammer, und in der Nachbarschaft findet sich kein Grab, das eine Bebilderung haben konnte: G 4120—4140.

der Stücke scheiden bei einer Kunstbetrachtung überhaupt aus. Da aber, wo die Arbeit wirklich gut ist, zeigt der Kopf fast immer eine Behandlung, die deutlich auf die besondere Erscheinung des Dargestellten Rücksicht nimmt. Stellt man zum Beispiel die besten Schreiberstatuen zusammen, aus dem Louvre, aus Kairo, Berlin und Hildesheim, so wird man nicht nur eine verschiedene Auffassung in der Wiedergabe eines Schreibers feststellen, sondern jedesmal auch eine andere Gesichtsbildung und einen anderen ganz persönlichen Ausdruck. Wenn die beiden Statuen des Ranofer, die sich unähnlich schienen, durch die Anlegung der gleichen Strähnenfrisur sich ähnlich wurden, so beweist das nur, wie unsere Beurteilung sich durch Äußerlichkeiten hat beeinflussen lassen[1] und zeigt weiter, wie man das notwendige Eingehen in alle Einzelheiten der Bildnisse versäumt und sich zu sehr mit allgemeinen Eindrücken begnügt hat.

Bleibt die letzte Entscheidung auch immer der Einzeluntersuchung vorbehalten, so darf doch auf einige Tatsachen hingewiesen werden, die dafür sprechen, daß das Eigenbildnis das Erstrebenswerte war. Die Ersatzköpfe wurden zwar an einer anderen Stelle als die Ganzbildnisse aufgestellt,[2] und ihre Aufgabe mag daher nicht ganz die gleiche gewesen sein, aber eine innere Verbindung zwischen beiden muß doch bestanden haben; denn nie kommen beide nebeneinander im selben Grabe vor. Sind aber die Ersatzköpfe Bildnisse des Verstorbenen, so liegt es bei dem Gemeinsamen ihres Zweckes nahe, daß auch bei ihnen eine persönliche Ähnlichkeit angestrebt wurde. — Aus der zweiten Hälfte des Alten Reiches stammen Beispiele, in denen die ganze Leiche mit Stuck überzogen wurde; in anderen Fällen aber wurde nur der Kopf so behandelt, der Körper nur mit Binden umwickelt. Das könnte eine Entsprechung von Ganzbildnis und Ersatzkopf nahelegen. Wichtiger aber ist, daß bei beiden Arten der Behandlung die Stuckschicht nach dem Gesicht der Leiche modelliert wurde. Da man dabei über die Haut zunächst eine Lage Leinwand legte, gingen Feinheiten verloren, aber die Köpfe geben jedesmal die besondere Erscheinung des Verstorbenen wieder; siehe Vorbericht 1914, Taf. 5—6. Man legte also auch hier Wert auf die Kenntlichmachung der Person und begnügte sich nicht mit einer allgemeinen Formung des Gesichtes. — Quibell fand im Winter 1907/8 im Tempel des Teti eine Totenmaske; siehe Excav. Saqq. 1909, Taf. 45, 2. Der Sinn der Maske kann doch wohl nur sein, daß sie als Vorlage für die Anfertigung eines Bildnisses benutzt wurde. Man erinnert sich dabei der Masken aus der Werkstätte des Bildhauers in Amarna, die dem gleichen Zwecke dienten. Der Fund weist daher doch darauf hin, daß der Bildhauer des Alten Reiches nicht eben Typen, sondern Bildnisse schaffen wollte.

[1] Man darf dabei auf die Wirkung hinweisen, die eine einfache Änderung in der Barttracht hervorrufen kann.

[2] Gegen Ende des Alten Reiches rücken freilich auch die Statuen oft näher zur Leiche, werden am Schachtrand oder im Schacht aufgestellt, im Mittleren Reich in der Sargkammer; siehe unter anderem Vorbericht 1914, S. 14, 1927, S. 138 f.

### 3. Die Büste.

Das Eingehen auf das Wesenhafte der Persönlichkeit und deren Darstellung in dem wesenhaften Stil scheint bei dem Bildnis des Alten Reiches so selbstverständlich zu sein, daß eine andere Weise der Auffassung und Darstellung bei den Künstlern dieser Zeit unmöglich erscheinen könnte. Und doch müssen auch bei ihnen Fragen über den Bildnisstil erhoben worden sein. D. Dunham veröffentlichte in Boston Bulletin 37, Nr. 221 eine Büste des *ʾInjkȝf*, die Reisner bei der Freilegung der Maṣṭaba des Prinzen gefunden hatte. Das prachtvolle Stück fällt vollkommen aus dem Rahmen der übrigen Bildwerke heraus; es ist ein realistisches Porträt, wenn auch nicht einfach im modernen Sinne realistisch, da der Stil bestimmte Schranken gezogen hat. Aber die beiden wesentlichen Regeln dieser rein flächigen, großzügigen Behandlung des Gesichtes und des rein tektonischen Aufbaues sind durchbrochen. Die Teile werden organischer verbunden, und die äußere Erscheinung entspricht getreuer der Wirklichkeit. *ʾInjkȝf* ist in vorgerückten Jahren dargestellt; zwar sind auf der Stirn und an den Augenwinkeln und Schläfen keine Zeichen des Alters zu finden, aber die verdickten Tränensäcke unter den Augen weisen darauf hin; unter ihnen zieht sich beiderseits eine Falte, und ein weiteres Faltenpaar beginnt an der Nasenwurzel und führt in einer Biegung zu den Enden des Mundes. Die organisch eingebauten Augen blicken in die Welt, schauen uns lebendig an. Alle diese Dinge bedeuten ebensoviel Gegensätze zu dem gewohnten Bildnis des Alten Reiches, und man muß schon bis zu Königsbildnissen des Mittleren Reiches hinuntergehen, um etwas zu finden, was überhaupt zum Vergleich herangezogen werden könnte.

Die Büste fand sich im südöstlichen Raum des Vorbaues und lag vor einem rechteckigen Aufbau am Nordende der Westwand, stand also ursprünglich wohl auf diesem Sockel. Seitlich schließt sich an diesen ein tieferer Absatz an, auf dem ursprünglich Opfergerät stand. Wir dürfen uns vorstellen, daß vor dem Bilde die Speisung vorgenommen wurde. Die Scheinbeigaben finden wir im frühen Alten Reich sonst nur vor dem Sarg in der unterirdischen Kammer, begegnen ihnen aber bei *Śnb* in den Steintruhen der Statuen, siehe oben S. 105.

Die Büste stellt nicht einfach eine neue Kunstform für das Rundbild dar, wenn auch ihre Aufstellung auf einem Sockel in diese Richtung weisen könnte. Ihr Auftreten ist vielmehr aus bestimmten Vorstellungen im Totenkult zu erklären: Der Verstorbene kommt aus der Tiefe des Grabes hervor, und das wird eben dadurch angedeutet, daß nur Kopf und Schultern sichtbar sind.[1] Dieser Gedanke liegt zweifellos bei *K3r* vor; der Oberteil seiner Gestalt kommt am Fuß der Scheintür aus dem Boden hervor, die geöffneten Hände strecken sich nach dem Opfer aus. Des weiteren sei an die Büste des *Nfrššmptḥ* erinnert, die oben in der Scheintür angebracht ist, an der Stelle, die sonst im Flachbild den Grabherrn am Speisetisch zeigt. Ein ähnlicher Gedanke liegt ja auch den Ersatzköpfen zugrunde, die, die Leiche vertretend, an der Tür der Sargkammer stehen und durch die Öffnung der Verschlußplatte schauen. Bei *'Injk3f* ist freilich die organische Verbindung mit dem Bau gelöst, und diese Verselbständigung verdient Beachtung, da sie sich sonst nur bei Ganzbildnissen findet.

Die Büste ist aus Kalkstein, trägt einen Stucküberzug, der an einigen Stellen ganz fein, an anderen aber mehrere Millimeter dick ist. Aus der Beschreibung ist nicht ersichtlich, wie sich diese Stellen verteilen und inwieweit insbesondere die feine Modellierung in Gips erfolgt ist. Durch die Bemalung wird der lebensvolle Eindruck des Bildes noch wesentlich verstärkt.

Sucht man nach weiteren Beispielen der freieren Behandlung des Bildnisses, so lassen sich nur wenige Fälle anführen; sie zeigen dazu nicht im entferntesten die stark realistische Art der Behandlung, sondern beschränken sich auf kleine Abweichungen von der rein wesenhaften Darstellung. Bei der berühmten Statue des *R'ḥtp* fällt zum Beispiel der weniger weihevolle Ausdruck des Gesichtes auf. Das ist in erster Linie auf den starken Stirnwulst und auf die Falten zurückzuführen, die senkrecht über der Nase stehen. Sonst kennt das Bildnis nur die freie glatte Stirn; zwar ist durch die Angabe des Wulstes und der bezeichnenden Falten das Gesicht naturwahrer geworden, hat aber dabei nicht wenig von der großen Ruhe verloren, die über den anderen Bildnissen liegt. Ein anderes Beispiel zeigt der aus Ton modellierte Ersatzkopf Gîza I, Taf. 14. Der Kopf sitzt nicht wie in den übrigen Beispielen auf einem kurzen senkrechten Halsstumpf auf, sondern erhebt sich naturwahrer von dem schräg aufstrebenden Hals; die Nackenlinie siehe auf Taf. 14 c. Der Ausdruck der Augen ist sprechender, denn sie sind nicht so streng stilisiert und sitzen organischer in ihren Höhlen, auch der Mund wirkt lebendiger.

Diese wenigen Ausnahmen sind in Verbindung mit der Büste des *'Injk3f* für die Bildniskunst im Alten Reich nicht ohne Bedeutung. Sie beweisen, daß die Form des künstlerischen Ausdruckes nicht einfach gegeben war, daß man sich mit ihr auseinandersetzte, und daß die endgültigen Regeln bewußt auferlegt und innegehalten wurden. In diesem Zusammenhang ist es vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß die genannten Ausnahmen in den Beginn des Alten Reiches fallen, in eine Zeit, in der auch für das Sitzbild die Haltung der Arme endgültig geregelt wurde; siehe Gîza I, S. 154—155.

### 4. *Śnb* und *Ḥnmwḥtp*.

Kehren wir nach diesen Feststellungen wieder zu *Śnb* zurück, so wird durch sie der erste unbefangene Eindruck verstärkt, daß ein Eigenbildnis des Zwergen vorliegt. Wir sind in der glücklichen Lage, andere Rundbilder von Zwergen zum Vergleich heranziehen zu können. Breasted hat im Oriental Institute, Chicago, A beginning and a program, 1922, Abb. 45 eine Gruppe von Rundbildern veröffentlicht, die in einem Serdâb zusammen gefunden wurden; sie stellen den Grabherrn mit seiner Familie und seinem Haushalt dar.[1] Unten rechts steht auch ein Zwerg; die Figur ist so klein wiedergegeben, daß eine Beschreibung der Einzelheiten erschwert wird; wir erkennen in ihr nur die typische Gestalt des Hauszwergen, wie sie uns aus den Flachbildern

[1] Darauf dürfte auch der niedrige Sockel (+ 50 cm) hinweisen.

[1] Die Gruppe findet sich auch Capart, Memphis, Abb. 217.

wohlbekannt ist. Ganz anders das Rundbild des Zwergen Chnumhotep; es ist Borchardt, Statuen, Nr. 144, Text S. 106, Maspero, Essais, Taf. 14 und sonst öfter wiedergegeben. Vergleichen wir seinen Kopf mit dem des *Śnb*, so wird der ganze Gegensatz auf den ersten Blick klar; hier ein volles Kinn, fleischige Lippen und eine breite Nase, dort ein regelmäßig geschnittenes Gesicht. Man kann die besondere Erscheinung des Chnumhotep nicht bloß mit dem vorgerückten Alter erklären, das in Ägypten immer mit größerer Fülle verbunden ist, denn auch das Gerüst des Gesichtes ist ein anderes. Ganz überzeugend ist der Gegensatz im Ausdruck, hier Tatkraft und Selbstbewußtsein, dort Gutmütigkeit und ein wenig Schlauheit. Chnumhotep, Vorsteher des Leinens, ist ein einfacher niederer Beamter, dem es an Ehrgeiz fehlte, über die übliche Laufbahn hinauszustreben, *Śnb* dagegen ist der Mann des Willens und der Tat. Und wenn wir bei ihm als Niederschlag seines harten Lebenskampfes einen ungewohnten Ernst des Ausdrucks wahrnehmen, so zeigt die freundliche Miene des Chnumhotep, wie er sich lebensklug mit seinem Lose abzufinden und ihm die beste Seite abzugewinnen wußte.

In *Śnb*, Chnumhotep und dem ungenannten Zwerg der Gruppe des Oriental Institute haben wir die gleichen kleinen Leute in ganz verschiedenen Lebensstellungen. Man könnte also versucht sein, die Verschiedenheiten in ihrem Ausdruck eben aus ihrer verschiedenen sozialen Stellung zu erklären. Wir dürfen dabei die kleine Figur des Hauszwergen beiseite lassen, da sie wohl als typisch angesprochen werden muß. Aber vom Bildnis des Chnumhotep darf man nicht behaupten, daß es einfach für einen niederen Beamten bezeichnend sei. Wohl begegnen wir gelegentlich einem ähnlichen Ausdruck von Selbstzufriedenheit bei den Bildern einfacher Leute, wie bei dem Vorsteher der Kornmesser *Rdjf*, Vorbericht 1914, Taf. 11. Doch mag auch etwas Gemeinsames in der Geisteshaltung erkannt werden, so überwiegen doch die Gegensätze im Ausdruck. Die Verschiedenheit ist einmal durch die jeweils besondere Gestalt des Antlitzes gegeben, andererseits kann auch eine angenommene allgemeine Grundhaltung in jedem Einzelvertreter der Klasse ihr besonderes persönliches Gepräge erhalten, und dies ist bei Chnumhotep besonders stark. Noch weniger darf man in dem Bildnis des *Śnb* einfach den Vertreter der vornehmen und stolzen höheren Beamten erkennen. Zwar kommt auch in ihm die Würde der hohen Stellung zum Ausdruck, aber deutlicher prägt sich in seinen Zügen seine Persönlichkeit aus; ich kenne kein anderes Bildnis eines hohen Würdenträgers des Alten Reiches, das den gleichen aus dem Erleben gewonnenen tiefen Ernst offenbarte.

### 5. Die Reste der übrigen Rundbilder.

a. Die Steintruhe südlich der Hauptscheintür wurde ebenfalls unverletzt gefunden. Bei dem Öffnen des Deckels ergab sich, daß sie eine Holzstatue des Grabherrn enthielt, die leider durch Feuchtigkeit angegriffen und auseinandergefallen war. Phot. 2691 zeigt, wie sie beim Zusammensinken nach vorn gestürzt ist. Aus den Bruchstücken läßt sich noch erkennen, daß *Śnb* stehend dargestellt war; der linke Arm war rechtwinklig gebogen, und die angestiftete Hand hielt gewiß den Stab, während die herabhängende Rechte das Zepter gefaßt haben muß. Das ist die übliche Anordnung bei stehenden Bildnissen. Die Höhe der Statue dürfte rund 30 cm betragen haben. Rings um sie standen dünne Brettchen; an einigen erkennt man noch, wie waagrechte Holzleisten mit Stiften auf ihnen befestigt waren. Die Brettchen stammen also von einem kleinen Schrein; hölzerne Statuenschreine sind uns von den Flachbildern geläufig, aber in den Serdâbs konnten sie bisher nicht nachgewiesen werden.

b. Der Statuenraum in der Südwand der Kultkammer war vollständig geplündert und sein Mauerwerk teilweise zerstört. In seiner Nähe fanden sich größere bearbeitete Stücke aus Ṭura-Kalkstein, die wohl von der Truhe stammen dürften, in der die Statue, wie in den beiden anderen Fällen, eingeschlossen war. Von dieser selbst konnte nur das auf Abb. 29 B wiedergegebene Stück der Aufsatzplatte geborgen werden; es ist aus rotem Granit. Alles andere war zerschlagen und verschleppt worden; eine peinlich genaue Untersuchung des Schuttes förderte keine weiteren Bruchstücke zutage, außer einem Auge = Taf. 20; es ist aus Bergkristall, hat eine vertiefte Pupille in der Mitte der Vorderseite und einen pastenartigen Überzug auf der Rückseite, der die Netzhaut wiedergeben sollte. Die Länge des Stückes von 2,7 cm gibt für die Größe des Rundbildes einen gewissen Anhalt.

Aus der Form des Bruches der Aufsatzplatte kann man auf die Art des Bildes schließen. Die Krümmung paßt am wenigsten zu einer Sitzfigur, bei der *Śnb* wie in der Statuengruppe auf einem Würfel hockte; der Bruch hätte dabei eine geradere Linie ergeben. Ebensowenig paßt der Bruch zu

einem Rundbild, das *Śnb* auf einem niederen Sitz zeigt, die Füße auf dem Boden, wie auf den Flachbildern; oder stehend, wie ebenda. Es kann nur eine Wiedergabe nach Art der Schreiberstatuen in Frage kommen, bei der *Śnb* mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden saß. Nur so lassen sich die Erhöhungen an den beiden Enden erklären, die eine Rundung beginnen. Hier lagen die Unterschenkel, und wenn die Kurve rechts ein wenig höher ansetzt, so zeigt das, wie das rechte Bein über das linke gelegt war, ganz wie auf der Kalksteinstatue. Bei der Inschrift sitzt rechts von der Mitte das tiefer als die Schriftzeichen rechts und links; hier trat eben der linke Fuß ein wenig hervor. Bei den kurzen Gliedmaßen des *Śnb* konnte er ja nicht am rechten Ende liegen wie bei den Schreiberstatuen. Bei einem Vergleich mit der Lage der Beine auf der Statuengruppe ergibt sich, daß die Haltung ein wenig loser war, denn dort ist der Fuß stärker nach rechts gerückt.

Ein Einwand könnte aus den Maßen des Sockels erhoben werden, der nur 26 cm breit ist. Das stimmte bei normalem Wuchs nicht zu den Maßen des Auges, aber das Bild der Kalksteingruppe zeigt, wie bei *Śnb*, der mit untergeschlagenen Beinen sitzt, die Schulterbreite genau der Entfernung von Knie zu Knie entspricht. Die Granitstatue hatte also eine Schulterbreite von wenigstens 26 cm. Bei größerer Lockerung der Kniee, siehe oben, noch etwas mehr. Das aber sind Maße, die durchaus mit der Größe des gefundenen Auges in Einklang stehen, zumal wenn man den großen Kopf des Zwerges in Berechnung zieht.

## G. Die Bestattungen.

Die Masṭaba besitzt zwei Grabschächte; der nördliche liegt der Scheintür der *Śntitś* genau gegenüber, diente also für ihre Bestattung. Er mißt bei der Öffnung 1,40 × 1,30 m, führt 10,50 m tief hinab und ist, solange er durch den Oberbau geht, mit Bruchstein ohne Verputz eingefaßt. An der Sohle öffnet er sich nach Westen zum Grabraum, der 3,15 × 2,00 + 2,20 m aus dem Felsen ausgehauen ist. Die westliche Lage der Kammer erklärt sich daraus, daß sie bei einer Anbringung im Süden in die Grabanlage des *Śnb* gestoßen wäre. Immerhin mag es als ein Zeichen der späteren Zeit gelten, daß man die Schächte in dieser Weise verteilte und von dem alten Gesetz abwich, das den Ausgang der Sargkammer nach Norden verlangte. Von der Bestattung war nicht mehr die geringste Spur vorhanden.

Der südliche Schacht hat eine Öffnung von 1,50 × 1,50 m, und die Sargkammer ist anschließend im Süden angelegt. Im allgemeinen wird bei den Gräbern darauf geachtet, daß der unterirdische Raum in der Linie der Kultkammer liegt, der Sarg tunlichst der Hauptopferstelle gegenüber, damit der Verstorbene auf direktem Wege zur Speisung emporsteigen könne. Der Schacht des *Śnb* aber ist so weit nach Norden verschoben, daß der Sargraum seitlich der oberen Kammer liegt. Da wir bei dem Grabe mit starken Eigenwilligkeiten rechnen mußten, war daher im Vorbericht 1927, S. 119 die Vermutung ausgesprochen worden, es könne sich bei dem in den Boden gelassenen Opfertisch aus Granit um den Verschluß eines Stollens handeln, der zu einer weiteren Sargkammer führte. Doch hat sich bei der Hebung des Stückes die Vermutung als falsch erwiesen, so daß der Südschacht dem Grabherrn gehören muß. Auch in seiner Kammer hatten die Grabräuber gehaust und nur weniges von der Ausstattung übrig gelassen.

### Der Sarg.

(Taf. 7 und Abb. 30.)

Wir fanden unter anderem die Trümmer eines feingearbeiteten Sarkophags aus bestem, feingeglättetem Ṭura-Kalkstein. Nur eine Längsseite war zum größeren Teil erhalten, der Rest in Hunderte von Stücken zerschlagen. Die Bruchstücke wurden im Leipziger ägyptischen Museum von Herrn Oberkonservator Friedrich Koch mit großem Geschick und unendlicher Geduld zusammengesetzt. Seine Mühe hat sich gelohnt, zumal ein Stück besonderer Art vorliegt. Der Sarg mißt 184 × 69,5 + 65 cm, am oberen Rande ist ein Falz von 3,75 cm für den Deckel abgearbeitet. Der Deckel, 6 cm stark, hatte seinerseits einen inneren Falz von 3,5 cm, so daß ein ganz kleiner Spielraum verblieb, der beim Einsetzen eine Beschädigung verhinderte.

Der Sarg hat die einfache glatte Form, die Gîza I, S. 54 f. beschrieben wird und die gerade für die IV. Dynastie bezeichnend ist. Aber es fällt das Fehlen der üblichen seitlichen Handhaben auf, die es ermöglichten, den Deckel vorsichtig in den Falz des Unterteils einzupassen. Statt dessen sind hier symmetrisch nahe den Ecken konische, durchgehende Löcher eingebohrt, die sich im unteren Teil in einen rechteckigen Absatz verbreitern = Abb. 30. Der Sinn der

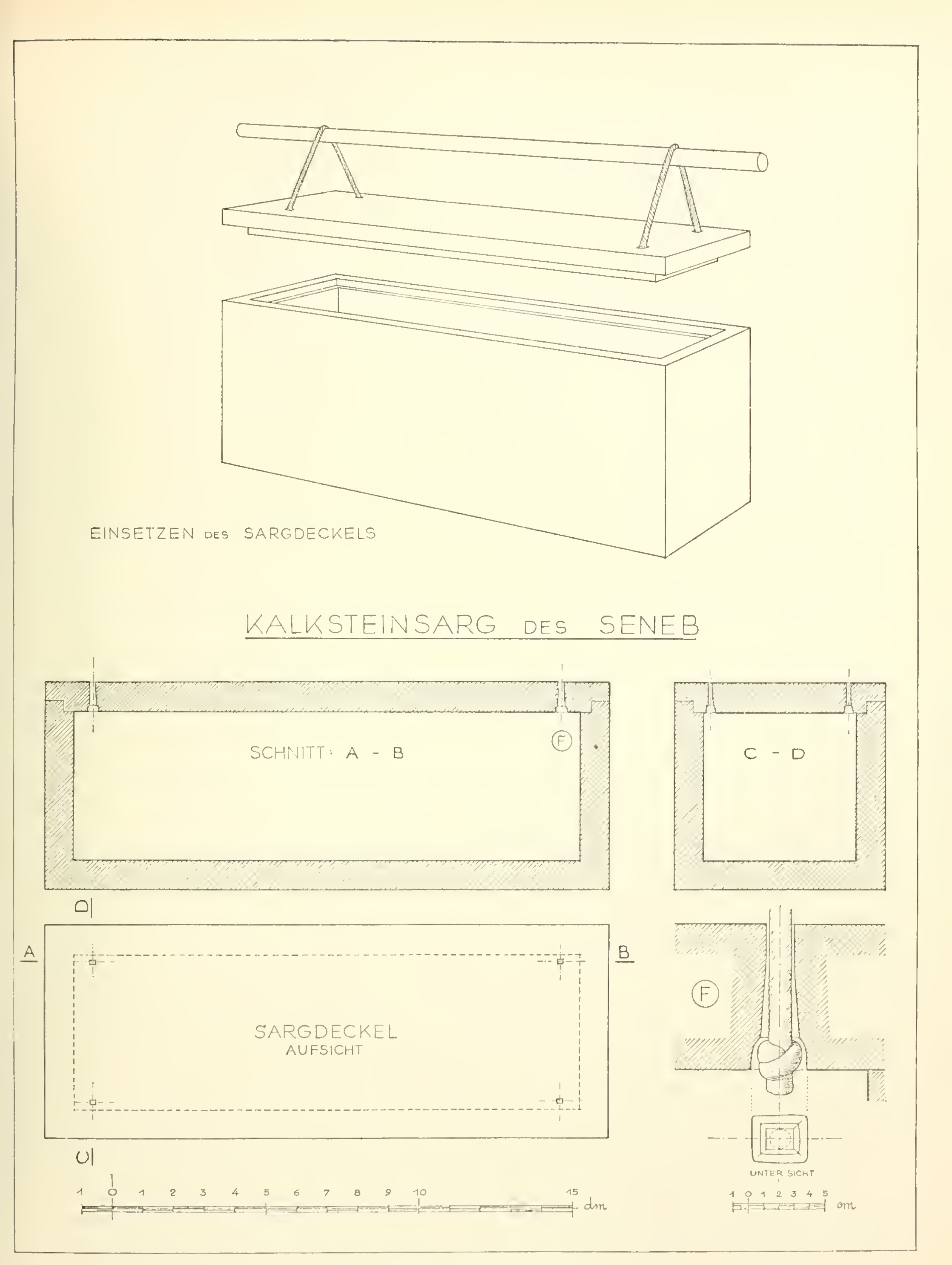



Abb. 30. Der Kalksteinsarg des *Śnb*.

Vorrichtung ist klar: man steckte durch die Lochungen von unten Schnüre oder Lederriemen, deren unteres Ende geknotet wurde. Beim Heben des Deckels verhinderte die Verengung der Bohrung ein Durchrutschen der verdickten Seilenden, und die Schnüre konnten zum Heben und vorsichtigen Einsetzen des Deckels in den unteren Falz benutzt werden. Dabei sei an eine ähnliche Vorrichtung erinnert, mit der die genau abgepaßten Verschlußplatten auf die für die Eingeweide bestimmten Vertiefungen niedergelassen wurden. An der Unterseite zog man in einigem Abstand vom Rand je eine Rille, die auch über die Kante läuft; in diesen Rillen liefen die Schnüre, die man bei dem Versetzen des Deckels benötigte; siehe Gîza I, Abb. 27 und 32, eine Vereinfachung Abb. 47. Nach dem Aufsetzen unseres Sargdeckels wird man die Schnüre in der Lochung abgeschnitten oder auch versucht haben, die Knoten zu zertrennen und so auch die Riemenenden herauszuziehen. Die Löcher wurden jedenfalls mit Gips verschlossen.

Der einfache kistenartige Sarg kann nicht als eine besondere Form betrachtet werden, das Fehlen der Handhaben erklärt sich daraus, daß er ursprünglich in einen Granitsarkophag eingesetzt war. Das ergibt sich aus folgenden Gründen:

1. Doppelsärge sind in Gîza häufig nachgewiesen. Meistens steht ein Holzsarg in einem Steinsarg, wie bei Mykerinos, in Maṣṭaba *I s*, *II n*, *VII n*, siehe Gîza I, S. 54; ein Holzsarg mit Handhaben, in dem ein Holzkasten stand, ist Vorbericht 1914, S. 29 beschrieben, und in der Maṣṭaba *VIII* (*Šḫmkꜣ*) auf dem Friedhof südlich der Cheopspyramide fanden wir einen Granitsarkophag mit flachem Deckel und in seinem Innern eine glatte Kiste aus Ṭura-Kalkstein, also unserem Fall ganz entsprechend; der Deckel fehlte, er war wohl von den Grabräubern zertrümmert oder verschleppt worden.

2. Im Schutt des *Śnb*-Schachtes fand sich der Griff eines Granitsarkophags. Der Fund läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß der Grabherr in einem Doppelsarkophag beigesetzt war, und daß man später den Granitsarg raubte, wohl um ihn wiederzuverwenden. Bei dem schwierigen Heben des schweren Stückes aus dem engen Schacht war eine der Handhaben abgebrochen.

3. Dazu passen die Umstände, unter denen die Trümmer der Kalksteinkiste gefunden wurden: eine der Längsseiten stand nahe der Kammerwand, und die meisten Bruchstücke waren dahinter aufgehäuft. Schon das Zerschlagen in kleine Stücke erklärt sich am besten, wenn man annimmt, daß der Kasten in einem Granitsarg stand; ein Herausheben war untunlich, und so wählte man die bequemste Art der Entfernung. Hätte es sich bloß um Beraubung des Begräbnisses gehandelt, bliebe weiter unerklärlich, daß man die Bruchstücke sorgfältig sammelte und hinter der Seitenwand verstaute. Das hatte nur einen Sinn, wenn man in der Kammer Raum für ungestörte Arbeit benötigte, eben für das Herausschaffen des äußeren Granitsarges.

Von den Beigaben der Bestattung haben die Grabräuber fast nichts übrig gelassen. Beim Durchsieben des Schuttes der Kammer kamen mehrere tropfenförmige Anhänger aus Goldblech mit Holzfüllung zum Vorschein, mit Öse am spitzen Ende und Durchlochung im unteren Teil; sie stammen von einem Halskragen; zu ihm gehören auch die beiden rundlichen und die zwei röhrenförmigen Kettenglieder; siehe Taf. 20. Aus dem Schutt der Maṣṭaba stammen auch die ebenda abgebildeten kleinen Ösen aus Kupfer; ihre Verwendung muß unbestimmt bleiben. Als Henkel von Schalen erwartete man wie üblich umgebogene Enden. Vielleicht aber sind sie als Handhaben an rechteckigen Holzkästchen zu deuten.

## II. Die später eingebauten Gräber.

### a. Die Maṣṭaba des *ʿnḫmʿrʿ*.

(Abb. 31.)

Mitten in den Höfen der Anlage des *Śnb* wurden in späterer Zeit Gräber angelegt. Im Osten nutzte *ʿnḫmʿrʿ* den Raum nördlich der Vorbauten für seine Maṣṭaba. Er lehnte sie im Westen an den Tumulus des *Śnb* an, im Süden an den Kultbau; die vordere Abschlußmauer liegt in einer Linie mit der Front desselben. Die Begrenzung im Norden bleibt unbestimmt, sie liegt bereits auf dem Gebiet der amerikanischen Konzession; wahrscheinlich war eine Mauer zwischen der Ostwand des *Śnb* und der Rückwand von G 1457 gezogen. — Dem Bau ist im Osten ein Gang vorgelagert; seine Rückwand führt die Linie des Magazinbaues weiter; der Abschluß im Norden liegt in der Höhe der Scheintür der *Śntìś*. Im Süden führt die Rückwand des Ganges nicht bis zum Magazin, sondern biegt im Abstand von 1 m rechtwinklig nach Osten um. Damit wurde ein kleiner Nebenraum geschaffen, der östlich von der Rückseite der *ʾItw*-Maṣṭaba begrenzt wird.

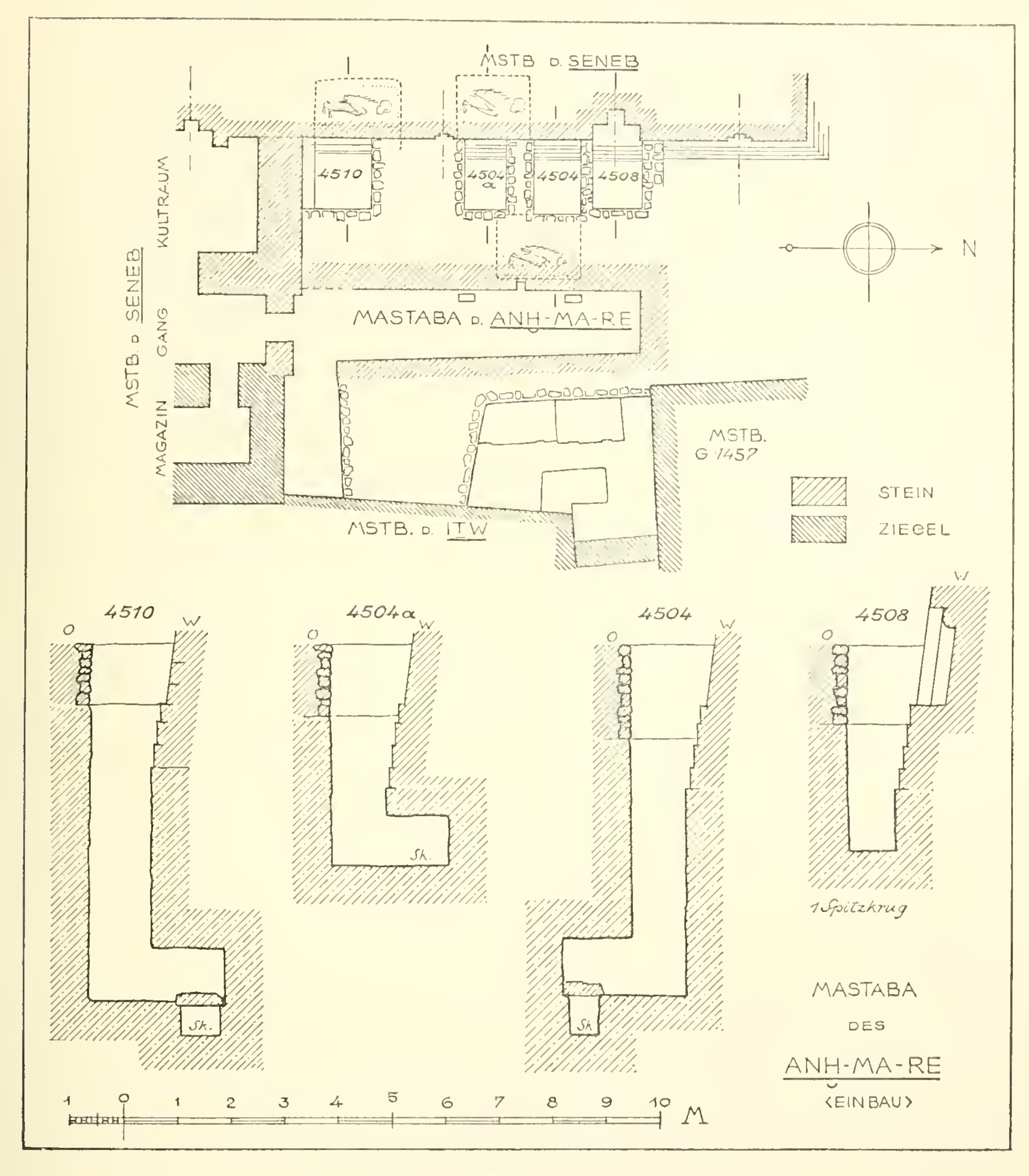



Abb. 31. Das Grab des *ˁnḫmˁrˁ*, Grundriß und Schnitte.

Als Werkstoff wurden für den Bau Bruchsteine verwendet, die Vorderseite hat man mit kleinwürfeligen Hausteinen verkleidet; die gleiche Verkleidung erhielten auch die Ost- und Südwand des Ganges, der als Kultraum diente. Durchschnittlich sind vier Schichten erhalten; die ursprüngliche Höhe läßt sich nicht feststellen, da auch das Kernmauerwerk bis zu dieser Höhe abgetragen ist. Der Gang war wohl wie in entsprechenden Fällen mit Steinplatten gedeckt.

4 m von Süd ist in der Westwand des Ganges eine niedere Scheintür mit rechteckiger Rille angegeben; ob, wie zu erwarten wäre, eine zweite Opferstelle im Süden angebracht war, ließ sich nicht mehr feststellen, da gegen Ende die Verkleidsteine nicht mehr vorhanden waren. Je

1 m rechts und links der Scheintür war ein Opferbecken aus Kalkstein in der üblichen rechteckigen Form in den Boden eingelassen. Das südliche trug keine Beschriftung, auf dem breiten oberen Rand des nördlichen ist beifolgende Inschrift in vertieften Hieroglpyhen angebracht: ,*Wꜥb*-Priester des Königs, geehrt bei dem großen Gott alle Tage, Herr der Ehre bei dem Gott alle Tage, *ꜥnḫmꜥrꜥ*. — Der Grabinhaber war als *wꜥb-njśwt* an einem der Pyramidentempel angestellt, wahrscheinlich an dem des Cheops; siehe Vorbericht 1926, S. 88. In der Inschrift ist der Wechsel von *nṯr-ꜥꜣ* und *nṯr* zu beachten; ob das eine Mal der Gott, das andere Mal der König zu verstehen ist, bleibt unsicher; statt des *nṯr* erwartete man *nṯr-f*.[1]

Man wäre von vornherein geneigt, *ꜥnḫmꜥrꜥ* als fremden Eindringling zu bezeichnen, zumal er die Opferstelle der *Śntitś* verbaute. Andererseits zeigt sich doch eine gewisse Eingliederung in die Anlage und Rücksichtnahme auf das Vorhandene. Vielleicht, daß ein Nachkomme des *Śnb* das Grab für sich und seine Familie erbaut hat. Dafür könnte auch die Anlehnung der Schächte an die ältere Masṭaba sprechen; sie bedeutete freilich eine Ersparung, und wir begegnen ähnlichen Anordnungen sehr oft, aber bei der Bedeutung der Anlage wären die Mehrkosten für ganz selbständige Schächte kaum ins Gewicht gefallen.

Die Begräbnisse sind unregelmäßig auf den Bau verteilt. Die Hauptbestattung ist wohl in Schacht 4504; denn sie liegt hinter der Scheintür, und zu ihr muß das beschriebene Opferbecken gehören. Alle Schächte benutzen als Westseite die Außenmauer des *Śnb* und sind an den im Masṭaba-Kern gelegenen Seiten mit Bruchsteinen ausgemauert. Zu beachten ist, daß keines der Begräbnisse die frühere Anordnung zeigt, bei der der Sargraum im Süden des Schachtes liegt; ferner, daß alle Leichen in Hockerstellung beigesetzt wurden; siehe oben S. 2.

Schacht 4504 ist 6,50 m tief; an seiner Sohle schließt sich im Osten eine Kammer von 1,65 × 1,25 + 1,10 m an; für die Leiche ist am Ostende eine Vertiefung im Boden — 0,70 m angebracht. *ꜥnḫmꜥrꜥ* liegt zusammengekauert an der linken Seite, mit dem Kopf im Norden, das Gesicht nach Osten. Nach der Bestattung wurde die Vertiefung mit Ost—West gelegten Steinplatten verschlossen; Beigaben fehlten.

Schacht 4510 liegt in der Südwestecke der Masṭaba und benutzt auch die Nordwand des Kultbaues. Die Art der Bestattung entspricht ganz der von 4504, nur daß der Grabraum im Westen liegt.

Schacht 4504 a ist nur 4,10 m tief; die Bestattung erfolgte auf dem Boden der im Westen gelegenen fast quadratischen Kammer.

Schacht 4508 liegt direkt vor der Scheintür der *Śntitś*; ein eigener Sargraum ist nicht ausgearbeitet. Die Leiche konnte daher nur auf der — 3,80 m tiefen Sohle in Hockerstellung beigesetzt werden. Im Schutt des Schachtes wurde einer der roh gearbeiteten, unten zugespitzten Krüge wie Taf. 16 b gefunden.

## b. Die Masṭaba zwischen *Śnb* und *ꜥnḫw*.

(Abb. 32.)

Eine zweite einfachere Grabanlage lehnt sich an die südliche Schmalwand des *Śnb* an. Man schloß für sie zwischen *ꜥnḫw* und *Śnb* den Hof, der im Westen durch eine Bruchsteinmauer abgegrenzt war, nun auch durch eine Mauer im Osten unweit des Kuppelraumes und erhielt so eine schmale langgestreckte Masṭaba.

Die Anordnung erbringt den Beweis, daß der Kuppelbau vorhanden war, als man die Gräber anlegte, sonst hätte man die Front mit der Südostecke des Kultbaues des *Śnb* beginnen lassen und nicht erst 2 m von ihr entfernt. Da die Schächte sich ferner alle dicht an den Kernbau des *Śnb* halten, ist eine Zugehörigkeit nicht von der Hand zu weisen. Vielleicht waren hier Mitglieder des Haushaltes begraben; für Angehörige des *Śnb* sind die Bestattungen doch wohl zu ärmlich. Von Osten nach Westen folgen sich:

**4535**: Die Maße des Schachtes betragen 0,80 × 0,80 — 1,40 m; die Grabnische ist im Süden in den Fels gearbeitet. Die Bestattung war ausgeraubt. An Beigaben fanden sich: drei rohe eiförmige Krüge mit kurzem Hals wie Taf. 16 b, Phot. 2695, ein Typ, der häufig nicht nur als Beigabe, sondern auch in den oberirdischen Räumen auftritt, und zwar in größerer Anzahl; siehe Phot. 2611, 2612, 2614; einen solchen Krug fanden wir in situ in der Ecke neben dem Eingang zu *ꜣItw* aufrecht stehend; ob man in ihnen Wasser herbeibrachte? — Ferner das Bruchstück eines starkwandigen Napfes mit verbreitertem Boden,

[1] Der gleiche Wechsel findet sich auch auf dem Opferbecken des [hieroglyphs] unten.

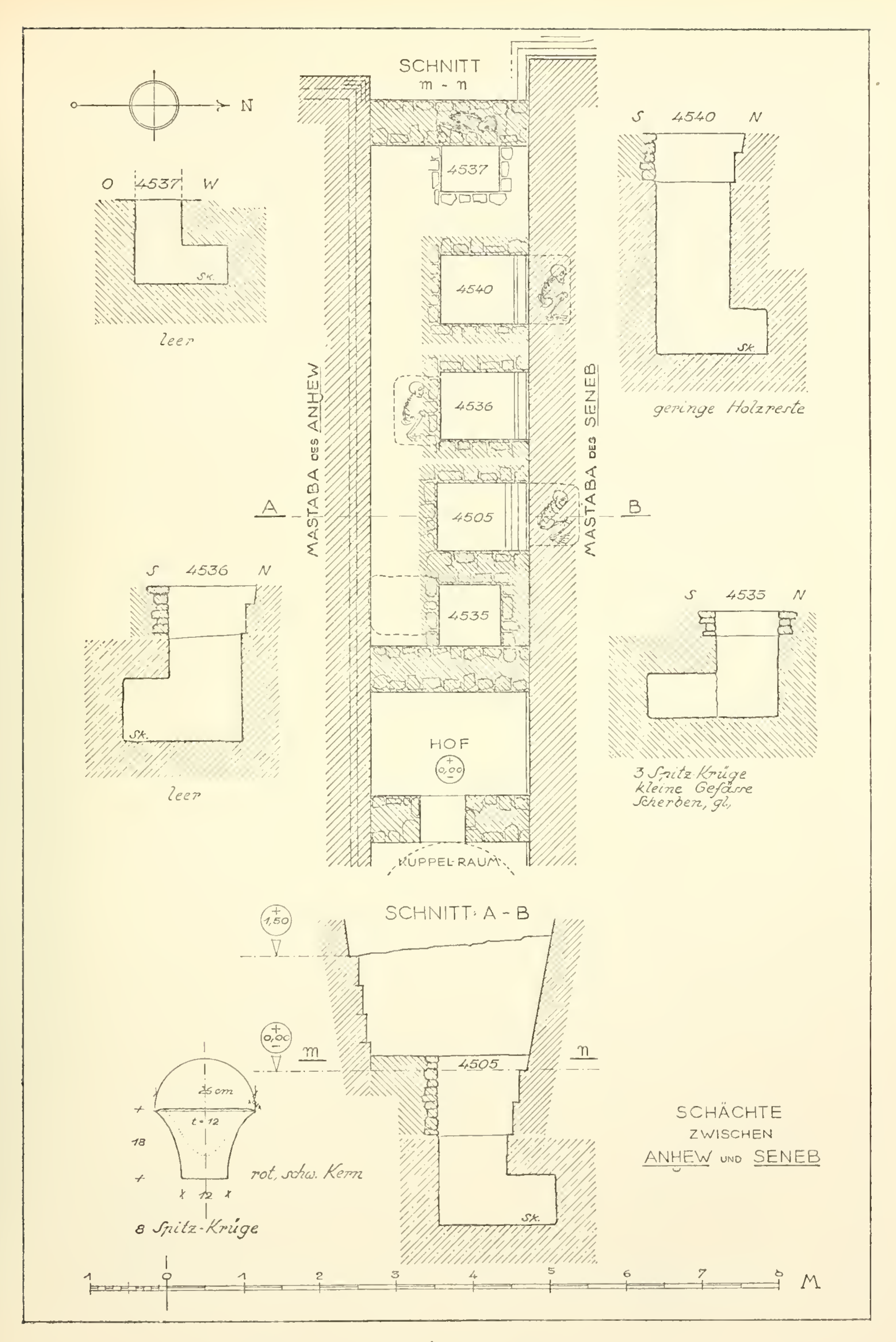



Abb. 32. Die Anlage zwischen *Śnb* und *ʿnḫw*. Grundriß und Schnitte.

wohl von einem Kohlenbecken stammend; in der Tat wurden im Schutt Holzkohlen in größeren Mengen gefunden. — Oberteil eines Kruges? mit runder Randlippe, Bruchstück einer Schüssel mit abgesetztem und nach außen schräg aufstrebendem Rand, eines kleinen Napfes mit flachem Boden und Teile von kleinen Scheingefäßen, Schüsseln und Krügen, vergleiche die Typen Gîza I, Abb. 15, Nr. 11 und 26.

**4505**: Schacht 0,90 × 0,90 — 2,00 m, Felsennische im Norden 0,90 × 0,65 + 0,65 m; Skelett in Hockerlage auf der linken Seite, Kopf im Westen, Gesicht nach Norden. An Beigaben fanden sich acht der bei 4535 beschriebenen rohen eiförmigen Krüge und eine rotgebrannte Schale mit schwarzem Kern = Abb. 32.

**4536**: Schacht 0,90 × 0,95 — 2,00 m, Felsennische im Süden 1,00 × 0,60 + 0,80 m; Hockerleiche auf linker Seite, Kopf im Westen. Beigaben fehlten.

**4540**: Schacht 0,90 × 0,95 — 2,90 m, Felsennische im Norden 0,95 × 0,50 + 0,60 m; Hockerleiche auf der linken Seite, Kopf im Westen. Die bei dem stark verwitterten Skelett gefundenen geringen Holzreste könnten von einem einfachen Sarg stammen, aber man erwartete dann eine geräumigere Nische.

**4532**: Schacht 0,75 × 0,60 — 1,10 m, Felsennische im Westen 0,80 × 0,60 + 0,50 m; die Leiche in Hockerlage auf linker Seite, Kopf im Norden.

Die Beschreibung der Bestattungen zeigt, daß die Anlage sicher aus dem Alten Reich stammt; aber die ganz willkürliche Anbringung der Grabnischen im Westen, Süden und Norden sowie die wechselnde Richtung der Leichen und ihre Kauerlage weisen uns an das Ende der Epoche. Mittelbar ergibt sich dadurch auch ein zeitlicher Anhalt für die *Śnb*-Masṭaba, wenn wir annehmen dürfen, daß spätere Bestattungen von Mitgliedern des Haushaltes vorliegen.

# III. Die Masṭaba des ʿnḫw.

(Taf. 10 und Abb. 33.)

## A. Der Kernbau.

Das Gelände, auf dem *ʿnḫw* seine Grabanlage errichtete, war eine unregelmäßige Felsplatte, die sich von Süden nach Norden senkte. Da das Einebnen durch Wegmeißeln des Gesteins offenbar mühsamer und kostspieliger war, glich er die Neigung durch einen Unterbau aus. An seiner tiefsten Stelle im Norden zählt dieser vier Steinlagen, die sich südlicher auf drei, vor dem letzten Drittel auf zwei vermindern. Das Südende zeigt auf 5 m eine ebene Felsfläche.

Der so hergerichtete ebene Bauplatz mißt 15,50 × 12 m. Seine Breite erklärt sich daraus, daß er nicht nur für die eigentliche Masṭaba dienen, sondern auch vor deren Front eine Fläche schaffen sollte, auf der die Kultbauten angelegt werden konnten. Zunächst wurde freilich nur der Grabblock errichtet, 15 m lang und 6,50 m breit. Von dem Unterbau hebt er sich deutlich ab; dieser ist aus Nummulitquadern in abgetreppten Schichten errichtet, die Wände der Masṭaba dagegen führen in glatter Böschung nach oben. Der verwendete Werkstoff ist in beiden Fällen der gleiche, auch ist in den Maßen der Steinwürfel kein großer Unterschied zu gewahren, aber die Steine des Sockels haben nicht die letzte feine Bearbeitung erhalten und lassen die Spuren des Meißels erkennen, während die Wände des Tumulus vollkommener geglättet sind. Durch den verschiedenen Grad der Glättung sollte die verschiedene Bedeutung der Bauteile gekennzeichnet werden.

Ein Oberbau in der Gestalt unserer Masṭaba könnte sehr wohl auch dem früheren Alten Reich angehören, aber es sind eindeutige Anzeichen vorhanden, daß er in dessen späteren Abschnitt zu setzen ist. Schon seine Bauweise weist in eine andere Zeit. Für die großen Gräber der IV. Dynastie wurde zunächst ein Kernbau mit abgetreppten Seiten errichtet, um den man die Verkleidung als Mantel legte; die Schächte erhielten eine Ausmauerung durch die gleiche Art der Steinwürfel, die für die Außenseiten des Kernbaues benutzt war. Bei *ʿnḫw* dagegen wurde über dem Sockel zunächst ein Kernbau aus Bruchsteinen errichtet, dessen Außenseiten noch auf Phot. 2682 zu erkennen sind. Die Schächte erhielten eine Auskleidung der gleichen Art. Die Verkleidung erfolgte nach Fertigstellung dieses rohen Blocks und wurde nicht etwa mit ihm gleichzeitig hochgeführt. In der IV. Dynastie verwendete man für die Ummantelung große Platten aus feinem Ṭura-Kalkstein, bei *ʿnḫw* Würfel aus Nummulit.

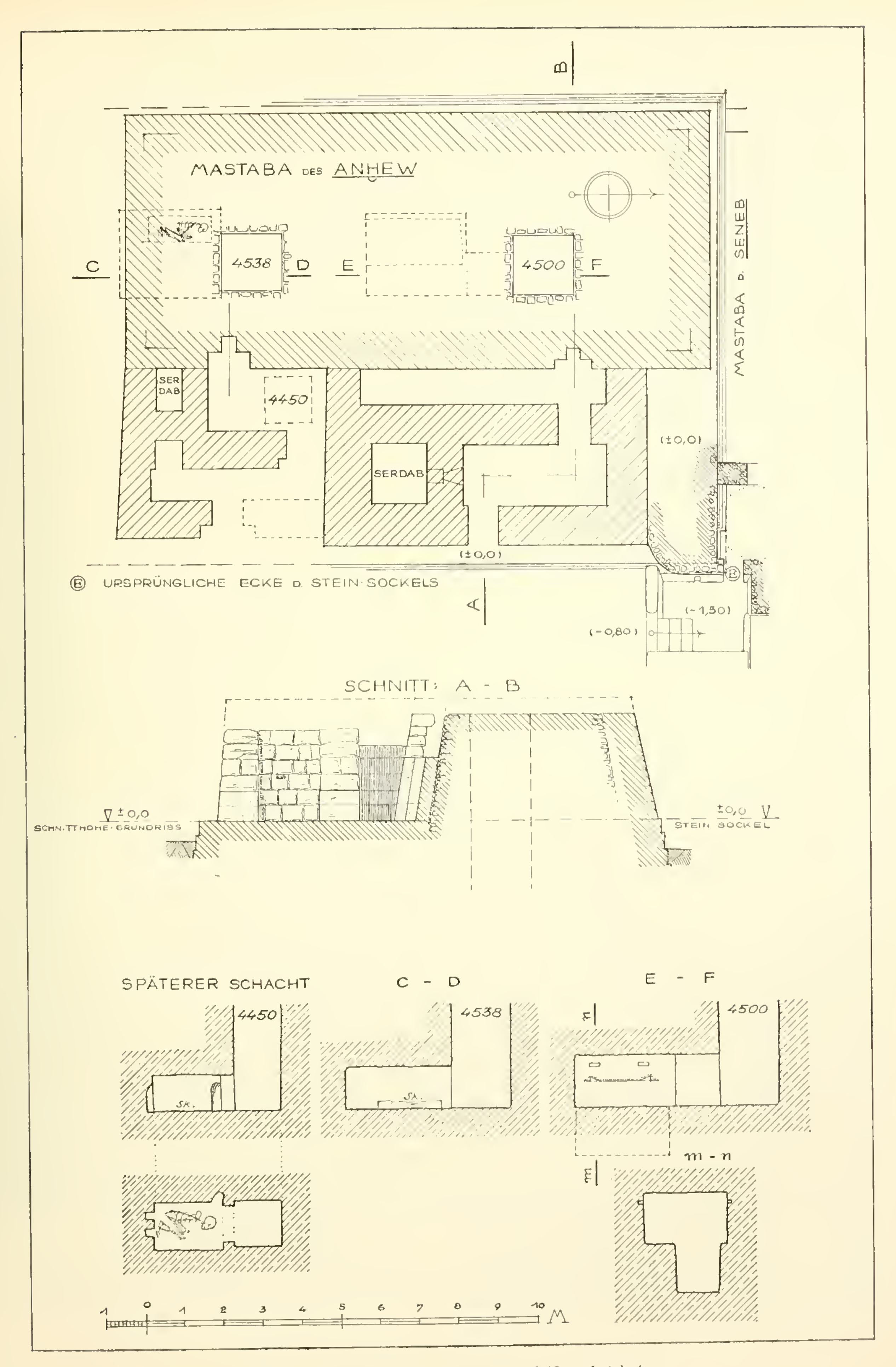



Abb. 33. Die Mastaba des ʿnḫw, Grundriß und Schnitte.

In der Vorderseite wurde im Süden und Norden je eine Scheintür angebracht, aber in ungleichen Abständen von den entsprechenden Ecken. Durch ihre größere Tiefe wird die südliche Tür als die Hauptopferstelle gekennzeichnet. Während aber in der Regel die nördliche nachlässiger behandelt wird und ohne Darstellung und Inschriften bleibt, war sie bei *ʿnḫw* voll ausgebildet. Man könnte freilich auf eine ähnliche Ausnahme aus früherer Zeit hinweisen; auch bei *Śšꜣtḥtp* aus der V. Dynastie wurde die Opferstelle am Nordende der Anlage außergewöhnlich gut ausgearbeitet, mit einer großen Steinplatte am Fuß versehen und oben durch einen Architrav mit Inschriften geschlossen; siehe Gîza II, Abb. 24 b. Unser Fall liegt aber wesentlich anders, da auch der Hauptkultraum vor die Nordscheintür gebaut und hinter ihr die Hauptbestattung angelegt wurde.

Die Scheintür selbst fanden wir stark zerstört, aber ihre Ausgestaltung läßt sich wiederherstellen. Der beschriftete Rundbalken lag im Osten vor der nördlichen Kultkammer und ein Bruchstück der Platte nebenan im Schutt des südlichen Teiles der Maṣṭaba des *Śnb*. Diese Fundumstände sind beweisend; denn die Leute, die die Anlage auf der Suche nach guten Steinen zerstörten, werden gewiß nicht etwa die genannten Blöcke von der Südkammer über den hohen Nordvorbau verschleppt haben. Außerdem ergibt der Zustand der Zerstörung, daß die Nordscheintür nicht wie in üblicher Weise aus einfachen Blöcken zusammengesetzt war; denn zwischen den noch hoch anstehenden äußeren Pfosten war rückwärts die Stelle, an der Rundbalken, Architrav und Platte sitzen, vollkommen weggerissen. Das erklärt sich nur, wenn die Stücke aus gutem Werkstoff gearbeitet waren und eben darum ausgehoben wurden.

Der Rundbalken aus Ṭura-Kalkstein = Abb. 34 trägt in vertieften Hieroglyphen die Inschrift [Hieroglyphen] ,Der *wr-ʿ-j* und Vorsteher der Weberei des Hofes *ʿnḫw*'. Die Titel sind oben S. 12 f. besprochen worden; für den Namen *ʿnḫw* siehe Ranke, Namenwörterbuch, S. 68, 6; er ist im Alten und Mittleren Reich belegt. *ʿnḫw* führt die gleichen Haupttitel wie *Śnb*, er ist also einer von dessen Amtsvorgängern.

Von der Scheintürplatte aus dem gleichen guten Werkstoff ist nur ein Bruchstück erhalten = Abb. 34; es lag offenbar längere Zeit auf der Kante, der Verwitterung ausgesetzt. Es stellt das rechte Ende der Tafel dar; auf dem verlorengegangenen größeren linken Teil war die Speisetischszene angebracht. Daran schloß sich rechts die Aufzählung der Opfer an; man vergleiche etwa Gîza II, Abb. 18. Die Anordnung des Verzeichnisses ist ungewöhnlich; oben stehen Speisen und Getränke in einer Auswahl, wie wir sie sonst auf frühen Scheintürplatten antreffen; darunter werden die Stoffe genannt. Die Schreibungen beweisen aber, daß eine altertümelnde Wiedergabe vorliegt.

Am Schluß der obersten Linie werden [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen] genannt; von *íšd* sind das Schilfblatt und die Spitze der Hand sichtbar, das [Hieroglyphe] bedeutet die Portion, mit [Hieroglyphe] als Deutezeichen, wie [Hieroglyphe] bei anderen Speisen. — Die Gruppe unter der ersten Zeile ist zu lesen [Hieroglyphen] — [Hieroglyphen] — [Hieroglyphen] — [Hieroglyphen]. *dbw* steht fehlerhaft für [Hieroglyphen] *dꜣb*; ein [Hieroglyphe] ist sonst nicht belegt, siehe Wb. 5, 417. Bei dem sonderbar geschriebenen *ḫbnnw·t* scheint irrtümlich das *b* ausgelassen zu sein; es könnte auf dem weggebrochenen Stück hinter [Hieroglyphe] Platz gefunden haben, aber die darunterliegenden Zeichengruppen lassen einen Rand in dieser Linie frei. Für die Stellung der Speisen in der großen Einheitsliste siehe Gîza II, S. 85 ff. *irp* = 72, *íšd* = 79, *dꜣb* = 71, *ḫbnnw·t* = 77, *ḥnfw* = 78, *ḫt* = 32.

Die beiden untersten Zeilen enthalten die Aufzählung der Stoffe. Die hieroglyphischen Zeichen sind in umgekehrter Richtung geschrieben; ein Richtungswechsel ist auch sonst gerade bei der Kleiderliste nachgewiesen, wie auf den Grabtafeln Gîza I, Abb. 36 und 59. Von der Aufzählung sind nur erhalten: [Hieroglyphen] für *idmj* ,rotes Zeug' und [Hieroglyphen] ,Tausend an „gutem oberägyptischem" Leinen'. Das zwischen den Gruppen erscheinende waagrechte Zeichen ist nicht [Hieroglyphe], sondern wohl der Anfang des Striches, auf dessen Ende die [Hieroglyphen] zu stehen pflegen. Das hinter *ḫꜣ* stehende Zeichen läßt sich nicht mit Sicherheit deuten. Über das vereinzelte Vorkommen der Kleiderliste im späteren Alten Reich siehe oben S. 100; auch bei *Śnb* ist sie wiedergegeben, und zwar an gleicher Stelle, auf der Tafel der nördlichen Scheintür, die für die *Śntítś* bestimmt war.

Die südliche Scheintür des *ʿnḫw* war ebenfalls ausgebrochen, tief hinunter bis zur zweiten Steinschicht.

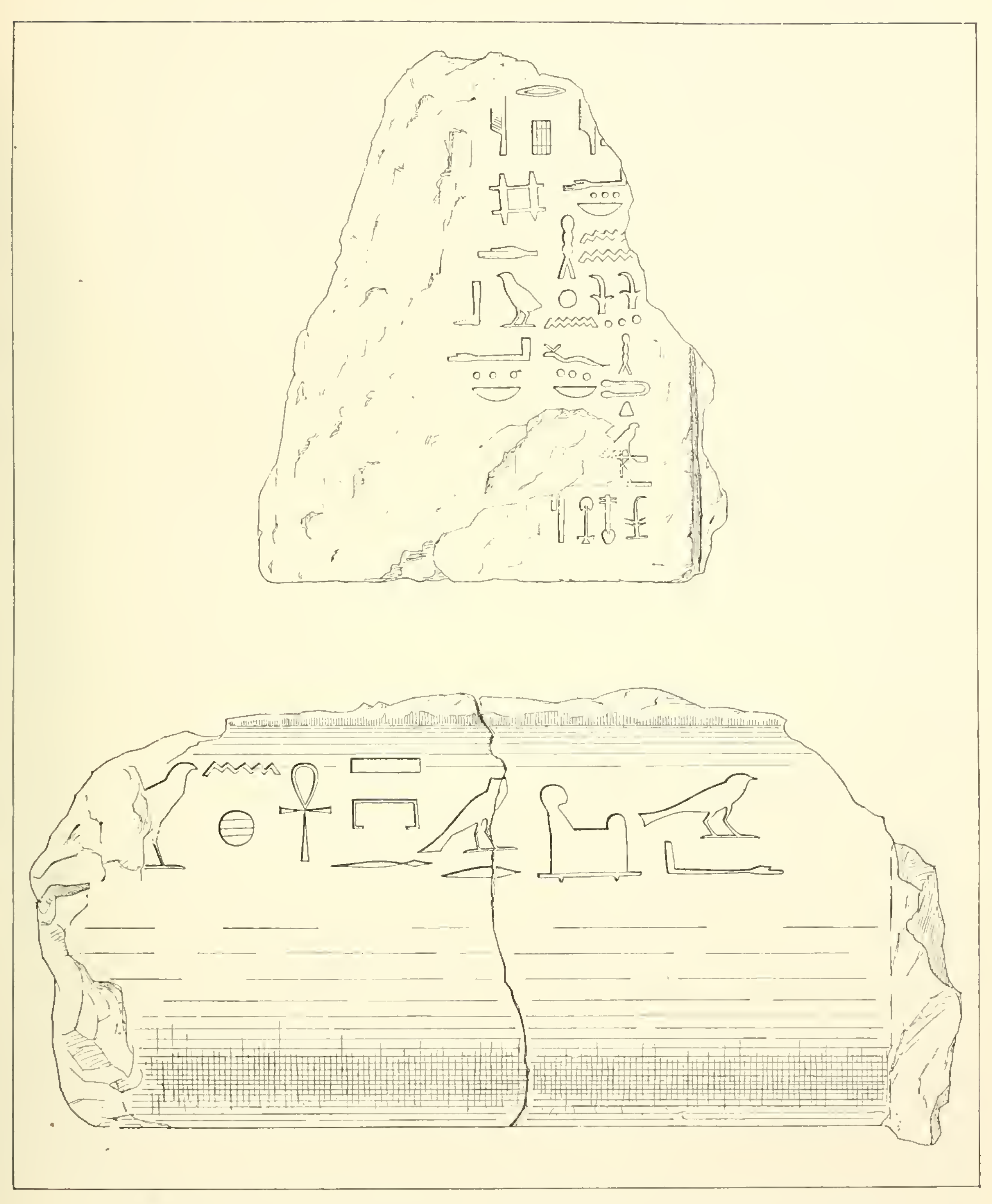


Abb. 34. Maṣṭaba des ʿnḫw; oben Bruchstück der Scheintürplatte, unten Rundbalken der Scheintür.

## B. Die Vorbauten.

Dem Hauptbau waren fast in seiner ganzen Länge Kulträume vorgelagert. Ihre spätere Anfügung ergibt sich aus der Wahrnehmung, daß in keinem Falle ein Mauerverband besteht, die Kammern lehnen sich an den schon bestehenden Kern an. Sie bilden zudem nicht Teile einer einzigen Kultanlage, sondern scheiden sich in zwei Gruppen, von denen eine für die nördliche, die andere für die südliche Opferstelle bestimmt ist.

Der Nordbau ist der bedeutendere; er ist 8 m lang gegen 5 m der Südanlage, und seinem wuchtigen Statuenhaus steht ein bescheidener Serdâb im Süden gegenüber. Auch die Bauausführung zeigt einen entsprechenden Unterschied; im südlichen Vorbau kommen kleinere Blöcke zur Verwendung, und die Mauern zeigen stellenweise eine innere Füllung von Bruchsteinen und Nilschlamm als Bindemittel, während beim Nordbau die Blöcke dicht aneinanderschließen und schwerere Quader häufig sind. In dieselbe Richtung weist, daß im Norden die Linien ganz regelmäßig verlaufen, während die südliche Mauer von der Geraden ein wenig abbiegt, und daß die Glättung der Steine im Südvorbau um einen Grad unvollkommener ist.

Diesen Feststellungen kommt Bedeutung zu, denn sie beweisen, daß dem Brauch ganz entgegen die Hauptopferstelle bei *ʿnḫw* im Norden lag. Des weiteren läßt sich dartun, daß ihre Kammern zuerst erbaut wurden. Ein Blick auf Phot. 2682—83 = Taf. 10 zeigt, daß die südliche Anlage die bereits vorhandene Südmauer des nördlichen Statuenhauses mitbenutzt hat. Da diese Mauer im Verband mit der Ostwand gebaut ist, kann sie nicht umgekehrt zu der Südkammer gehört haben. Außerdem sind die Blöcke auf dieser Seite nicht geglättet; auch erklärt sich nur so das Fehlen der nördlichen Hälfte der Ostmauer des südlichen Vorraumes (auf Abb. 30 punktiert); sie war nicht im Verband gebaut, sondern nur an den Nordserdâb angelehnt und wurde bei der Zerstörung der Anlage weggerissen.

Wir stehen also vor der befremdenden Tatsache, daß die wichtigste Kultstelle, die nach dem ursprünglichen Plan dem alten Brauch entsprechend vor der Südscheintür liegen sollte, zunächst ganz vernachlässigt wurde zugunsten eines großen Kultbaues im Norden der Anlage. Eine Erklärung für diesen Befund ist schwer zu geben. Jedenfalls führt er uns in eine spätere Zeit, in der die überlieferte Anordnung nicht mehr als streng bindend angesehen wurde. Dabei kann auch auf mehrere Anlagen in der Nachbarschaft hingewiesen werden, bei denen gleichfalls die Scheintür im Süden an Bedeutung verloren hat, und die Hauptopferstelle entweder in der Mitte der Front liegt, wie *ʾItw*, *ʿnḫ* und der Anlage westlich *ʿnḫw* oder, wie in unserem Falle, im Norden, bei zwei Maṣṭabas südlich *ʾIrtj*.

Der Eingang zu der nördlichen Anlage liegt in der Mitte der Ostwand. Er führt zum Südende eines Vorraumes von 3,50 × 1,50 m und hat zur linken Hand die große Statuenkammer; in deren Nordwand ist ein Fenster angebracht, ein schmaler trichterförmiger Schlitz, der in eine rechteckige Aussparung in der Mauer mündet, wie bei dem Serdâb des *Šnb* oben S. 27. Der Vorraum ist daher zugleich der Kultraum der Statue, die der Besucher gleich beim Betreten der Anlage sah. Obwohl die schwere Deckplatte des Statuenraumes noch in ihrer ursprünglichen Lage war, fanden wir den Raum leer. Vielleicht enthielt er eine Holzfigur, die unter dem Einfluß der Witterung vergangen oder von Termiten zerfressen war. — Am Nordende des Raumes liegt der Eingang zur eigentlichen Kultkammer[1] in der Achse der Scheintür. Die Kammer ist in Wirklichkeit nur ein schmaler Gang, 6 m lang und am Boden nur 0,80 m breit; ihre Westwand wird von der geböschten Front des Maṣṭaba-Blocks gebildet.

Der südliche Vorbau entspricht in seiner Anordnung dem nördlichen. Auch bei ihm liegt der Zugang in der Mitte der Ostwand, und man betritt zunächst einen Vorraum. Der Serdâb wurde aber hier nicht ausschließend im Süden ausgespart, sondern nach Südwesten verlegt. Vor ihm wurde eine Nische ausgespart, die für den Kult der Statue bestimmt ist; man vergleiche die entsprechenden Anordnungen für das Opfer vor dem Serdâb bei *Ššmnfr IV* und *Ṯtj*, Vorbericht 1929, S. 108. — Der Zugang zur Kultstelle liegt wieder ganz im Norden; das Ende der Mauer, die Vorraum und Kultraum trennt, zeigt einen kleinen Rücksprung wie bei Türen. Es fehlt aber eine Entsprechung auf der gegenüberliegenden Seite, hier steht nur die rauh gelassene Außenwand des Nordbaues. Vielleicht hatte man diese mit einem

[1] Auf der Rückwand des Vorraumes gegenüber dem südlichen Gewände der Tür zum Kultraum fand sich auf der Mauer eine rote Tintenaufschrift . Ihre Bedeutung ist nicht ersichtlich. Vielleicht stellt sie eine Anweisung für die Arbeit dar und nicht ein Steinmetzzeichen.

dünnen glatten Mäuerchen verkleidet, das später abgefallen ist; in ihm konnte ein nördlicher Rücksprung angebracht sein; die Breite der Öffnung ließe eine solche Lösung zu.

Weder der Tumulus noch die Vorbauten sind in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten. Von der Verkleidung des Kernes stehen bis zu acht Steinschichten; das Kernmauerwerk steht noch so hoch an, daß etwa zwei weitere Schichten erforderlich sind. Die Nordkammer weist sechs Schichten auf; da die Deckplatte des Serdâbs in der obersten Reihe liegt, und mit ihr der Bau nicht abschließen konnte, wird hier mindestens noch eine Steinlage verlangt. Die ursprüngliche Höhe der Anlage betrug daher rund 4 m.

## C. Die Bestattungen.

Der Hauptschacht 4500 liegt, stark nach Osten verschoben, 3,50 m von der Nordkante des Grabes entfernt, so daß die Verlängerung seiner Nordwand die Mitte der Scheintür trifft. Die Mündung mißt 1,50 × 1,50 m; der obere Teil ist auf 2,75 m mit Bruchsteinen ausgemauert; danach führt der Schacht noch 12,70 m durch den Fels. An seiner Sohle liegt im östlichen Teil der Südwand der Zugang zur Sargkammer, zunächst ein Stollen von 1,20 × 1,10 + 1,33 m; er mündet in einen Raum von 2,50 × 2,10 + 1,33 m. An dessen Westseite ist zur Aufnahme der Bestattung eine Vertiefung von 2,50 × 1,15 — 1,25 m in den Boden ausgehauen. Ähnliche Bodenvertiefungen finden sich auch in anderen Maṣṭabas, wie in der südlichen Sargkammer des *Njśwtnfr* = Gîza III, Abb. 26, mit Resten des Holzsarges, ebenda S. 166; auch war der Granitsarg des Chephren in den Boden eingelassen. Von der Bestattung des *ˁnḫw* haben die Grabräuber keine Spur gelassen.

Von der Mitte der Südwand führt eine rote Linie über die ganze Decke und dann dem Westende der Decke des Ganges entlang; an der Decke des Ganges ist wiederum in der Mitte ein roter Strich gezogen. Die Linien wurden vor der Fertigstellung der Räume angebracht und ermöglichten es, gleichmäßige Abstände nach beiden Seiten abzumessen.

In der Ostwand des Sargraumes sind 20 cm unter der Decke zwei Vertiefungen ausgehauen, in innerem Abstand von 0,80 m mit entgegengesetztem Grundriß: ▭> und <▭; ihnen entsprechen zwei ebensolche Vertiefungen auf der gegenüberliegenden Westwand. Die Löcher könnten nach ihrer Form und dem Ort ihrer Anlegung nach zur Verspreizung von zwei sich kreuzenden Stangen gedient haben; doch ist nicht ersichtlich, welchen Zweck diese Vorrichtung gehabt haben könnte.

Ein zweiter Schacht ist in gleichem Abstand von der Ostkante des Grabes im Süden angebracht, nur 2,40 m von der Südkante entfernt = 4538. Mit — 12,90 m ist er um 1,55 m weniger tief als der Nordschacht. Der durch den Oberbau führende Teil ist wieder mit Bruchsteinen verkleidet. Der Sargraum schließt unmittelbar an die Sohle an; seine Maße betragen 2,50 × 2,30 m. Im Westteil hat man im Felsboden eine rechteckige Erhebung von 1,60 × 0,65 m stehen lassen. Auf ihr lag die Leiche zusammengekauert auf der linken Seite, den Kopf im Norden, das Gesicht nach Osten gewendet. Von Sarg oder Beigaben waren keine Spuren vorhanden. Die Armut der Bestattung scheint zu der Bedeutung der Südanlage in keinem Verhältnis zu stehen, und es drängt sich die Vermutung auf, daß man das ursprüngliche Begräbnis beraubt und die Kammer wiederbenutzt habe. Aber bei der eigentümlichen Entwicklung, die das Begräbniswesen in der letzten Zeit des Alten Reiches nahm, ist es durchaus möglich, daß die Leiche von der Frau oder von einem Verwandten des Grabherrn stammt. Die Hockerlage insbesondere ist auch bei anderen größeren Grabanlagen nachgewiesen, und ebenso das Fehlen von Beigaben.

Ein dritter, für die Anlage ursprünglich nicht vorgesehener Schacht ist im Nordteil der südlichen Kultkammer angebracht. Er mißt 1,20 × 1,15 m und führt vom Fußboden 4,20 m tief in den Fels. An der Südseite der Sohle führt ein kurzer Durchgang zu einer Kammer von 2,00 × 1,30 + 0,90 m. In ihr fanden wir eine Leiche, ganz in Leinen gewickelt, zusammengekauert auf der linken Seite ruhend, den Kopf wie üblich im Norden. In der Südwand des Raumes sind zwei nischenähnliche Vertiefungen ausgehauen, eine dritte, seitlich geführt, findet sich in der Nordwestecke; die Bedeutung dieser Nischen bleibt unklar; siehe auch unten S. 136.

# IV. Die Maṣṭaba des *ʾIṯw*.

(Taf. 11—12 und Abb. 35.)

## A. Die Zeitbestimmung.

Bei dem Bau der Nebenräume hatte *Śnb* die Rückwand einer Ziegel-Maṣṭaba benutzt, als deren Inhaber erscheint. Seine Grabanlage ist also früher als die des *Śnb* anzusetzen. Freilich dürfte kein großer Zeitunterschied bestehen, denn der ganze westliche Abschnitt des Feldes ist erst in späterer Zeit angelegt worden. Der Bau selbst zeigt eine Mischung der Anordnungen der Ziegel- und Stein-Maṣṭaba; die Front weist nicht mehr die rhythmische Nischengliederung auf, sondern besitzt drei vollkommen ausgebaute Scheintüren und im Südende, unregelmäßig verteilt, einige niedrige flache Nischen. Diese Vermischung der Typen aber muß als Anzeichen eines späteren Abschnittes der Entwicklung gelten.

Die Bestattungen sind denkbar einfach; im südlichen Schacht ist die Leiche in Hockerstellung beigesetzt, und die Nischen am Boden der anderen Schächte lassen keine andere Bestattungsart zu. Beigaben fehlen vollkommen. Dieser Befund weist wiederum auf eine spätere Zeit im Alten Reich.

Die Darstellungen und Inschriften auf den Scheintüren könnten sehr altertümlich erscheinen und wurden wiederholt so beurteilt, ähnlich wie die Flachbilder bei *ʾIrtj* und *ʿnḫ*. In der Tat liegt aber eine Rückbildung vor: was etwa in der III. Dynastie als eine noch nicht vollkommen ausgebildete Kunst gelten darf, kann in der späten Zeit Zeichen des Verfalls sein. In der ausführlichen Beschreibung der Scheintüren wird dargetan, daß in unserem Falle in der Tat Entartungen vorliegen. Dabei muß einem Einwand begegnet werden. Wenn *Śnb*, der noch später anzusetzen ist, bei den Flachbildern noch vorzügliche Arbeit aufweist, so dürften aus dem Befund bei *ʾItu* keine Schlüsse auf eine vorgeschrittene Zeit gezogen werden. Zur Erklärung sei festgestellt, daß eine gute Arbeit noch keinen Anhalt für die Zeitsetzung bietet; denn Beispiele vollendeter Flachbilder finden sich bis zum Ende des Alten Reiches; das haben die Grabungen Jéquiers bei dem Totentempel Pepi II gezeigt; selbst aus der XI. (?) Dynastie ist uns bisweilen sauberste Arbeit erhalten, wie Quibell, Excav. Saqq. I. Taf. 13, 15. Mögen aber auch zu allen Zeiten große Unterschiede in der Ausführung bestanden haben, so stehen doch in der ersten Hälfte des Alten Reiches alle Arbeiten auf einer gewissen Höhe, weil eben Künstler und Schreiber durchweg geschult waren. Erst mit dem Niedergang in der VI. Dynastie werden die Gegensätze stärker. Die gute Überlieferung lebt nur mehr in einem beschränkten Kreis fort, und da die Flachbilder und Inschriften in weitem Umfang auch in ärmlicheren Anlagen Verwendung finden, gewinnt das Handwerksmäßige die Überhand. Begegnen wir einer Verwilderung der Formeln, schlecht ausgeführten Schriftzeichen, unregelmäßig gebauten Gestalten, Mißverständnissen in Einzelheiten der Tracht, so sind das Anzeichen einer niedergehenden und nicht einer werdenden Kunst. Die gleiche Erscheinung tritt uns beim Rundbild entgegen. Auch hier hat das ausgehende Alte Reich noch Meisterwerke aufzuweisen, aber die schlechte Dutzendware wird immer häufiger, und scheinbar altertümliche Formen der Zeit zeigen nur, wie die Kunst in weitem Umfang in Verfall geraten war.

## B. Die Baubeschreibung.

Der Grundriß der Anlage ist ein Rechteck von 12,50 × 8 m. Seine Linien sind nicht ganz im Winkel, die Westseite verläuft ein wenig schräg von Südwest nach Nordost und die Nordseite von West nach Südwest; es ergeben sich dabei Unterschiede von 0,50 und 0,40 m. Das Gelände, auf dem der Bau steht, fällt nach Norden ab; aber es wurde nicht versucht, durch Abmeißeln oder Aufschütten eine ebene Fläche zu schaffen: die Mauern folgen dem schrägen Boden, der einen Niveauunterschied von 1,20 m aufweist. Der Block der Maṣṭaba ist 6 m breit. In seiner Vorderseite sind drei Scheintüren angebracht. Die größte mit doppeltem Rücksprung und Nische liegt im Süden, wie es der alten Anordnung entspricht. Man hat aber die mittlere Scheintür als Hauptopferstelle ausgearbeitet. Denn während man sich im Süden und Norden damit begnügte, über den Pfosten aus Ziegelmauerwerk Rundbalken, Architrave und Tafel aus Kalkstein aufzusetzen, hat man in der Mitte eine ganze Scheintür aus dem gleichen Werkstoff eingebaut;

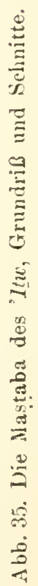


Abb. 35. Die Mastaba des *'Itw*, Grundriß und Schnitte.

ihr Unterteil besteht aus einem einzigen gutgearbeiteten Block mit ⊓-Schnitt. An ihrer Südseite wurde ein Statuenraum angebracht, vor ihr liegt ein Opferbecken und hinter ihr der Hauptschacht. Zweifellos war also hier, und nicht im Süden, der Mittelpunkt des Totendienstes. Die Bedeutung dieser Anordnung ist größer als es scheinen mag, denn sie stellt den Bruch mit einem alten geheiligten Brauch dar. *ʾItw* steht mit dieser Neuerung nicht vereinzelt da. Gerade auf dem Westfelde begegnen wir ähnlichen Verstößen gegen die Überlieferung, so bei *ʿnḫw*, siehe oben S. 132, bei *ʾIrtj*, Abb. 46 und bei *ʿnḫ*, Abb. 43.

Außer den genannten drei ausgebauten Nischen sind im südlichen Teil mehrere flache Schlitze im Verputz angebracht: zwei nördlich der Südscheintür, nur bis zu einem Drittel der Wandhöhe reichend, und ein höherer nahe dem Südende der Westwand. Außerdem finden sich zwei ganz niedrige flache Nischen auf der südlichen Schmalwand.

Die besondere Bedeutung dieser Vertiefungen läßt sich nicht mehr feststellen; jedenfalls sind sie nicht von den Nischen zu trennen, denen wir bei der gegliederten Front der Ziegel-Maṣṭabas begegnen. Eine ähnliche niedere Nische wurde oben S. 29 neben dem Eingang zum Kuppelraum des *Śnb* festgestellt; und eine Doppelnische ist neben der Hauptscheintür der Maṣṭaba nordöstlich *Ḥ.f II* angebracht. Die Doppelnische in der Südwand finden wir schon in der IV. Dynastie in dem Magazinraum Gîza I, Abb. 42 und Taf. 33 a, aber der Zusammenhang mit den späteren Beispielen bleibt ungewiß. — Vor der Hauptscheintür des *ʾItw* ist ein größeres rechteckiges Becken aus Kalkstein in den Boden eingelassen; ringsum ist der Estrichboden ein wenig vertieft.

Dem Grabblock ist im Osten ein Gang von 1,20 m Breite vorgelagert, der als Kultraum dient. Der Eingang liegt am Nordende; seine lichte Öffnung beträgt 0,60 m; die Pfosten der Tür sind aus Nilschlammziegeln gebaut. Die Art des oberen Abschlusses war nicht mehr zu erkennen. In Frage kommen Rundbalken und Architrav aus Stein, wie beim Eingang zum Kuppelraum des *Śnb*, oben S. 29, oder ein Rundbogen aus Ziegel, wie bei den übrigen Türen des genannten Kuppelraumes oder wie bei *Nbtpḏw*, Vorbericht 1927, S. 129 oben. Auf Abb. 32 wurde diese Lösung angenommen.[1]

[1] Der Eingang war wahrscheinlich offen, denn Vorrichtungen für den Verschluß durch eine Holztür waren nicht zu gewahren; für eine einflügelige hätte sich ein Riegelloch finden müssen, eine Doppeltür hätte zwei Angellöcher verlangt.

Der Gang war mit einem Schräggewölbe überdacht, dessen Ansätze stellenweise noch erhalten sind. Wegen der Böschung der Ostwand des Blocks ist seine Spannung ein wenig weiter als die Breite des Grundrisses. Bei der nördlichen Scheintür hat man als oberen Abschluß (Architrav) eine breite Steinplatte verwendet, deren beschriebene Vorderkante in der Flucht der Wand liegt; darüber wurde die Mauer weiter hochgeführt. Ähnlich müssen wir uns die Anordnung bei der mittleren Scheintür vorstellen. Anders aber waren die Verhältnisse bei der tieferen Nische im Süden; der obere Architrav liegt hier in Flucht mit der zweiten Vertiefung, und die Bogen des Ganggewölbes fanden daher kein Auflager. Die Lösung war nur durch eine Stichkappe möglich, wie bei *Mnj*, Vorbericht 1926, S. 109 und bei *ʾIrtj*; der Schnitt C—D ist darnach zu verbessern.

Zur Erhellung der Kammer war ein Fenster in der südlichen Schmalwand angebracht, ein wenig nach Osten verschoben. Das zweite Fenster in der Ostwand hat mehr kultische Bedeutung; es liegt genau gegenüber dem Serdâb neben der Mittelscheintür und war für die Statue bestimmt. Außen ist in die Mauer ein länglich rechteckiger Block aus Ṭura-Kalkstein eingelassen; er ist trichterförmig ausgehöhlt und hat die Gestalt eines Opferbeckens ohne Boden. Die Öffnung mündet in eine rechteckige Nische im Innern des Ganges; zu der Anordnung vergleiche das Fenster im großen Serdâb des *Śnb* oben S. 27 und im Serdâb des *ʿnḫw* S. 132. Auf dem nördlichen Rahmen des Fensters war der Name des Grabherrn eingemeißelt.

## C. Die Bestattungen.

Die Anordnung der Schächte in dem Block der Maṣṭaba weicht von der alten Überlieferung vollkommen ab. Nach ihr wurden die Stollen so angelegt, daß die an ihrer Sohle südlich anschließende Sargkammer der jeweiligen Opferstelle gegenüberlag. Denn der Verstorbene sollte auf den Ruf des Totenpriesters auf dem kürzesten Wege zur Speisung gelangen. Zu Beginn des Alten Reiches geht man nur aus besonderen Gründen von dieser Sitte ab; bei kleineren Anlagen, die mehrere Bestattungen aufnehmen mußten, war eine Beobachtung der Regel aus Raummangel nicht möglich. In späterer Zeit aber scheint eine grundsätzlich verschiedene Anordnung aufzutreten, zum Teil in Verbindung mit der neuen Sitte, die

Sargkammer westlich des Schachtes anzulegen, damit der Tote sich erhebe und die aufgehende Sonne schaue. — Bei den Ziegel-Mastabas mit Frontgliederung liegen die einzelnen Schächte gerne hinter den betreffenden Scheintüren. Das Sinnbildliche, das der alten Anordnung zugrunde lag, wird dabei insofern gewahrt, als wiederum für den Verstorbenen ein direkter Weg zur Opferstelle gegeben war. In diesem Zusammenhang müssen wir die auffällige Verteilung der Schächte bei *ʾItw* betrachten.

Der Südschacht liegt nur wenig südlich aus der Achse der tiefen Nische verschoben, die ursprünglich als Hauptopferstelle geplant war. Er mißt 1,20 × 1,05 m und führt, mit Ziegeln eingefaßt, durch den Oberbau. Am Boden ist der Fels in Form einer Stufe abgearbeitet. Die Leiche lag zusammengekauert auf dem oberen Absatz der Stufe, nicht, wie man erwartete, in der tieferen Mulde. Der Nordschacht ist ein wenig stärker aus der Achse der nördlichen Scheintür gerückt, aber immerhin ist die Verbindung deutlich. An seiner Sohle ist im Osten eine kleine Nische ausgehauen, die für das Begräbnis bestimmt war. Kopf und Gebeine waren zerbrochen und verworfen.

Der mittlere Schacht war für den Grabinhaber bestimmt, liegt aber ganz abseits von der Hauptopferstelle. Seine Verkleidung im Block besteht nur im oberen Teil aus Ziegeln, darunter wurden Bruchsteine verwendet. Da Schachtverkleidung und Außenmauer des Kernbaues der Regel nach in gleicher Weise ausgeführt werden, ist der Wechsel im Werkstoff auffällig. Er erklärt sich daraus, daß auch beim Hochführen des Blockes zweierlei Steine verwendet wurden, Ziegel für die Außenseiten und Bruchsteine für die Füllung; vielleicht wollte man auch unmittelbar über dem Fels zunächst eine feste Grundlage schaffen. — Der Schacht ist 6 m tief und führt zu einer im Westen gelegenen kleinen Kammer von 1,75 × 1,05 + 1,15 m; die Maße zeigen, daß nur ein Begräbnis in Hockerlage möglich war. Das Skelett war von Grabräubern auseinandergerissen und zerbrochen worden.

## D. Die Darstellungen und Inschriften der Scheintüren.

### 1. Die Nordscheintür.

(Abb. 36.)

Die Pfosten der Tür sind aus Ziegeln aufgemauert, der Rundbalken, die beiden Architrave und die Platte aus Ṭura-Kalkstein sind getrennt gearbeitet. In der Mitte der Platte tritt die Bildtafel nur leicht aus dem Untergrund hervor, und die sonst tiefer liegenden Seitenflächen sind ungewöhnlich breit. Die Darstellung scheint ringsum durch den schmalen stehengebliebenen Steg wie von einem Rahmen umgeben.

#### a. Der Aufbau des Bildes.

Wie die Inschrift auf dem Rundbalken besagt, ist die Scheintür für die Gemahlin des Grabherrn bestimmt. Wir finden sie aber auf der Platte nicht, wie die Überlieferung es will, vor dem Speisetisch, sondern als Mittelpunkt einer reizenden Familienszene. *ʾInjtkꜣš* sitzt auf einem geschnitzten Sessel und ihre drei Kinder treten vor sie hin; sie folgen sich ihrem Alter entsprechend. Zunächst die junge Tochter *Tntjt*, mit geschlossenen Füßen stehend, nach Kinderart den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund haltend. Hinter ihr kommt ihre ältere gleichnamige Schwester mit einer Lotosblume, die sie an die Brust hält. Ihr älterer Bruder *ʾImjnib* faßt zärtlich ihren herabhängenden Arm beim Handgelenk und legt seine andere Hand auf ihre Schulter. Die Ausarbeitung der einzelnen Gestalten zeigt zwar nicht die Feinheit wie in der entsprechenden Szene bei *Śnb*, aber das Bild als Ganzes ist doch von besonderem kunstgeschichtlichem Wert; zunächst in seiner Auffassung. An dieser Stelle ist sonst der Verstorbene beim Mahle dargestellt. Das ist nicht nur einfach eine Gepflogenheit, sondern entspricht auch vollkommen der Bedeutung der Scheintürplatte, auf der im Bilde wiedergegeben werden soll, was vor ihr sich abspielt: wie der Tote auf den Ruf zum Opfer kommt, vor dem mit Speisen bedeckten Tisch sich niederläßt und das Mahl beginnt. Man mochte auf den übrigen Teilen der Scheintür noch soviel Neuerungen anbringen, das Bild auf der Platte blieb unangetastet. Das Aufgeben dieser Szene ist daher ein unerhörter Bruch mit einer strengen Überlieferung und rechtfertigt allein schon die Ansetzung des Grabes in das späte Alte Reich.

Der Gedanke der neuen Darstellung geht vielleicht letzten Endes auf Bilder zurück, auf denen eines der Kinder dem am Speisetisch sitzenden Grabherrn opfert, oder auf das Prunkmahl, bei dem die Kinder sich um den Vater sammeln. Denn die oben vor *ʾInjtkꜣš* abgebildeten Dinge: Waschgerät, Schenkel und Gans, beweisen, daß der Gedanke an die Speisung nicht ganz aufgegeben ist, und die Blume in der Hand der

*Tntjt* erinnert daran, wie beim feierlichen Mahl eines der Kinder dem Vater den Lotos reicht. Aber das bleiben nur Erinnerungen, und die Szene ist vollkommen selbständig geschaffen worden. Der Aufbau des Bildes zeigt ein bemerkenswertes Verständnis für die wirksame Verteilung der Personen. Die Gruppe ist fein ausgewogen. Das Gegengewicht zu *'Injtkȝś* auf der linken Seite bildet der Sohn auf der rechten, dessen Kopf ungefähr in gleicher Höhe mit dem seiner Mutter steht. Nicht zufällig ist auch die jüngste Tochter mit geschlossenen Füßen dargestellt. Das Bild verdichtet sich in der Mitte und löst sich nach beiden Seiten. Fühlbarer noch ist der Rhythmus der Linien in der oberen Begrenzung. Die Größe der Kinder ist so gewählt, daß die kleine *Tntjt* ihrer Mutter ein wenig über die Knie reicht, die ältere Schwester bis zu den Schultern, der Sohn bis zum Scheitel. So gibt die Linie gleichmäßig eine Gliederung auf beiden Bildhälften wieder.

### b. Verwandte Darstellungen aus dem Alten Reich.

(Abb. 37—39.)

Um die Stellung unserer Szene in den Flachbildern des Alten Reiches beurteilen zu können, erscheint es geboten, die Darstellungen aufzuführen, die einen ähnlichen Vorwurf behandeln.

1. Aus ganz früher Zeit stammt das Bild Petrie, Medum, Taf. 22 = Abb. 37, wo im Anschluß an den Vogelfang mit dem Schlagnetz die Kinder ihrer Mutter voll Freude einige besondere Stücke der Beute bringen. Die Prinzessin sitzt rechts in der Bildfläche, vor ihr steht ihr Sohn *Śrfkȝ* und reicht ihr einen Vogel, den sie entgegennimmt und mit der Hand am Halse faßt; die übrigen Kinder sind in einer Reihe hinter *Śrfkȝ* dargestellt, jedes mit einem Vogel in der Hand, den die Mutter in gleicher Weise annehmen soll.

2. Boston Bulletin 32, S. 11, Abb. 10 sitzt *Ḥʿmrrnbtj* links im Bildfeld, die Fläche ist rechts in mehrere Streifen geteilt. Sie hält in der rechten Hand eine Lotosblume, mit der linken faßt sie den Oberarm ihres jungen Sohnes,[1] der vor ihr steht, den Kopf ihr zuwendet und seine rechte Hand ihr aufs Knie legt; in der linken hält er einen Wiedehopf.

3. L. D. II, 42 = Erg. Taf. 37 = *Śḫmkȝrʿ* ist eine ähnliche Szene wiedergegeben; der Prinz steht neben seiner Mutter, die den Arm auf seine Schulter legt; sie betrachten zusammen die Schiffe (*mȝȝ śḳdw·t*).

4. In der Mastaba des *Njśwtnfr* stehen Söhne und Töchter getrennt in zwei Reihen vor den Eltern = Gîza III, Abb. 28.

5. Das Familienbild aus dem Grab des *Śnb* ist oben S. 88 ff. beschrieben = Abb. 23.

6.—7. Zwei besonders ansprechende Familienbilder stammen aus dem Grab des *Mnj*, siehe v. Bissing-Bruckmann, Denkmäler, Taf. 15—16 und Mitt. Kairo 8, Taf. 12 oben und Mitte. In beiden Fällen steht die Szene wie bei *'Iiw* auf der Tafel einer Scheintür, also wiederum ganz gegen die Überlieferung in der Bebilderung dieses wichtigen Teiles der Opferstelle. Wie bei *Śnb* finden wir auf den Scheintüren auch andere Dinge, die sonst auf den Grabwänden erscheinen, auf dem einen Architrav die Bootsfahrt, den Zug der Dorfvertreter, und Müllerinnen auf den oberen Enden der Pfosten. — In dem Bilde Abb. 38 stehen links die Eltern und zwei der Kinder, drei weitere kommen auf die Gruppe zu[1] und bringen Blumen, Vögel und Fische, *Ḥtḥrʿȝ* hält ihnen einen Wiedehopf hin, und seine Schwester reicht ihnen mit der hocherhobenen rechten Hand eine Lotosblume; dahinter steht *Mrtiś*, faßt mit der Schwester zusammen einen Ring mit Fischen[2] und hält einen Vogel in der linken Hand. Vielleicht ist die Szene mit der darunter dargestellten Lustfahrt in den Sümpfen in Verbindung zu bringen. Jedenfalls ist als Ort der Handlung das Landgut und nicht das Stadthaus zu betrachten; die Kinder haben Blumen und Vögel von den Sümpfen mitgebracht und reichen sie den Eltern. Der Jüngste, *Kȝmrdwj*, der den Stab des Vaters umklammert, hat an dem Ausflug nicht teilgenommen, und die kleine *Nfrtsḥtḥr* war ebenfalls zu Hause geblieben.

Die andere Szene zeigt *Mnj* und seine Gemahlin einander gegenüberstehend, Abb. 39; das Motiv ist aus *Ḥʿfḫwfw* bekannt, siehe oben S. 110; dort ist es freilich natürlicher aufgefaßt. Das Ehepaar wird von den Kindern umringt. Die kleine *Tntjt*, auf einer eigenen Standlinie inmitten der Bildfläche, reckt sich und streckt die Hand hoch hinauf, auch sie möchte an der Lotosblume riechen, die die Mutter zur Nase führt.[3] *Mrtiś* faßt den Vogel, den die Mutter bei den Füßen hält; sie möchte ihn wohl

[1] Der Zeichner hat das so wiedergegeben, als lege sie ihre geballte Faust auf den Arm.

[1] Oder stehen vor ihr.

[2] Kleine Fische, wohl auf eine Weidenrute gereiht; vgl Gîza III, Abb. 27.

[3] Die Gebärde läßt sich wohl nicht anders erklären; das Bild zeigt deutlich, daß sie nicht etwa der Mutter die Blume reicht, wie bei *Śnb*, Abb. 23.

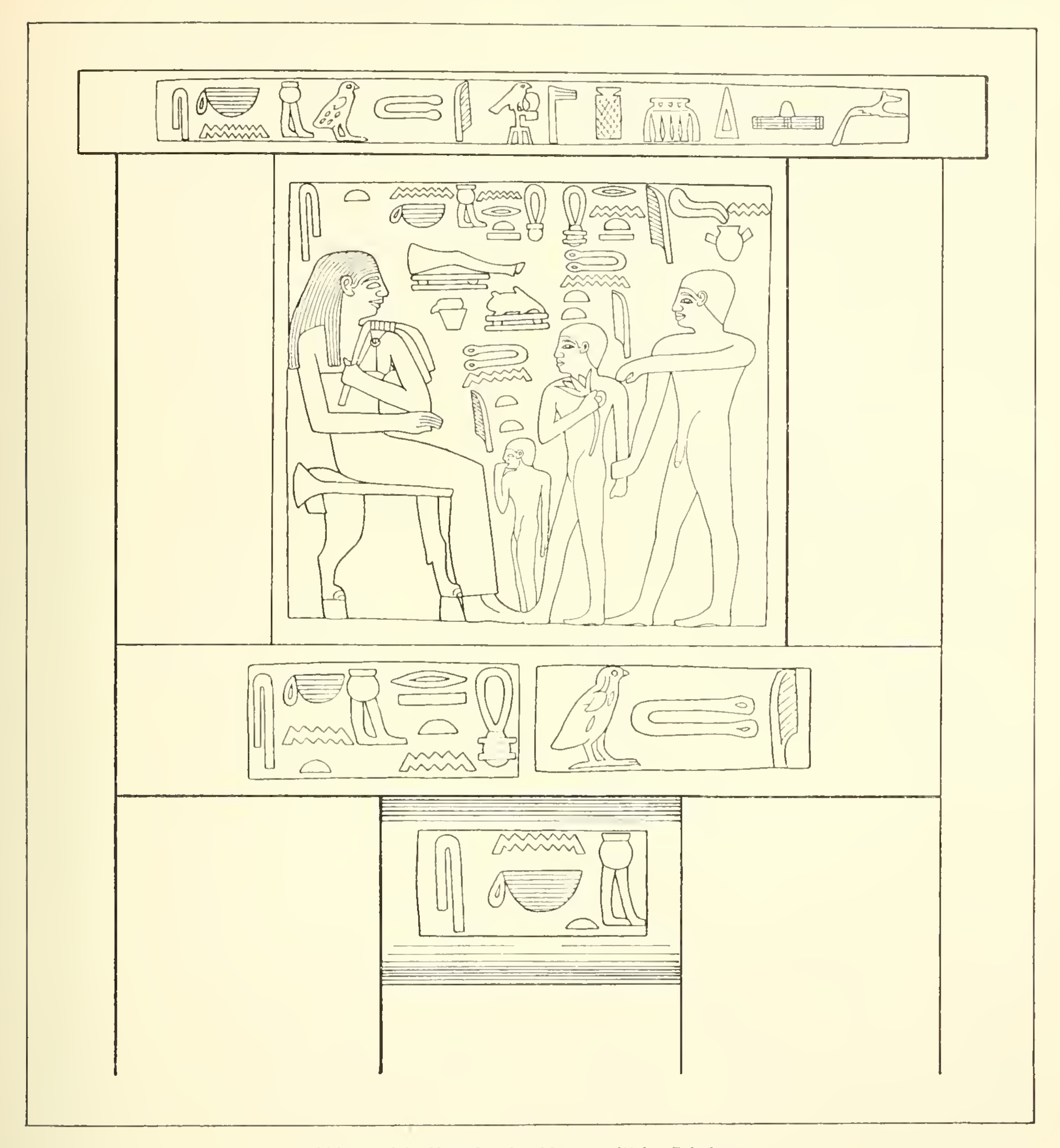


Abb. 36. Die Masṭaba des *'Itw*, nördliche Scheintür.

für sich zum Spielen erbitten. Die *Nfrtsḥtḥr* hat sich ganz dem Vater zugewendet und umfaßt mit dem rechten Arm dessen Bein. *Ḥtḥrꜥꜣ* aber, erwachsen und ein ‚Schreiber‘, wie sein Titel sagt, ist für kindliches Gebaren schon zu groß, er läßt sich hinter *Mnj* mit Palette und Schreibrohr darstellen.

Vergleicht man die Bilder miteinander, so zeigen die älteren Fassungen eine stärkere Zurückhaltung. Medum, Taf. 22 ist bei aller Natürlichkeit der Auffassung einfach und streng im Aufbau. Bei *Njśwtnfr* fehlt beim Aufmarsch der Kinder vor den Eltern jede Beziehung; die sieben Söhne und neun Töchter, alle erwachsen, stehen in Reih und Glied vor ihnen, nur der kleine *Kꜣjḫrśtf* bringt in die Steifheit ein wenig Leben; er wendet sich dem Vater zu, den Arm um dessen Stab legend. Bei *Ḥdtḫknw* und *Ḥꜥmrrnbtj* ist nicht

eigentlich ‚Mutter und Kind‘ der Vorwurf des Bildes, denn in beiden Fällen ist die Gruppe nur Teil einer großen Darstellung, Mutter und Sohn sind Zuschauer.

Wirkliche Familienbilder liegen dann nur bei *Śnb*, *ʾItw* und *Mnj* vor. Die beiden Szenen aus *Mnj* haben dabei zweifellos das stärkere innere Leben, aber ihre Komposition ist nicht ohne Mängel. Auf Abb. 38 ist über den Kindern ein großer leerer Raum; er wird mit senkrechten Inschriftzeilen gefüllt, eine nicht gerade glückliche Lösung, zumal der Text gar keine Beziehung zum Bilde hat. Bei Abb. 39 steht *Mnj* zu steif da, man vergleiche dazu die wesentlich bessere Auffassung bei *Ḥʿfḫwfw*. Die Frau dagegen zeigt mehr Leben als die Prinzessin *Nfrt*. Bei den Kindern wurde kein richtiger Maßstab getroffen, und sie sind so verteilt, daß das Bild ein wenig zerfahren wirkt; *Tntjt* scheint in der Luft zu schweben. Demgegenüber sind die Bilder in *Śnb* und *ʾItw* künstlerisch ausgewogen, weniger lebhaft, aber besser komponiert.

Sucht man eine Linie der Entwicklung, so zeigt Medum schon einen ganz beachtenswerten Ansatz, wiewohl die Szene nur ein Ausschnitt aus einer größeren Darstellung ist. In der Folgezeit wird das Motiv nicht wieder aufgenommen, und erst gegen Ende des Alten Reiches treten wirkliche Familienszenen auf, bei denen Eltern und Kinder oder Mutter und Kinder der Vorwurf des Bildes sind. Sie liefern einen weiteren nicht unwichtigen Beitrag für die Beurteilung der stärker auf Leben und Natürlichkeit gerichteten Kunst jener Zeit.

### c. Einzelheiten.

*ʾInjtkȝś* läßt die rechte Hand nicht, wie man erwartete, auf dem Oberschenkel ruhen, der waagrechte Unterarm ist ein wenig erhoben. Das ist eine Gebärde, mit der sie die Kinder bewillkommt. Man darf nicht entgegenhalten, daß die Erinnerung an die Speisetischszene, die eigentlich an diese Stelle gehörte, sich nicht nur in den über *ʾInjtkȝś* gezeichneten Gaben kundgebe, sondern auch die Handbewegung beeinflußt haben könne, die ein Ausstrecken nach den Broten bedeute, wie auf der südlichen Scheintür. Dem widerspricht die ganze lebensvolle Art der Darstellung und ihre durchaus selbständige Auffassung. — Die linke Hand der *ʾInjtkȝś* liegt an der Brust und faßt einen ‚Wedel‘. Da die Hand geballt ist und die Frauen die freie, an die Brust gelegte Hand immer ausstrecken, ist kein Zweifel, daß der Zeichner das Halten des Gegenstandes wiedergeben wollte und nicht etwa nur das Auflegen der Hand. Aber es liegt sicher ein Mißverständnis vor; denn in Wirklichkeit ist der ‚Wedel‘ eine Schließe , mit der der Pantherfellmantel oder das als Umhang benutzte Pantherfell auf der linken Schulter befestigt wurde; diese Pantherfellgewänder aber werden gerade bei der Speisetischszene und bei feierlichen Anlässen getragen, und das auf der Schulter gehört daher zu dem Festgewand. In unserem Bilde jedoch ist *ʾInjtkȝś* nur mit dem enganschließenden Leinengewand bekleidet, die Schließe hatte daher keinen Sinn. Der Zeichner hat sie zu einer Art Wedel(?) umgedeutet, den der Grabherr ja oft in der Hand hält, beim Prunkmahl, beim Spiel, auf dem Ruhebett und in der Sänfte. Die Ähnlichkeit mit dem Wedel wurde dadurch erzielt, daß man das Doppelband auf der Schulter beließ, es auf der Brust aber durch einen geraden Handgriff ersetzte.[1] Der gleichen Umdeutung begegnen wir auf der südlichen Scheintür bei *ʾItw* und *ʾInjtkȝś*, sie findet sich auch auf anderen späten Tafeln (Schließe ohne Zweck bei *ʾIśpt* Abb. 48) und in Saḳḳâra im Grab des *Kȝjmśnnw* aus dem Ende des Alten Reiches = Firth-Gunn, Teti Pyr. Cem., Taf. 62, vgl. 63. — Bei dem Kleid der *ʾInjtkȝś* ist die Art der Befestigung bemerkenswert. Gewöhnlich scheinen die Träger aus einem Stück gearbeitet, vorn und hinten am Kleid befestigt, das also zum Einschlüpfen war. Hier aber sind jeweils zwei getrennte Bänder vorhanden, deren Enden zusammengeschlossen werden, so wie beim -Knoten; auf der Südscheintür ist die Bindung in gleicher Weise wiedergegeben.

Die Kinder sind alle unbekleidet dargestellt und in ihrer natürlichen Haartracht, kurzgeschoren. Die Verbindung der beiden älteren Geschwister verdient besondere Beachtung, denn gewöhnlich werden die Kinder gesondert nebeneinander dargestellt, in dem Rundbild aus *Ḥtj* fassen sie sich bei der Hand (Vorbericht 1914, S. 38). Ein Umarmen kennen wir sonst nur bei der Darstellung von Ehepaaren. Hier aber umspannt *ʾImjnib* das Handgelenk der Schwester und legt die andere Hand auf ihre Schulter. Das ist ein wenig linkisch wiedergegeben, in Wahrheit sollte er den Arm mit der linken Hand fassen und die rechte auf die rechte Schulter der *Tntjt* legen.

[1] Auch da, wo eine Schließe am Pantherfell vorliegt, faßt öfter der Mann oder die Frau die Bänder, die auf die Brust fallen, zusammen, wie *Mrjśjʿnḫ III*, Boston Bull. 25, 69, Abb. 7. Aber hier ist die Schließe am Platze, bei *ʾInjtkȝś* hat man diese Einzelheit sinnlos übernommen.

### d. Die Inschriften.

Auf der Scheintür sind die Namen aller Angehörigen der Familie aufgezeichnet: , der Besitzer des Grabes, wird auf dem unteren Architrav vor seiner Frau genannt. An der gleichen Stelle erscheint er auf der Südscheintür mit dem Titel sic ‚*wꜥb*-Priester des Königs'. *'Itw* war also an einem der Totentempel von Gîza angestellt, wahrscheinlich an dem des Cheops, da das Grab auf dem *ḥrj-nṯr Ḫwfw* liegt. Andere Titel werden nicht aufgeführt, aber schwerlich seine Bedeutung ist noch ganz ungeklärt: es führt ihn in unserem Grabe auch die zweitjüngste Tochter. — Bei dem Namen des Sohnes ist das zweite Zeichen trotz seiner ungewöhnlichen Form wohl *im* zu lesen; in Ranke, Namenwörterbuch findet sich für ihn kein Beleg; doch sei auf S. 25, 17 hingewiesen, das eine Abkürzung darstellen könnte. — Die beiden Töchter heißen und ; trotz der verschiedenen Schreibungen dürfte der gleiche Name vorliegen; Ranke, ebenda S. 392, 10, 12, 13 führt als Frauen-

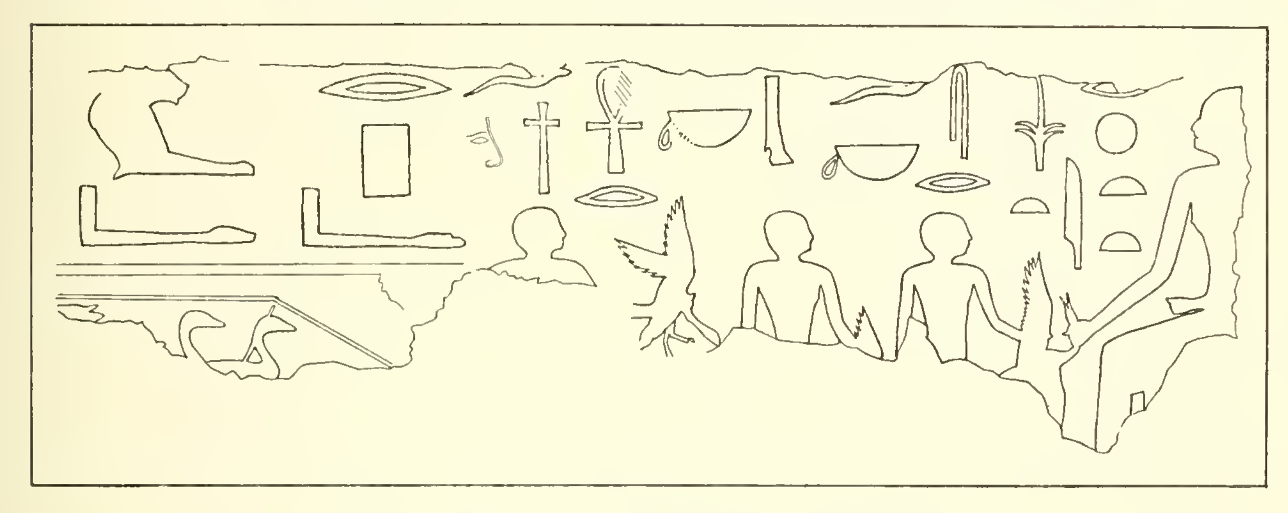


Abb. 37. Familienszene aus der Mastaba der *Nfrmꜣꜥt*, Medûm.

wird das Amt eines *wꜥb* sein ausschließlicher Beruf und seine einzige Einnahmequelle gewesen sein. — Die Gemahlin heißt , mit den verschiedenen Schreibungen — , und auf der Südscheintür — , zu lesen *'Inj·t-kꜣ-ś*; es ist das weibliche Gegenstück zu = *'Inj-kꜣ·f*. Als Titel führt *'Injtkꜣś* die Bezeichnung *mjtr·t*, geschrieben , , und auf der südlichen Scheintür , . Die Beispiele zeigen alle ein , das sonst in der Schreibung des Titels fehlt; dabei läßt die verschiedene Stellung nicht erkennen, wo es einzusetzen ist. Für den Titel *mjtr* bei Männern, *mjtr·t* bei Frauen siehe Wb. 2, 45;[1] namen neben , das auch als Männername belegt ist, ein und , , an; die ältere Tochter führt die Bezeichnung . Auf dem oberen Architrav steht als Totengebet . Die Formel beginnt sonst mit , und es ist nicht ersichtlich, warum dieser wesentliche Bestandteil, in dem der König um die Gewährung des Opfers gebeten wird, in Wegfall kam. Stünde unser Fall vereinzelt da, so ließe sich die Verkürzung zur Not aus Raummangel erklären; sie bliebe freilich auch so noch befremdlich. Nun begegnen wir der Auslassung noch in manchen anderen Fällen gerade auf dem späten westlichen Teil des Friedhofs, so bei *'Irtj* und bei Fisher, Minor Cem., Taf. 51, 2 und Taf. 48, 3. Vorbericht 1927, S. 147 wurde vermutet, daß die Formel vielleicht verändert wurde, weil die Anlagen der Zeit einer Spaltung oder eines Inter-

[1] Schreibungen siehe Belegstellen S. 67: , , und einmal = Kairo 1707. *Nbtpdw* Vorbericht 1927, Taf. 8 schreibt den Titel .

regnums angehörten. Aber diese Schlußfolgerung ginge zu weit, auch stammen die Gräber gewiß noch alle aus der VI. Dynastie, nicht aus der Zwischenzeit. Zu erwägen wäre höchstens, ob nicht bei dem Niedergang des Reiches das Ansehen des Königs so gelitten habe, daß seine Erwähnung im Totengebet nicht mehr als unbedingt notwendig erschien. Wahrscheinlicher aber liegt ein Wiederauftauchen ältester Formeln vor, in denen nur Anubis angerufen wurde, wie bei *Mṯn*, L. D. II, 3 und in Petrie, Medum, Taf. 13.[1] Auch die Schreibung , mit Nachstellung des *nṯr*, könnte auf eine ganz frühe Vorlage zurückgehen, in der die Umstellung der Zeichen für Götter und König noch nicht vorgenommen war, siehe Götterlehre von Memphis, S. 28. Aber auch eine andere Erklärung ist möglich, die Verwilderung in den Formeln und in der Schrift; sie zeigte sich schon in der Schreibung der Namen und Titel, die jede Folgerichtigkeit vermissen läßt, und in dem auf *sḥ nṯr* folgenden Zeichen, das eine Verbindung von und darstellt und für einen ganzen Satz steht: *ḳrś-tw-f m ḫrj-nṯr smj·t imntj·t.*

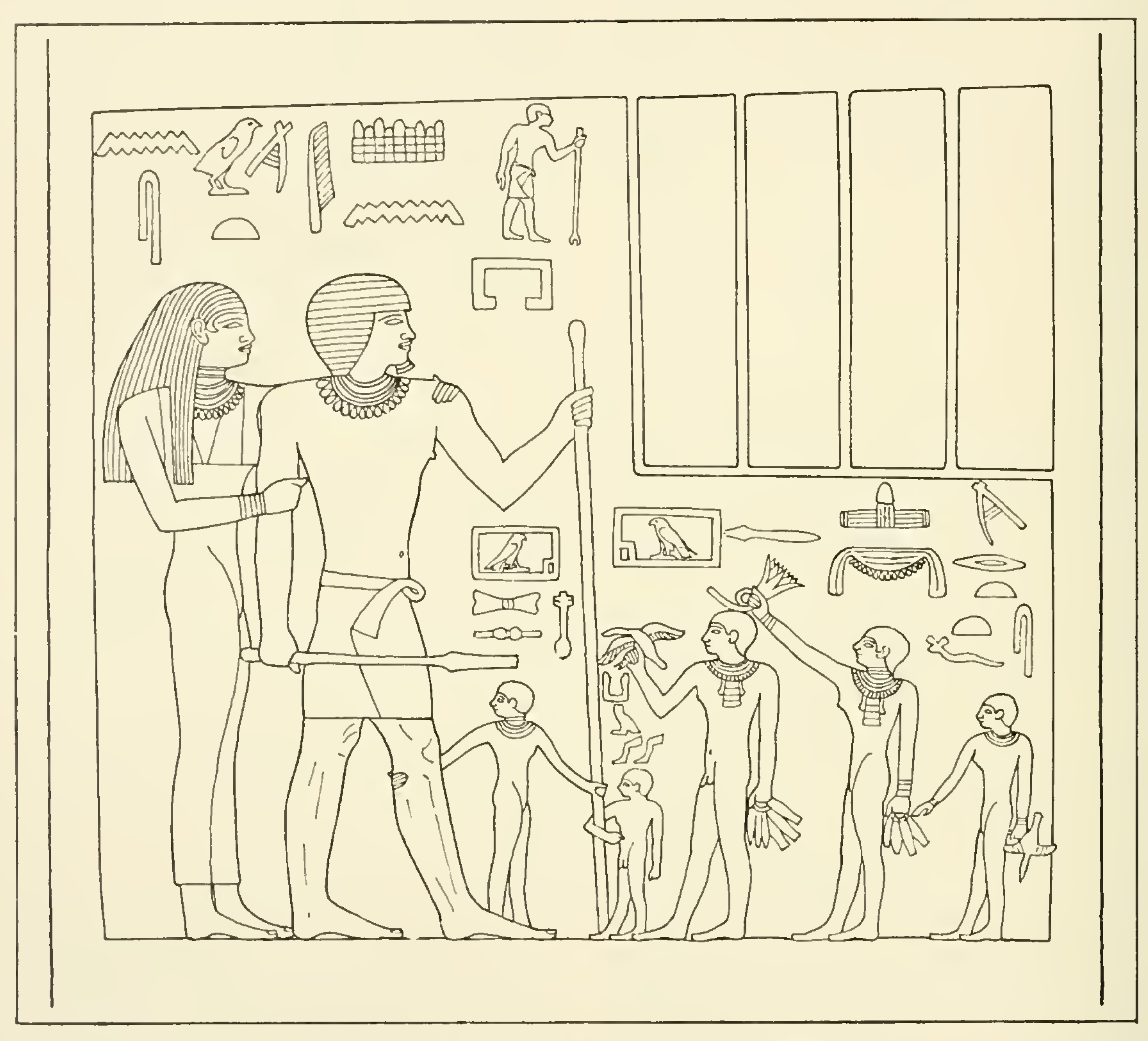


Abb. 38. Familienszene aus dem Grab des *Mnj*.

## 2. Die Südscheintür.

(Abb. 40.)

Die Tafel dieser zweiten Opferstelle ist ähnlich der nördlichen gestaltet. Die Darstellung zeigt diesmal das Ehepaar am Opfertisch, den Grabherrn wie vorgeschrieben links, die Gemahlin rechts. Die beiden Gestalten sind vollkommen gegengleich angeordnet, beide strecken die dem Beschauer zugewandte Hand zu den Broten und legen die andere an die Brust. Diese regelmäßige Komposition erscheint zunächst einfach durch die

[1] Vergleiche auch *Ḫ'fḫwfw*, Ann. Serv. 16, 258.

allgemeinen Stilgesetze gegeben; in der Tat aber verstößt sie gegen eine andere Vorschrift, daß nämlich bei der Speisetischszene immer nur die rechte Hand nach den Speisen langen darf; siehe das Nähere unten bei *'Irtj*, S. 161. und einer Schließe nicht bedurfte. — Der Speisetisch in der Mitte steht nicht auf dem Boden, da sich hier die Füße des Ehepaares berühren, er ist darum einfach so hoch in das Bild gesetzt worden, daß die Speisen bequem erreicht werden

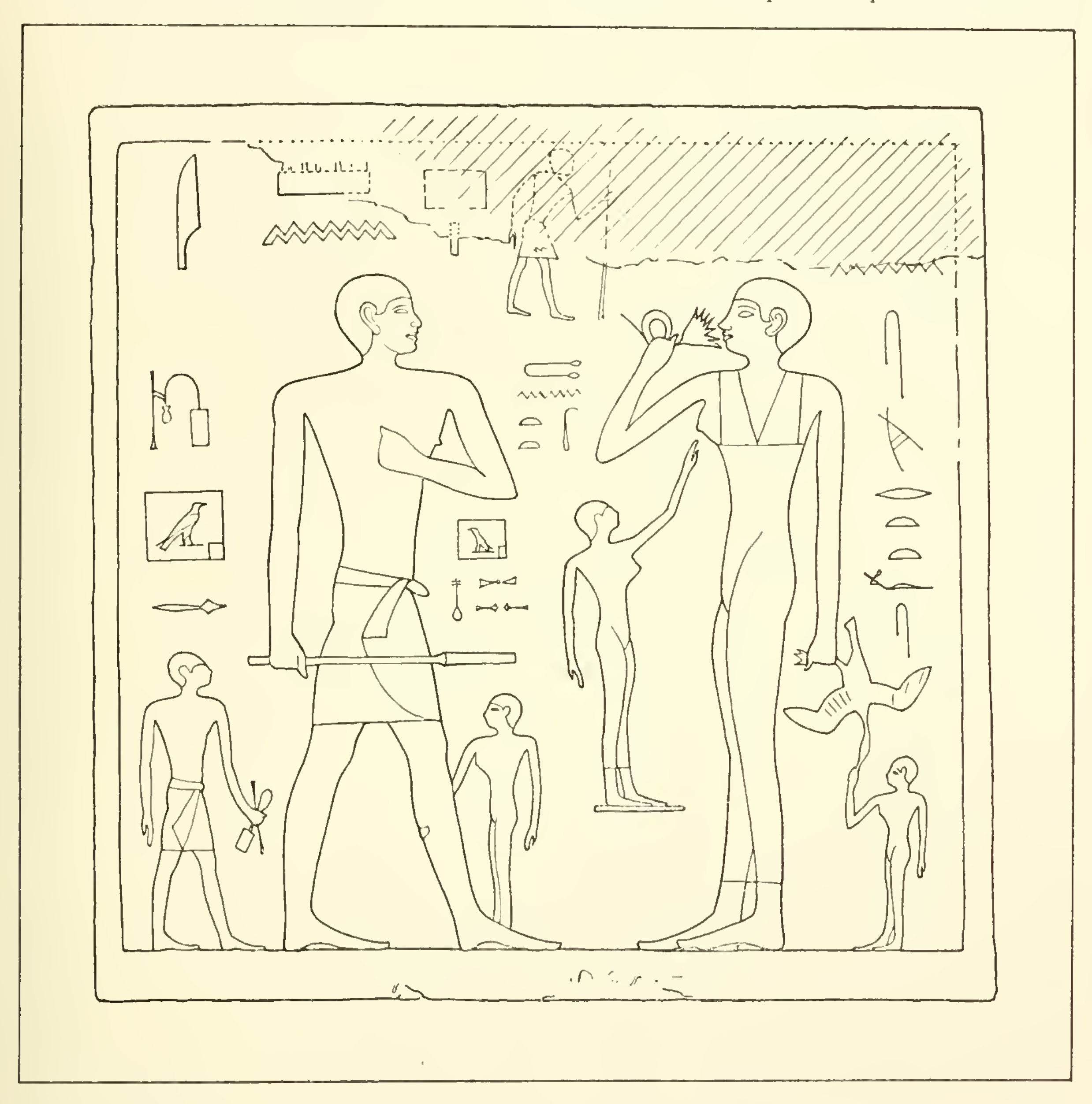


Abb. 39. Familienszene aus dem Grab des *Mnj*.

können. Die Anordnung und Auswahl der Brote weist auf eine spätere Zeit: in der Mitte zwischen den *gśw* ist ein kreuzförmig gekerbtes Rundbrot gezeichnet, auf dem ein eiförmiges Gebäck steht, zudem sind die Brothälften mit der runden Seite nach innen gestellt, während bei der klassischen Anordnung die Rundung nach außen liegt und die *gśw* die ganze Platte des Speisetisches füllen.

*'Itw* ist im Verhältnis ein wenig größer dargestellt, wie auch bei den Rundbildern der Mann die Frau immer überragen muß. Er trägt den Pantherfellmantel, der auf der linken Schulter zusammengehalten wird. Die Schließe ist bei der Gemahlin wieder vom Zeichner mißverstanden worden, denn sie trägt nur das einfache Kleid, das durch geknotete Tragbänder gehalten wird

Über dem Tisch steht ...; das ... wird hier auch sonst im Alten Reich gelegentlich für das einfache ... verwendet, siehe Wb. 4, 181. Die auf der Scheintür stehenden Namen und Titel sind schon oben besprochen worden, es sei nur auf die sonderbare Stellung des ... hingewiesen, mit den Ösen des Strickes nach oben; wenn auch die Knappheit des Raumes die Drehung veranlaßte, so erscheint doch ein solches Abweichen von der Schriftregel nur aus der späten Zeit verständlich.

### 3. Die mittlere Scheintür.

(Abb. 41.)

Die Hauptopferstelle in der Mitte des Raumes war ganz in Stein gebaut; leider war gerade sie stark zerstört, der obere Architrav und die Tafel in kleine Stücke zerschlagen. Von der Darstellung sind noch erhalten: der auf dem Boden aufstehende Fuß des Speisetisches mit einer △-förmigen Öffnung, links anschließend die Füße des Grabherrn, dessen Hinterhaupt, das die kurze Löckchenperücke zeigt und der Mittelteil einer Figur, wohl einer Frau, die rechts vom Tisch *ʾItw* gegenüber stand; der herabhängende linke Arm ist ein wenig gebogen; es lag also wiederum eine von der üblichen Anordnung abweichende Darstellung vor.

Der Schluß der Inschrift auf dem oberen Architrav lautet: .... Das ist wiederum eine seltsame Abkürzung des Totengebetes: ‚daß er begraben werde im Westen (als Ehrwürdiger) bei dem großen Gott, *ʾItw*‘.

Der untere Architrav und der Rundbalken standen unversehrt noch an ihrer ursprünglichen Stelle. Auffallenderweise sind die Hieroglyphen nicht wie bei den beiden anderen Scheintüren in erhabenem Relief gearbeitet, sondern eingeritzt. Auf der Türrolle steht der Name des Grabherrn, in ein Rechteck eingeschlossen, auf dem Architrav sind, ebenfalls umrahmt, einige Opfergaben aufgezeichnet: sic ... (85), sic ... (86), ... (80), ... (81), ... sic (77), ... (82—83), sic ... (69). Die Schreibungen sind sehr nachlässig, und die Gerichte werden nicht, wie die beigefügten Nummern der Einheitsliste zeigen, in der üblichen Reihenfolge aufgeführt. Sie stellen eine Auswahl der Speisen dar, die am Ende der Verzeichnisse erscheinen[1] und die auf den alten Grabplatten stark hervortreten; Gîza II, S. 83 ff. Die Bedeutung dieser unter Nr. 77—87 genannten Bezeichnungen ist größtenteils noch ganz unklar; und doch müssen diese Früchte von alters her in der Ernährung eine bedeutende Rolle gespielt haben. Nur die Getreidearten sind uns bekannt: *it* ‚Gerste‘ mit den Unterarten *it šmʿj*[2] und *it mḥj*; *swt* ‚Weizen‘ und *bd·t* ‚Spelt‘. Dazu kommen an Früchten *d3b* ‚Feige‘, *i3rr* ‚Traube‘ und *bnr* ‚Datteln‘. Das ist aber nicht einmal die Hälfte der Früchte, die beispielsweise Gunn, Teti Pyr. Cem. I, S. 120 in achtzehn Speichern aufbewahrt werden. Vielleicht brächte eine eingehende Untersuchung des Bodens alter Siedlungen und des Inhalts der Gefäße aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen uns in der Bestimmung der Arten weiter. So konnte Professor Werth bei der Untersuchung von Körnern aus den Getreidekörben von Merimde mit großer Wahrscheinlichkeit auch die Wicklinse und eine Erbsenart feststellen; siehe Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft 57, S. 460. Die Wicklinse ist durch Frau Professor Schiemann auch aus der Siedlung des Mittleren Reiches in Abu-Ġâlib nachgewiesen, und wahrscheinlich kam dort auch die gleiche Erbsenart vor; siehe Mitt. Kairo 10, S. 51.

Von den auf dem Architrav genannten Früchten wird *nbś* dem heutigen *nbk*, der Frucht des gleichnamigen Baumes, gleichgesetzt; siehe L. Keimer, Die Gartenpflanzen im Alten Ägypten, S. 160 ff.; *t3 nbś* gilt als Brot aus dieser Frucht.[3] — *šḫ·t ḥd·t* und *šḫ·t w3d·t* müssen unbestimmt bleiben, siehe Wb. 4, 267. ... ist eine sonderbare Schreibung für ...; der gleichen Auslassung des ... begegnen wir schon auf der Tafel des *ʿnḫ*, oben Abb. 34, und in einem Dorfnamen aus dem Grabe des *Śtwj* = Vorbericht 1927, S. 145. — Wb. 3, 63 wird *ḫbnnw·t* als ‚Art Brot‘ bezeichnet, als Deutezeichen werden ..., ..., ..., ... erwähnt; aber ältere Belege widersprechen dieser Auffassung; auf der Grabplatte der *Śtjḫknt* = G 1227 in Ä. Z. 71, Taf. 4 wird *ḫbnnw·t* wie jede andere Körnerfrucht in einer

---

[1] Möglicherweise war eine Auswahl anderer Speisen auf der Tafel verzeichnet.

[2] Im Tasien und Badarien sind Weizen und Gerste nachgewiesen; siehe Brunton, Mostagedda, S. 31 (Tasa) und S. 59 (Badari).

[3] Vergleiche ... und ... Wb. 1, 289.



Abb. 40. Die Masṭaba des *'Itw*, südliche Scheintür.

Scheune aufbewahrt; die Schreibung ist hier .[1] Ähnlich ist auch *ḫnfw* als Körnerfrucht zu deuten, wozu man Gîza I, Abb. 31 vergleiche; es wird meist mit *ḥbnnw·t* zusammen genannt. — steht zusammenfassend für *ʿgw·t-swt*, *ʿgw·t-it* = ‚gerösteter Weizen', ‚geröstete Gerste', siehe Gîza II, S. 171; *ʿgw·t* allein auch Gîza I, Abb. 23 b. — ist das *pḫ3*, Wb. 1, 542.

[1] Gîza I, Abb. 59 , ebenso determiniert wie *nbš ʿgw·t-swt*; vgl. Kairo 57127.

## E. Die Statuen.

*'Itw* hatte sich südlich neben der Mittelscheintür eine Statuenkammer anlegen lassen. Unmittelbar über dem Boden wurde im Gemäuer ein Raum aus Hausteinen eingebaut. Davor setzte man im Osten eine schwere, außen geglättete Platte aus Kalkstein, die mit der Wand in einer Flucht liegt.

Ungefähr in seiner Mitte ist eine fast quadratische Öffnung als Fenster angebracht; ihr entspricht in der Ostwand des Serdâbbaues ein sich nach innen verengender Schlitz. Die auffallende Anbringung des Raumes dicht über dem Boden wird aus dem Bestreben nach größerer Festigkeit verständlich, die höher inmitten des Ziegelmauerwerkes nicht zu erreichen war. Der Serdâb wurde unverletzt gefunden, enthielt aber nur ein sonderbar geformtes Holzstück, vielleicht den letzten Rest einer verwitterten Statue.

## Die Gruppe des *'Iʿjib* und der *Ḫ3wt.*

(Taf. 13.)

### 1. Beschreibung.

Vor der südlichen Scheintür kam unter dem Schutt des eingestürzten Gewölbes eine 74 cm hohe Doppelstatue zum Vorschein; die herabfallenden Ziegel hatten sie über dem Sockel gebrochen und den Kopf des Mannes abgeschlagen, aber alle Stücke waren noch vorhanden. Das Ehepaar stellt nicht, wie wir zuerst vermuteten, den Grabherrn und seine Gemahlin dar, sondern den ‚Schreiber *'Iʿj-ib*‘ und die ‚*mjtr·t Ḫ3w·t*‘ = Abb. 42. Vielleicht sind es die Eltern des *'Itw*. Man findet häufig, daß in den Gräbern ein Totendienst auch für Verwandte vorgesehen ist, meist für die Mutter, aber auch für beide Elternteile. Es sei nur an die Maṣṭaba des *Wḥmk3j* erinnert, in der die ganze Verwandtschaft dargestellt ist und das Totenopfer erhält, oder an *'Itr*, Vorbericht 1926, S. 114 und *K3ḫjf*, Vorbericht 1913, S. 29. Diese Vorsorge wird vor allem da erklärlich, wo der Sohn, zu Amt und Besitz gekommen, sich eine ausgedehnte Grabanlage baut und es als Pflicht erachtet, auch den Eltern einen Totendienst einzurichten, deren Mittel vielleicht dazu nicht ausreichten.

Der Name *'Iʿjib* ist sonst nach Ranke, Namenwörterbuch 11, 19 zwischen dem Alten und dem Mittleren Reich belegt; er wird auch geschrieben und bedeutet ‚Mein Herz ist erfreut‘; daneben ist ein in der gleichen Bedeutung belegt; *iʿj* steht einmal im Passiv *śḏmw-f*, das andere Mal in der alten Perfektform. Die Lesung des Frauennamens ist nicht ganz sicher, da die Anordnung der Zeichen ihre Reihenfolge nicht eindeutig festlegt, und andere Beispiele fehlen.

Die Aufstellung der Statuengruppe in der Nische der Südscheintür besagt, daß hier ihre Opferstelle lag. Da andererseits die Inschriften der Scheintür nur *'Itw* und *'Injtk3š* erwähnen, könnte man vermuten, daß die höhere flache Nische nahe dem Südende der Westwand für das Elternpaar bestimmt, und in dem gegenüberliegenden Südschacht *'Iʿjib* oder seine Frau bestattet war.

Der Werkstoff des Rundbildes ist weißer Ṭura-Kalkstein, aber nicht von der besten, ganz harten Art. Bei der Bearbeitung vermißt man die letzte ganz feine Glättung, die den Stein wie poliert erscheinen läßt. Stellenweise erkennt man den Verlauf der Glättungsstriche; wenn diese auch unter dem farbigen Anstrich verschwanden, so war damit doch nicht die Zartheit der Oberfläche erreicht, die wir bei den Meisterwerken des früheren Alten Reiches bewundern.

Die Rückenplatte der Gruppe reicht nur bis zu dem Gesäß der Gestalten; eine solche Verkürzung ist durchaus nicht üblich. In der ersten Zeit scheinen bei Gruppen die Beispiele vorzuwiegen, in denen die Platte den Hintergrund des ganzen Rundbildes bildet, es in seiner ganzen Höhe und Breite umgibt, wie bei den Dreibildnissen des Mykerinos, bei *Śš3tḥtp*, Gîza II, Taf. 13. Daneben sind die Bilder am häufigsten, bei denen nur die Köpfe über die Platte hinausragen, wie bei der Gruppe des Mykerinos und seiner Frau. Dann aber mehren sich die Beispiele, in denen die Platte in Höhe und Breite schrumpft, so daß sie dem Beschauer fast unsichtbar wird. Bei den stehenden Einzelbildnissen ist eine ähnliche Entwicklung festzustellen, bei den Sitzbildnissen dagegen wird meist, und schon ganz früh, von Rückenplatte oder -Pfeiler abgesehen. — Die Rückenplatte war nicht etwa nur ein Behelf, weil man sich nicht traute, die Figuren frei zu arbeiten, man nutzte sie auch ohne Zweifel für die künstlerische Wirkung des Bildes aus; das ist vor allem da einleuchtend, wo man sie groß, als Hintergrund der Statuen hielt; aber man darf nicht ganz davon absehen, daß sie zugleich eine größere Festigkeit verlieh; das zeigen auch die Stege, durch die man oft den vorgesetzten Fuß mit ihr verband. Bei den Holzfiguren fiel diese Rücksicht weg, sie sind daher alle frei gearbeitet. So geht in unserem Falle die Beschränkung der Platte auf den unteren Teil ohne Zweifel auf das Bestreben zurück, den Eindruck einer freistehenden Gruppe hervorzurufen; man vergleiche dazu die v. Bissing-Bruckmann, Denkmäler, Text zu Taf. 4 wiedergegebene Rückenansicht der Gruppe aus dem Museum von Kairo. Die Verbindung des verge-

setzten Fußes mit dem Pfeiler ist bei *'Ijib* in Wegfall gekommen. Andererseits ist bei den Armen der Gruppe die Loslösung vom Körper nicht durchgeführt; die stehengebliebenen vertieften Stellen sind schwarz gefärbt.

*'Ijib* trägt den enganschließenden Schurz, dessen Ende schräg nach vorn übergeschlagen ist. *Ḥ3wt* in dem üblichen Frauengewand hat das früheren gut gearbeiteten Gruppen, wie *Sš3tḥtp*, Gîza II, Taf. 13.

Das Gesicht der *Ḥ3wt* ist zwar ein wenig breit, aber nicht verschwommen, sein Gerüst ist klar zu erkennen; der Ausdruck ist mannhafter als bei ihrem Gemahl.

Beide Figuren sind in der gleichen Stellung wiedergegeben, den linken Fuß vorsetzend. Ob

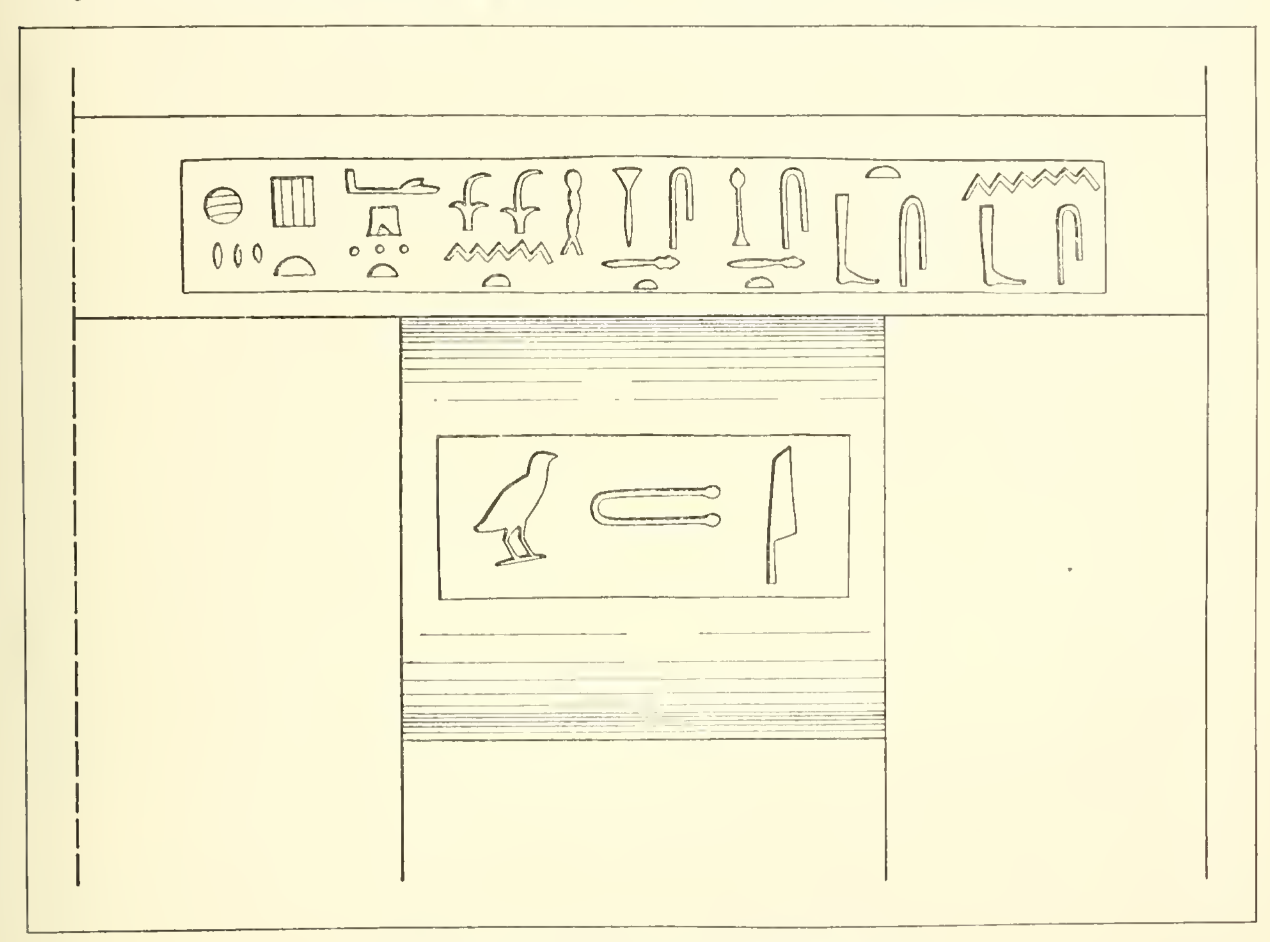


Abb. 11. Die mittlere Scheintür der Mastaba des *'Itw*.

bunte Halsband mit den tropfenförmigen Perlen am Außenrand angelegt; ihren Kopf ziert eine halblange Perücke mit dicken Strähnen, unter der an der Stirn das natürliche Haar hervorschaut; auf der Höhe des Scheitels, über dem Wirbel, zeigt sie einen glatten Kreis, ebenso wie die Perücke des *'Ijib*.

Die Gestalt des Mannes ist in ihren Verhältnissen wohlgebildet und in ihren Einzelheiten gut durchgearbeitet. *Ḥ3wt* wirkt, mit den üblichen Frauenfiguren verglichen, auffallend schlank, besonders fällt die Hochbeinigkeit auf; obwohl um ein geringes kleiner als ihr Gemahl, liegt ihre Taille doch wesentlich höher. Wir finden diesen Gegensatz zwischen Mann und Frau auch bei damit eine Ruhestellung oder ein Ausschreiten wiedergegeben werden soll, steht dahin. Gegenüber dem Typ mit geschlossenen Füßen sollte in dem Bild jedenfalls ein stärkeres inneres Leben zum Ausdruck kommen. Der Mann setzt dabei den Fuß erheblich weiter vor als die Frau; in vielen Fällen steht diese mit geschlossenen Füßen daneben, aber fraglos wirkt die Gruppe bei vorgesetztem Fuß durch den Gleichlauf der Linien lebensvoller.

## 2. Der Aufbau und das Abweichen von der Richtungsgeradheit.

Soweit wäre unser Bild nur ein beachtenswertes Beispiel der Kunst des späten Alten Reiches;

das Bedeutsame an ihm ist die besondere Verbindung der beiden Gestalten. Bei der Darstellung von Paaren kommt im Rund- und Flachbild die Verbundenheit dadurch zum Ausdruck, daß sich die Partner die Hand reichen, oder daß die Frau ihren Arm auf den Rücken, auf die Schulter oder um die Hüfte des Mannes legt; siehe oben S. 108 f. Die einzelnen Gestalten sind aber dabei so selbständig gearbeitet, daß beim Trennen durch eine Senkrechte nur der verbindende Arm der Frau geschnitten wird; im übrigen verrät nichts die innere Verbundenheit des Paares, kein Sichzuwenden der Frau, kein Anlehnen oder Anschmiegen; siehe auch Schäfer, Von ägyptischer Kunst, S. 310 und 388; als Ausnahmen werden von ihm nur eine Gruppe aus dem Louvre genannt, jetzt von Capart, Memphis, als Abb. 337 veröffentlicht, und eine aus dem Hildesheimer Museum; letztere wurde 1916 bei der Grabung der Wiener Akademie gefunden und stellt *Npḥ-kȝw* und seine Frau dar.[1] Sie ist jetzt in Hermann-Schwan, Ägyptische Kleinkunst, Abb. S. 32 wiedergegeben. Unsere Gruppe tritt nun als weiteres Beispiel hinzu: *Ḥȝwt* steht ganz dicht neben ihrem Gemahl, ihre linke Brust überschneidet seinen Oberarm ein wenig, und sein Unterarm liegt an ihrem Oberschenkel. Wenn aber die Gruppe gegenüber vielen anderen Beispielen ungebundener und innerlich belebter erscheint, so ist das nicht allein auf diese Stellung zurückzuführen, die Figuren sind nicht einfach näher aneinandergerückt, *Ḥȝwt* lehnt sich wirklich an ihren Gemahl an, sie wendet sich ihm ein wenig zu, wie das entsprechend bei der *Śnb*-Gruppe beobachtet werden konnte. Auf Taf. 13a erkennt man, daß die Mittellinie des Rückens schräg verläuft, von oben rechts nach unten links. Das Vortreten der linken Hüfte kann weiterhin nicht allein aus dem Vorsetzen des linken Beines erklärt werden, sondern ist auf die Drehung zurückzuführen. Bei der Vorderansicht Taf. 13b gibt das Lichtbild die Wendung nicht wieder, ebensowenig tritt sie genügend bei der Aufnahme hervor, die senkrecht von oben gemacht wurde. Aber eine genaue Messung ergab die Verschiedenheit in der Haltung der beiden Figuren einwandfrei. Herr Carl Fritsche, Laborant des Ägyptologischen Instituts der Universität Leipzig, hat sie in der Weise vorgenommen, daß er an die Rückenplatte senkrecht ein Brett befestigte und ihm in der Höhe der Schultern eine Leiste waagrecht aufschraubte, von der die Entfernungen nach den gegebenen Punkten bestimmt wurden: nach den Schultern hinter der Achsel und nach den Brustwarzen. Wegen der Überschneidung der Figuren mußte bei dem Mann die Vorderseite, bei der Frau die Rückseite der Schultern genommen werden. Es ergaben sich bei dem Mann: rechte Schulter 152 mm, linke 155 mm, rechte Brust 175 mm, linke 176 mm. Da die geringen Unterschiede von 1 bis 3 mm außer acht gelassen werden können, ergibt sich für *ʾIjib* die übliche gerade Stellung. Bei der Frau dagegen stehen den 39 mm Entfernung der rechten Schulter 57 mm der linken gegenüber und bei der Brust entsprechend 150 mm und 161 mm. Die linke Schulter steht also fast 2 cm vor, die linke Brust über 1 cm. Bei den geringen Maßen der Gruppe, die mit Sockel 74 cm hoch ist, bedeutet dieser Unterschied eine ganz beachtliche Drehung des Oberkörpers; er kann auf keinen Fall als Unregelmäßigkeit erklärt werden.[1] Den oben S. 112 angeführten Beispielen, die ein Abweichen von der Richtungsgeradheit zeigen, tritt mit unserer Gruppe ein neues hinzu, das um so bedeutsamer ist, als es sich um ein größeres Rundbild handelt, bei dem zugleich das Paar eng aneinandergeschlossen dargestellt wird. Bei der Gruppe des *Npḥkȝw* ist die gleiche doppelte Abweichung von dem üblichen Typ festzustellen: die Frau schmiegt sich dicht an ihren Gemahl und lehnt ihren Kopf seitlich an dessen Schulter. Da dieses Bild aus der gleichen Zeit wie *ʾIjib* und *Śnb* stammt, zeigt sich, wie im ausgehenden Alten Reich in der Kunst eine Richtung sich anmeldet, die unter Auflockerung des überlieferten strengen Stiles der Naturwiedergabe größere Zugeständnisse macht.

## F. Die angeschlossenen Gräber.

1. An der südlichen Schmalseite der Maṣṭaba des *ʾItw*, nur 1 m von der Südwestecke entfernt, ist ein kleines Grab von 2,40 × 2,10 + 1,30 m angebaut. Als Werkstoff wurden kleine Bruchsteine verwendet; die Außenseiten, auch das Dach, erhielten einen Nilschlammverputz, der weiß gestrichen war. An der Ostseite wurden in 80 cm Abstand im Verputz zwei Nischen ausgespart, die fast bis zur Oberkante reichen; sie sollen die beiden üblichen Opferstellen andeuten. Die Anlage bestand schon, ehe *Śnb* seine Maṣṭaba vollendete, denn er benutzte ihre Rückseite für den Vorhof des Kuppelraumes. Wahrscheinlich ent-

[1] Vorbericht 1926, S. 102.

[1] Dies Ergebnis sollte eine Anregung sein, das Meßverfahren bei der Beschreibung der Rundbilder in größerem Maße zu verwenden; gerade zu der Frage der Richtungsgeradheit sind Lichtbildaufnahmen nur in ganz seltenen Fällen zu verwerten.

hielt sie die Bestattung eines Mitglieds der Familie oder des Haushalts des *ʾItw*. Wir versuchten nicht, den Schacht festzustellen, um die von *Śnb* mitbenutzte Anlage nicht zu stören.

2. Eine ganz merkwürdige Anordnung fanden wir an der Nordwestecke des *ʾItw*. Zwischen *Śnb* und *ʾItw* hatte *ʿnḫmʿrʿ* seine Maṣṭaba eingebaut, aber gegen Norden nicht den ganzen Zwischenraum ausgefüllt. Es blieb ein kleiner Hof, der südlich und westlich von dem Einbau des *ʿnḫmʿrʿ* und nördlich von G 1457 begrenzt wird; im Osten schließt ihn die Westwand des *ʾItw* nicht ganz ab, weiter nördlich verblieb eine Öffnung von 1,50 m Breite. Diesen Zugang hat man später mit außen verputztem Bruchsteinmauerwerk geschlossen und das Ganze als Grab benutzt. Im Innern dieser behelfsmäßigen Maṣṭaba fanden wir auf dem Felsboden drei winzige Einzel-Maṣṭabas mit rechteckigem Grundriß, die Maße betrugen nur 1,20 × 0,70 + 0,30 m. Zwei von ihnen liegen an der Westmauer dicht nebeneinander, die dritte ist an die Nordwestecke des *ʾItw* angelehnt. Sie tragen alle eine dicke Nilschlammschicht, aus der aber an einigen Stellen Bruchsteine hervorschauen, die also den eigentlichen Werkstoff bilden. An der Vorderseite hat man in dem Verputz kleine Nischen ausgespart. Die winzigen Bauten ahmen also in ihrer Gestalt die einfachen Maṣṭabas nach, die im Westabschnitt häufig sind und von denen unter 1 ein Beispiel beschrieben wurde.

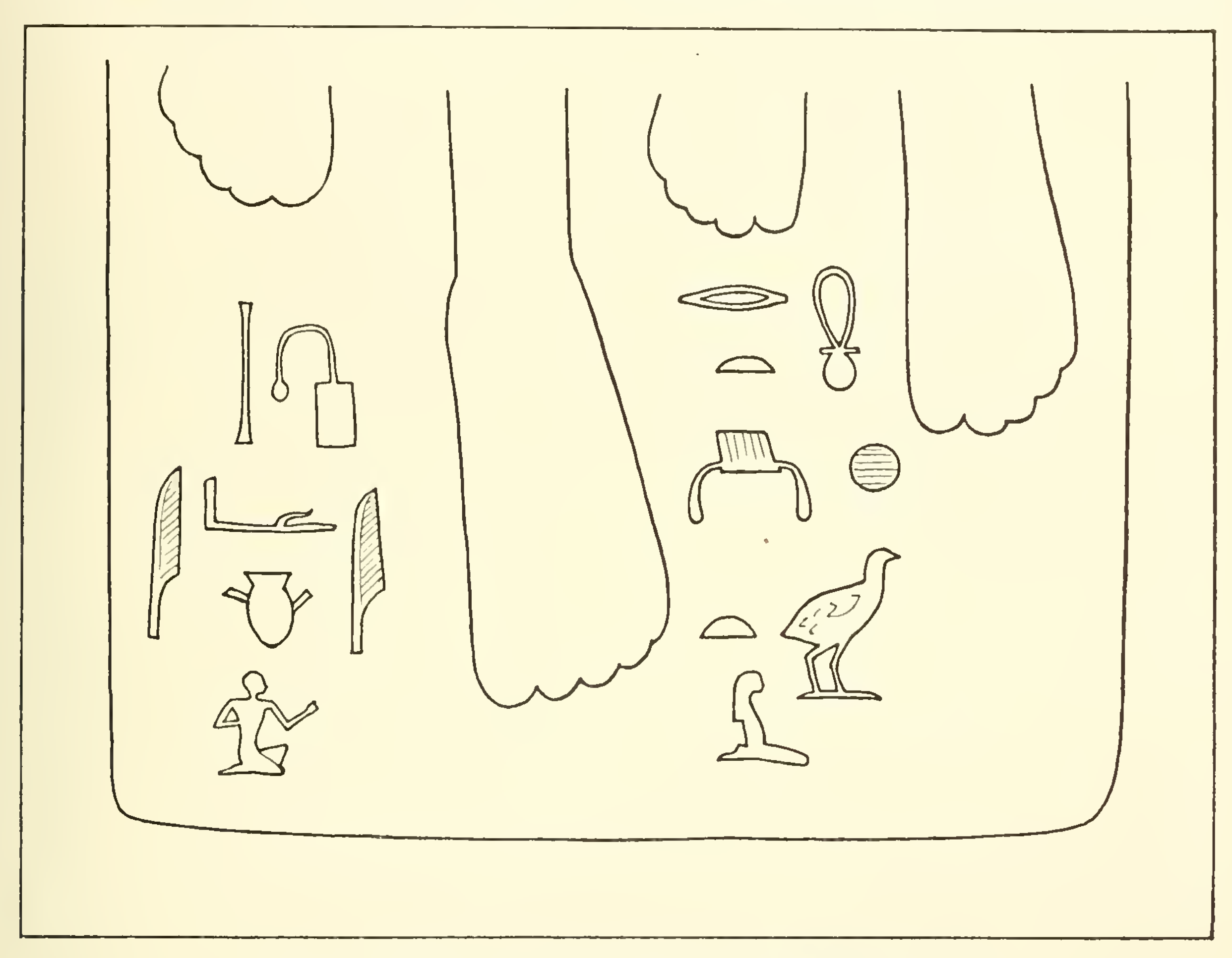


Abb. 42. Inschriften auf der Doppelstatue aus der Maṣṭaba des *ʾItw*.

Da die drei ‚Maṣṭabas' in der Tiefe liegen und zu einer Anlage gehören, als deren Vorderseite die Verbindungsmauer zwischen *ʾItw* und G 1457 anzusehen ist, bleibt als Erklärung nur übrig, daß es sich um Aufbauten über den einzelnen Grabschächten handelt. Wir konnten uns nicht entschließen, die einzigartigen Anlagen abzutragen, um diese Schächte festzustellen und zu untersuchen, zumal die Deutung durch andere Schachtaufbauten gesichert erschien. Ein bezeichnendes Beispiel hatten wir 1926 gerade auf dem Westabschnitt gefunden, siehe Vorbericht 1926,

S. 113; es wurde von uns genauer untersucht. Hier erhob sich hinter der Ostwand der Maṣṭaba innerhalb des Baues über dem Felsboden ein weißgetünchter Kegel, ein falsches Gewölbe mit überkragenden Ziegeln über der Mündung eines Grabschachtes. Der Kegel ist eine Erinnerung an den Hügel, den man in ältester Zeit über der Bestattung aufhäufte, siehe Gîza III, S. 26—29. In unserem Falle wählte man statt des Kegels die Gestalt einer Maṣṭaba, die unterdessen an Stelle des einfachen Grabhügels getreten war. Diese Zusammenhänge sind vollkommen gesichert durch den Fund von kleinen Maṣṭabas ganz derselben Art, die freistehend gefunden wurden und, nicht wesentlich größer als unsere Beispiele, sich über einem Schacht erhoben, wie die beiden an *ˁnḫ* im Nordosten angelehnten Gräber, unten S. 154. Als besonderer Grund darf wohl angeführt werden, daß die oberirdische Anlage einen Notbehelf darstellt und der Wunsch bestand, die Verstorbenen in dem üblichen Grab mit den beiden Opfernischen zu bestatten.

# V. Die Maṣṭaba des *ˁnḫ*.

## A. Der Bau.

(Abb. 43, Taf. 14 a.)

Das Grab liegt hinter der Maṣṭaba des *Śnb*, 7 m von dessen Westseite entfernt; seine Längsachse läuft aber mit ihr nicht in gleicher Richtung, sondern ist stark nach Südwest-Nordost gedreht. Der Hauptteil des Baues ist in Bruchsteinen errichtet, ein Block 7 × 3,20 m; ihm wurde an der Ostseite ein Streifen in Ziegelmauerwerk zugefügt; der Unterschied des Werkstoffes verschwand durch den dicken Nilschlammbewurf der Außenwände des Bruchsteinbaues. Die Vorderseite des Blockes wurde wie die einer Ziegel-Maṣṭaba behandelt, zweimal wechseln Nische und Scheintür, und im Osten wurde als Kultraum ein Gang vorgelegt, mit Tür im Norden. Dieser Vorbau beginnt erst 0,80 m von der Südkante; im Norden hat er eine lichte Weite von 0,80 bis 0,90 m und verbreitert sich im Süden durch einen Rücksprung der Ostwand auf 1,40 m. Einer ähnlichen Verbreiterung des Ganges gegenüber der südlichen Scheintür begegneten wir gerade bei Ziegel-Maṣṭabas auf unserem Westfelde mehrmals, wie bei *Mnj* und seiner Nachbaranlage, Vorbericht 1926, Abb. 1 auf S. 108. Durch sie sollte Raum für die Zeremonien vor der Hauptkultstelle geschaffen werden, auch konnten in der Nische die für das Opfer benötigten Gegenstände untergestellt werden. In der Ostwand der vorspringenden Mauer ist oben ein Fenster angebracht.

In unserem Falle liegt freilich die Hauptscheintür nicht, wie es die Regel verlangte, im Süden, sondern zwischen den zwei Nischen, 2,50 m vom Eingang entfernt. Ihre Pfosten sind aus Ziegelmauerwerk, in die Rückwand der Nische aber ist eine 60 cm breite Steinplatte mit Darstellungen eingesetzt, darüber liegt der Rundbalken, an den sich unmittelbar ohne dazwischenliegenden Architrav die Tafel mit der Speisetischszene anschließt. Die Südscheintür ist ganz aus Ziegel und wird nur oben durch eine Kalksteinplatte geschlossen, deren Vorderkante den Architrav darstellt.

Der Kultraum war, wie in allen entsprechenden Fällen, mit einem Schräggewölbe überdacht; doch sind die Mauern so stark abgetragen, daß der Ansatz der Bogen nicht mehr erscheint; auch an den besterhaltenen Stellen müssen noch mehrere Ziegellagen der Mauer fehlen, da zum Beispiel das Fenster des Vorbaues seinen oberen Abschluß verloren hat. — Bei der Überwölbung bestand die Schwierigkeit, den verbreiterten Raum im Süden einzubeziehen, der Bogen mit größerer Spannweite erfordert hätte. In den oben erwähnten Beispielen des *Mnj* und der anschließenden Anlage hat man von der Nordwestecke der Nische zur gegenüberliegenden Südwand eine Gurte gezogen und von ihr aus nach West und Ost Gang und Nische überwölbt; siehe auch die Lösung bei *ˀIrtj*, unten S. 156. In unserem Fall aber war der 50 cm breite Rücksprung zu klein für eine besondere Ost-West-Überwölbung. Man wird daher die Nische einfach mit einem Süd-Nord verlaufenden Bogen geschlossen haben; damit war für die Überwölbung des Kultraumes von Norden bis Süden die gleiche Spannweite hergestellt. Aus dem Ostfelde ist uns eine solche Überwölbung der Nische gegenüber der Südscheintür erhalten in einer westlich von *Špśj* gelegenen Maṣṭaba; am Scheitel des Bogens war hier eine Verdickung mit halbkreisförmigem Schnitt angebracht.

Ein vollkommen erhaltenes Beispiel der Überwölbung einer solchen schmalen Nische bietet G 3033 in Fisher, Minor Cem. Taf. 19. Hier ist die Nische Süd-Nord mit einem Rundgewölbe über-

deckt; das Gewölbe ist durch Auffüllen der Zwickel in eine gerade Mauer überführt, die ein wenig erhöht wird und einen vorspringenden profilierten Sims erhält; auf ihr sitzen die Gewölbebogen des Ganges auf. Die Ansätze des Bogens sind bei *ʿnḫ* nicht nachzuweisen, müßten also ziemlich hoch gesessen haben; aber auf eine auffällige Höhe des drei Opfernde dargestellt. Flachbilder dieser Art sind sonst an dieser Stelle nicht zu belegen.[1] Aber eine gewisse Entsprechung finden wir in den Paneelen, die bei den Ziegel-Maṣṭabas den Hintergrund der Nischen bildeten; auf ihnen ist *Ḥsjrʿ* stehend und einmal am Speisetisch sitzend dargestellt. In den Stein-Maṣṭabas wurde die Überlieferung in der

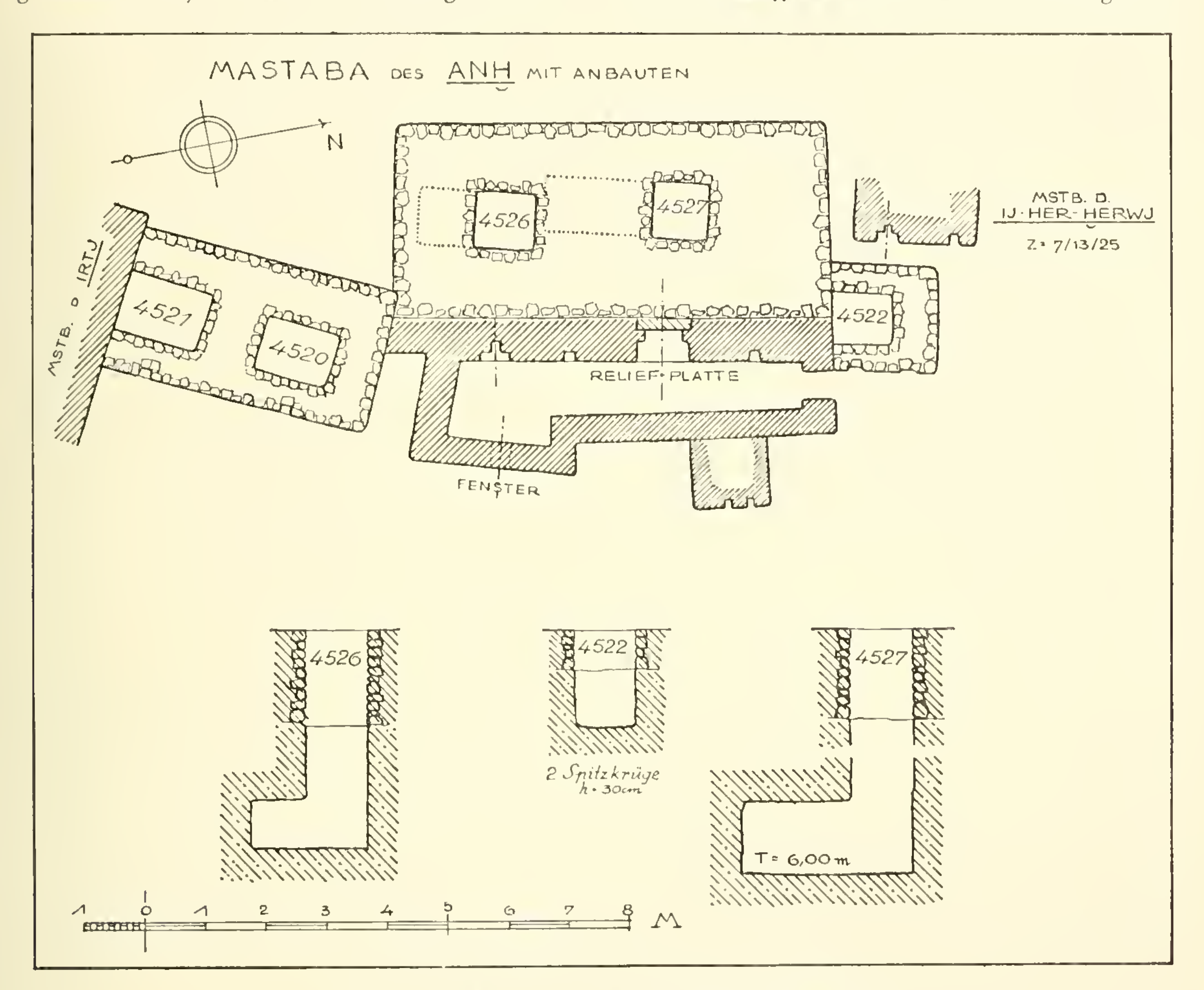



Abb. 43. Die Maṣṭaba des *ʿnḫ*, Grundriß und Schnitte.

Gewölbes weist auch ebenso die Lage des Fensters und der Befund bei der mittleren Scheintür, bei der die obere Platte über das erhaltene Mauerwerk hinausragt; dabei war sie oben wohl mit einem Architrav abgeschlossen, auf dem erst die Bogen des Gewölbes aufsaßen.

## B. Die Darstellungen und Inschriften.

(Abb. 44—45.)

Auf der Platte, die die Rückwand der Hauptscheintür bildet, sind im oberen Teil der Grabherr, seine Gemahlin und seine Tochter, im unteren

Weise gelegentlich fortgeführt, daß in der Scheintürnische der Grabherr im Flachbild erscheint, wie bei *Njśwtnfr*, Gîza III, Abb. 27 oder im Rundbild, wie bei *Nfrśśmptḥ*. An diese Sitte anknüpfend hat *ʿnḫ* an der gleichen Stelle auch Darstellungen anbringen lassen, die wir sonst bei Scheintüren aus Stein auf den Pfosten finden.

Auf dem Rundbalken und in der Inschriftzeile am oberen Ende der Platte sind gleich-

[1] Ein ähnlicher Fall liegt in einer Stein-Maṣṭaba südlich *ʿnḫw* vor, siehe unten Abb. 54 b.

laufend Namen und Titel des Grabherrn und seiner Gemahlin angegeben: ‚Der *ꜣṯw ʿnḫ*‘ und ‚Die *mjtr·t Nfrtkꜣj*‘. Den Titel *ꜣṯw* führt Wb. 1, 23 an als ‚Art Beamter, A. R.‘; seine Bedeutung ist nicht ersichtlich. Man wäre versucht, ihn mit *ꜣṯ* ‚ein Kind aufziehen‘ in Verbindung zu bringen, das nach Wb. ebenda schon in der religiösen Literatur belegt ist, und ihn mit ‚Erzieher‘ zu übersetzen; man vergleiche *ꜣṯj·t* ‚Amme‘ aus dem Mittleren Reich und entsprechend *mnʿ* = ‚Erzieher‘ aus späterer Zeit, Wb. 2, 78. Freilich käme ein Erzieher zunächst wohl nur bei Hofe oder bei ganz hochgestellten Familien in Betracht, und da erwartete man bei *ꜣṯw* einen Zusatz wie ‚der Königskinder‘ oder ‚bei Hofe‘. — Der Name der Frau ist ein Gegenstück zu dem männlichen *Nfr-kꜣ-j*, siehe oben S. 20; eigentlich konnte ein solcher Name für beide Geschlechter gleichlautend sein, aber wir begegnen auch sonst bei sich entsprechenden Namen, daß er bei der Frau das weibliche *·t* erhält, ohne daß dem Sinn nach eine Notwendigkeit vorläge. Zu dem Titel *mjtr·t* vergleiche das oben S. 141 Gesagte. Die Tochter heißt *Nḏ·t-p·t*; das möchte man mit ‚Geschenk des Himmels‘ übersetzen, man erwartete freilich *nḏ·t-ḥr* statt des einfachen *nḏ·t*,[1] aber ganz abzuweisen ist die Vermutung nicht. Sonst müßte man *nḏj·t* von *nḏj* ‚schützen‘ ableiten; dann wäre zu übersetzen: ‚Die Beschützte des Himmels.‘

Die Flachbilder zeigen eine für das Ende des Alten Reiches noch auffallend gute Arbeit, nur in wenigen Einzelheiten verrät sich die späte Zeit. Insbesondere ist die Durcharbeitung der Gestalt des Grabherrn beachtlich; der Unterschied zwischen Spiel- und Standbein ist fein beobachtet und wiedergegeben. Aber der Hals ist zu kurz, der Kopf sitzt fast zwischen den Schultern. *ʿnḫ* hat Galatracht angelegt, den Fältelschurz und das Pantherfell. Dieser Umhang ist so dargestellt, daß Kopf und Vorderpranken des Tieres nach unten hängen; weiter oben erscheint das Fell bis unter die rechte Schulter gerafft. Von den Enden der Schließe auf der linken Schulter liegt das eine Bänderpaar auf der Brust, die Enden des anderen werden unter der Achsel sichtbar. *ʿnḫ* trägt die Löckchenfrisur, aber keinen Bart, an seinem Hals liegt ein enganliegender dünner Reif mit einem rundlichen Anhängsel in der Mitte; mit der Rechten faßt er das Zepter und hält in der Linken den senkrecht angesetzten Stab.

*Nfrtkꜣj* steht neben ihrem Gemahl und umfaßt ihn. Der waagrecht ausgestreckte Arm scheint ein wenig zu kurz; die vier Finger der Hand ohne den Daumen liegen über der Schulter des Gemahls. *Nfrtkꜣj* trägt den bunten Halskragen mit Einfassung von tropfenförmigen Perlen, ihr Handgelenk schmückt ein Band von fünf Ringen, über den Knöcheln der Füße sitzen bunte Perlenbänder.

Vor *ʿnḫ* steht auf einer eigenen erhöhten Standlinie zwischen Stab und vorgestelltem Fuß *Nḏtpt*, wohl die Tochter des Ehepaares. Die Standlinie ist schief, und das allein dürfte schon genügen, das Bild in das spätere Alte Reich zu setzen. Die Gestalt hat ganz kleine Maße; das besagte wenig, wenn die Tochter, als Kind dargestellt, sich an dem Bein des Vaters hielte oder seinen Stab umfaßte, so aber steht die erwachsene Person, die rechte Hand an die Brust legend, ein wenig beziehungslos da.

Im unteren Teil der Platte, der durch eine erhöhte Leiste getrennt ist, treten drei Leute des Grabherrn auf, rechts ein Räuchernder, links ihm gegenüber zwei Gabenträger. Das Bild erweckt den Eindruck, als werde vor diesen beiden Leuten geräuchert; wir sollen uns aber denken, daß der Räuchernde oben vor seinem Herrn stehe, wie das auf den Scheintüren mehrfach dargestellt ist; siehe oben bei *Śnb*, S. 37 und die dort angeführten weiteren Beispiele. Die Gabenträger sind gesondert aufzufassen.

Die Räucherung wird von dem ‚Schreiber *Ṯntj*‘ vorgenommen; als Beamter trägt er einen ganz langen Schurz, auch seine Perücke ist herrenmäßig, anders als bei *ʾIrwkꜣj*. Um den Hals liegt ein Reif mit Anhängsel. Das Räucherbecken ist wie bei *ʿnḫmʿddfrʿ*, oben Abb. 5 b, ein Napf ohne Stil; er hält es in der rechten Hand und faßt mit der linken den Knauf des Deckels, ohne ihn aber zu lüften. Bei der Linksrichtung der Figur wurden die Hände vertauscht; er sollte das Becken in der linken Hand halten und den Deckel mit der rechten heben.

Die beiden nach rechts schreitenden Männer ersetzen den üblichen Zug der Dorfvertreter und

[1] Ein weiterer Einwand könnte aus der Bemerkung Wb. 2, 373 erhoben werden, nach der *nḏ·t ḥr* nur absolut gebraucht werden soll, ‚nur gr. mit Suff. des Schenkenden bei *ḥr*‘; aber in den Beischriften zu den Dorfvertretern heißt es unter anderem bei *Njśwtnfr*: ‚Die Geschenke seiner Dörfer‘, Gîza III, Abb. 27.

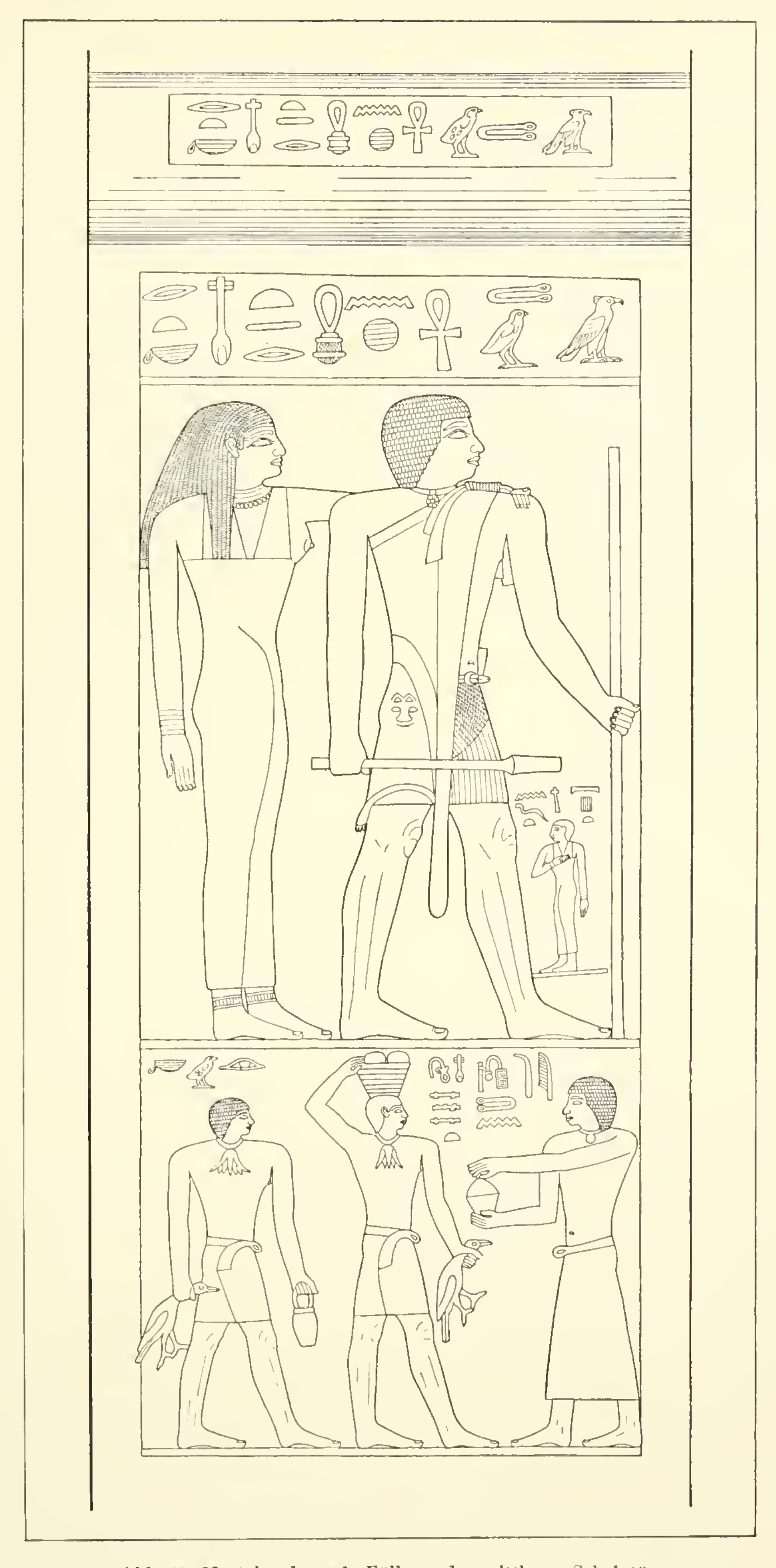


Abb. 44. Maṣṭaba des ʿnḫ, Füllung der mittleren Scheintür.

der Gabenträger. Die Gestalten lassen die richtigen Verhältnisse vermissen, bei beiden ist der Kopf zu klein geraten, und bei dem ersten ist auch der erhobene Arm zu kurz. Beide haben eine Lotosblume um den Hals gewunden, wie es die Schiffer bei frohem Spiel tun, zum Beispiel *Ptḥḥtp*. Mariette, Voyage I, Taf. 8.[1]

Der Vertreter des Stiftungsgutes heißt *Nfr-wꜣ·wt* ‚Schön sind die Wege'. Vielleicht ist ein Gottesname zu ergänzen; zu dem Namen siehe Ranke, Namenwörterbuch, S. 195, 18.[2] Auf dem Kopf, der das natürliche Haar zeigt, trägt er einen Korb mit zwei Wecken; wegen des kleinen Kopfes hat auch dieser nicht den gewöhnlichen Umfang; *Nfrwꜣwt* sollte ihn übrigens mit der linken, dem Beschauer entfernteren Hand stützen und die Gans in der rechten tragen. Hinter ihm bringt *ꜣIrwkꜣ* einen Milchkrug und eine Gans. Der Name ist sonst nicht belegt; siehe aber [hieroglyphs] und [hieroglyphs], Ranke, ebenda S. 40, 22 u. 23.

Die Tafel über dem Rundbalken war infolge der Abtragung des oberen Gemäuers lange der Luft ausgesetzt und ist sehr stark verwittert; was sich noch erkennen läßt, ist auf Abb. 45 wiedergegeben. Das Ehepaar sitzt am Speisetisch einander gegenüber, so nahe, daß die Fußspitzen sich berühren und der Tisch daher auf einer höheren Standlinie stehen muß, wie bei *ꜣItw*, oben Abb. 40. *ʿnḫ* hält die linke Hand geschlossen an seine Brust, die rechte greift nach den Broten; *Nfrtkꜣj* läßt die Linke auf dem Oberschenkel ruhen und streckt die Rechte nach den Speisen aus; über diese nicht gegengleiche Anordnung siehe unten S. 161.

## C. Die Bestattungen.

Die beiden Schächte liegen den Opferstellen gegenüber; der Hauptschacht hinter der großen Scheintür mißt 1,00×0,90—6,00 m. Im oberen Teil ist er mit Bruchsteinen ausgekleidet, die einen Verputz erhielten; an seiner Sohle schließt sich im Süden eine Kammer von 1,80×0,90+1,20 m an. Vom Begräbnis fand sich keine Spur mehr. — Der Schacht im Süden war noch bescheidener, 1,05×1,00—3,60 m. In der oberen Hälfte war er mit Bruchsteinen eingefaßt, die in den unteren Lagen noch einen Nilschlammverputz mit weißem Anstrich zeigten. Dieser sorgfältigeren Behandlung des Schachtes begegnen wir auf dem Westfelde auch sonst, und sie lag gewiß auch in manchen anderen Fällen vor, in denen der weiße Verputz bei dem Offenstehen der ausgeraubten Schächte abgefallen ist. An der Sohle lag im Süden die ausgeraubte Nische für das Begräbnis, 1,05×0,90+0,80 m.

[1] Boston Bulletin 27, 36 tragen alle Schiffer zwei Lotosblumen gekreuzt auf der Brust. — Der Schmuck mit natürlichen Blumen gab Veranlassung zu dem Halsanhängsel in Form einer herabhängenden Lotosblume aus Gold und eingelegten Steinen, wie Schäfer, Propyl. 295.

[2] Außer unserem Beispiel noch ein Nachweis aus dem Mittleren Reich.

## D. Die Nebengräber.

1. An der nördlichen Schmalwand der Masṭaba wurde in der Verlängerung des westlichen Türvorsprungs ein kleines Grab aus Bruchsteinen über einem Schacht (4522) von 1,00×0,90—1,60 m angelegt. Es hat die Gestalt der großen Masṭabas, mißt aber nur 1,80×1,80+0,60 m. Die Außenseiten waren mit Nilschlamm verputzt, und an der Front sparte man in der Putzschicht zwei Nischen als Opferstellen aus. Im Schutt fanden sich mehrere der rohen eiförmigen Krüge, siehe Phot. 2611.

2. Eine ähnliche Miniatur-Masṭaba liegt an der östlichen Außenwand des Ganges, 1,10 m von deren Nordende entfernt; sie ist mit 1,30×1,20 m noch kleiner. Als Werkstoff wurden diesmal Ziegel verwendet, an der Vorderseite finden wir die beiden Nischen wieder. Das kleine Grab wurde von uns nicht geöffnet, weil das seine Zerstörung bedeutet hätte; aber es liegt ohne Zweifel wieder über einem Schacht. Nördlich anschließend war ein drittes Grab der gleichen Art vorgesehen; hier hatte man mit der Ausmeißelung des Schachtes bereits begonnen.

3. Grab 4520—21.

Die auf Abb. 43 südlich neben *ʿnḫ* gelegene kleine Masṭaba ist an *ꜣIrtj* angebaut und gehört wohl einem Mitglied von dessen Familie. Sie stand schon, als *ʿnḫ* seinen Bau begann; denn dessen Südostecke nimmt Rücksicht auf sie. Die kleine Unregelmäßigkeit an dieser Stelle ist so zu erklären, daß *ʿnḫ* zunächst den Block aus Bruchsteinmauerwerk an der Nordwestecke von 4520 begann; bei dem Vorlegen der Ziegelwand im Osten ließ er deren Südende der vorhandenen Nordseite von 4520 folgen, statt einen spitzwinkligen Zwickel stehen zu lassen. — Der Oberbau mißt 4,60×2,50 m; als Werkstoff wurden Bruchsteine benutzt, die Außenseiten und die Schachtausmauerung erhielten einen Nilschlammverputz. An der Vorderseite sind den Schächten gegenüber zwei Nischen

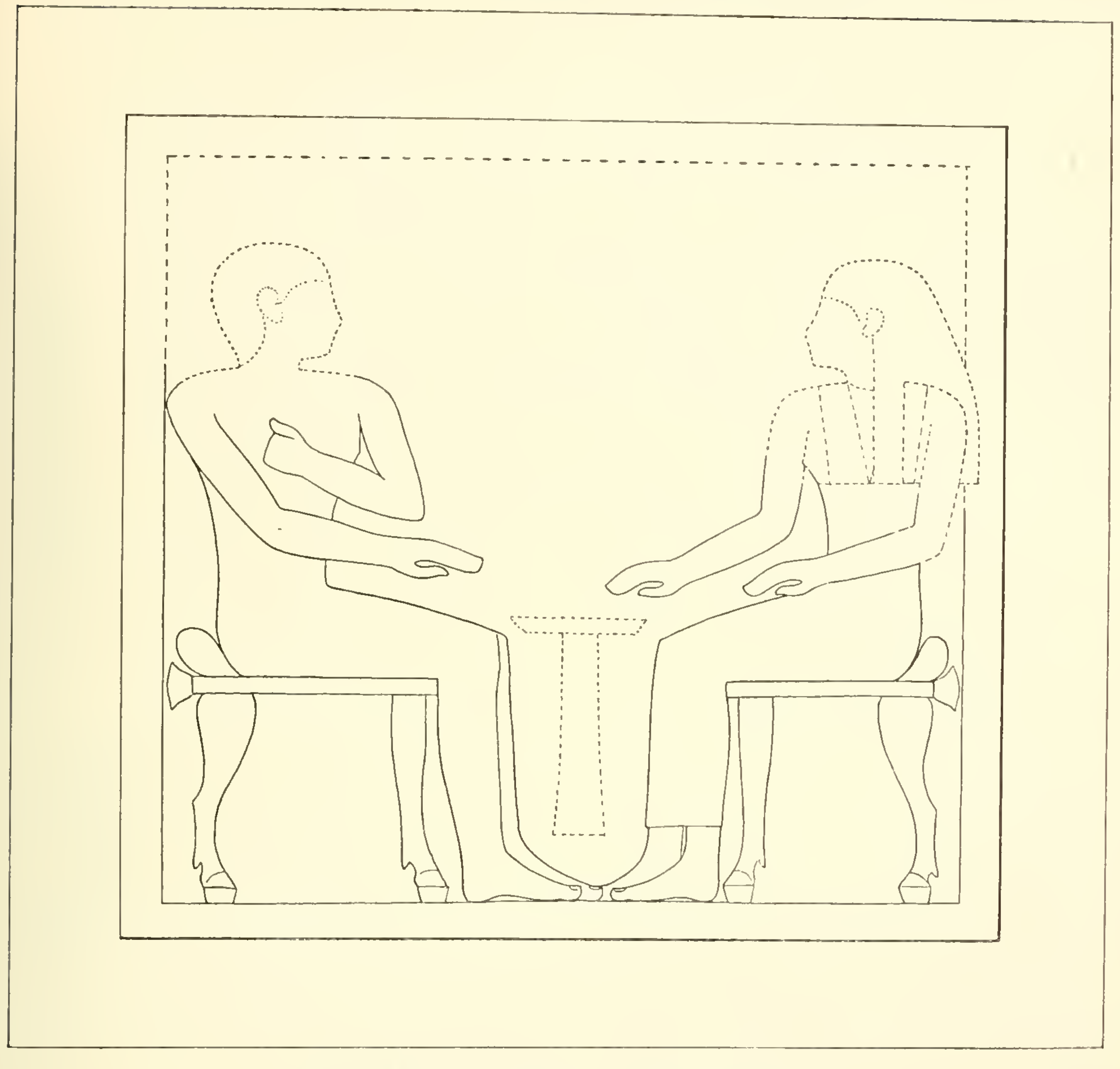


Abb. 45. Mastaba der *ʿnḫ*, Tafel der mittleren Scheintür.

im Mauerwerk ausgespart, aber nicht wie üblich vom Fußboden an, sondern erst nach mehreren Steinlagen; einer entsprechenden Anordnung begegneten wir auf dem Westfelde mehrere Male, siehe auch Abb. 53.

## E. Das Grab des *Ijḥrḫrwj*.

Im Nordwesten der Mastaba des *ʿnḫ* kam eine kleine Grabanlage aus Ziegelmauerwerk zum Vorschein. Da sie über die Grenzlinie unserer Konzession reichte, wurde sie nicht ausgegraben; aber das Wesentliche ist auf Abb. 43 und auf Phot. 2624 zu sehen. An der Vorderseite ist im Norden eine Nische, im Süden eine Scheintür angebracht. Beidemal bildet ein Rundbalken aus Kalkstein den noch erhaltenen oberen Abschluß. Auf ihm sind jedesmal in einer seichten rechteckigen Vertiefung Name und Titel des Grabinhabers in erhöhten Hieroglyphen aufgezeichnet: ,Der *nfr ʾIj-ḥr-ḫrw-j*‘. Über die Bedeutung von *nfr* = ,Kadett‘, ,Offizier einer Truppe‘ wird unten bei *ʾIrtj* gehandelt. Der Name ist zu übersetzen: ,Der auf meinen Ruf gekommen ist.‘ Zu der Bedeutung von *ḫrw* siehe Wb. 3, 324 ,auf jemandes Stimme hin etwas tun o. ä., mit *n*, *r* oder *ḥr*‘. Der Sinn ist, daß das Kind der Mutter auf ihre Bitte geschenkt wurde; vergleiche dazu den Namen *Dbḥnj* ,Den ich erbeten habe‘.

# VI. Die Maṣṭaba des ʾIrtj.

## A. Der Bau.

(Abb. 46.)

Die Maṣṭaba des *ʾIrtj* liegt westlich von *ʿnḫw*, aber ihre Achse führt von Südwest nach Nordost. Die Anlage war zunächst als bescheidenes Grab von 5,50×4,50 m geplant; die Außenmauern aus Ziegeln sind nicht ganz im Winkel gebaut; im Innern führte man die Schächte 4514 und 4530 in gleichem Werkstoff hoch und füllte dabei die verbleibenden Zwischenräume mit Schutt. — In Erweiterung des ursprünglichen Planes wurde im Südwesten ein Anbau mit eigenem Schacht (4453) und besonderer Kultstelle zugefügt, dessen Rückwand im Westen vorspringt. Dann legte man der Ostwand und dem östlichen Teil der Südwand einen Gang vor, der als Opferraum für alle Kultstellen diente. Der Boden senkt sich im südlichen Teil nach Norden, aber man versuchte keine Einebnung, in der Südostecke ließ man einen Felsblock in den Gang hineinragen, Phot. 2613.

Der Hauptbau weist wie die meisten Ziegel-Maṣṭabas eine Gliederung der Vorderseite auf; im Süden und Norden wurde je eine Scheintür aus Stein angebracht, dazwischen liegen zwei einfache Nischen, die oben mit einem Steinarchitrav abgeschlossen sind. Wie bei *ʿnḫ* ist die nördliche Scheintür die bedeutendere; sie ist breiter und wesentlich höher als die südliche; der obere Rand ihrer Tafel liegt schon über dem Scheitelpunkt des Gewölbes, das den Gang überdachte; die Südscheintür und die Nischen dagegen enden schon unterhalb des Gewölbeansatzes. Während aber im Süden Tafel, Architrave und Rundbalken mit Darstellungen und Inschriften in Flachrelief bedeckt sind, blieb die Bebilderung der größeren Nordscheintür unvollendet; nur auf der Platte sind noch Reste der Speisetischszene zu erkennen, anscheinend für eine Frau bestimmt.

Im Anbau ist an der Ostseite eine Scheintür aus Ziegeln ausgespart und nördlich davon eine einfache Nische.

### Die Bedachung.

(Abb. 47.)

Der vor dem Maṣṭaba-Block liegende Kultraum ist mit einem Schräggewölbe aus Ziegeln überdeckt, das in der Mitte noch vollkommen erhalten war. Die Überdachung setzte sich weiter nach Süden und um die Südostecke bis zum Anbau fort. Dabei ergab sich die Aufgabe, zwei rechtwinklig aneinanderstoßende Räume zu überwölben. Die Lösung mußte durch einen Gurtbogen geschehen, der das Ostende der südlichen Außenwand des Maṣṭaba-Kernes mit der gegenüberliegenden Südwand verband. Der Bogen verlängerte die Front des Hauptbaues und gestattete, das östliche Tonnengewölbe bis zum Südende weiterzuführen. Andererseits bildete er zugleich das Auflager für das anschließende Gewölbe über dem Teil des Ganges, der nach Westen umbiegt; siehe auch Taf. 16 b. Diese Verwendung eines Gurtbogens steht auf unserem Grabungsfeld nicht vereinzelt da. Sie scheint insbesondere auch da üblich, wo der der Maṣṭaba vorgelagerte Gang am Südende gegenüber der Hauptscheintür eine breite, nach Osten vorspringende Nische erhält. Auf die zwei Nachweise, Vorbericht 1926, Abb. 1—2, wurde schon hingewiesen. Wir dürfen auf Grund der vorhandenen Beispiele solche Gurtbogen aber auch in allen entsprechend gearteten Fällen annehmen, in denen die Zerstörung der Mauern einen Nachweis nicht mehr gestattet.

Eine weitere Schwierigkeit ergab sich bei der Bedachung des Teiles, der der nördlichen Scheintür gegenüberliegt. Ihr oberer Abschluß lag über dem Scheitel des erhaltenen Gewölbes; siehe Phot. 2613 und 2612. Die Lösung konnte nur durch eine Stichkappe erfolgen, die senkrecht auf das Hauptgewölbe stieß. Nun boten Stichkappen keine Schwierigkeit, wenn es sich um die Überdachung einer Nische handelte, die unter dem Gewölbeansatz lag, wie bei der Südscheintür des *ʾItw*, oben S. 136. Hier fanden die Ost-West gerichteten Bogen des Hauptgewölbes im Westen Auflager auf den Süd-Nord verlaufenden Bogen der Nischenüberdachung. Bei höherer Lage der Nische mußte umgekehrt ihre Überdachung sich im Osten auf das Ganggewölbe stützen. Man konnte dabei wohl nur so vorgehen, daß man in dem Hauptgewölbe gegenüber der Scheintür eine Öffnung, wohl in Form einer halben Ellipse, ließ. Die technische Schwierigkeit bestand nur darin, eine Unterbrechung des Gewölbes auf der Westseite herzustellen, das heißt, auf einer Strecke von ungefähr einem Meter die Bogen im Westen ohne Auflager zu

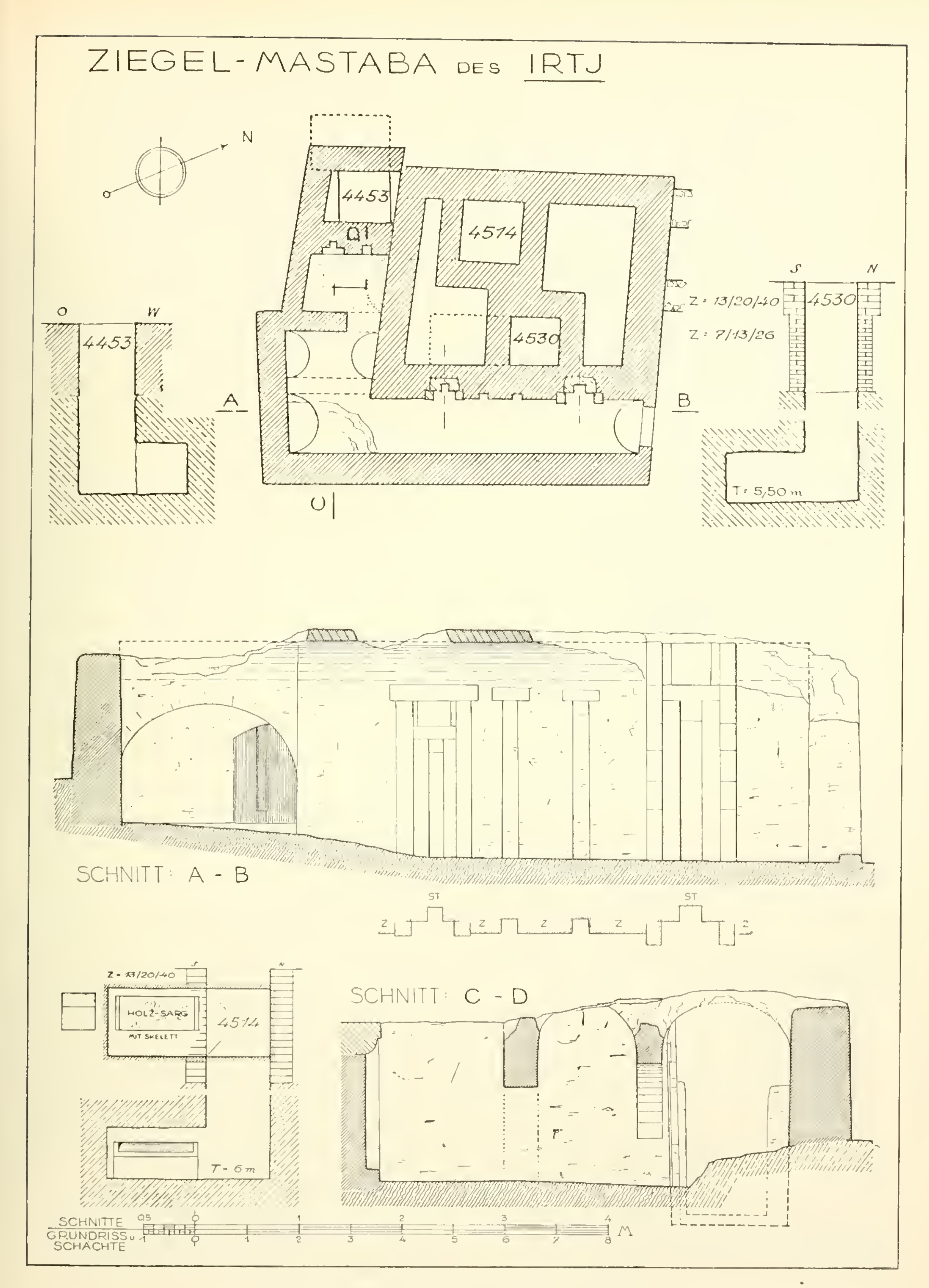



Abb. 46. Die Mastaba des *'Irtj*, Grundriß und Schnitte.

lassen. Bei der Benutzung eines Lehrgerüstes bietet das überhaupt keine Schwierigkeit; aber der Ägypter kannte diesen Behelf nicht; er lehnte bei dem gewöhnlichen Gewölbe die Bogen gegen eine Schmalwand, wie das heute noch in Nubien geschieht. Für das Auflager der Stichkappen mußte man vor Beginn der Scheintür bis zu ihrer Achse die schrägen Lagen im Westen immer mehr zurücktreten und von der Achse an entsprechend vortreten lassen, bis sie wieder auf der Mauer aufsaßen. Auf dieser Strecke hatte nur der östliche Arm der Bogen ein Auflager, aber die Schräglage gab ihnen Halt, und außerdem hielt sie der zähe Mörtel aus Nilschlamm fest. Man konnte weiter, um sicher zu gehen, die Arbeit mehrere Male unterbrechen, bis die Rundung sich gefestigt hatte. Endlich bestand die Möglichkeit, den freiliegenden Rand der verkürzten Bogen im Westen durch einen Pfeiler aus aufgeschichteten Ziegeln zu unterstützen; siehe auch oben S. 32. Jedenfalls bot die Ausführung einer solchen Stichkappe den Ägyptern keine größere Schwierigkeit als die Aufführung von Gurtbogen ohne Lehrgerüst.

Der Höhenunterschied zwischen dem Gewölbe und der Kappe ist im Äußeren des Baues gewiß nicht in Erscheinung getreten. Seine jetzige Höhe, bei der noch ein Teil des Gewölbes bis zum Scheitelpunkt erhalten ist, darf nicht maßgebend sein. Bei Mastabas mit überwölbten Räumen wurden allgemein die Außenmauern höher geführt und die Vertiefungen zwischen ihnen und dem Gewölbe ausgefüllt, so daß das Grab einen allseits glatten rechteckigen Block darstellte. Man brauchte in unserem Falle die Füllung nur entsprechend höher zu führen; bei der Festigkeit der Gewölbe war eine Überlastung durch Druck nicht zu fürchten.

Von dem Raum, der an das Südende des Ganges anschließt, führt eine niedrige Tür zur Kultkammer des Anbaues; die Überwölbung des Einganges ist ganz behelfsmäßig durch unregelmäßig gesetzte Ziegel hergestellt. Von der Bedachung des schmaleren Endraumes war keine Spur mehr vorhanden; doch müssen ihn die Bogen wie in allen erhaltenen Beispielen von Ost nach West überwölbt haben.

## B. Die Südscheintür.

(Abb. 48.)

Der für die Tür verwendete Werkstoff ist Ṭura-Kalkstein, aber nicht von der besten Art. Die einzelnen Teile sind getrennt gearbeitet: der Unterteil mit der inneren Nische und dem Rundbalken, der untere Architrav, die Tafel, der abschließende, unmerklich vorstehende obere Architrav und die äußeren Pfosten. Die Darstellung und die Inschriften wurden in erhöhtem Relief ausgemeißelt; wie bei diesem Relief meist üblich, blieb der Rand der bebilderten oder beschrifteten Fläche ringsum stehen und wirkt wie eine Umrahmung.[1] Die Fläche wurde dann mit einer Stuckschicht überzogen, wie auch die nicht bebilderten Teile der Tür, so daß der Eindruck erweckt wurde, als sei das Ganze aus einem Stück. Die Opferstelle ist dem *ʾIrtj* und seiner Gemahlin *ʾIṣpt* gewidmet.

### 1. Der Grabherr und seine Titel.

Der Name wird stets verschieden geschrieben, [Hieroglyphen] auf dem oberen Architrav, [Hieroglyphen] auf der Tafel, [Hieroglyphen] auf dem unteren Architrav und [Hieroglyphen] auf dem Rundbalken; vergleiche Ranke, Namenwörterbuch 42, 19, wo auch die Schreibung [Hieroglyphen] erscheint. Ob zu übersetzen ist ‚Meine beiden Augen', als Kosewort für das Kind, so wie heute in Ägypten *'êni* = ‚Mein Auge'?

Als Titel des Grabinhabers erscheinen

1. [Hieroglyphen] so, [Hieroglyphen] so = *rḫ-njśwt* ‚Königsabkömmling'.

2. [Hieroglyphen] Lesung und Deutung des Titels müssen eingehend erörtert werden. Wb. 1, 151 liest *nfr-id*, *nfr-idw* und übersetzt: ‚Einer, der schöne Jünglinge hat.' Für [Hieroglyphe] = *id* sprechen die ebenda angegebenen Schreibungen [Hieroglyphen]. Nun wird *id* in der Mehrzahl für ‚Mannschaft' gebraucht; es wäre also von vornherein besser zu übersetzen: ‚Einer, der schöne Mannschaften hat'. Dabei wird *id* als bestimmendes Substantiv aufgefaßt, wie [Hieroglyphen] Erman, Gram. § 209. In der Tat aber liegt eine Genitivverbindung des § 216, 3 vor. — *Nfr* selbst ist die Bezeichnung eines jungen Mannes; nach Wb. 2, 258 würde es erst im Mittleren Reich so verwendet, und zwar in der Mehrzahl

[1] Bei der Scheintürtafel freilich finden sich Ausnahmen; auch wird in unserem Falle der Eindruck dadurch unterstrichen, daß bei der Tafel der Rand breiter gehalten ist und beim unteren Architrav die Inschrift durch einen Steg getrennt wird.

als ‚Jünglinge‘, ‚Rekruten‘, in den Titeln [hieroglyphs], [hieroglyphs]. Wir müssen aber annehmen, daß es schon im Alten Reich so verwendet wurde, auch in der Einzahl. Denn das entsprechende weibliche [hieroglyphs] ist schon in den Pyramidentexten im Gebrauch als ‚Mädchen, mannbar, zwischen Frau und Kind‘ (Wb. ebenda). Dabei scheint es sich mehr um das vornehme Mädchen zu handeln, die junge Dame. Entsprechend wird [hieroglyph] *nfr* nicht nur den Jüngling im allgemeinen, sondern den von Rang bedeuten, und da wir den [hieroglyphs] besonders bei militärischen oder halbmilitärischen Organisationen treffen, wird *nfr* unserem ‚Kadett‘ oder ‚Fahnenjunker‘ entsprechen; es hatte der *nfr* ohne Zweifel Befehlsgewalt, ein [hieroglyphs] hält in Saꜣḥu-rêʿ, Blatt 17 das Tauende in der Hand, wie die Offiziere auf den Schiffen. Dem [hieroglyphs] entspricht ferner der im Wb. noch nicht belegte Titel [hieroglyphs] = Borchardt, Statuen Nr. 100 = M. M. C 22, S. 156. S. Hassan, Excav. I, S. 112, Abb. 184 wird *Mrjśwʿnḫ* als [hieroglyphs] bezeichnet; da er im Dienst des *Rʿwr* stand, handelt es sich nicht um eine staatliche Stellung, und wir dürfen *imj-rꜣ idw* und *nfr-idw* wohl so trennen, daß der ‚Vorsteher der Mannschaften‘ die Leute im privaten oder in einem nichtmilitärischen staatlichen Be-

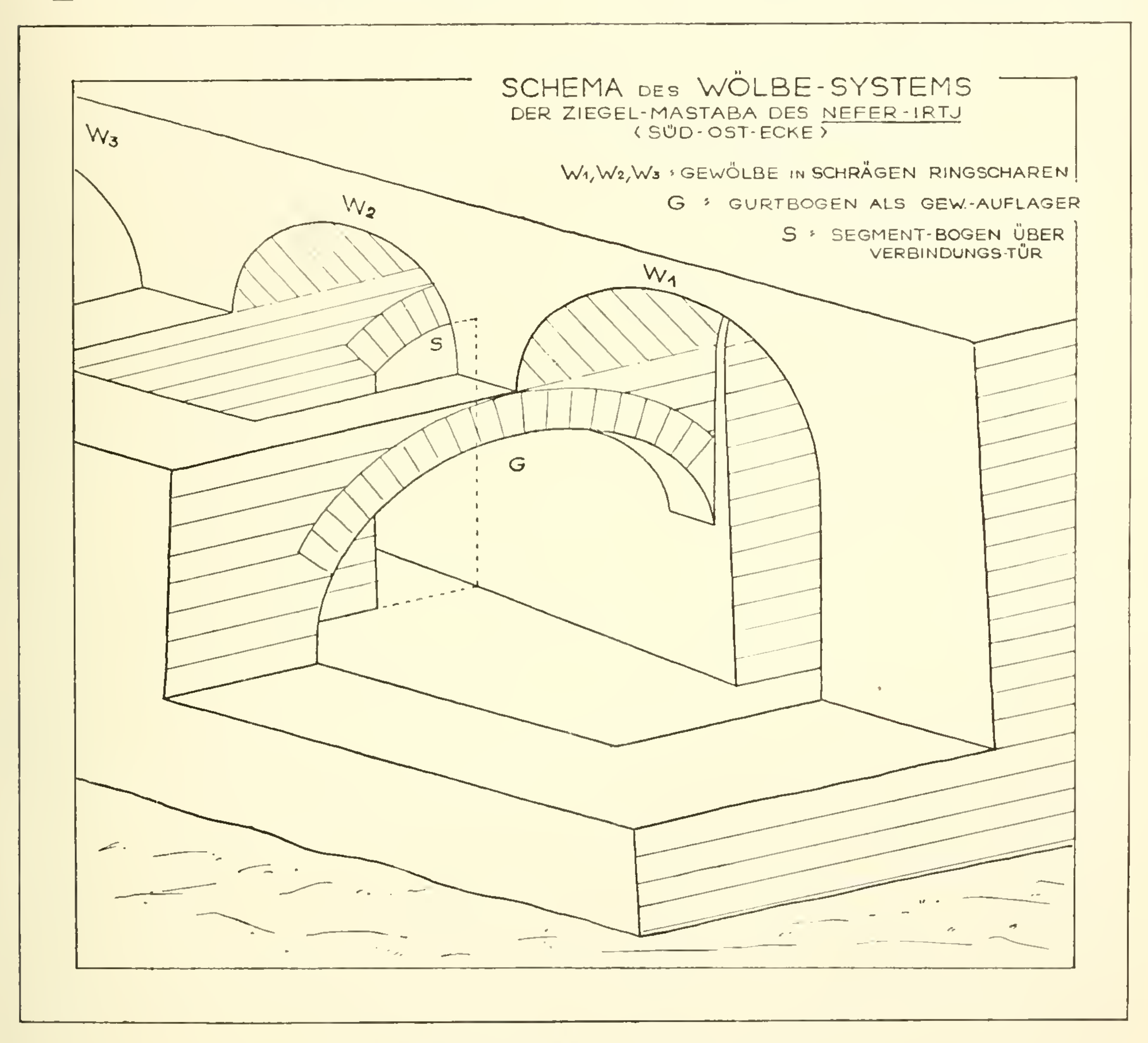



Abb. 47. Mastaba des *'Irtj*, die Gewölbe im Südosten.

trieb befehligte, der *nfr* aber der Offizier ist, der den Matrosen des Schiffes oder den Werkleuten des Bautrupps vorstand. Den begegnen wir neben anderen Staatsbeamten, wie Śaꜣḥu-rêʿ ebenda, Blatt 17 und 52; sie ziehen geschlossen auf und paradieren vor dem König. Auf einen nicht allzu niederen Rang weist auch der Umstand, daß auf dem Westfeld mehrere größere Mastabas gefunden wurden, deren Besitzer als einzigen Titel führen, und daß andere als Königsabkömmlinge bezeichnet werden.[1]

Wenn an der angeführten Bedeutung von nicht gezweifelt werden kann, so ist es andererseits zweifelhaft, ob *nfr-idw* zu lesen ist. In den meisten Beispielen des Alten Reiches ist vielmehr die Lesung *nfr* vorzuziehen und , einfach als Deutezeichen zu betrachten. Darauf weist schon die Schreibung auf dem Rundbalken der Mastaba des *Ḥšf* = Vorbericht 1927, S. 151. Wenn ferner Śaꜣḥu-rêʿ, Blatt 52 die Paradierenden genannt werden, so ist doch eher zu lesen und zu übersetzen: *Nfr-w ʿpr-w* ,die Offiziere der Mannschaften' als *nfr-w idw-ʿpr-w* ,die Offiziere der Mannschaften der Truppen'; so wird auch von Sethe, ebenda einfach als *nfr* gefaßt. Diesem kann nun sowohl *ʿpr-w* wie *id-w* zugefügt werden; in letzterem Falle ergäbe sich, daß zwei gleiche Zeichen zusammentreffen, und bei der gewohnten kurzen Schreibung der Titel kann eines in Wegfall kommen, wie in .

3. *imj-rꜣ ḥʿb ʿpr-w* ,Der Spielleiter der Mannschaften'. Mit *ḥʿb* müßte nicht das Brettspiel gemeint sein, trotz des Deutezeichens . Wir haben zwar zufällig einen Nachweis, wie auf dem Schiff zwei Leute das *sn·t* spielen, aber es sind nicht die Matrosen (*ʿpr*), die sich damit die Zeit vertreiben, sondern offenbar zwei Offiziere. Aber es entspräche auch durchaus der alle Einzelheiten umfassenden Organisation, daß selbst für das Brettspiel bei den Truppen, Matrosen und Arbeitertrupps eine bestimmte Ordnung geschaffen wurde, deren Überwachung einem Beamten anvertraut war.

Die Frau des Grabherrn heißt *ꜣIśp·t*, und geschrieben; der Name ist auch L. D. II, 10a belegt. Ihr Titel ist *mjtr·t*, , .

## 2. Die Darstellung auf der Tafel.

Die Speisetischszene könnte bei einer gewissen Unbeholfenheit der Gestalten, dem Mangel einer straffen Anordnung der Gegenstände und der gelegentlichen Abweichung von der normalen Zeichenweise auf den ersten Blick als altertümlich angesprochen werden. Doch beweisen andere Einzelheiten, daß diese Erscheinungen im Gegenteil als Zeichen des Verfalls zu werten sind.

Der Speisetisch zwischen dem Ehepaar schwebt trotz genügenden Raumes in der Luft. Zwar kommt es auch gelegentlich in früher Zeit vor, daß der Fuß des Tisches nicht auf dem Boden steht, wie auf der Grabplatte des *Wpmnfrt* aus der IV. Dynastie, siehe Klebs, Reliefs, Abb. 5; aber dort ist wenigstens eine besondere Standlinie gezogen. Auch die Form unseres Tisches mit dem ganz niedrigen Fuß und der breiten Platte entspricht weder den archaischen noch den klassischen Beispielen. Die Zuweisung in die Endzeit des Alten Reiches ergibt sich dann deutlich aus der Anordnung der Speisen. Die Brothälften stehen nicht gegeneinander, sondern alle mit der Rundung nach rechts, und zwischen ihnen liegt eine gerupfte Gans auf einer Platte mit niedrigen Füßen, die so klein gezeichnet ist, daß nur die Hälfte der Gans auf ihr Platz findet; unter ihrem Hals ist ein Kuchen, über ihm ein Brot dargestellt. Über den Brothälften liegt rechts ein Schenkel, links steht ein länglicher Korb mit Broten.

Der Raum zwischen dem Tisch und der oberen Randleiste ist mit der Aufzählung von verschiedenen Gaben ausgefüllt. Rechts und links nahe den beiden Gestalten steht in wechselnder Richtung sic und , so daß Räucherung und Waschung für jede getrennt angegeben werden; die dazwischen genannten Gaben gelten für beide; es sind , und , die beiden ersten in ganz unregelmäßiger Schreibung. — Unter dem Speisetisch sind weitere Gaben genannt, wiederum ohne die gewohnte Ordnung, das Zeichen für ,Tausend' wird nur einmal gesetzt. Rechts

[1] Andererseits kann der Befehlsbereich doch nicht bedeutend gewesen sein, da uns bei einem Schiff oder Trupp immer eine größere Anzahl von *nfr* begegnen, wie Śaꜣḥu-rêʿ, Blatt 9, 52; so erklärt sich auch der Titel Teti Pyr. Cem., S. 190 und 192 ,Leiter einer Kadettenabteilung'.



Abb. 18. Maṣtaba des *'Irtj*, die südliche Scheintür des Hauptbaues.

ist vielleicht und zu lesen; zu *bnr·t* ‚Dattelwein' vergleiche Wb. 1, 462; vielleicht könnte man auch an *ḥnk·t nḏm·t* denken, vergleiche Wb. 2, 378. Als ein Zeichen später Zeit ist hier die Gans mit abgeschnittenem Hals anzusehen.

Bei dem Mahle trägt *'Irtj* den langen Mantel aus Pantherfell; die Bänder der Schließe sind richtig aufgefaßt und wiedergegeben, eines derselben fällt lang herunter über die an der Brust liegende geballte Hand. Bei der Figur der Frau dagegen hat die Schließe, hier der Linksrichtung wegen auf der rechten Schulter angegeben, keinen Sinn; denn *'Išpt* trägt nicht den langen Mantel. Wenn auch die Bemalung verschwunden ist, so läßt sich doch erschließen, daß ihr Gewand das übliche lange Trägerkleid ist, denn bei dem Pantherfellmantel dürften nicht beide Arme frei erscheinen. Daher muß die Schließe einfach von dem Bild des Mannes übernommen sein. Ganz ungewohnt und nur aus der späten Zeit erklärlich ist auch der Kopfschmuck. *'Išpt* hat nicht ein Diadem mit Lotosverzierungen angelegt, wie die Frau auf dem Flachbild des Berliner Museums, Fechheimer, Plastik, S. 125, oder die Töchter des *Ḏḥwtjḥtp*, Schäfer, Propyläen, Taf. 8, sondern sich mit frischen Blumen bekränzt, wie Frau *Ḥtpt* bei ihrer Fahrt in den Sümpfen, Schäfer, ebenda S. 238, und die Frau im Boot, Fechheimer, Plastik, S. 134, oder die Sängerinnen in *Njwjntr*, Vorbericht 1928, Taf. 6, oder der Sohn des *Mnj*, Mitt. Kairo 8, Taf. 12;[1] dabei sind die Lotosblüten nur auf der dem Beschauer abgewendeten Kopfseite angegeben, damit die Frisur nicht verdeckt werde. Diese Bekränzung des Hauptes kennt die klassische Darstellung der Speisetischszene nicht, und in den Belegen, die aus dem späten Alten Reich stammen, führt die Dame nur eine Lotosblume zur Nase.

Die Haltung der Hände bedarf bei *'Išpt* der Erklärung. Bei der normalen Rechtsrichtung der Gestalt sitzt die Frau wie der Mann am Speisetisch: die rechte Hand streckt sich nach den Broten aus, die linke liegt an der Brust, bei dem Mann geballt, bei der Frau geöffnet; ausnahmsweise kann auch die linke Hand auf dem Knie liegen, wie Giza I, Abb. 63 und bei *Nfr* (Museo Baracco). Man erwartete nun bei Umkehrung des Bildes, daß entsprechend den allgemeinen, vor allem für die Hauptfiguren geltenden Stilgesetzen die rechte Hand an die Brust gelegt wird und die linke nach den Broten greift. So fanden wir es oben bei der Südscheintür des *'Itw*, Abb. 40, und die hier herrschende vollkommene Gegengleiche könnte als die vorgeschriebene Lösung betrachtet werden; in Wirklichkeit aber liegt eine Ausnahme vor. Wo wir sonst dem Ehepaar am Speisetisch begegnen, hat der Mann die oben beschriebene Armhaltung, die Frau dagegen legt die linke Hand auf das Knie und reicht mit der rechten nach den Speisen.[1] Mehr noch, wo durch besondere Umstände der Grabherr allein am Speisetisch sitzend nach links gerichtet ist, wird die bei der Rechtswendung übliche Haltung aufgegeben, läßt man die Linke auf dem Knie ruhen, die Rechte sich ausstrecken, zum Beispiel Gîza II, Abb. 28, 33, Gîza III, Abb. 9 b, 27.[2]

Das ist um so auffallender, als in allen anderen Fällen bei der Gestalt des Grabherrn und seiner Frau mit dem Wechsel der Richtung einfach ein Umdrehen der Gestalt verbunden ist: rechtsgerichtet hält der Herr den Stab in der linken Hand, das Zepter in der rechten, links gerichtet aber umgekehrt; rechts gerichtet hält die Frau die linke Hand an die Brust, die rechte hängt herab, links gerichtet werden die Hände vertauscht. Dem gleichen Wechsel der Hände begegnen wir bei dem Herrn, der beim Prunkmahl den Wedel hält und die Lotosblume entgegennimmt, wie Gîza III, Taf. 2 zu Abb. 47 — bei der Frau, die neben ihrem Gemahl steht und ihn umfaßt, wie Gîza III, Abb. 14.

Wenn also nur bei der Speisetischszene von dieser allgemeinen Regel abgegangen wird, so muß ein besonderer Grund vorhanden sein; er liegt wohl darin, daß das Essen mit der linken Hand verpönt war und daß man bei der wichtigsten aller Grabdarstellungen unter keinen Umständen den Eindruck erwecken wollte, als verstoße der Verstorbene gegen diese Sitte. Man läßt bei der Linksrichtung den Herrn mit der linken Hand den Speer führen und den Bumerang werfen, aber das Brot darf er nicht mit ihr berühren. Das Bestehen einer Vorschrift, mit der rechten Hand

[1] Vergleiche auch die Schiffer beim Spiele, Boston Bulletin 27, 36.

[1] Dabei greift sie oft wirklich zu, mehr als der Mann, wie Grébaut, Musée Ég. I, Taf. 24, S. Hassan, Excav. II, Abb. 35, 94, 104.

[2] Auch wie bei der Rechtsrichtung liegt die Hand an der Brust in L. D. II, 31 d. — Zugreifen mit der linken Hand findet sich ausnahmsweise L. D. II, 38 b, S. Hassan, Excav. I, Abb. 144 (rechtsgerichtet), II, Taf. 83 (ebenso), Wiedemann-Pörtner, Karlsruhe, Taf. 3 (ebenso); Gegengleiche wie bei *'Itw* Berl. Mus. 13466 = Mitt. Kairo 4, Taf. 30.

zu essen, ist für das alte Ägypten nicht inschriftlich belegt, doch hat Sethe[1] auf den Zusammenhang von *wnm* ‚essen' und *wnm* ‚rechts' aufmerksam gemacht und leitet letzteres von ersterem ab: *wnmj·t* ‚Eßhand' = rechte Hand. Dann lebt der Brauch im Lande bis heute fort; es gilt als ganz grobe Verfehlung gegen die gute Sitte, mit der linken Hand zu essen. Vor der engeren Berührung mit Europa war man äußerst streng in der Beobachtung der Regel, und manche Reisende haben sich durch ihre Übertretung große Unannehmlichkeiten zugezogen. Aber noch heute hält man auf dem Lande an der Überlieferung fest. Welche Bedeutung man ihm beilegt, möge ein Beispiel zeigen: Als vor einigen Jahren in Mittelägypten ein Mord verübt wurde, fiel der Verdacht auf einen jungen Burschen. Seine Mutter gestand beim Verhör, daß sie diesen Verdacht teile, da ihr Sohn am Tage vorher mit der linken Hand gegessen habe. Er hatte damit der Gesellschaft den Kampf angesagt. Der Sinn des Gesetzes ist einleuchtend und den Leuten bekannt: alles Unreine soll nur mit der linken Hand berührt werden, sie darf daher zum Essen nicht verwendet werden. Gerade weil aber der Brauch einfache Verhältnisse berücksichtigt und aus dem Streben nach Reinlichkeit erwachsen ist, dürfte er auf ganz alte Überlieferung zurückgehen.

Es sind also für die Beobachtung einer besonderen Regel bei der Darstellung der Speisetischszene nicht künstlerische Rücksichten maßgebend gewesen; die Ausnahme erklärt sich nur aus dem Bestreben, den Vorgang in der durch die Sitte vorgeschriebenen Weise wiederzugeben.

Ist so die Haltung der *ʾIšpt* durchaus den Gesetzen der Darstellung entsprechend, so bleibt doch die besondere Wiedergabe ihrer Hände ganz auffallend. In allen anderen Fällen wird sowohl die Hand, die nach den Broten langt, wie die, die auf den Knien ruht, so gezeichnet, daß der Handrücken ein wenig gekrümmt oben liegt und der Daumen unten, meist die Handfläche berührend. Dabei wird nicht unterschieden, ob das Bild nach rechts oder links gerichtet ist. Das ist eine rein vorstellige Zeichenweise, die der Wirklichkeit am nächsten kommt, wenn bei der links gerichteten Gestalt die rechte Hand ausgestreckt wird. *ʾIšpt* aber zeigt die Innenfläche der rechten Hand, wie das Zeichen [Hieroglyphe], und entsprechend die Außenfläche der linken Hand, also beidemal den Daumen oben. So geringfügig diese Abweichung erscheinen mag, so ist sie doch von ganz besonderer Bedeutung für die freiere Richtung, die sich am Ende des Alten Reiches bemerkbar macht. Es liegt ein Versuch vor, die überkommene rein vorstellige Wiedergabe durch eine der Natur entsprechendere zu ersetzen. Man muß bedenken, daß jede Einzelheit bei der Zeichnung der menschlichen Figur festgelegt war, daß bestimmte Gesetze gerade auch die wichtigste Darstellung des Verstorbenen am Speisetisch regelten. Eine Veränderung an dieser Stelle wiegt daher doppelt schwer. Die Selbständigkeit des Vorgehens zeigt sich auch schon in dem Kopfschmuck der Frau; sie trägt einen Kranz von Lotosblumen, wie ihn die Frauen sonst nur bei froher Fahrt in den Sümpfen oder beim Tanz anlegen.

[1] Über die ägyptischen Ausdrücke für rechts und links und die Hieroglyphenzeichen für Westen und Osten.

## C. Die Bestattungen.

Der Schacht des *ʾIrtj* (4514) liegt nordwestlich der Südscheintür; er mißt 1,30 × 1,20 — 6,00 m. Die Sargkammer schließt sich im Süden unmittelbar an die Sohle an. Hier stand nahe der Westwand ein Holzsarg von 1,60 × 0,65 + 0,60 m mit gewölbtem Deckel. Die bis zum Scheitelpunkt der Wölbung hochgeführten Stirnseiten waren 8,5 cm dick. Im Sarg lag die Leiche in Kauerstellung auf der linken Seite, den Kopf im Norden, das Gesicht nach Osten gewendet. Dies Beispiel der Hockerlage in einem guten Holzsarg ist für den oben S. 2 f. erwähnten Wandel in der Bestattungsart wichtig; denn hier zeigt sich, daß weder Armut noch Mangel an Raum in der Sargkammer das Abgehen von der Strecklage bedingten.

Der Schacht 4530 seitlich der Nordscheintür dürfte für *ʾIšpt* bestimmt sein, zumal auf der Tafel eine Frau am Speisetisch sitzt. Er ist mit 1,05 × 1,06 — 5,55 m bescheidener als der Hauptschacht. Zur Verkleidung des durch den Oberbau führenden Teiles wurden Ziegel von verschiedenen Maßen verwendet, oben große von 13 × 20 × 40 cm, unten wesentlich kleinere von 7 × 13 × 26 cm. Die Wände der im Süden gelegenen Kammer waren noch nicht geglättet. Von der Bestattung fehlte jede Spur.

Der Schacht des Anbaues, 4453, ist nur 3,30 m tief und hat die Sargkammer im Westen, zur Hälfte außerhalb des Oberbaues. Auch hier war die Bestattung nicht mehr vorhanden.

# VII. Die Maṣṭabas zwischen *Śnb* und *ʿnḫ*, *ʿnḫw* und *ʾIrtj*.

(Abb. 49.)

Im Westen der großen Stein-Maṣṭabas des *Śnb* und *ʿnḫw* liegen drei Gräber, von denen das südliche und nördliche jünger sind, denn sie benutzen die Rückseite der genannten Maṣṭabas für die Anlage ihrer Vorhöfe. Anders liegen die Verhältnisse bei der mittleren Maṣṭaba. Sie steht bei 0,40 m Entfernung so dicht bei *Śnb*, daß eine spätere Errichtung nicht in Frage kommt; denn gerade für die Vorderseite, an der die Opferriten vollzogen wurden, benötigte man einen freien Raum. Daher dürfte die Maṣṭaba schon bestanden haben, als *Śnb* sein Grab baute; er nahm dabei offenbar wenig Rücksicht auf seinen Nachbarn; aber vielleicht war bei dessen Grab der Totendienst schon eingestellt, was bei den Verhältnissen am Schluß des Alten Reiches nicht wunderzunehmen brauchte. Einen besonderen Hinweis gibt uns dabei der jetzige Befund der Anlage: sie war im nördlichen Teil bis auf wenige Steinlagen — meist nur eine — abgetragen, im Süden ist ihre Begrenzung überhaupt nicht mehr festzustellen. Eine so vollständige Zerstörung kann nicht die Folge einer Plünderung in den letzten Jahrzehnten sein, sie stammt auch nicht aus der griechisch-römischen Zeit, in der man den Friedhof als Steinbruch benutzte, denn die kleinen Nummulitwürfel boten keinen Anreiz, und ebensowenig kommt das Mittelalter in Betracht, denn man hätte auf der Suche nach Bausteinen sie in der Nachbarschaft wesentlich leichter finden und abschleppen können. Daher dürfte einer der Fälle vorliegen, in denen man schon im Alten Reich eine Werkstein-Maṣṭaba abgetragen hat, um die Steine für das eigene Grab zu verwenden. Die häufigen Fluchformeln der Inschriften beweisen, wie sehr wir mit solchen Plünderungen rechnen dürfen.

1. Die nördliche Anlage mit den Schächten 4523, 4525, 4529 ist ein kleiner Ziegelbau von 5,90×2,40 m. Seine Vorderseite zeigt eine unregelmäßige Gliederung, drei Nischen liegen nahe beisammen in der nördlichen Hälfte, eine vierte ist im Süden angebracht. Von der Südostecke zog man eine kleine Mauer aus Bruchsteinen bis zur Rückwand der *Śnb*-Maṣṭaba und erhielt damit einen Vorhof, der nach Norden offenlag.

Die drei Schächte sind im Oberbau unregelmäßig verteilt, liegen auch nicht, wie das bei guten Maṣṭabas beobachtet werden kann, in der Achse der Nischen. Das Hauptbegräbnis ist in der Mitte; der Schacht von 1,00×0,90 m, oben mit Ziegeln ausgekleidet, führt nur 3,30 m in die Tiefe; die Grabnische ist im Westen angebracht, sie wurde ohne Inhalt gefunden. — Die beiden anderen Schächte zeigen an der Sohle nur eine seichte Vertiefung im Fels zur Aufnahme der Leiche, die hier nur in Kauerstellung beigesetzt werden konnte. Im Schacht 4523 fanden sich die Bruchstücke einer glatten dunkelroten Trinkschale mit braunem Kern; siehe Abb. 51; eine Schale dieser Art wird der *Ḥtpt*, Schäfer, Propyläen, 250, gereicht.

2. Das Grab in der Mitte war bedeutender, 5,60 m breit; seine Länge kann nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden, sie dürfte rund 10 m betragen haben. Die Reste im Nordosten zeigen, daß der Kern aus Bruchsteinen eine Verkleidung mit Nummulitwürfeln erhalten hatte. Der Schacht 4509 liegt 3 m von der Nordkante, von seinem oberen ummauerten Teil war nichts mehr erhalten; er führt 5,70 m in den Fels. An der Südwand des Grabraumes waren zwei Nischen ausgehauen; da wir Doppelnischen an gleicher Stelle auch sonst begegnen, wie beim Schacht 4450 des *ʿnḫw* = Abb. 33, kann wohl von einem Zufall nicht gesprochen werden, doch bleibt die Bedeutung der Anordnung unklar. Von der Leiche wurde keine Spur gefunden; aber die Kammer kann nicht als unvollendet oder unbenutzt angesehen werden, denn es waren noch Teile ihres Verschlusses vorhanden, außen verputzt. Im Schutt lag der zerbrochene tönerne Untersatz eines Speisetisches; der Ständer ist 20 cm hoch und hat oben und unten einen Durchmesser von 14 cm; die Seiten sind stark eingezogen; die Oberfläche ist glatt, dunkelrot, der Kern schwarz. — Der Schacht 4532 dürfte ebenfalls zur Anlage gehören, denn er liegt in gleicher Linie mit 4509, und die größeren Gräber weisen alle wenigstens zwei Schächte auf, ausgenommen nur die Maṣṭabas der IV. Dynastie. Auch daß die Reste der Ummauerung größere Bruchsteine zeigen, paßt zu

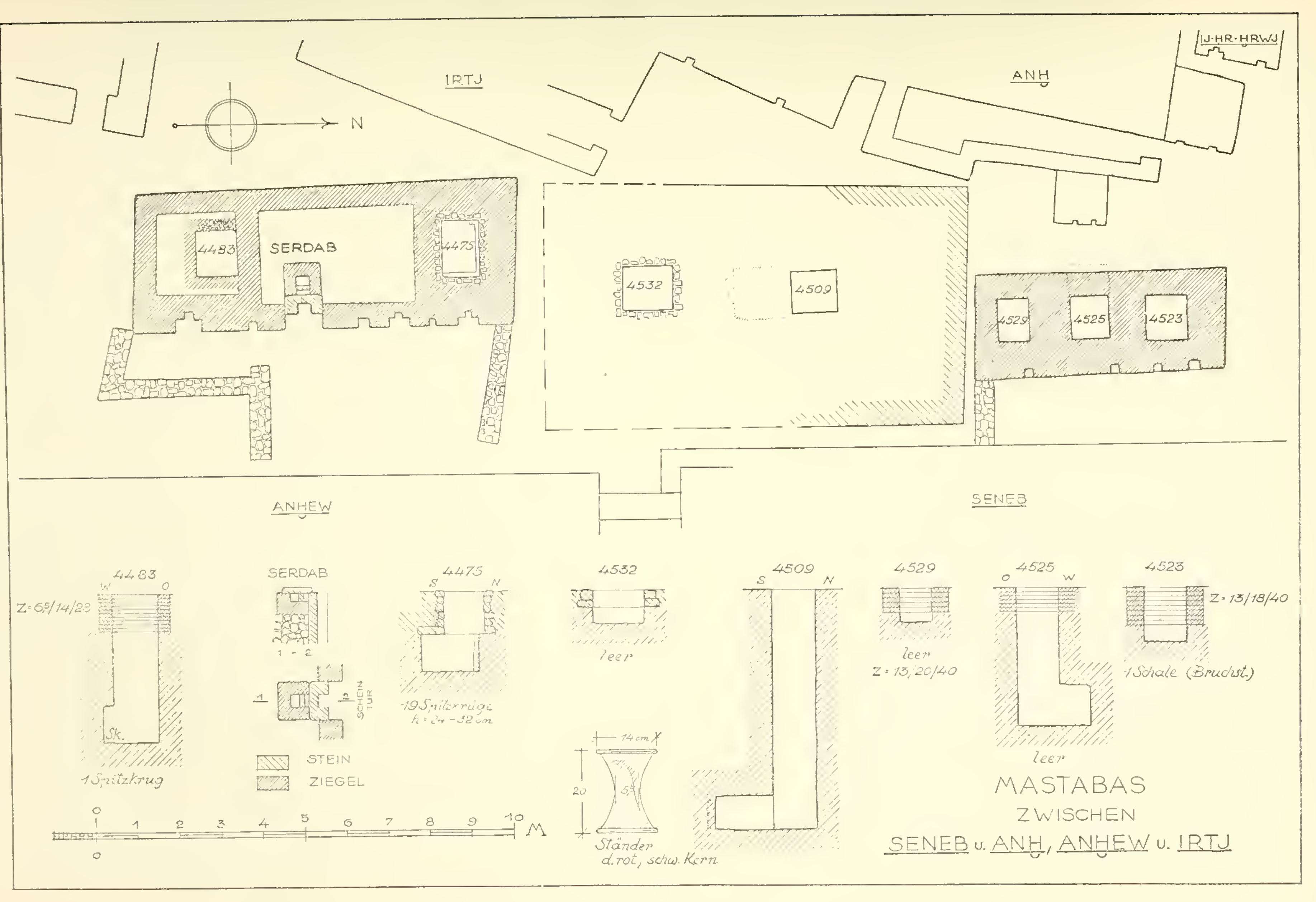



Abb. 49. Die Anlage zwischen *Śnb* und *ʿnḫ*, *ʿnḫw* und *ʾIrtj*.

der Annahme, denn der Bau hatte einen Kern aus dem gleichen Werkstoff. Da der Schacht mit 1,30×1,05 m größer als 4509 ist, war er wohl zunächst für das Hauptbegräbnis bestimmt; doch wurde er nur 40 cm im Fels vertieft. Wir können daher annehmen, daß er unvollendet blieb, und unter Änderung des ursprünglichen Planes der Grabherr im Nordschacht bestattet wurde. Das Aushauen der Schächte und der Grabkammern erfolgte ja auch erst nach Fertigstellung des Oberbaues, wie Gîza I, S. 40 f. gezeigt wurde, und einer späteren Verlegung der Hauptbestattung nach Norden begegnen wir bei verschiedenen Anlagen des Westfeldes, wie bei *ʿnḫw*, oben S. Abb. 33.

3. Die südliche Maṣṭaba mit den Schächten 4475 und 4483 verwendet als Werkstoff Ziegel und Bruchstein. Das Gerüst: die Außenmauern und eine Ost-West verlaufende Verbindungsmauer, besteht aus Ziegeln, die Füllung aus Bruchsteinen. Aus dem Wechsel des Werkstoffs erklärt es sich, daß der südliche Schacht mit Ziegeln, der nördliche mit Bruchsteinen verkleidet ist und daß die Mauer des Vorhofs im Osten Teile aus Ziegeln aufweist.

Die Vorderseite der Maṣṭaba ist durch Scheintüren und Nischen gegliedert, aber nur im Norden ist der Wechsel regelmäßig; wir zählen im ganzen vier Scheintüren und drei Nischen. Die südliche Tür ist größer als die beiden nördlichen, aber die Hauptopferstelle liegt wie bei *ʿnḫ* nahe der Mitte. Ihre Nische wird durch einen Kalksteinblock gebildet. Hinter ihr war oben in der Schachtfüllung ein kleiner Statuenraum aus Ziegeln gebaut, 0,90 × 0,50 + 0,50 m, mit lichter Weite von 0,30×0,30 m; seinen Verschluß bildete eine waagrecht aufgelegte Kalksteinplatte. Beim Abheben derselben ergab sich, daß im Innern gegen Osten eine kleine Steintafel auf der Kante stand, so daß nur im Westen ein schmaler Raum verblieb. Hier kann nur ein ganz kleines Rundbild Platz gefunden haben; es war wohl aus Holz geschnitzt und wird ganz vergangen sein.

Von der Nordostecke des Baues zog man eine Mauer zu *ʿnḫw* hin, ließ aber einen Zwischenraum. Im Süden wurde ein Vorraum angebaut; auffallenderweise liegt die Hauptopferstelle außerhalb desselben; auch ist nicht ersichtlich, warum man die nördliche Schmalwand so stark nach Osten verlängerte, vielleicht weil so vor dem nördlichen Teil ein Hof lag. Auch ließ man zwischen dem Ostende der Mauer und *ʿnḫw* einen Durchgang. Wir dürfen uns wohl vorstellen, daß hier einer der schmalen Friedhofspfade vorbeiführte, der im Norden umbog und zwischen den Stirnwänden unseres Grabes und der Maṣṭaba 4532/4509 weiter nach Westen führte.

Die Hauptbestattung lag im Süden; an der Sohle des 3,60 m tiefen Schachtes ist im Felsen eine kleine Nische ausgehauen, 0,90×0,25+0,90 m, in der die auf die linke Seite gebettete Hockerleiche eben Platz fand. Im Schacht wurde einer der rohen eiförmigen Krüge, wie Abb. 51, gesichtet. — Bei dem Nordschacht ist ausnahmsweise der ummauerte obere Teil später über der Vertiefung im Felsboden errichtet worden; letztere ist wesentlich breiter uud wurde im Süden durch eine Steinplatte gedeckt, auf der sich die Schachtmauer erhebt. Nur aus der nachträglichen Aufmauerung erklärt sich die Verschiebung des Schachtes und seine rechteckige Form mit 1,35×0,90 m. Im Innern waren die Schachtmauern verputzt und gestrichen; siehe oben S. 154. Im Schutt fanden sich neunzehn der eiförmigen Krüge, deren Höhe zwischen 24 und 32 cm schwankte.

# VIII. Die Gräber der Südwestecke des Feldes.

(Abb. 50—52, Taf. 18.)

1. Das Grab 4469, das südwestlich *ʾIrtj* liegt = Abb. 50, ist ein bezeichnendes Beispiel für die gegenseitige Beeinflussung der Ziegel- und Stein-Maṣṭabas. Seinen Kern bildet ein rechteckiger Block aus Bruchsteinen von 7,20×4,50 m mit glatten, verputzten Außenseiten. Um ihn wurde ein Mantel aus Nummulitwürfeln gelegt, in abgetreppten Schichten. Das ist eine häufige Bauart für Stein-Maṣṭabas nach der IV. Dynastie. Die Vorderseite aber ist in unserem Falle gegliedert, als ob eine Ziegel-Maṣṭaba vorliege; sie weist drei ausgebildete Scheintüren und eine Nische auf, und ihrer ganzen Länge ist ein Gang vorgelagert, wie er bei Ziegelgräbern üblich ist, und wie bei diesen liegen die drei Schächte in der Mittelachse der Scheintüren. Zugleich wird offenbar, daß diese Vermischung der Typen einer jüngeren Zeit angehört; denn die Verteilung der Opferstellen entspricht nicht der klassischen Anordnung: die Hauptscheintür steht ganz am Nordende, zwei kleinere

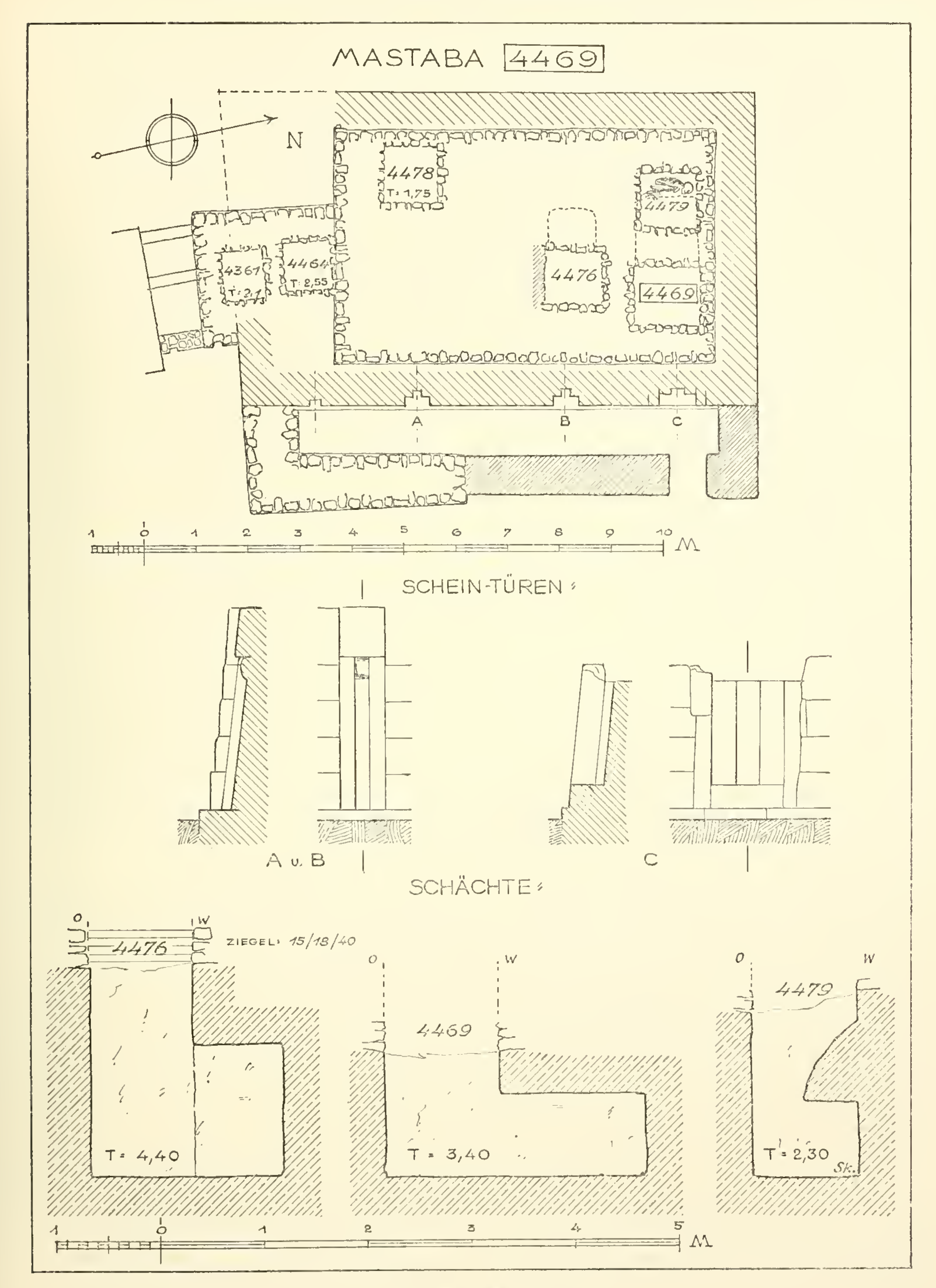



Abb. 50. Die Mastaba südlich *'Irtj.*

Scheintüren sind in der Mitte angebracht, und die einfache Nische liegt im Süden, also gerade entgegengesetzt der früher geltenden Regel. Ebenso ist nur aus der späteren Verfallszeit zu erklären, daß beim Vorbau und bei der Ausmauerung des Schachtes 4476 verschiedener Werkstoff, Bruchstein neben Ziegel, verwendet wurde.

Im Süden liegt die Ummantelung nicht dicht an dem Kern, auch schlägt die Ost-West-Linie der Schmalseite ein wenig nach Süden aus. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß das Gelände hier Unebenheiten aufwies und der Fels ansteigt; da hier auch starke Abtragungen erfolgt sind, läßt sich der Verlauf an der Südwestecke nicht mehr mit Sicherheit feststellen. — Die Aufmauerung des Mantels läßt zu wünschen übrig, nur an der Vorderseite, die meist bevorzugt wurde, ist sie sorgfältig. Die Scheintüren sitzen hier auf einer vorspringenden Leiste auf, bei der Hauptopferstelle im Norden liegt in der Nische eine schwere Kalksteinplatte.

Der nördliche Teil des vorgebauten Ganges, mit der Tür nahe der Nordostecke, zeigt Ziegelmauerwerk, der südliche verputzte Bruchsteinmauern; letztere sind etwas breiter und springen im Osten ein wenig vor, aber dieser Unterschied ist wohl erst durch das Abfallen der dicken Putzschicht über den Ziegeln entstanden.

Die Bestattungen sind sehr einfach gehalten. Das Hauptbegräbnis lag wohl hinter der großen Scheintür im Norden. Der Schacht (4469) ist nur 3,40 m tief, und die im Westen anschließende Grabkammer mißt 1,40 × 1,25 + 0,80 m; sie wurde leer gefunden. — Ganz auffällig und gegen jede Gewohnheit ist die Anbringung des Schachtes 4479; er liegt westlich über dem Rand des Grabraumes von 4469. Vielleicht wurde hier ein Kind des Grabherrn bestattet; denn Beispiele, in denen man die übliche Anordnung verließ und aus dem Gefühl der Anhänglichkeit die Grabräume zweier Verwandter nahe zusammenrückte, finden sich auf unserem Friedhof wiederholt; das beste Beispiel bieten die Kammern des *Mrjib* und seiner Tochter *Nśdrkȝj*, siehe Gîza II, S. 109. Auch sei an den Fall des *'Ibj* erinnert, der sich im Grabe seines Vaters *Dˁw* bestatten ließ, um auch im Tode mit ihm verbunden zu sein.[1] — Schacht 4479 mißt 1,00 × 1,00 m und verengert sich im Fels allmählich von Westen her, um dann wieder in gerader Linie auf seine ursprüngliche Breite zurückzukehren. Dadurch war im Westen eine kleine Nische gewonnen; wir fanden in ihr die Leiche in Hockerlage und in der üblichen Orientierung. Die beiden übrigen Schächte, 4476 mit Nische im Westen und 4478 ohne Nische, waren vollständig ausgeraubt.

Das Nebengrab im Süden mit den Schächten 4464 und 4361 gehörte wohl nicht Angehörigen des Grabherrn von Maṣṭaba 4469, sondern dürfte aus wesentlich späterer Zeit stammen; denn es setzt die Zerstörung der Südseite der großen Anlage voraus. Die Pläne auf Abb. 50 und 51 zeigen, daß der Raum zwischen den Maṣṭabas 4469 und 4470 von Süden her verbaut wurde. Jedenfalls ist das Grab 4473 früher als unser Grab 4464, denn dieses benutzt die Nordwand des ersteren für den eigenen Bau. Wir müssen uns vorstellen, daß bereits ein Teil der Ummantelung von Maṣṭaba 4469 an der südlichen Schmalwand abgerissen war, und daß dann unser Anbau diese Lücke benutzte und sich im Süden an den Bruchsteinkern anlehnte; so war eine Außenmauer ganz, die andere zum größeren Teil erspart worden. Dabei fand sich aber im Osten kein Platz für die Kenntlichmachung der Opferstellen. Man verbreiterte daher den Bau, indem man die Südseite durch drei kleine Mauern mit Grab 4473 verband und sparte im Verputz der Vorderseite die beiden vorgeschriebenen Nischen aus. Die beiden Schächte 4464 und 4301 wurden leer gefunden; sie haben keine eigenen Grabnischen, und die Bestattung mußte daher auf ihrer Sohle erfolgen.

2. Maṣṭaba 4470 = Phot. 2600, Abb. 51, ist ein einfaches Ziegelgrab, dessen Vorderseite aber nach Art der Stein-Maṣṭabas behandelt wurde und nur zwei Scheintüren erhielt, eine im Süden, die andere im Norden. Bei dem Vorbau liegt entgegen dem Brauch der Rücksprung, der die tiefe Nische bildet, im Norden. Das erklärt sich vielleicht aus der Beschaffenheit des Bodens, der unregelmäßig ansteigt und an dieser Stelle genügend Raum ließ, während er im Süden hätte abgearbeitet werden müssen. — Der Eingang zu dem Kultraum liegt im Norden und wird durch einen beiderseitigen Mauervorsprung gebildet. Von den Scheintüren ist jedesmal nur der Unterteil erhalten, ein Block aus Ṭura-Kalkstein, der an der Rückwand der Nischen aus Ziegelmauerwerk sitzt.

Bei den Schächten fällt der Wechsel des Werkstoffs für die Ummauerung auf, sie sollte wie

[1] ‚Meine Bestattung erfolgte in einem Grabe zusammen mit diesem *Dˁw*, damit ich bei ihm am gleichen Orte sei. Nicht, daß die Mittel gefehlt hätten, ein zweites Grab zu bauen; ich habe das vielmehr getan, damit ich diesen *Dˁw* alle Tage sehe und damit ich mit ihm am gleichen Platze weile' (Dêr el Gebrawi).

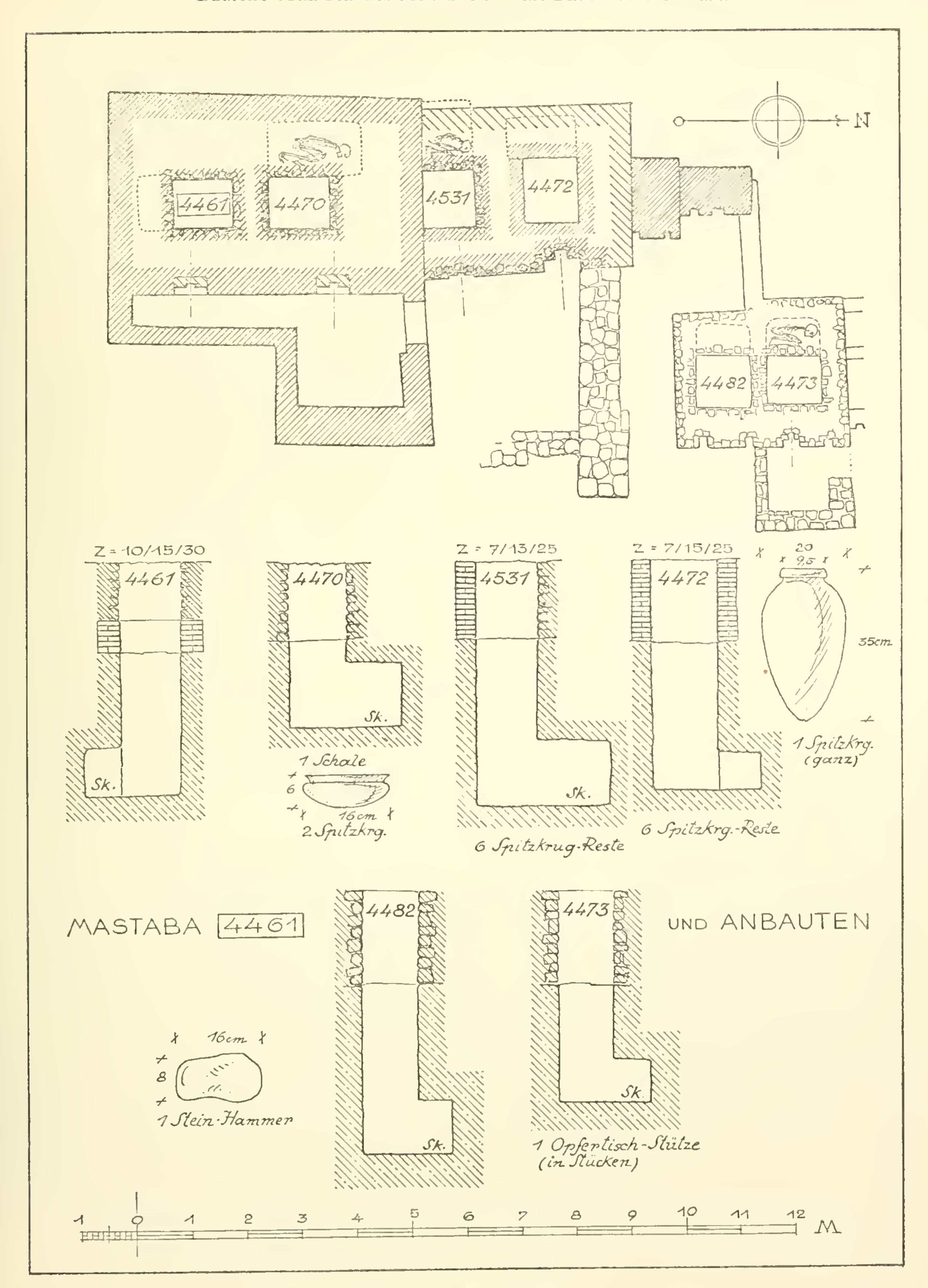



Abb. 51. Die Maṣṭaba 4461.

die Außenmauern in Ziegeln ausgeführt werden, doch ist Schacht 4470 mit Bruchsteinen verkleidet, 4461 zeigt über dem Fels sechs Lagen Ziegel, darüber Bruchsteine. Das verstößt ganz gegen die alte geregelte Bauweise und muß als Zeichen später Zeit gewertet werden. Nur in 4470 war die Bestattung erhalten; die Leiche lag an der Westwand der Grabkammer zusammengekauert auf der linken Seite, den Kopf im Norden, das Gesicht nach Osten gekehrt. Im Schutt des Schachtes fanden sich zwei der großen eiförmigen Krüge, in denen man Getränke aufbewahrte, und die Bruchstücke einer Trinkschale mit scharfer Einziehung unter dem Rand, = Abb. 51, glatt, dunkelrot mit braunem Bruch.

An die Mastaba schlossen sich im Norden allmählich mehrere Zubauten an, von denen die jüngere Anlage immer die Nordwand der früheren mitbenutzte. Zuerst wurde Grab 4472 angefügt. Es benutzt für die Nord- und Westmauer Werksteine, die von benachbarten Mastabas gestohlen wurden; an der Vorderseite hätten diese besseren Steine auch eine entsprechende Ausarbeitung der Opferstellen verlangt. Dazu aber reichten die Mittel nicht, und man begnügte sich mit Bruchsteinen, die einen dicken Verputz erhielten; in ihn ließ man im Süden eine flache, doppelt abgesetzte Nische ein. Für die Hauptscheintür im Norden wurde die stärkere Vertiefung schon im Gemäuer ausgespart. Der weiße Anstrich der Vorderwand war noch zum großen Teil erhalten. — Vor dem Grabe wurde durch ungefüge Mauern aus Bruchstein ein Hof gebildet. Warum dabei die nördliche Mauer über die östliche hinausführt, ist nicht ersichtlich; bei letzterer ist der Verlauf nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen, am Südende scheint sie zurückzuspringen und hier durch einen Pfosten mit der Nordostecke der Mastaba 4470 den Eingang zu bilden; siehe auch den Hof vor Mastaba 4428, Abb. 56.

Bei den Schächten begegnen wir wieder einem Wechsel im Werkstoff; 4472 wurde oben ganz mit Ziegeln ausgekleidet, obwohl das Grab ein Steinbau ist, und bei 4531 sind gar zwei Seiten in Ziegeln, zwei in Bruchstein ausgeführt. In der westlichen Grabnische des Schachtes 4531 lag die Leiche in Hockerlage, wie üblich orientiert. Im Schutt des Schachtes fanden sich die Reste von sechs eiförmigen Krügen. In 4472 war die Bestattung gestört; aus der Füllung des Schachtes stammen ein 35 cm hoher Wasserkrug und Bruchstücke von sechs weiteren Krügen der gleichen Art.

Weiter nördlich liegen nebeneinander zwei winzige Mastabas, über ihren Schacht nur wenig hinausgreifend; die erste hat auffallenderweise eine Ost-West verlaufende Längsachse. Beide sind aus Ziegeln erbaut, außen verputzt, und haben je zwei kleine Nischen an der Vorderseite. Von dem weißen Anstrich zeigten sich noch Spuren an der Ost- und Westwand. Selbst für diese unscheinbaren Schachtvorbauten wurde ein Vorhof geschaffen, indem man von der Nordwand des nördlichen Grabes zu Mastaba 4473 eine kleine Mauer zog; die Begrenzung im Süden wird von Grab 4472 gebildet.

Grab 4473 ist eine ärmliche Anlage aus Bruchstein; ihre Außenwände erhielten einen Nilschlammverputz, und an der Vorderseite sparte man auf engem Raum eine Scheintür und drei Nischen aus, als ob es sich um einen Ziegelbau handele. Fast sieht es aus, als sei selbst diese kleine Anlage nicht in einem Stück gebaut und es liege ein Doppelgrab vor; denn die nördliche Hälfte mit Schacht 4473 reicht im Westen über 4482 hinaus, und die Südwand des Kultraumes liegt in der Verlängerung ihrer südlichen Begrenzung. Vielleicht aber ist das bloß eine Ungenauigkeit. — Die erwähnte Kultkammer vor dem Nordteil ist ein ganz kleines Gebilde mit einer lichten Weite von ungefähr 1,00 × 1,00 m; sie kann wohl nur dazu gedient haben, die Opfer an geschützter Stelle vor der Scheintür niederzusetzen. Vielleicht aber wurde der Raum weniger aus diesem Grunde angelegt, man befolgte nur einen alten Brauch, nach dem zu der Kultstelle auch ein Vorraum gehörte.

Die beiden Schächte, oben mit Bruchsteinen verkleidet, bieten das gewöhnliche Bild der Spätzeit mit der Grabnische im Westen. In 4473 war die Bestattung noch vorhanden, die Leiche ist in der üblichen Weise gelagert und orientiert. Im Schutt kamen die Bruchstücke eines Untersatzes aus Ton zum Vorschein, rot mit schwarzem Kern; bei 4482 fand sich ein roher Steinhammer, 16 × 8 cm.

3. Mastaba 4445 = Phot. 2602, Abb. 52 ist ein typisches Beispiel der Ziegelgräber mit regelmäßig wechselnden Nischen und Scheintüren an der Vorderseite und einem vorgelagerten Gang, der sich im Süden durch einen Vorsprung zu einer tiefen Nische erweitert. Der Eingang liegt im Osten, nahe dem Nordende; die Türschwelle ragt 35 cm über den Boden. Das Grab steht auf einem nach Norden abfallenden Gelände; der Unterschied wird aber nicht wie bei *Śnb* und *ʿnḫw* durch einen

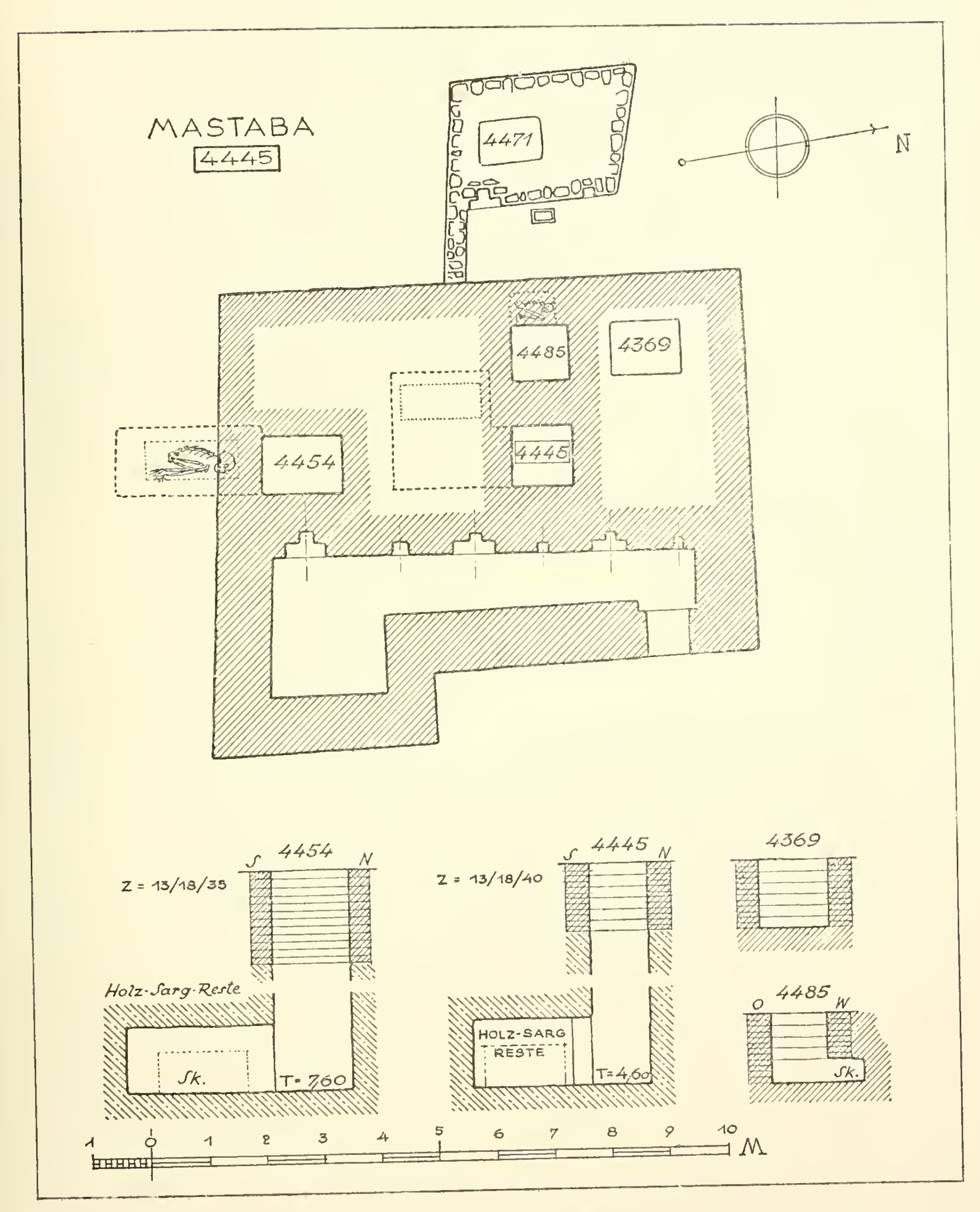



Abb. 52. Die Mastaba 4445.

Sockel ausgeglichen, noch durch Abarbeiten des Bodens beseitigt. Wetter und Wind haben dann den Oberbau der schrägen Linie des Geländes angepaßt und die Lagen nach Norden zu stärker abgetragen. Das Hauptbegräbnis mit dem Schacht 4445 liegt hinter der mittleren Scheintür. Die Sargkammer hat eine Ost-West gerichtete Längsachse, doch liegt der Eingang am Südende des Schachtes. An der westlichen Schmalwand des Raumes stand der Holzsarg, 1,40 × 0,60 m, nur mehr in Resten erhalten. Bei der üblichen Bestattung der Leiche mußte der Kopf in der Achse der Scheintürnische liegen. In gleicher Ost-West-Linie wurde der Schacht 4485 angelegt; seine Grabnische ist im Westen angebracht, abseits der Hauptgrabkammer; in dem engen Raum von 0,80 × 0,60 + 0,35 m lag die Leiche in der üblichen Weise gebettet und orientiert. Das nahe Zusammensein der beiden Bestattungen läßt vermuten, daß in 4485 ein Kind des Grabherrn beigesetzt wurde, siehe oben bei Schacht 4469.

Schacht 4454 hat im Süden eine geräumige Kammer von 2,50 × 1,20 + 1,20 m, von der der größere Teil außerhalb des Oberbaues liegt. An der Westwand fanden sich gegen Norden die Reste der Bestattung in einem ganz zerstörten Holzsarg; die Bestattung der Leiche war die übliche. Im Schutt kam ein roher Steinhammer, 13 × 9 cm, zum Vorschein sowie der außen gerundete Handgriff eines Kalksteinsarkophags, 15 × 10 × 8,5 cm, der von der Plünderung einer großen Maṣṭaba stammen muß.

Im Westen suchte die ganz bescheidene Grabanlage 4471 Anschluß an den Bau. In einer Entfernung von 1,20 m steht eine Maṣṭaba aus Bruchsteinen mit verputzten Außenwänden und einer Scheintür im Süden; in Verlängerung ihrer südlichen Schmalwand wurde ein Mäuerchen zur Rückseite des Grabes 4445 gezogen und damit ein nach Norden offener Vorhof geschaffen. In ihm steht, in der Mitte vor 4471, ein kleines Opferbecken der üblichen Form. Hinter der Scheintür schien im Oberbau ein rechteckiger Schacht zu liegen, aber es fand sich darunter keine Vertiefung im Fels. Man muß wohl annehmen, daß die Bestattung, von der sich keine Reste mehr fanden, über der Erde lag, wie auch in 4480, siehe unten Abb. 53.

# IX. Die Maṣṭaba südlich von *ʿnḫw* (4448).

(Abb. 53, Taf. 17 a.)

Der südlichen Schmalseite der Maṣṭaba des *ʿnḫw* läuft eine schmale Felsstufe entlang; der Raum zwischen ihrer südlichen höheren Kante und der Werkstein-Maṣṭaba 4507 wurde für die Anlage eines Ziegelgrabes benutzt. Seine gedrungenere Form, 3,75 × 2,40 m, und der unregelmäßige Verlauf seiner Nordwand erklären sich aus der Gestalt des zur Verfügung stehenden Baugrundes. Die Vorderseite der Maṣṭaba ist unregelmäßig gegliedert, in verschiedenen Abständen sind Scheintüren und Nischen angebracht, je eine Nische an den beiden Enden und zwei Scheintüren aus der Mitte nach Süden verschoben. Die erste Nische und Scheintür im Norden sind wie üblich bis zum Fußboden geführt, die zweite Scheintür dagegen erhebt sich nach einer hohen Stufe im Mauerwerk, und die Nische am Südende steht 1,20 m hoch in der Wand. Der Sinn dieser Anordnung ist nicht klar; die kleine Bodenerhebung im Süden des Ganges rechtfertigt die verschiedene Behandlung nicht, wie etwa bei der Maṣṭaba südöstlich *Nbtpdw*, Vorbericht 1927, S. 134; siehe aber auch die erhöhten Opferstellen auf Taf. 14 b. — Der Vorderseite des Baues ist ein Gang mit der Tür nahe der Nordostecke vorgelagert; im Süden springt seine Mauer ein wenig nach Osten vor und bildet eine kleine Nische. Der ganze Raum war zweifellos ursprünglich überwölbt; für die Verbreiterung im Süden muß dabei die gleiche Lösung wie bei der Maṣṭaba des *ʿnḫ* S. 150 angenommen werden: die Nische wurde mit einem Süd-Nord verlaufenden Bogen geschlossen und darüber die Mauer bis zum Gewölbeansatz erhöht; auf dieser Gurte saßen die Schräglagen im Osten auf.

### Die Überwölbung der Scheintüren.

Trotz seiner bescheidenen Maße ist Grab 4448 für die Baugeschichte der Maṣṭabas von Bedeutung; denn in ihm erfolgte der obere Abschluß der Scheintüren nicht wie in üblicher Weise durch Rundbalken und Architrav, sondern durch einen Bogen aus Ziegeln. Das ist das einzige bisher bekanntgewordene Beispiel einer solchen Lösung; sie bedeutet die Absage an eine altüberlieferte Gestaltung der Opferstelle.

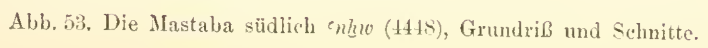



Abb. 53. Die Mastaba südlich *ʿnḫw* (4448), Grundriß und Schnitte.

Bei den ältesten oberägyptischen Stelen wiederholte der flache Bogen ihres oberen Abschlusses wohl die Abrundung des Tumulus,[1] die rechteckige Form der Scheintür dagegen ist aus der Gestalt des unterägyptischen Königsgrabes zu erklären; dieses hatte zwar auch ein leichtgewölbtes Dach, aber an den hochgeführten Stirnseiten und in der Gliederung aller Wände herrschten allein die senkrechten und waagrechten Linien. Die Scheintür in der klassischen Ausführung des Alten Reiches entspricht einer der Nischen dieses Palastes, unter Einfügung der Tafel mit der Speisetischszene an Stelle des über den Nischen liegenden Gitterwerkes. An den Außenseiten und in den Kammern der Stein-Maṣṭabas fügte sich diese Form ganz in die Linienführung des Denkmals ein. — Bei den Ziegel-Maṣṭabas mit vorgelagertem Kultraum lagen die Verhältnisse freilich anders. In ihrem Äußeren stellen auch diese Gräber einen rechteckigen Block dar, und das für den Abfluß des Wassers leicht gebogene Dach vermag ebensowenig wie bei den Steingräbern den allgemeinen Eindruck der Geradlinigkeit zu stören. Aber die Einheitlichkeit der Linienführung leidet schon da, wo die Eingangstür an der Vorderseite statt mit einem Architrav durch einen Rundbogen abgeschlossen wird, wie bei *Nbtpdw*. Im Innern der Ziegelkammern herrscht dann die Rundung vor, bei den Gewölben, den Gurten und den Bogen über den Nischen. Besonders betont wird sie, wenn die einzelnen Gewölbebogen rund profiliert sind, wie Fisher, Minor Cem., Taf. 18, oder die Gurtbogen, wie Vorbericht 1926, Abb. 1—2 im Grabe des *Mnj*. Trotzdem behält die Scheintür ihren geradlinigen Abschluß; denn sie wird als Gliederung der rechtwinkligen Wandfläche aufgefaßt, und diese gilt noch immer als Außenseite des rechteckigen Grabblocks; der vorgelegte Gang wurde als Zutat empfunden, die Scheintür mußte den Linien des eigentlichen Grabmals folgen. Aber es lag doch nahe, in einem Raum, in dem alle aufstrebenden Linien in einen Bogen münden: die Wände, die Ecken, die Pfosten der Tür und der Nische, — nun auch die Scheintüren in Gleichklang zu bringen und rund abzuschließen, zumal in manchen Fällen sich über ihnen eine gerundete Stichkappe erhob. Wenn man trotz alledem bei der überkommenen Form blieb, so zeigt das, wie die ursprünglichen Zusammenhänge lebendig und bewußt blieben. Die Bogen über den Scheintüren unserer Maṣṭaba stellen daher eine Neuerung dar, die von größerer Tragweite ist, als es auf den ersten Blick erscheinen möchte.

Die werkmäßige Ausführung der Bogen ist sehr sorgfältig und genau und kann nicht in der oben S. 30 beschriebenen einfachen Weise erfolgt sein. Eine Lehre für die Wölbung ließ sich hier leicht aufführen, indem man die Einschnitte der Nische zudeckte und darüber Ziegelstücke aufhäufte. An der Rückwand ist das besondere Verfahren noch zu erkennen, das zugleich einen Mauerverband ermöglichte: unten sehen wir zwei Schichten flachgelegter Ziegel, von denen die obere an den beiden Enden ein wenig zurücktritt; darauf setzte man drei Ziegel hochkant, den mittleren senkrecht, die beiden anderen rechts und links sich schräg an ihn anlehnend; durch Mörtel wurde dies Gerüst gerundet und diente als Auflager für die nach Westen ins Mauerwerk vorstoßenden Bogen.

---

Die Hauptbestattung liegt entgegen dem früheren Brauch hinter der nördlichen Scheintür. Schacht und Grabkammer sind stark aus der Ost-West-Achse gerückt; der Grund dieser Abweichung ist nicht ersichtlich. Der Schacht, 1,40 × 1,40 — 3,80 m, ist unmittelbar über dem Fels mit einigen Lagen von Bruchsteinen verkleidet, weiter oben mit Ziegeln. Die Kammer an der Westseite ist sehr geräumig, 2,40 × 1,58 + 1,20 m; sie enthielt aber nur eine einfache Bestattung. Die Leiche lag in Hockerlage auf der linken Seite, den Kopf im Norden. Schacht 4458 ist bescheidener, 1,15 × 1,05 — 3,20 m; die Leiche in der Grabnische war wie bei 4448 gelagert und orientiert.

An der Nordwestecke der Maṣṭaba liegt ein kleiner Anbau aus Bruchstein, 4480. Da die Rückwand von 4448 mitbenutzt wird, fehlt dem Grab die Vorderseite, an der doch das Totenopfer dargebracht werden sollte. Sonst aber wird auch bei noch kleineren Gräbern im Westfeld durch die Nischen an der Ostwand die Opferstelle bezeichnet. Wir müssen daher wohl annehmen, daß die Bestattung zu 4448 gehört und an ihrem Totendienst teilhaben sollte. Der Schacht liegt dicht an dem Hauptgrab, die Bestattung fand im Oberbau statt; über der Erde wurde im Westen eine kleine Nische angebracht, 0,75 × 0,25 + 0,30 m; in ihr fanden wir eine Kinderleiche in der üblichen Lage. In der Füllung des Schachtes kam ein eiförmiger Wasserkrug zum Vorschein.

[1] Siehe Gîza II, S. 12 ff.

# X. Die Anlagen südlich und südwestlich von 4448.

(Abb. 54 a.)

1. Maṣṭaba 4507—4459 schien ein einheitlicher Bau zu sein, doch ergab die Untersuchung, daß zunächst nur ein schmales Grab im Norden fertiggestellt wurde; später hat man es nach Süden bedeutend verlängert und dabei die Werksteinverkleidung in gleichen Schichtenlagen so weitergeführt, daß von außen der Eindruck einer gleichzeitigen Aufführung des ganzen Baues erweckt wird. Die Anlage steht auf einem unebenen, nach Süden unregelmäßig aufsteigenden Gelände; die größten Höhenunterschiede finden sich am Nord- und Südende; sie betragen jedesmal zwei Quaderschichten. Da weder eine Einebnung des Bodens vorgenommen noch ein waagrechter Unterbau geschaffen wurde, ergaben sich für die Außenmauern beträchtliche Unterschiede in der Schichtenzahl.

Der erste Bau, 4507, hat einen rechteckigen Grundriß, dessen Längsachse Ost-West verläuft, also der üblichen Richtung entgegengesetzt. Um den Kernbau aus Bruchsteinen ist ein Mantel aus Nummulitwürfeln gelegt, in Schichten, die nur unmerklich gegeneinander abgesetzt sind. An der Vorderseite springt die unterste Lage ein wenig vor und bildet eine Leiste. Scheintüren und Nischen fehlen ganz; statt dessen ist ungefähr in der Mitte der Vorderseite eine Steintafel in Hochformat eingesetzt.

## Der Grabstein.

(Abb. 54 b.)

Die Kalksteinplatte ist über der ersten Verkleidungsschicht in die Wand eingelassen und liegt ohne Spur einer Vertiefung mit ihr in gleicher Flucht. Das Bildfeld ist ein wenig vertieft und wird von dem breiten Rand wie von einem Rahmen ringsum umgeben. Der Grabherr steht in der üblichen Weise da, in der linken Hand den großen Stab, in der gesenkten rechten das Zepter. Seine Gemahlin legt einen Arm um seine Schulter, die andere Hand auf seinen Oberarm. Vor dem Ehepaar und ihm zugewendet steht eine männliche Figur in kleinerem Maßstab, in den weiten, vorn abstehenden Schurz gekleidet, die rechte Hand an die Brust gelegt, die Füße des engen Raumes wegen geschlossen.

Die Ausführung des Flachbildes ist sehr mittelmäßig; bei dem Aufbau stört die Stellung der Nebenfigur, die zwischen Stab und Grabherrn eingekeilt erscheint. Aber schon die Darstellung an sich und die Art der Anbringung ist für uns von Bedeutung.

H. W. Müller bespricht in seinem Aufsatz über ‚Die Totendenksteine des Mittleren Reiches', Mitt. Kairo 4, S. 181, die ‚lokal-oberägyptischen Einflüsse auf die Entwicklung zum Denkstein'; er findet, daß bei den Kalksteintafeln, die in die Ziegelmauer der Gräber eingelassen waren und den notwendigsten Darstellungen beschränkten Raum gewährten, ‚die Kräfte am Werk sind, die schließlich zum Endpunkt der Entwicklung, zum Denkstein des Mittleren Reiches, führen'. Aus dem damals vorhandenen Material ließ sich in der Tat kein anderer Schluß ziehen; aber unterdessen sind bei der Untersuchung von Gräbern des späten Alten Reiches in Gîza Beispiele von Tafeln zutage gekommen, die in die gleiche Richtung wie die oberägyptischen weisen. Dabei kommen drei verschiedene Dinge in Betracht: das selbständige Auftreten der Tafel, ihre Gestalt und die Auswahl der Darstellungen.

1. Wenn als Unterschiedsmerkmal zwischen Grab- und Denkstein angesehen wird, daß letzterem gegenüber die Tafel nur Glied einer architektonischen Einheit, die Ergänzung der Türnische zur Scheintüranlage (S. 181 und 202) ist, so kamen als Denksteine des Alten Reiches nach den bisherigen Belegen hauptsächlich die Tafeln aus Naga ed-Dêr in Betracht, die in der Grabmauer in einer fensterartigen Vertiefung saßen; in Dendera ist die Verbindung mit der Nische noch nicht aufgegeben. In unserer Maṣṭaba 4507 aber steht die Platte flach in der Front, ist also ein in das Grab eingesetzter Denkstein. Man könnte freilich einwenden, daß die Maṣṭaba nicht ganz erhalten sei und über dem Stein ein Rundbalken und eine Tafel mit der Speisetischszene gesessen haben könne, wie bei *ˁnḫ* = Abb. 44—45. Aber es fehlt jeder äußere Anhalt für eine solche Ergänzung; das erhöhte Band, das die Darstellung ganz umrahmt, spricht gegen jede weitere Ergänzung, und vor allem ist zu beachten, daß der Rahmen oberhalb der Darstellung besonders breit ist und daß die

Steinplatte sich hier nicht unbedeutend verjüngt, als wolle sie sich abrunden.

2. Bei den Stelen des Mittleren Reiches wiegt das Hochformat durchaus vor. Das ist nicht allein auf die Darstellungen, wie die stehenden Figuren, zurückzuführen, denen sich die Gestalt des Steines anpassen mußte; es erklärt sich zum Teil auch daraus, daß am Ausgangspunkt der Entwicklung nicht nur die Tafel mit der Speisetischszene stand, die eher ein Breitformat begünstigte, sondern auch die schlanke Platte in der Nische, das Paneel. Die Darstellung des stehenden[1] Grabherrn auf der Rückwand der Scheintürnische ist gerade auch am Ausgang des Alten Reiches in Gîza häufig; wenn dabei nur eine Erinnerung an die früher, wie bei *Ḥsjrˁ*, hier eingesetzten besonderen Tafeln vorliegt, so fehlen doch die Fälle nicht, in denen dieser Brauch selbst fortgesetzt wird. Im Grabe des *Kˁwr* aus der Mitte der V. Dynastie fand sich in einem Nebenraum in eine Nische eingebaut eine Alabasterplatte in Hochformat, auf der der Grabherr stehend dargestellt ist.[2] Bei *ˁnḫ* = Taf. 15 stand in der breiten Scheintürnische die Platte mit dem Bilde des Ehepaares, darunter ein Feld mit Opfernden; hier ist die Übereinstimmung mit späten Denksteinen, wie Berlin 22820 und Florenz 6364,[3] ganz überzeugend; und ebenso klar liegt der Fall bei der Tafel unserer Maṣṭaba 4507. Für die Darstellungen in der breiten Scheintürnische in Dendera siehe Petrie, Dendereh, Taf. 2, 2 a, 7, 7 a.

3. Von den Darstellungen, die die Tafeln von Dendera und Naga ed-Dêr mit den späteren Denksteinen verbinden, kommen vor allem in Betracht: a. Der stehende Grabherr, b. das stehende Ehepaar, c. Grabherr oder Ehepaar stehend oder sitzend, mit oder ohne Speisetisch, dabei Figuren der Söhne, Töchter, von Dienern, Gabenträgern, Opfernden, oder auch Szenen, die von der Ausschmückung der Kammerwände hierher übertragen wurden. Nun zeigt sich, daß in Gîza am Ende des Alten Reiches ganz ähnliche Bilder auf Scheintürtafeln angebracht wurden.

Zu a: Auf das Bild des stehenden Grabherrn im Innern der Scheintürnische wurde schon unter 2. aufmerksam gemacht, ebenso wie auf die entsprechende Alabastertafel aus *Kˁwr*. H. W. Müller erwähnt S. 183 die Tafel des *Mßnfr* über der Kultnische = Schäfer, Propyl., S. 222. Hier paßt die ganze Anordnung zu oberägyptischen Tafeln: der Grabherr stehend, über ihm eine Inschriftzeile und drei senkrechte Zeilen vor ihm; dazu vergleiche man an gleicher Stelle Gîza III, Taf. 1, *Śšmnfr* sitzend, ohne den Speisetisch und vor ihm zwei senkrechte Inschriftzeilen, ferner S. Hassan, Excav. I, Taf. 44 und II, Abb. 222 stehender Grabherr, I, Taf. 56 sitzender.

Zu b: Dem stehenden Ehepaar begegneten wir auf der Nischenplatte des *ˁnḫ* und der Grabplatte der Maṣṭaba 4507, vergleiche dazu H. W. Müller, ebenda Abb. 7—9.

Zu c: Die Anbringung weiterer Darstellungen auf der Tafel oder der Nischenplatte ist in Gîza mehrfach belegt. Bei *ˁnḫ* sind in einem getrennten Bildfeld unter dem Ehepaar ein Räuchernder und zwei Gabenträger dargestellt. Auf der Scheintürtafel Klebs, Reliefs, Abb. 102 räuchert der älteste Sohn vor dem am Speisetisch sitzenden Ehepaar, rechts stehen zwei weitere Kinder.[1] Diese Erweiterung der Szene ist vorbereitet durch Bilder, wie sie sich bei *K3j* über den Scheintüren finden, Gîza III, Abb. 16.

Ein beliebtes Motiv der Denksteine ist der Aufmarsch der Kinder und Verwandten, wie Berlin 1183 = H. W. Müller, ebenda Taf. 33, 1, Berlin 14383 = Taf. 32, Rom 3 = Abb. 11, Louvre C 14 = Abb. 20. Nun begegnen wir dem gleichen Motiv gerade auch auf den Scheintürtafeln des späten Alten Reiches, wie bei *Mnj*, dessen genauere zeitliche Bestimmung nicht sicher ist, Abb. 38—39, und bei *ʾItw*, oben Abb. 36; mit dieser Szene vergleiche man insbesondere Berlin 14383: da schreiten die Kinder auf ihre alte Mutter zu, die auf einem Sessel sitzt und sich mit ihrer linken Hand auf dessen Kante stützt und mit der rechten eine Lotosblume entgegennimmt.[2]

Das Auftreten der neuen Darstellungen ist, wie H. W. Müller, ebenda S. 186 ausführt, vor allem bei den Tafeln zu beobachten, die über den verschiedenen Nischen der Grabwand angebracht wurden. Nun können wir in Gîza einen ganz entsprechenden Befund nachweisen. Auch hier hat

[1] Der sitzende Grabherr, S. Hassan, Excav. I, Abb. 158.

[2] S. Hassan, Excav. I, Taf. 27—28.

[3] Siehe H. W. Müller, ebenda Taf. 33, 2 und 35, 1.

[1] Vergleiche auch, wie auf der Mittelscheintür des *ʾItw* dem Grabherrn eine Figur gegenübersteht.

[2] Bei einer anderen Anordnung werden die Kinder und Angehörigen auf den Denksteinen dargestellt, ohne daß ein eigentlicher Aufmarsch wiedergegeben werden soll.

Dazu vergleiche man, wie in Gîza am Ende des Alten Reiches mehrfach alle Flächen der Scheintür von den Darstellungen der Verwandten eingenommen werden, statt wie früher von den Totenpriestern und Gabentragenden, zum Beispiel die Südscheintür des *Njnfr*, auf der die ganze Familie abgebildet ist, und S. Hassan, Excav. II, Abb. 94, dazu mit einer Gabenträgerin in der Rückwand der Nische.

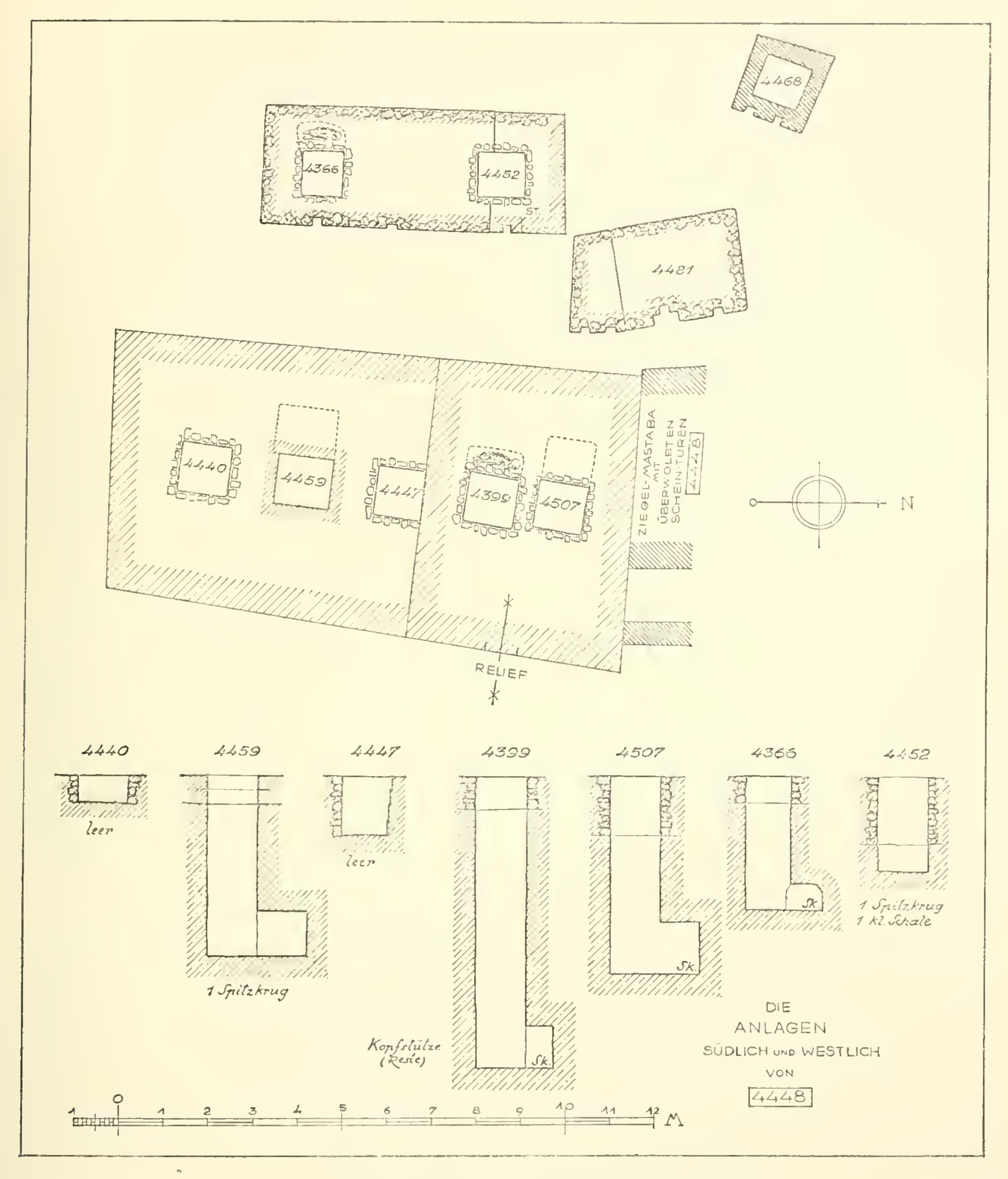



Abb. 54 a. Die Anlagen südlich und südwestlich 4448. Grundriß.

die Mehrzahl der Opferstellen in den Ziegelgräbern und den von ihnen beeinflußten Stein-Maṣṭabas auf die Entwicklung der Darstellungen auf den Tafeln gewirkt. Bei *'Itw* trägt nur die Südscheintür die Speisetischszene in der strengen überlieferten Form, die Mittelscheintür zeigt schon eine Abweichung durch die stehende Figur gegenüber dem Grabherrn, und auf der Nordscheintür ist das Familienbild angebracht.

Entsprechend zeigt S. Hassan, Excav. II, Abb. 104—106 von den drei Scheintüren im gleichen Grabe nur die eine Tafel das Ehepaar einander gegenübersitzend beim Mahl, — eine zweite nebeneinandersitzend vor dem Speisetisch, die Hände

aber nicht nach dem Brot ausstreckend, — die dritte nebeneinandersitzend ohne Speisetisch, vor ihnen der Bruder des Grabherrn. Des weiteren sei auf einige Einzelheiten hingewiesen, die wir bei der Tafel aus *ʾItw* wie auf oberägyptischen Tafeln und Denksteinen finden. Über der Schulter der *ʾInjtkȝš* sind das Waschgerät und einige Speisen abgebildet; diese sonderbare Anordnung, die schon früh auf der Stele des *Sȝmrj* zu belegen ist, findet sich auf Denksteinen des frühen Mittleren Reiches wieder; siehe H. W. Müller, ebenda S. 182, Anm. 5 und Taf. 35, 1. Bei der Darstellung aus *ʾItw* fassen sich die Geschwister bei der Hand, ebenso auch auf späten Scheintürtafeln und später auf Denksteinen, wie Berlin 13466, oben rechts und links und Louvre C 14.

Aus der Übersicht ergibt sich, daß durch die Funde auf dem Friedhof von Gîza das Bild der Entwicklung von dem Grabstein des Alten Reiches zum Denkstein des Mittleren Reiches sich nicht unerheblich geändert hat, insofern eine rein lokal-oberägyptische Beeinflussung nicht mehr aufrechterhalten werden kann und ebenso unterägyptische Vorbilder zu berücksichtigen sind.

---

Die Bestattungen bieten nichts Bemerkenswertes. Keiner der nahe beieinander liegenden Schächte liegt genau der Grabtafel gegenüber, so daß nicht festgestellt werden kann, welcher dem Grabherrn gehört. 4507 hat die geräumigere Grabkammer, aber 4399 den tieferen Stollen; hier fanden wir die Leiche in der üblichen Lage, aber durch Plünderung gestört, bei ihr noch einige Reste der hölzernen Kopfstütze.

Die Erweiterung der Maṣṭaba erfolgte nach Fertigstellung des nördlichen Teiles; denn im Innern ist dessen Südwand mit der Werksteinverkleidung erhalten, die Ummantelung wurde aber so weitergeführt, daß beide Teile wie gleichzeitig erbaut erscheinen. Die Verlängerung der Anlage wird wohl bezweckt haben, für weitere Mitglieder der Familie, vielleicht die Kinder des Grabherrn von 4507, Bestattungen im gleichen Grabbau anzulegen. In diese Richtung weist auch, daß an der langen Vorderseite des Zubaues keine weitere Opferstelle angegeben wurde. Die Auskleidung des mittleren Schachtes 4459 erfolgte merkwürdigerweise in Werksteinen, deren Fugen sorgfältig mit weißlichem Mörtel verschmiert wurden. Gewöhnlich erfolgt die Ausmauerung der Stollen im Oberbau mit dem gleichen Stein, der für das Kernmauerwerk verwendet wurde; in unserem Falle erwartete man also Bruchsteine, wie sie auch in den übrigen beiden Schächten nachgewiesen sind. — 4459 ist der Hauptschacht des Anbaues; seine Grabnische liegt im Westen, die Bestattung war verschwunden, im Schutt wurde einer der eiförmigen Wasserkrüge gefunden. Die Schächte 4440 und 4447, der sich an die Außenwand von 4507 anlehnt, führen nur bis zum Fels; sie müssen also oberirdische Bestattungen enthalten haben, wenn man nicht annehmen will, daß sie unvollendet blieben.

2. Westlich der Maṣṭaba liegen die drei Gräber 4452, 4481 und 4468. Die bedeutendere Anlage 4452 war wie 4507 ursprünglich wesentlich kleiner geplant. Im Kernbau hebt sich im Norden ein Stück von 1,70 m Breite ab; hier enden auch die Werksteine an der Ostmauer. Dann aber wurde die Maṣṭaba in Bruchstein auf 7 m verlängert. Die nördliche Schmalwand und der nördliche Teil der Vorderseite zeigen Hausteine. Sie stammen gewiß von einer benachbarten Maṣṭaba und sind nicht Verkleidung eines Kerns, sondern wurden gleichzeitig mit der Füllung aufgebaut, denn die anschließenden Bruchsteinmauern liegen mit ihnen in einer Flucht. Die Verschiedenheit des Werkstoffes mußte deutlich zutage treten: im Süden die verputzte und weißgestrichene Wand, im Norden die Hausteine. Im Süden fügt sich der Bau dem aufsteigenden Gelände an, die Wände waren hier erheblich niedriger. An der Vorderseite sind drei Nischen angebracht, aber nur hinter der südlichen und nördlichen liegt ein Grabschacht. In 4366 lag die Leiche zusammengekauert in der engen Nische; 4452, ohne Nische, war ausgeraubt; im Schacht fanden sich ein Wasserkrug und eine kleine Schale.

Auch bei Grab 4481 scheint ein ursprünglicher Bau eine spätere Ergänzung im Süden erhalten zu haben, deren Vorderseite ein wenig nach Westen abbiegt. Das Grab ist aus Bruchsteinen errichtet, die an den Außenwänden einen dicken Bewurf und weißen Anstrich erhielten. Im Osten sind eine Scheintür und drei Nischen ausgespart. Im Kern waren die Umrisse des Schachtes nicht mehr mit Sicherheit zu verfolgen; da im Fels keine Vertiefung ausgehauen war, muß die Bestattung oberirdisch erfolgt sein.

Grab 4468 liegt nordwestlich 4181 und nahe der Südostecke der Maṣṭaba 4469 = Abb. 54 a. Es ist eine der winzigen Ziegel-Maṣṭabas, ein wenig unregelmäßig gebaut, 1,70 × 1,70 m. An der Vorderseite sind wie üblich zwei Nischen ausgespart. Die Leiche muß im Innern zusammengekauert auf dem Felsboden gelegen haben, denn es fand sich kein gemauerter Schacht und keine Vertiefung im Fels.

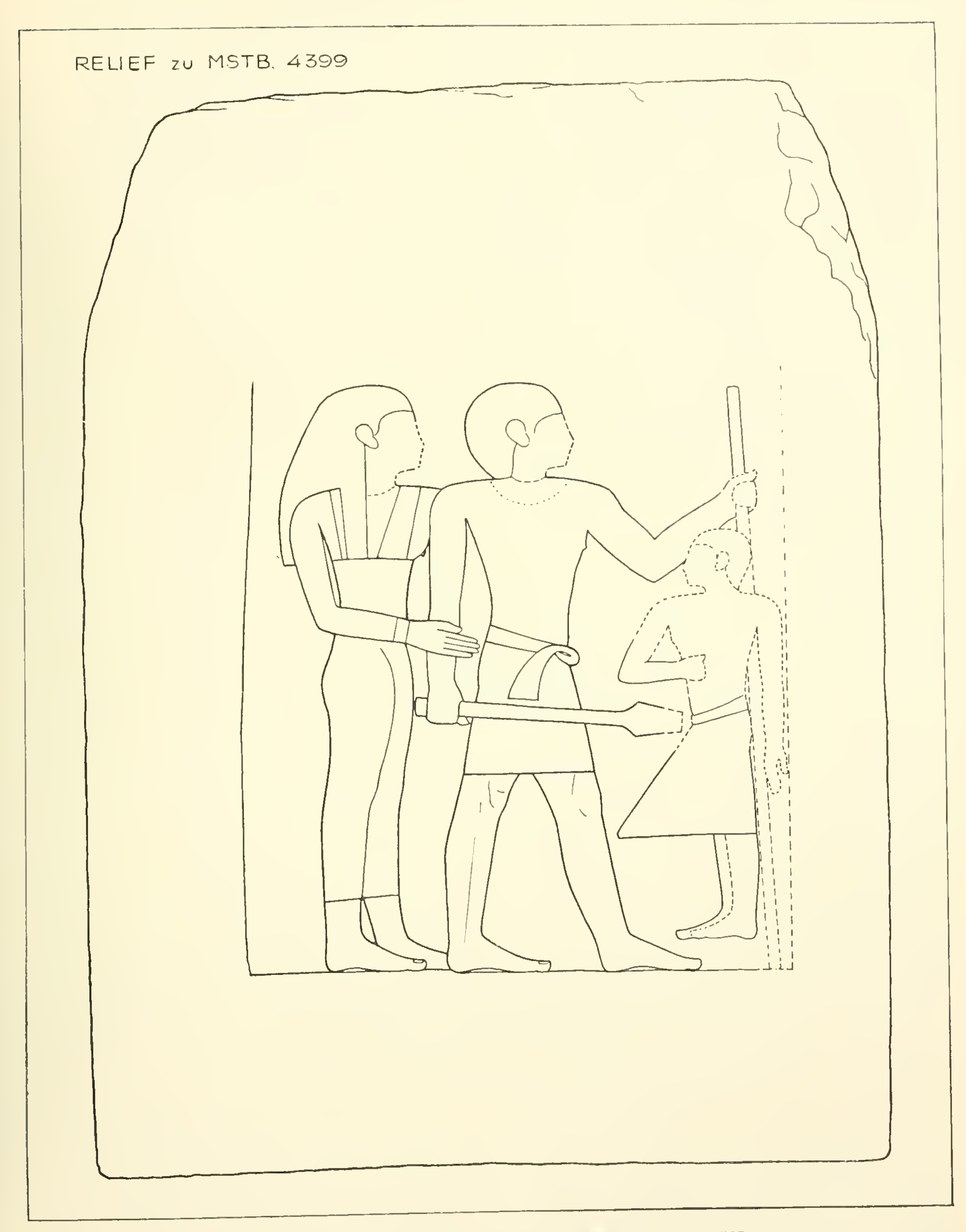



Abb. 51 b. Stein mit Relief in der Front der Mastaba 4399—4507.

# XI. Die Maṣṭaba 4438.

(Abb. 55.)

Das Grab, das vor dem Südostende der Maṣṭaba des *ʿnḫw* liegt, gehört einem Typ an, der auf unserem östlichen Felde häufig, im Westabschnitt dagegen nur spärlich vertreten ist: ein rechteckiger Block mit Werksteinverkleidung und einer im Süden ausgesparten Kultkammer. Gräber dieser Art lösen zu Beginn der V. Dynastie die Maṣṭabas ohne Innenraum ab, deren Opferstelle durch eine Grabplatte an der Vorderseite gekennzeichnet wurde. Der neue Typ ist bis zum Schlusse des Alten Reiches nachzuweisen, in Einzelheiten freilich Veränderungen unterworfen. In unserem Falle weisen manche Anzeichen auf einen späteren Abschnitt der Entwicklung. So die Beschränkung auf eine Scheintür ganz im Süden des Kultraumes, das Fehlen der Nische an der nördlichen Außenwand und das Auftreten von vier unregelmäßig verteilten Schächten mit ihren planlos angebrachten Bodennischen.

Der Bau zeigt mit 10,80 × 5,50 m nahezu das klassische Länge-Breite-Verhältnis. Die Nummulitwürfel der Ummantelung sind nur oberflächlich geglättet, aber gut und regelmäßig gefügt; ihre einzelnen Schichten treten kräftig abgesetzt gegeneinander zurück. Die Kultkammer mit ihrem breiten Eingang ganz am Nordende fanden wir unten noch mit großen, fein geschnittenen Platten aus Ṭura-Kalkstein verkleidet; an der Südwand erkennt man, wie für sie das dahinterliegende Mauerwerk sorgfältig glatt gearbeitet wurde. Die Scheintür ist dem Brauch entgegen ganz an das Südende der Westwand gerückt; die Außenpfosten sind gegen den aus einem Stück gemeißelten Nischenblock gesetzt. Vor diesem liegt eine schwere Kalksteinplatte, die in die Kammer hineinragt. Hinter der Scheintür befindet sich der geräumige Serdâb, 1,00 × 0,60 + 1,20 m.

Der Grabherr war wohl in dem Schacht 4438 beigesetzt, trotzdem die Bestattung von der Kammer weiter nach Norden abliegt als 4437. In der späten Zeit wird ja der Zusammenhang zwischen Grabnische und Kultstelle oft nicht mehr beachtet; 4438 hat zudem die größere Tiefe und die geräumigere Nische. Auffällig ist die Anbringung des Grabraumes an der Sohle des Schachtes im Osten; in ihm fanden wir die Gebeine ganz verworfen, dabei geringe Holzreste, vielleicht von einem Sarg? In der Nordwand des Schachtes ist, fast ganz im Oberbau liegend, eine zweite Nische angebracht, 0,90 × 0,50 + 0,60 m. Irgendwelche Spuren ihres Inhalts waren nicht mehr festzustellen. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß die Bestattung ursprünglich hier geplant war und daß man den Schacht erst später vertiefte. Dagegen spricht die behelfsmäßige Überdeckung der Nische, auch hätte die Leiche in ihr nicht in der vorgeschriebenen Richtung beigesetzt werden können.[1] Dieser Grund sowie das Fehlen jeden Nachweises einer Leiche könnten auch gegen die Annahme einer zweiten Bestattung angeführt werden. Am Ende des Alten Reiches finden sich Belege für Doppelbestattungen, wenn auch sehr selten, so Fisher, Minor Cem. G 3023, Taf. 39 und S. 104. In dem unteren größeren Grabraum war ein Mann beigesetzt = Abb. 95, in dem oberen schmaleren eine Frau = Abb. 94; ebenso in Maṣṭaba 3000 = Abb. 54—55, in der oberen Nische ein junger Mann, in der unteren ein älterer. In dem ersten Falle waren also wohl Mann und Frau, in dem anderen Vater und Sohn im gleichen Grabschacht vereint.

Doch ist auch eine andere Verwendung für die obere Nische nachgewiesen. Vielleicht ist es nicht Zufall, daß in den beiden angeführten Beispielen die Nischen an der gleichen Schachtwand übereinander angebracht sind, während sie in unserem Falle und in den anderen, weiter unten erwähnten Schächten in verschiedenen Richtungen liegen. Es ist möglich, daß die Nische zur Aufnahme von Opfergaben oder auch zum Aufstellen von Dienerfiguren diente. Für beides finden sich im Alten Reich, wenn auch selten, Belege. Über die Opfernische im Schacht siehe Gîza I, S. 143 und Abb. 21; die Nische, die im Schacht der Königin *Ḥtpḥrs* in 9 m Tiefe in der Westwand angebracht war und ein unversehrtes Opfer enthielt, ist Boston Bulletin 25, S. 8 abgebildet. — Aus dem Ausgang des Alten Reiches stammen mehrere Beispiele, in denen die Rundbilder im Schacht untergebracht werden. Bei *ʾIdw II* fanden wir den Serdâb mit den Dienerfiguren und dem Boot oben am Schachtrand; bei *Mn-ib* ... war er oben in den Schacht eingesetzt, der dicht hinter

[1] Freilich sind ganz vereinzelte Fälle einer abweichenden Orientierung zu verzeichnen, siehe Vorbericht 1927, S. 156.

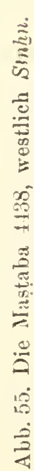


Abb. 55. Die Mastaba 4438, westlich *Snḥn*.

der Scheintür lag, Vorbericht 1927, S. 138, und ähnlich waren die Holzfiguren der Bäuerinnen in Schacht 677—684 untergebracht, Vorbericht 1914, S. 13; die Statue des *Tn3* stand in einer Nische in der Südwand des Schachtes, ebenda S. 14. Daher wäre es nicht ausgeschlossen, daß in unserem Schacht 4438 die obere Nische Dienerfiguren enthielt, die entweder gestohlen oder, aus Holz geschnitzt, vollkommen vergangen waren. Für die Statue des Grabherrn selbst war der Serdâb hinter der Scheintür vorbehalten. Der doppelten Nische im Schacht werden wir übrigens noch einige Male begegnen, aber ohne daß der Befund zur Klärung der Frage einen neuen Anhalt gäbe. — Schacht 4423 schräg hinter 4438 hat eine südliche, aber ein wenig nach Osten vorgeschobene Nische; die Gebeine der Leiche waren zerbrochen und verworfen, so daß die ursprüngliche Lage nicht mehr festgestellt werden konnte; bei der Ost-West verlaufenden Längsachse des Raumes hätte sie in der vorgeschriebenen Richtung an der Schmalwand gebettet werden müssen. — Schacht 4436 zeigt nur eine kleine Vertiefung im Fels, ohne Seitennische; in ihrem Schutt lagen drei Wasserkrüge. — In Schacht 4437 lag die Bestattung halb im Oberbau, die Nische im Westen war mit flachen Steinen geschlossen. — Das kleine Grab an der Nordwestecke der Maṣṭaba mit den Schächten 4400 und 4407 mag für Angehörige des Grabherrn errichtet worden sein. Bei 4400 fand sich ein roter *bḏ3*-Napf, 19 cm hoch und an der Mündung ebenso breit; dazu das Bruchstück eines tönernen Untersatzes und eines der kleinen Scheingefäße aus Ton. Da das Grab stark abgetragen ist, könnten die Gefäße freilich auch von einer der Nachbaranlagen stammen.

# XII. Die Maṣṭabas des *S3nḫn* und des *Dmg*.

(Abb. 56.)

Östlich der eben beschriebenen Maṣṭaba 4438 liegen zwei Gräber dicht nebeneinander, südlich *S3nḫn*, nördlich anschließend *Dmg*. Die südliche Anlage ist zweifellos die ältere, denn *Dmg* benutzte nicht nur ihre nördliche Schmalwand, sondern bezog auch in seinen Vorhof ein Stück ihrer Vorderseite ein.

## A. *S3nḫn*.

Das Grab vertritt den gleichen regelmäßigen Typ wie Maṣṭaba 4438 und hat mit 10,50 × 5,60 m annähernd die gleichen Maße. Dem Bruchsteinkern ist eine Verkleidung von Nummulitwürfeln in abgetreppten Schichten umgelegt. Im Süden ist der Kultraum ausgespart, mit der Tür nahe am Nordende. Seine Wände sind wie die Außenseiten mit Hausteinen verkleidet. Genau in der Mitte der Westwand sitzt die einzige Scheintür. Außerdem ist an der Vorderseite des Baues eine zweite Opferstelle in Gestalt einer zweimal abgetreppten Nische angebracht. Diese Anordnung, mit der Hauptscheintür in der Kammer und einer Nische in der Außenwand, ist ganz früh im Alten Reich belegt, wird aber in der V. Dynastie zugunsten einer anderen aufgegeben — zwei Scheintüren in der Westwand des Kultraumes und eine Nische nördlich an der Außenwand —, sie kehrt aber gegen Ende des Alten Reiches wieder, wie bei *R'wr II* = Gîza III, Abb. 44.

### Die Scheintür.

(Abb. 57.)

Der Rundbalken der Scheintür saß noch an seiner Stelle, die Tafel dagegen hatten wir im Jahre 1926 ungefähr 200 m entfernt gefunden. Sie war noch während des Alten Reiches von Grabräubern weggerissen und zur Überdachung eines an *'Itr* angebauten Schachtes 2503 verwendet worden; siehe Vorbericht 1926, S. 116. Von dem verschleppten oberen Architrav wurde keine Spur gefunden.

Der Name des Grabherrn ist [Hieroglyphen]; das war in den Vorberichten mit *S3nn* umschrieben worden, wobei [Hieroglyphe] für [Hieroglyphen] ,Kind' stehen sollte, siehe Wb. 2, 272, nur erhalten in dem Namen von Herakleopolis [Hieroglyphen]. Doch konnte dabei eine Sinndeutung nicht gegeben werden. Die Lesung *S3nḫn* verdient den Vorzug. *nḫn* wird zwar im Alten Reich meist mit [Hieroglyphen] ausgeschrieben, aber es findet sich die Abkürzung [Hieroglyphen] schon Urk. I, 78, und [Hieroglyphe] allein ist seit dem Mittleren

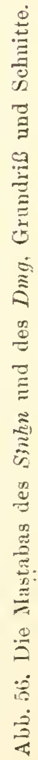


Abb. 56. Die Mastabas des *Snḫn* und des *Dmg*, Grundriß und Schnitte.

Reich nachgewiesen. Nun wird *nḫn* nach Wb. 2, 311, 11 b als attributiver Zusatz zu Wörtern für ‚Kind' gesetzt, wie *ḥrd* und *nn*, aber auch, wie in unserem Falle, zu *s3* = ‚Sohn': Metternichstele 49—50, siehe Belegstellen, Wb. S. 454, 11. *S3nḫn* heißt also: ‚kleiner Sohn', ‚Söhnchen'.[1]

Als Titel des Grabherrn sind angegeben *rḫ njśwt*, in der vollen Schreibung , und , zu dem man oben S. 152 vergleiche; das Wb. kannte in den Belegstellen nur Urk. I, 105 und Kairo 1641.

Der Name der Gemahlin wird auf dem Rundbalken , auf der Tafel geschrieben. Ranke, Namenwörterbuch, ist S. 144, 19 ein aus Giza, Reisner 7512, erwähnt. Nach unserer Schreibung mit möchte man übersetzen: ‚Wahr ist meine Stimme' = ‚Ich triumphiere'. Allerdings wäre auch möglich, daß der Name eine Abkürzung darstellt, etwa eines , Ranke, ebenda Nr. 20. Bei dem Namen der Frau scheint die Zufügung des in jedem Fall unbegründet; vielleicht, daß man bei einem neutralen Namen durch Hinzufügung eines femininen *t* in der Schrift andeuten will, daß er von einer Frau getragen wird. Ähnliche Fragen erheben sich bei anderen weiblichen Namen, bei denen das *t* sinnlos erscheint. *Mꜥ3ḫrwj* ist *rḫ·t njśwt* und führt den Titel einer ‚Vorsteherin des Hauses'; die Auslassung des femininen *t* findet sich bei *imj·t-r3* auch sonst, siehe Wb. Belegstellen, S. 137. Unser Beispiel ist ein neuer Beleg für die Anstellung von Frauen in Ämtern, mit denen gewöhnlich Männer betraut sind;[2] vergleiche dazu auch oben S. 56. Eine ? ist auch Urk. I, 77 genannt. Das merkwürdigste Beispiel ist Leiden, Denkmäler I, 24, wo eine Frau ‚Hofdame, Enkelin des Königs' und ‚Leiterin der Speisehalle und Vorsteherin der Werkstätte für die Haare (Perücken)' genannt wird.[1]

Die Scheintürtafel aus Kalkstein war mit dem unteren Architrav aus einem Stück gearbeitet, das linke Ende ist in der ganzen Höhe des Steines abgebrochen. Der Architrav trägt in getrennten Umrahmungen links Titel und Namen des Grabherrn, rechts die der Gemahlin.

Auf der Platte wird die Darstellung oben und unten durch eine Inschriftzeile von vertieften Hieroglyphen begrenzt, die obere Zeile enthält wieder einander gegenüber die Titel und Namen des Ehepaares, die untere Opfergaben, wie wir ihnen gelegentlich am Schluß der Speiseliste begegnen. ‚Tausend an *s·t*-, an *ś . . .*-, *trp*-Gänsen, an Rindern, Antilopen und Hyänen'.

Bei den Gänsen ist die Reihenfolge in der Einheitsliste *śr*, *trp*, *s·t*, *ś*, gelegentlich dazu die *śmn*-Gans; ob unser für *śr* oder *śmn* steht, stehe dahin. Auf dem Mittelfelde sind die Figuren und Hieroglyphen in erhöhtem Relief gearbeitet. Die Darstellung ist gut ausgeführt; insbesondere läßt die Wiedergabe der schlanken Gestalten nicht viel zu wünschen übrig, nur sind bei der Frau die Arme ein wenig zu dünn geraten. *S3nḫn* und *Mꜥ3ḫrwj* greifen nach den Speisen auf dem Opfertisch, aber in ganz verschiedener Weise. Der Grabherr streckt eigentlich die Hand nur in der Richtung des mächtigen Brotes aus, während *Mꜥ3ḫrwj* ihre Hand ganz über den vor ihr liegenden kleinen Wecken hält. Auf diese verschiedene Behandlung wurde schon oben S. 162, Anm. 1, aufmerksam gemacht.[2] Vielleicht ist sie so zu erklären, daß für den Grabherrn am Opfertisch die zurückhaltendere Bewegung als vornehmer galt, während man das Zulangen bei der Frau natürlicher wiedergab.

Die späte Zeit tut sich auf dem Bilde mehrfach kund: Auf dem Speisetisch liegen nicht mehr Brothälften, sondern zwei verschiedene Sorten Gebäck. Der obere Raum zwischen dem Ehepaar ist mit Opfergaben ausgefüllt. In der unteren Reihe liegen auf einem Speisetisch zwei verschiedene Schenkelstücke, nicht wie früher getrennt und auf niederen Schüsseln; daneben stehen Krüge mit Getränken

---

[1] Die Schreibung auf dem unteren Architrav legt es nahe, daß hier der Name ganz ausgeschrieben war, also: , denn für allein ist das Schriftband zu hoch.

[2] In anderen Fällen ist es selbstverständlich, daß Frauen die Leitung hatten, wie als ‚Vorsteherin des Frauenhauses', ‚Vorsteherin der Sängerinnen' (M. M. C. 15) oder ‚Vorsteherin der Vergnügungen . . .' = S. Hassan, Excav. II, S. 204, 3.

[1] Der Name der Frau ist *Mrrtitś*; Boeser hatte die Dame der gleichnamigen Königin gleichgesetzt, und seine Ansicht hat überall Aufnahme gefunden; sie ist aber durch nichts gerechtfertigt und wird von Wijngaarden, Meesterwerken der egyptische Kunst te Leiden, S. 95, richtiggestellt.

[2] Ein besonders lehrreiches Beispiel Teti Pyr. Cem., Taf. 62.

auf Untersätzen. In der oberen Reihe folgen sich zwei hohe △-Brote, dann drei Schüsseln der *bd3*-Form, die zum Auftragen dienen, siehe Gîza IV, S. 65; auf der ersten liegt ein *kmḥw*, auf der zweiten ein ovales Gebäck, auf der dritten das in der Form selbst gebackene Brot. Unter dem Opfertisch stehen die üblichen Wünsche für Tausend an Brot und Bier, an Alabastergefäßen mit Öl und an Gewändern; rechts sind dabei die Zeichen für tausend

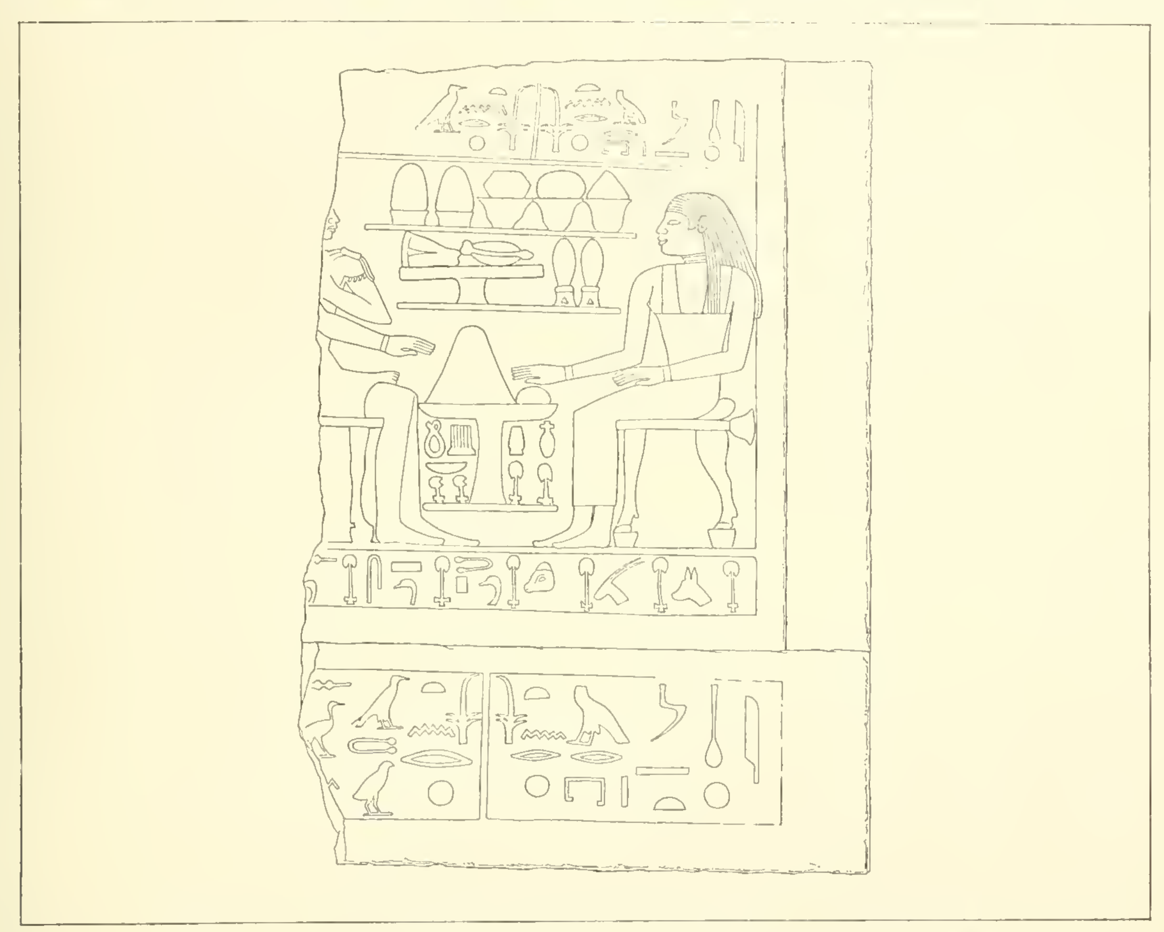


Abb. 57. Scheintürplatte mit unterem Architrav aus der Maṣṭaba des *S3nḫn*.

mit dem aufstehenden, links, wo weniger Raum war, mit dem geneigten Blatt geschrieben.

*S3nḫn* war wohl in dem nahe der Kultkammer gelegenen Schacht 4439 bestattet. Die große Grabkammer reicht im Westen über den Oberbau hinaus; bei normaler Orientierung müßte die Leiche an der westlichen Schmalseite bestattet worden sein; die Plünderung des Grabes ließ keine Feststellung mehr zu.

## B. *Dmg*.

(Abb. 58.)

*Dmg* fügte seine Maṣṭaba im Norden an *S3nḫn* an, rückte sie aber ein wenig nach Osten vor, aus einem nicht mehr ersichtlichen Grunde. Zum Bau verwendete er den gleichen Werkstoff: Bruchstein für den Kern und Werksteine für die Verkleidung. Das Grab wird aber ganz wie eine Ziegel-Maṣṭaba behandelt, ein neuer Beleg für die gegenseitige Durchdringung der beiden Grabformen. An der Vorderseite sind im Süden zwei Scheintüren, im Norden zwei Nischen angebracht, und statt der Kultkammer im Innern des Blockes wird wie bei den Ziegelbauten der Maṣṭaba in ihrer ganzen Länge ein Gang vorgelegt, an den sich im Süden eine nach Osten vorspringende tiefe Nische anschließt. Diese Nische liegt aber schon außerhalb des eigenen Grabes und benutzt die Vorderseite der Maṣṭaba des *S3nḫn*. Sie liegt also seitlich der Hauptopferstelle; damit erhalten wir einen Hinweis für die Bestimmung der Südnische im allgemeinen. Sie kann nicht nur einer besseren Entfaltung der Zeremonien dienen, denn dann erwartete man sie auch hier gegenüber der Scheintür; sie wird daher zu gleicher Zeit auch für das Abstellen des Opfergerätes und der Speisen benutzt worden sein. — Die Überdachung des Kultraumes erfolgte wohl

mit einem Ziegelgewölbe; für eine teurere Überdachung mit Steinplatten ist das Grab doch nicht reich genug. Ein Beispiel eines Ziegelgewölbes bei einer Stein-Mastaba ist uns noch in dem Grabe nördlich *Ḥtpḥnmt* erhalten, siehe Vorbericht 1927, S. 136 f. — Hinter der Scheintür liegt ein großer Serdâb, 1,40 × 0,70 m, mit Bruchsteinen ausgekleidet; er ist durch einen nach innen sich verbreiternden Schlitz mit der Opferstelle verbunden. Der obere Teil der Scheintür fehlte; wir fanden aber nördlich vom Eingang der Mastaba tief im Sand eine Scheintürtafel mit dem oberen Architrav = Abb. 58. Da von den in der Nähe liegenden Gräbern kein anderes in Frage kommt, auch keine zweite Verwendung vorliegt, muß das Stück wohl aus unserer Anlage stammen. Die Maße sprechen nicht dagegen; mit 0,45 m Höhe und 0,62 m Länge paßte die Tafel vielleicht am besten in die nördliche Scheintür, kann aber auch in der südlichen gesessen haben; der Architrav reichte dabei nur wenig über die äußere Nische hinaus, aber bei späteren Anlagen ist das durchaus möglich.

## 1. Die Scheintür.

Die Platte mit der Speisetischszene ist zusammen mit dem oberen Architrav aus einem Stein gearbeitet; dabei fehlen die sonst seitlich des Bildes ein wenig tiefer gelegenen Leisten, die in der Regel mit der Bildtafel aus einem Stück bestehen, wie auch oben bei *Sȝḫn*; in unserem Falle waren sie wohl durch schmale, besonders eingesetzte Steine gebildet. Der untere inschriftlose Streifen der Tafel, der durch eine kräftige Rille abgesetzt wird, sollte möglicherweise den unteren Architrav ersetzen, so daß nur der Rundbalken fehlte.

An der Darstellung und den Inschriften erkennt man sofort die späte Zeit, das Ende des Alten Reiches. Die Hieroglyphen sind nicht in der klassischen Weise geordnet, die eine Zeile wie ein Zierband erscheinen läßt; auf dem Architrav sind sie zuerst groß und stehen weit auseinander, in der linken Hälfte werden sie kleiner und drängen sich. In der darunter liegenden Zeile verläuft die Inschrift wellenförmig, der Abstand vom oberen und unteren Rand wechselt in den einzelnen Gruppen. Diese Zeile, unten durch eine Rille begrenzt, beschränkt zusammen mit dem unteren Streifen die Bildfläche auf ein längliches Rechteck. Auf ihm ist die Darstellung so weit nach rechts verschoben, daß am linken Ende eine breite leere Fläche bleibt.

Die Gestalt des Grabherrn ist nicht in den richtigen Verhältnissen wiedergegeben, der Oberkörper ist zu kurz, der linke Arm ein wenig verkümmert und der Kopf zu klein, wie bei den Gabenträgern des *ʿnḫ*, Abb. 44. — *Dmg* trägt nicht das Pantherfell, das die Großen beim Totenmahl umhängten, er ist nur mit einem enganliegenden Schurz bekleidet, dessen Fältelung an dem Umschlag bezeichnet ist; um den Hals hat er ein Band von mehreren Reihen Perlen gelegt. Die linke Hand hält er geballt an die Brust, die rechte, die nach dem Brot langen soll, liegt fast auf dem Knie. — Das Verzeichnis der Gaben, das meist unter der Tischplatte steht, beginnt hier schon am rechten Ende der Tafel und reicht bis zu den Knien der Figur. — Auf dem Architrav steht das Totengebet: ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der der Gotteshalle vorsteht, sei gnädig und gebe, daß er bestattet werde im westlichen Gebirge in sehr schönem Alter, als Ehrwürdiger bei dem großen Gott . . . *Dmg*.‘

Der Name des Grabinhabers ist sonst nicht belegt, und seine Bedeutung bleibt ungewiß. Man wäre versucht, *dȝg* = ‚Zwerg‘ zu lesen, das nach Ranke, Namenwörterbuch 396, 3 im Mittleren Reich belegt ist, aber auch schon im Alten Reich vorkommt, S. Hassan, Excav. II, S. 46; wohl darum setzt Ranke, ebenda S. 400, 1 hinter unser *Dmg* ein Fragezeichen, doch besteht an der Lesung kein Zweifel; dreimal steht deutlich da. Für die Schreibungen von *dng* mit , , siehe Wb. 5, 470 und stets Ranke, ebenda S. 396. In unserem Fall geht es wohl nicht an, eine dreimalige Verschreibung anzunehmen und ebensowenig eine Wiedergabe des unbestimmten, mit *ȝ*, *n* und *ȝn* geschriebenen Lautes durch *m*?[1] — *Dmg* führt folgende Titel:

1. ‚Königsabkömmling‘.

2. *imj-rȝ mḏ nj* . . . ‚Vorsteher von zehn Mann des Schiffes‘. Urk. I, 67 erscheint ein auf dem Boot neben ‚Aufseher des Schiffes‘, dem *imj-rȝ śbȝ* ‚Vorsteher der Steuerleute‘ (Giza IV, 60) und dem *imj ir-tj* ‚Kapitän‘. Die Schreibung findet

[1] Siehe aber den Wechsel von *m* und *n* bei *šmʿ-šnʿ*, *gmḥśw-gnḥśw*.

sich auch Fisher, Minor Cem., Taf. 45. Daneben ist in den Belegstellen zu Wb. 2, 184 auch ein aus Kairo 1447 belegt.

3. *imj-r3 ś·t pr-ˁ3* ‚Hausmeister des Hofes', vergleiche Wb. 4, 2 und Murray, Names and Titles, S. 20. Die Bedeutung des Amtes bleibt ungewiß.

4. *ḥrj-s3ṯ* ‚Der dem Opferstein vorsteht'. Mit *s3ṯ* wird nach Wb. 3, 423 ein ‚Bauteil im Innern einer Pyramide' und auch ein ‚Zubehör der Scheintür' bezeichnet. In letzterem Falle haben wir darunter die große flache Platte zu verstehen, die vor der Scheintür liegt und meist mit ihr im Bau verbunden wird, wie bei *K3njnjśwt I*, *Śš3tḥtp*, Maṣṭaba 4437, oben Abb. 55. Diese Deutung will auch allein zu der Aufzählung der Scheintürteile, Urk. I, 99 passen. Der Name *s3ṯ* ist von dem *s3ṯ* = ‚Wasserspende' nicht zu trennen, die Spenden wurden auf den Stein vor der Scheintür ausgegossen, wie der Abfluß von der Platte vor der nördlichen Scheintür des *Śš3tḥtp* zeigt = Gîza II, Abb. 23. In unserem Titel wird es sich wohl um den Opferstein im Totendienst des Königs handeln.

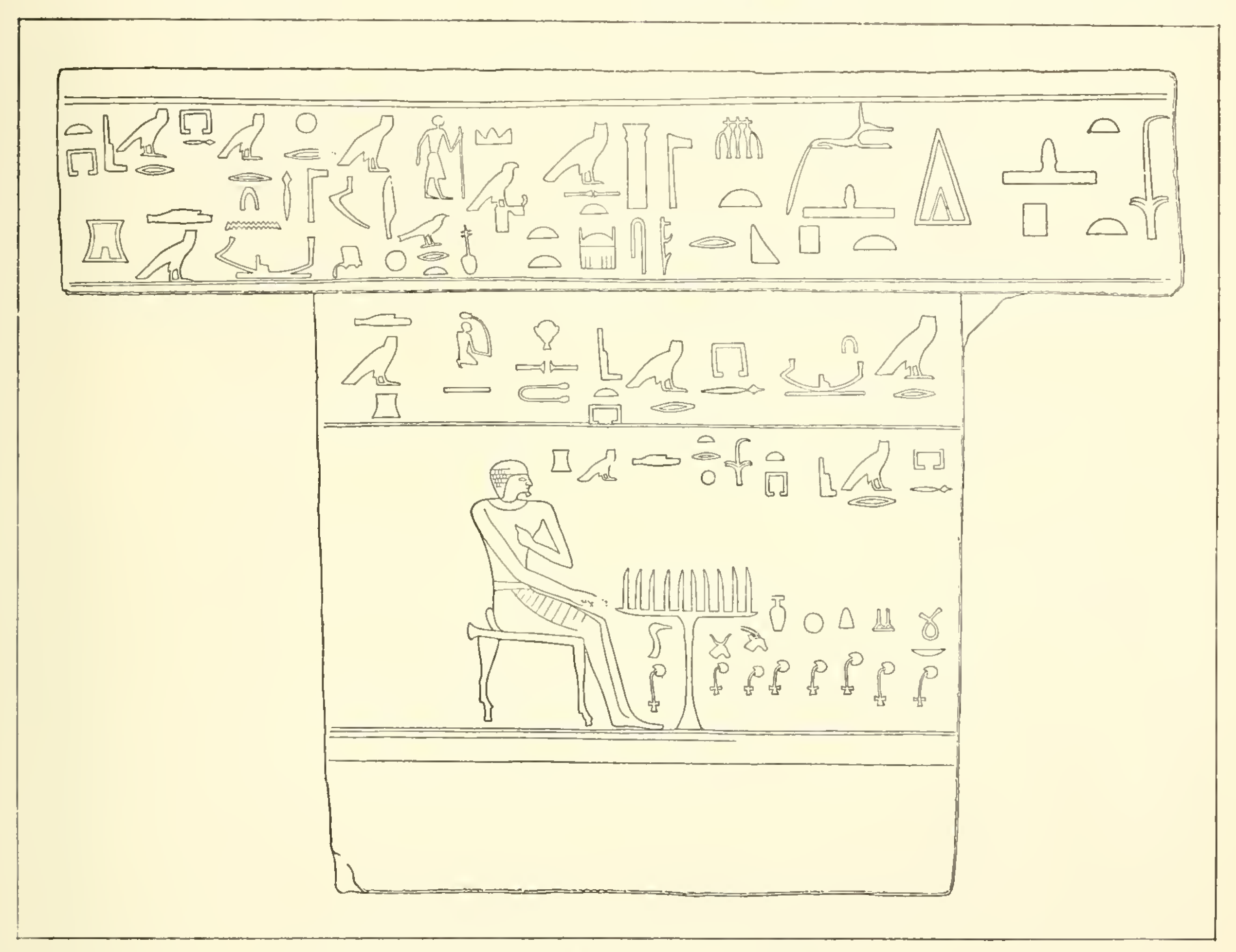


Abb. 58. Scheintürtafel mit Architrav aus der Maṣṭaba des *Dmg*.

## 2. Nebenanlagen.

1. An *Dmg* schließen sich eine Anzahl von kleinen Maṣṭabas an. Von ihnen könnte die am Westende der nördlichen Schmalwand gelegene 4367 einem Mitglied seiner Familie angehören, denn es lehnt sich ihr Schacht an das Hauptgrab an, und für ihren Bau wird der gleiche Werkstoff verwendet. Freilich liegt der Grabraum gegen die Regel im Norden, und man erwartete bei einem Familienmitglied, daß die Bestattung möglichst nahe an die des Vaters gerückt werde, wie dies mehrfach nachgewiesen ist. Andererseits fehlt es nicht an Beispielen, in denen etwa der Totenpriester, der sich neben dem Grab seines Herrn bestatten läßt, den Sargraum nicht unter

dasselbe zu rücken wagt, wie bei *K3j*, Gîza III, Abb. 12. — Der Schacht war mit Werksteinen ausgekleidet; die Leiche in der Kammer war gestört, doch erkannte man noch, daß sie in Hockerlage beigesetzt war und ihr Kopf im Norden lag; freilich schien sie ein wenig Südwest-Nordost zu liegen. Im Schutt fanden sich Reste von zwei Wasserkrügen.

2. Im Osten schließen sich drei Anlagen an die Außenmauer des Vorraumes an, Phot. 2596; ihre Begrenzungen sind nicht mehr überall mit Sicherheit zu bestimmen. Zunächst wurde vielleicht die kleine Maṣṭaba 4427—28 errichtet, ihr südlicher Abschluß bleibt unklar. Im Osten ist ihr ein kleiner Hof vorgelagert, dessen nördlicher Abschluß wohl durch eine Mauer in der Verlängerung der nördlichen Schmalwand erfolgte. Die Ostmauer springt im Süden ein wenig vor und verbreitert sich zu einem Pfosten, der ihr zugleich Halt gab, ähnlich wie bei der gleichen Mauer vor Maṣṭaba 4531—4472, oben Abb. 51. Vor der Nische im Norden lag ein Kalkstein-Opferbecken.

Südlich reiht sich das Grab 4429 an, an der Vorderseite mit Werksteinen verkleidet; eine tiefe einfache Nische, über der ersten Schicht beginnend, bezeichnet die Opferstelle, vor ihr stand auf dem Boden ein Kalksteinbecken. Der Hauptschacht 4429, mit gut gefügten Bruchsteinen verkleidet, hat einen Grabraum im Westen, der aber nach Süden übergreift; Schacht 4425 ist mit Werksteinen ausgemauert, die Leiche lag in der südlichen Grabnische Südost-Nordwest, den Kopf im Norden.

Im Norden lehnt sich an 4428 ein kleines Grab aus Ziegeln und Bruchsteinen an, mit einer Scheintür und einer Nische im Osten; es wurde später im Norden ein wenig verlängert und verbreitert.

# XIII. Die Maṣṭaba des *Mnśwtitfjnjśwt.*

(Abb. 59.)

Das Grab lehnt sich mit seiner Rückwand an die Maṣṭaba des *'Itw* an und stößt mit der Südostecke an die Nordwestecke von 4367, Anbau des *Dmg*. Die Außenmauern wurden in Werksteinen hochgeführt, die ziemlich roh behauen sind. Im Süden folgt die unterste Lage dem ansteigenden Boden; das wirkt sich hier nicht gut aus, da so die Scheintür auf einer schrägen Unterlage sitzt, und neben ihr der unregelmäßige Ausgleich der Schichten erfolgt. Die Scheintür ist bis auf den fehlenden oberen Architrav ganz aus einem Block gearbeitet, nur mäßig geglättet und an der Südseite unregelmäßig geformt, deutlich eine Arbeit der späten Zeit.

Vor ihr lag ein Opferbecken aus gutem Kalkstein; auf seinem oberen Rand ist es mit vertieften Hieroglyphen beschriftet. Die Schrift ist auf jeder Seite anders gerichtet, als müsse der Leser um das Becken herumgehen. Sie beginnt, nach der Scheintür gewendet, in der Südwestecke und biegt bei der Nordwestecke um. Die Ost- und die Südseite sind inhaltlich selbständig, siehe Abb. 60.

Die obere waagrechte Zeile enthält einen Teil des Totengebetes; sie setzt sich in der rechten senkrechten Zeile fort: *im3ḫw* + *ḫr nṯr-'3*.

Der Name des Verstorbenen wird geschrieben: [Hieroglyphen], [Hieroglyphen], und aus Raummangel wohl abgekürzt [Hieroglyphen]. Lesung und Deutung sind nicht eindeutig festzustellen. *njśwt* gehört zu dem Namen und nicht etwa zu einem Titel, wie insbesondere die rechte Zeile zeigt. [Hieroglyphen] muß *itf* ‚Vater' sein; das geht aus den beiden Deutezeichen hervor. Der Name wird also von vier Worten gebildet: *njśwt* + *ś·wt* + *itf* + *mn*; ihre Reihung und ihre grammatische Verbindung bleiben ungewiß. Da *njśwt* sicher und *itf* möglicherweise aus Ehrfurcht vorangestellt würden, sind die Hieroglyphen vielleicht von rückwärts zu lesen; zumal manche Namen im Alten Reich mit *mn* beginnen, wie *Mn-k3-r'*, *Mn-k3-w*, Ranke, Namenwörterbuch, S. 150, *Mn-ḫbw*, ebenda, und *Mn-ib* . . ., Vorbericht 1927, S. 152.

Vielleicht muß man daher den Namen lesen: *mn-ś·wt-itf-j-njśwt* = ‚Es bleiben die Throne meines Vaters, des Königs'.

Als Titel des Verstorbenen werden angegeben:

1. [Hieroglyphen] ‚Königsabkömmling'.

2. [Hieroglyphen] ‚Ältester des Hauses', ausführlicher als [Hieroglyphen] *śmśw-prj-nj-r3p't*

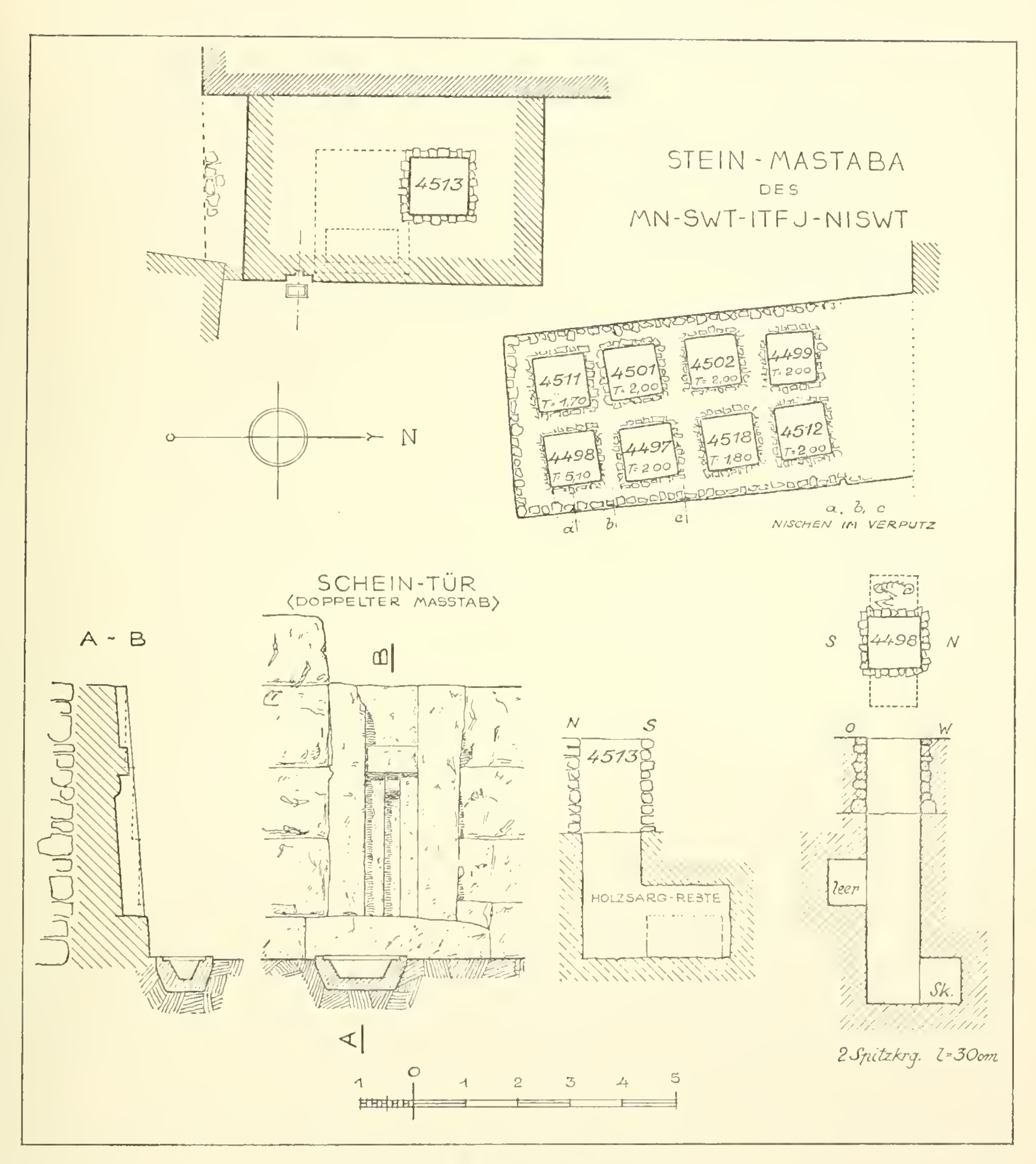



Abb. 59. Die Mastaba des *Mnśwtitfjnjśwt.*

‚Ältester des Hauses des Fürsten‘, wobei sich *nj* sowohl auf *prj* allein als auch auf die Titel *šmśw-prj* beziehen könnte; letzteres ist wahrscheinlicher. Doch bleibt unklar, wer mit gemeint ist.

3. Als Ehrenbezeichnungen erscheinen: *im3ḫw ḥr nṯr-ˁ3*, daneben *im3ḫw ḥr nṯr*,[1] ferner *nb im3ḫ ḥr nb-f*.

Die Masṭaba besitzt nur den einen Grabschacht 4513; an seiner Sohle auf —4,20 m schließt sich die Kammer südlich an, springt aber dann stark nach Osten vor. Hier stand an der östlichen Schmalwand ein Holzsarg, ganz zerfallen; darin war die Leiche in Kauerstellung beigesetzt, auf der linken Seite ruhend, aber mit dem Kopf im Süden, so daß sie nach Westen blickte; wahrscheinlich liegt keine gewollte Abweichung von der üblichen Richtung vor, der Sarg wurde nur irrtümlicherweise mit dem Kopfende nach Süden statt nach Norden gestellt.

Nordöstlich von 4513 liegt die ärmliche Anlage 4498, deren Nordende schon in das Gebiet der amerikanischen Konzession reicht und sich hier an die Südwand einer Masṭaba anlehnt. Der Bau wurde aus kleinen Bruchsteinen aufgeführt und erhielt an den Außenwänden einen Nilschlammverputz und weißen Anstrich. Im Norden der Vorderseite ist eine ganz schmale Nische angebracht, und andere ganz flache Nischen wurden weiter südlich im Verputz ausgespart, eine breitere und eine schmalere dem Südende zu. Hier liegt der bedeutendste der acht Schächte, die das ganze Innere des Baues füllen. Er ist mit verputzten Bruchsteinen verkleidet und führt bis —5,10 m in den Felsen; hier liegt im Westen die Grabkammer von 1,00×0,80+0,90 m; an ihrer Westwand ist der Tote wie üblich gebettet und gerichtet. An der Ostseite des Schachtes liegt auf —3,20 m eine zweite Felsnische, mit 1,00×0,75 +0,70 m fast ebenso groß wie die untere; sie wurde vollkommen leer gefunden. Zu der Frage der oberen Nische siehe oben S. 180. In unserem Falle wäre vielleicht eine nachträgliche Änderung des Planes nicht ganz von der Hand zu weisen. — Im Schutt des Schachtes lagen zwei eiförmige Krüge von 30 cm Höhe.

W

S N

O

Abb. 60. Opferbecken des *Mnśwtitfjnjśwt*.

[1] Zu dem Unterschied siehe oben S. 126.

Abb. 61. Gräber an der Südostgrenze.

Alle übrigen Schächte zeigen nur eine geringe Vertiefung im Felsboden, ohne seitliche Grabnische; sie wurden ohne Reste einer Bestattung gefunden. In 4497 lagen in der Schachtfüllung zwei Wasserkrüge und einer der kleinen Scheinteller, in 4511 Reste eines Wasserkruges und drei Scheingefäße, zwei Schalen und ein Krug.

# XIV. Die Maṣṭabas im Südosten.

(Abb. 61.)

Die Lage der Gräber ergibt sich aus dem Plan am Ende des Bandes. Da die Anlagen zum Teil sehr stark abgetragen sind und sich unter ihnen kein besonders bemerkenswerter Bau befindet, genügen im wesentlichen Plan und Schnitte der Abb. 61, und die Beschreibung kann sich auf das Notwendigste beschränken.

1. Maṣṭaba 4442 hatte eine Werksteinverkleidung um einen Bruchsteinkern, doch sind die Nummulitwürfel bis auf wenige Lagen ausgebrochen worden; im Norden steht nur mehr der Bruchsteinbau. Opferstellen an der Ostmauer sind nicht nachgewiesen. Der Hauptschacht liegt am Südende; seine auf — 6 m im Süden gelegene Kammer, 1,40 × 1,35 + 0,80 m, war ausgeplündert, die Leiche gestört. Im oberen Teil, bei — 3,60 m beginnend, ist in der Westwand eine zweite Nische von 1,20 × 0,50 + 0,80 m angebracht, die ohne Inhalt gefunden wurde. In diesem Falle kann sie wohl nicht die ursprünglich geplante Grabkammer darstellen, denn, vollkommen ausgearbeitet, nimmt sie nicht die ganze Breite der Wand ein und ist nur 0,50 m tief; bei einem so bedeutenden Schacht aber erwartete man einen größeren Raum.

2. Nördlich 4442 liegen einige ganz kleine Gräber, eines von ihnen, 4484 mit ungewohnter unterirdischer Anlage: An die Südostecke einer Ziegel-Maṣṭaba schließt sich ein Grab an, von dessen Ziegeloberbau nur mehr im Westen einige Mauerreste erhalten sind. Für die Bestattung war in den ansteigenden Felsboden ein schräger offener Gang nach Süden getrieben worden = Phot. 2605. Am Fuß der geglätteten Rückwand führt eine Öffnung in die geräumige Grabkammer von 3,00 × 2,80 + 1,40 m. Hier hatte man im Norden der Westwand eine unregelmäßige Erhöhung von 1,75 × 0,70 + 0,20 m stehen lassen und auf ihr die Leiche gebettet, ähnlich wie in dem Schacht 4538 = Abb. 33. Im Schutt fand sich eine ganz kleine Tonschale mit ausladendem Rand.

Der östlich davon gelegene Schacht 4433 zeigt eine ähnliche Ausnutzung der Bodenerhöhung: Im Süden ist in den Fels eine kleine Nische ausgehauen, im Norden wird die Schachtwand von Bruchsteinmauerwerk gebildet.

Maṣṭaba 4444, östlich von 4442, steht an der besterhaltenen Stelle nur mehr 1,20 m hoch; ihre beiden größeren Schächte haben die Grabnische im Westen. In 4441 fanden sich Reste von neun Wasserkrügen, 30 cm hoch, und vier kleine Scheingefäße.

3. Maṣṭaba 4531 hat einen Bruchsteinkern und eine Werksteinverkleidung, die noch ziemlich hoch ansteht; an der Vorderseite sind keine Scheintüren und Nischen nachgewiesen. Zwei Schächte liegen in der Mitte, nahe nebeneinander, beide mit Grabnischen im Westen; in 4435 liegt die Nische ein wenig über der Sohle und ist enger als die ohnehin nur 1 m breite Schachtwand. — An die nördliche Schmalwand ist ein kleines Bruchsteingrab mit den beiden Schächten 4353 und 4354 angebaut.

Südlich schließt sich an 4351 die Maṣṭaba 4365 an, ohne aber die südliche Schmalwand zu benutzen; es wird ein enger Durchgang belassen. 4365 ist in gleicher Weise erbaut, ein Bruchsteinkern mit Werksteinen ummantelt; auch hier fehlen die Nischen an der Vorderseite. Der einzige Schacht im Norden zeigt nur eine kleine Vertiefung im Fels, ohne seitliche Grabnische.

4. Nordwestlich, nahe bei *Sšḥn*, steht eine größere Maṣṭaba, 4446, aus Bruchstein mit verputzten Außenwänden. Opfernischen an der Vorderseite fehlen oder sind, nur im Verputz angedeutet, verschwunden. Der Schacht führt zu einer geräumigeren Kammer im Westen, die vollkommen ausgeraubt war; im Schutt kam eine kleine Platte von rötlichem Stein zum Vorschein, 10 cm lang und 5 cm hoch, die an verschiedenen Seiten grüne Farbspuren zeigte, wohl von der Augenschminke; außerdem ein Stück Stuckverputz, dessen Bedeutung unklar bleibt.

Südlich der Maṣṭaba liegt ein noch hoch anstehendes, fast quadratisches Grab aus Bruchstein, 4357, mit der Grabkammer im Westen. An die Südseite ist ein Schacht angeschlossen, 4348, mit kleiner Nische im Osten; er war wohl ursprünglich von einem ganz kleinen Oberbau überdeckt.

# VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN IM TEXTE.

# VERZEICHNIS DER TAFELN.

Vorsatzblatt: *Śnb*, Doppelstatue vor Steinkasten.

Tafel I. a) Ansicht des Feldes von Südwest (Phot. 2675).
b) Ansicht des Feldes von Nordwest (Phot. 2679).

„ II. a) Ansicht der Mastaba des *Śnb* von Nordost (Phot. 2676).
b) Ansicht der Mastaba des *Śnb* von Nordwest (Phot. 2678).

„ III. Maṣṭaba des *Śnb*:
a) Ansicht der Kuppel von Westen (Phot. 2704).
b) Ansicht der Kuppel von Süden (Phot. 2705).
c) Kuppel von innen mit Ausgang nach Westen (Phot. 2698).
d) Kuppelbau vom Gang aus gesehen (Phot. 2703).

„ IV. Maṣṭaba des *Śnb*, Gesamtansicht der Scheintür (Phot. 2708).

„ V. Maṣṭaba des *Śnb*:
a) Besichtigung der Gewebe und Belohnung der Weberinnen.
b) Abrechnung über das Stiftungsvermögen und Familienszene.

„ VI. Maṣṭaba des *Śnb*:
a) Die Fahrt in den Sümpfen.
b) Die Vorführung der Herden.

„ VII. Maṣṭaba des *Śnb*:
a) Sarkophag.
b) Granitopfertisch in situ.
c) Oberfläche des Granitopfertisches.

„ VIII. Statuen-Steinkasten aus der Maṣṭaba des *Śnb*:
a—c für die Einzelstatue.
d—f für die Statuengruppe.

„ IX. Statuengruppe aus der Maṣṭaba des *Śnb*:
a) Links, Seitenansicht mit *Śnb* im Vordergrund.
b) Mitte, Vorderansicht.
c) Rechts, Seitenansicht mit *Śntitś* im Vordergrund.

„ X. Die Maṣṭaba des *ʿnḫw*:
a) Ansicht von Osten (Phot. 2680).
b) Ansicht von Süden (Phot. 2682).

„ XI. Die Maṣṭaba des *ʾItw*:
a) Ansicht des Ganges von Süden (Phot. 2630).
b) Ansicht des Ganges von Norden (Phot. 2631).
c) Die südliche Scheintür (Phot. 2620).
d) Die nördliche Scheintür (Phot. 2629).

„ XII. a) Die Maṣṭabas des *ʾItw* und des *Mnśwtitfjnjśwt* von Osten.
b) Die Maṣṭaba des *ʾItw*, kleine Gräber an der Nordwestecke.

„ XIII. Die Doppelstatue des *ʾKj-ib* und seiner Gemahlin aus der Maṣṭaba des *ʾItw*.
a) Rückenansicht.
b) Vorderansicht.

„ XIV. a) Maṣṭabagruppe *ʿnḫ* und *ʾIrtj* (Phot. 2611).
b) Die Maṣṭaba des *ʾIrtj* von Nordost (Phot. 2612).

Tafel XV. Scheintürfüllung aus der Maṣṭaba des *ʿnḫ* (Phot. Hildesheim).
„ XVI. a) Die Südscheintür der Maṣṭaba des *ʾIrtj* (Phot. 2612 oben gekürzt).
b) Gurtbogen als Gewölbeauflager in der Maṣṭaba des *ʾIrtj* (Phot. 2614).
„ XVII. a) Die Maṣṭaba südlich *ʿnḫw* mit überwölbten Scheintüren (Phot. 2607).
b) Die Maṣṭaba 4435 und die südwestlich von ihr liegenden Maṣṭabas (Phot. 2599).
„ XVIII. a) Die Ziegelmaṣṭaba 4454 (Phot. 2602).
b) Die Maṣṭaba 4469 (Phot. 2622).
„ XIX. a) Scheintürplatte und Architrav aus der Maṣṭaba des *Dmg* (Phot. 2646).
b) Scheintürplatte aus der Maṣṭaba des *S3nḫn*, als Verschluß des Schachtes 2503 verwendet.
„ XX. a) Beigaben aus der Maṣṭaba des *Śnb*, Steintruhe der Holzstatue aus der Grabkammer, Auge der Granitstatue.
b) Tonware aus verschiedenen Maṣṭabas.

# NACHTRÄGE UND VERBESSERUNGEN.

S. 7 links, Nr. 2. Die Schreibung [Hieroglyphen] für ‚kurz‘, ‚klein‘ setzt voraus, daß auch *ḫwʿ* ein Wort für Zwerg war, siehe Wb. 3, 52.

S. 10 rechts, Nr. 3. In seinem Kommentar zu den Pyramidentexten 4, 45 übersetzt Sethe *imj-r3 iwḥw-w* mit ‚Vorsteher der Wassersprenger‘; doch liegt außer der lautlichen Übereinstimmung mit *iwḥ* ‚benetzen‘ Wb. 1, 57 kein Anhalt für diese Auffassung vor.

S. 13 links, Nr. 5. *nt* wird auch von Gauthier, Dict. géogr. 4, 91 als Genitivwort gefaßt: *nt dchrit.*

S. 21 Anm. 2 gehört zu S. 22, Zeile 1.

S. 52 links, Z. 8 von unten lies: *Nfrirjtḥtḥr.*

S. 71 γ 1 lies [Hieroglyphen] statt [Hieroglyphe].

S. 83 rechts, Z. 6 von unten lies: *Ḥṯś.*

S. 88 rechts, Z. 19 von oben lies: Abb. 21.

S. 96 links, Nr. 11 lies: *bd*; rechts Nr. 23 lies: ein *sḫn.*

S. 100 links, Z. 17 von unten lies: *śšrw*; Z. 23 lies: *šmʿ·t nfr·t.*

S. 104 links, Z. 10 von unten lies: ‚drei andere Geflügelarten . . . statt fünf der Liste‘.

S. 112 rechts, Anm. 1 lies: VI. Dynastie.

S. 133 rechts, Z. 6 von unten hinzufügen = Phot. 2552.

S. 163 rechts, Z. 16 von unten hinzufügen = Phot. 2553.

# LISTE DER EIGENNAMEN.

# VERZEICHNIS DER TITEL.

(* bezeichnet die im vorliegenden Band besprochenen Titel.)

# ÄGYPTISCHES WORTVERZEICHNIS.

(Wörter, die im Text besprochen wurden oder bisher nicht oder selten belegt sind, erhielten ein *.)

# SACHVERZEICHNIS.

C.



D.



E.



F.

## L.



## M.



## N.

# GRAMMATISCHE BEMERKUNGEN.

# Verzeichnis der benützten Werke.

Ä. Z. (Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde.)

Annales du Service des Antiquités de l'Égypte.

Anthes, R., Fünf Neuerwerbungen in der Ägyptischen Abteilung. Berliner Museen 55, Heft 5, 1934, S. 90 ff.
G: *112.*

— Eine Polizeistreife des Mittleren Reiches in die westliche Oase. Ä. Z. 65, 1930, S. 108 ff.
G: *21, 74.*

Berliner Museen, Berichte aus den Preußischen Kunstsammlungen. (Beiblatt zum Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen.)

Bissing, Fr. W. Freiherr von, Denkmäler Ägyptischer Skulptur. Tafelbände, Textband. Bruckmann, München 1914.
G: *81, 108, 112, 138, 146.*

— Die Mastaba des Gem-ni-kai. Bd. 1, Berlin 1905.
G: *88.*

Blackman, A. M., The Rock Tombs of Meir. (Archaeological Survey of Egypt.) Vol. 4. London 1924.
G: *70, 72, 80, 81, 82.*

Borchardt, L., Das Grabdenkmal des Königs Ne-user-Re<sup></sup>. (Ausgrabungen der D. O. G. in Abusir 1902—1904.) Leipzig 1907.
G: *11, 52.*

— Das Grabdenkmal des Königs Śaꜣḥu-Reʿ. (Ausgrabungen der D. O. G.) Bd. 2: Die Wandbilder. Bd. 2 Text. Leipzig 1913.
G: *16, 17, 40, 44, 46, 52—54, 58, 59, 64, 65, 72, 78, 81, 159, 160.*

— Statuen und Statuetten von Königen und Privatleuten im Museum von Kairo. Teil I, Berlin 1911. (Catalogue Général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire.)
G: *53, 54, 108, 110, 112, 113, 121, 159.*

Boreux, Ch., Études de Nautique Égyptienne. (Mém. de l'Inst. Franç. 50.) Kairo 1925.
G: *64.*

— La statue «serviteur royal» Nofir-ronpet. (Mus. du Louvre.) Fondation Piot Bd. 33, 1933, S. 11 ff.
G: *112.*

Breasted, J. H., A beginning and a program. (Oriental Institute Communications No. 1.) The Oriental Institute of the University of Chicago. Chicago 1922.
G: *120.*

Brunner-Traut, E., Der Tanz im Alten Ägypten nach bildlichen und inschriftlichen Zeugnissen. (Ägyptologische Forschungen, Heft 6.) Glückstadt 1938.
G: *7.*

Brunton, G., Mostagedda and the Tasian Culture. (British Museum Expedition to Middle Egypt, first and second years, 1928, 1929.) London 1937.
G: *144.*

Bulletin de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire.

Bulletin of the Museum of Fine Arts, Boston.

Capart, J., Memphis à l'ombre des pyramides. Bruxelles 1930.
G: *37, 40, 46, 72, 81, 83, 108, 112, 118, 120, 148.*

— Propos sur l'art égyptien. Bruxelles 1931.
G: *110, 118.*

— Une rue de tombeaux à Saqqarah. Vol. 2. Planches. Bruxelles 1907.
G: *101.*

Catalogue Général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire.

Clarke, Somers, Christian Antiquities in the Nile Valley. Oxford 1912.
G: *30, 32.*

— und Engelbach, R., Ancient Egyptian Masonry. Oxford University Press, London. Humphrey Milford 1930.
G: *71.*

Clère, J. J., Le fonctionnement grammatical de l'expression *pri ḫrw* en ancien égyptien. Mélanges Maspero I. Le Caire 1935—38, Orient Ancien, 2. fasc. S. 753 ff.
G: *10.*

Daressy, M. G., Le Mastaba de Khâ-f-khoufou à Gizeh. Ann. Serv. 16, 1916, S. 257 ff.
G: *73, 142.*

— Une stèle de l'Ancien Empire maintenant détruite. Ann. Serv. 15, 1915, S. 207 f.
G: *82.*

Davies, N. de Garis, The Mastaba of Ptahhetep and Akhethetep at Saqqarah. (Archaeological Survey, 8th and 9th memoir.) Part 1. London 1900.
G: *82.*

Davies, N. de Garis, The Rock Tombs of Deir el Gebrâwi. (Archaeological Survey, 11th and 12th memoir.) Part 1 u. 2. London 1901 u. 1902.
G: *10, 13, 14, 35, 65, 66, 70, 73.*

— The Rock Tombs of Sheikh Said. (Archaeological Survey, 10th memoir.) London 1901.
G: *11, 74.*

Dunham, D., A statuette of two egyptian queens. Bost. Bull. 34, 1936, S. 3 f.
G. *108.*

— Some Old Kingdom Tomb Reliefs. Bost. Bull. 27, 1929, S. 36 ff.
G: *154, 162.*

— The portrait bust of prince Ankh-haf. Bost. Bull. 37, Nr. 221, 1939, S. 42 ff.
G: *119.*

Engelbach, R., Ancient Egyptian Masonry; siehe Clarke-Engelbach.

Epron, L. — Daumas, Fr. — Goyon, G., Le Tombeau de Ti, fasc. I. (Mém. de l'Inst. franç. tome 65.) Le Caire 1939.
G: *8, 10.*

Erman, A., Ägyptische Grammatik, 4. Aufl. Berlin 1928.
G: *17, 21, 158.*

— Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des Alten Reiches. (Abh. der preuß. Akad. d. Wiss. Jahrg. 1918, phil.-hist. Klasse, Nr. 15.) Berlin 1919.
G: *50, 51.*

— und Grapow, H., Wörterbuch der ägyptischen Sprache. 5 Bände. Leipzig 1926—1931; Belegstellen Leipzig 1940.
G: *7, 8, 10, 12—16, 20, 21, 42, 44, 46, 48, 64—67, 72, 94, 96, 130, 141, 144, 145, 152, 155, 158, 159, 162, 182, 184, 186, 187.*

— und Ranke, H., Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Tübingen 1923.
G: *55, 74.*

Fechheimer, H., Die Plastik der Ägypter. 4. Aufl. Berlin 1923.
G: *108, 110, 112, 162.*

Firth, C. M. und Gunn, B., Teti-Pyramid Cemeteries. (Excavations at Saqqara.) Vol. 1 Text, Vol. 2 Plates. Le Caire 1926.
G: *3, 13—15, 36, 42, 68, 71, 72, 140, 144, 160, 184.*

Fisher, C. S., The minor Cemetery at Gîza. (The Eckley B. Coxe Jr. Foundation, new series, Vol. 1.) Philadelphia 1924.
G: *26, 141, 150, 174, 180, 187.*

Gardiner, A. H., Egyptian Grammar. Oxford 1927.
G: *78.*

Gauthier, H., Dictionaire des noms géographiques. Le Caire 1925 ff.
G: *Nachträge.*

Grapow, H., Studien zu den thebanischen Königsgräbern. Ä. Z. 72, 1936. S. 12 ff.
G: *14.*

— Wörterbuch der ägyptischen Sprache; siehe Erman-Grapow.

Grébaut, M. E., Le Musée Égyptien. Recueil de Monuments et de notices sur les fouilles d'Égypte. Tome 1. Le Caire 1890—1900.
G: *56, 162.*

Griffith, F. L., Notes on mythology. PSBA 21. 1899, S. 277 ff.
G: *78.*

Gunn, B., Teti-Pyramid Cemeteries; s. Firth-Gunn.

Hassan, S., Excavations at Gîza. (The Egyptian University.) Bd. I 1929—1930, Oxford 1932. Bd. II 1930—1931. Cairo 1936.
G. *5, 10, 15, 56, 110, 159, 162, 176, 177, 184, 186.*

Hermann, A. — Schwan, W., Ägyptische Kleinkunst. Berlin 1940.
G: *148.*

Hölscher, W., Besprechung von H. Schäfer, Das altägyptische Bildnis. OLZ 1937, S. 609 ff.
G: *114.*

Holwerda-Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. Die Denkmäler des Alten Reichs. Leiden 1905.
G: *37, 71, 184.*

Jéquier, G., Les Pyramides des Reines Neit et Apouit. (Fouilles à Saqqarah.) Le Caire 1933.
G: *15, 71.*

— Tombeaux de particuliers contemporains de Pepi II. (Fouilles à Saqqarah.) Le Caire 1929.
G: *31.*

Junker, H., Vorläufiger Bericht über die Grabungen auf der neolithischen Siedlung von Merimde-Benisalâme vom 2. 1. bis 20. 2. 1933. Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Akad. d. Wiss. in Wien, Jahrg. 1933. Nr. 16—27.
G: *31.*

— Vorläufiger Bericht über die Grabung bei den Pyramiden von Gîzeh 1912. Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Akad. d. Wiss. in Wien, Jahrgang 1912.
Ebenso 1913, 1914, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929.
G: *1, 2, 4, 5, 7, 11, 12, 26, 30, 40, 44, 50, 71, 73, 84, 96, 100, 101, 106—108, 112, 119, 121, 122, 124, 126, 132, 136, 140, 141, 144, 146, 149, 150, 156, 159, 162, 172, 174, 180, 182, 186, 188.*

Junker, H., Gîza, Bericht über die Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches bei den Pyramiden von Gîza. Denkschriften der Akad. d. Wiss. in Wien. Bd. 1. Wien 1929.
G: *1, 2, 5, 17, 21, 33, 37, 83, 84, 94, 100, 102, 104, 117, 120, 122, 124, 128, 130, 136, 145, 162, 166, 180.*

— Bd. 2, Wien 1934.
G: *5, 6, 15, 19, 20, 24, 26, 34, 36, 37, 40, 41, 46, 69, 83, 86, 88, 92, 94, 100, 102, 108, 110, 130, 144, 145—147, 162, 168, 174, 187.*

— Bd. 3. Wien 1938.
G: *1, 2, 4, 5, 8, 10, 12—14, 16, 17, 22, 26, 27, 31, 36, 37, 40, 41, 44, 46, 50, 58, 70, 74, 78, 83, 84, 86, 88, 92, 94, 101, 104, 106, 110, 133, 138, 150—152, 162, 176, 182, 188.*

— Bd. 4, Wien 1940.
G: *5, 6, 15, 16, 18, 26, 32, 37, 41, 61, 64, 65, 67, 68, 70, 71, 72, 84, 100, 185, 186.*

— Die Götterlehre von Memphis. (Schabaka-Inschrift.) Abh. der preuß. Akad. d. Wiss. Jahrgang 1939, phil.-hist. Klasse. Berlin 1940.
G: *20, 142.*

— *Pḥrnfr.* Ä. Z. 75, 1939, S. 63 ff.
G: *14, 17, 41.*

— Der Tanz der *Mww* und das Butische Begräbnis im Alten Reich. Mitt. Kairo 9, 1940, S. 1 ff.
G: *70—73.*

— Das Brandopfer im Totenkult. Miscellanea Gregoriana. (Monumenti Musei e Gallerie pontificie.) Roma 1941.
G: *96.*

Kees, H., Kulturgeschichte des Alten Orients. 1. Abschnitt: Ägypten. München 1933.
G: *81.*

— Studien zur altägyptischen Provinzialkunst. Leipzig 1921.
G: *70, 72.*

Keimer, L., Die Gartenpflanzen im alten Ägypten. 1. Bd. Hamburg-Berlin 1924.
G: *144.*

Klebs, L., Die Reliefs des Alten Reiches. Abh. der Heidelberger Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse. 3. Abh. Heidelberg 1915.
G: *10, 11, 36, 37, 40, 46, 51, 52, 56, 89, 160, 176.*

Koefoed-Petersen, O., Recueil des Inscriptions Hiéroglyphiques de la Glyptothèque Ny Carlsberg. Bruxelles 1936.
G: *48.*

Lacau, P., Sarcophages antérieurs au Nouvel empire. Tome 1. Catalogue Général du Musée du Caire. Le Caire 1904.
G: *53.*

Lepsius, R., Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien. 2. Abt. Denkmäler des Alten Reichs. Berlin 1849 ff.
G: *11, 12, 15, 19, 20, 21, 26, 40, 41, 42, 46, 48, 51—56, 59, 60, 64, 65, 68, 69, 70—74, 78, 80, 81, 83, 86, 88, 106, 110, 138, 142, 160.*

— Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien. Ergänzungsband, bearb. v. K. Sethe. Leipzig 1913.
G: *48, 50, 52, 54, 68, 70, 71, 72, 78, 138.*

Littmann-Krencker, Deutsche Aksumexpedition. Bd. 4: Sabäische, griechische und altabessinische Inschriften, von E. Littmann.
G: *82.*

Lortet-Gaillard, La faune momifiée de l'ancienne Égypte, Bd. 1. Lyon 1903—1905.
G: *66.*

Lutz, H. F., Egyptian Tomb Steles and Offering Stones of the Museum of Anthropology and Ethnology of the University of California. Leipzig 1927.
G: *15, 17, 111.*

Macramallah, R., Le Mastaba d'Idout. (Fouilles à Saqqarah.) Le Caire 1935.
G: *70.*

Mariette, A., Les Mastabas de l'Ancien Empire. Paris 1889.
G: *11, 12, 19, 74, 159, 184.*

— Voyage dans la Haute-Égypte. Paris 1903, 3. Aufl.
G: *71, 154.*

Maspero, G., Deux Monuments de la princesse Ankhnasnofiribrî. Ann. Serv. 5, 1904, S. 84 ff.
G: *17.*

— Sur quelques portraits de Mycérinus, in Essais sur l'art égyptien, S. 14 ff. Paris 1912.
G: *114, 118, 121.*

Mémoires de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire.

Menghin, O., Die Grabung der Universität Kairo bei Maadi, 3. Grabungsjahr. Mitt. Kairo 5, 1934, S. 111 ff.
G: *98.*

Mereruka = The Mastaba of Mereruka. (Chicago, Oriental Institute, Vol. 31 u. 38.) Chicago 1938.
G: *52, 54, 61, 64, 70—73, 110.*

Meyer, E., Geschichte des Altertums; 3. Aufl. Stuttgart und Berlin 1913.
G: *16.*

Mitteilungen des Deutschen Instituts für ägyptische Altertumskunde in Kairo.

Möller, G., Hieratische Lesestücke. 3. Heft. Leipzig 1910.
G: *74.*

Möller, G., Hieratische Paläographie, Bd. 1, bis zum Beginn der 18. Dynastie. Leipzig 1909.
G: *15.*

Morgan, J. de, Fouilles à Dahchour 1894. Vienne 1895.
G: *70.*

Müller, H. W., Die Totendenksteine des Mittleren Reiches, ihre Genesis, ihre Darstellungen und ihre Komposition. Mitt. Kairo 4, 1933, S. 165 ff.
G: *111, 162, 175, 176, 178.*

Murray, M. A., Index of Names and Titles of the Old Kingdom. (British School of Archaeology in Egypt Studies Vol. I.) London 1908.
G: *12, 13, 14, 16, 102, 187.*

— Saqqara Mastabas. Part I. (Egyptian Research Account 10th year 1904.) London 1905. — Part II, with chapters by Prof. K. Sethe. (Britisch School of Archaeology in Egypt 11th year.) London 1937.
G: *12, 21.*

Naville, E., Das ägyptische Totenbuch der 18. bis 20. Dynastie. Bd. 1—2. Berlin 1886.
G: *67.*

OLZ = Orientalistische Literatur-Zeitung.

Otto, E., Beiträge zur Geschichte der Stierkulte in Ägypten. (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens, Bd. 13.) Leipzig 1938.
G: *16, 17.*

Petrie, Flinders W. M., Dendereh 1898. (The Egypt Exploration Fund.) London 1900.
G: *176.*

— Deshasheh 1897. (The Egypt Exploration Fund, 15th memoir.) London 1898.
G: *10, 11.*

— Medum, London 1892.
G: *12, 17, 64, 71, 76, 84, 90, 94, 138, 139, 142.*

Pieron, H., Un tombeau égyptien à coupole sur pendentifs. Bull. de l'Inst. franç. 6, 1908, S. 173 ff.
G: *32.*

Porter, B.-Moss, R. L. B., Topographical Bibliography of Ancient Egyptian hieroglyphic texts, reliefs and paintings. III. Memphis. Oxford 1931.
G: *1.*

PSBA = Proceedings of the Society of Biblical Archaeology.

Quibell, J. E., Excavations at Saqqara. (Serv. des Antiquités de l'Égypte.)
I (1905—1906). Le Caire 1907.
G: *134.*

Quibell, J. E., Excavations at Saqqara. (Serv. des Antiquités de l'Égypte.)
III (1907—1908). Le Caire 1909.
G: *119.*
V (1911—1912). The Tomb of Hesy. Le Caire 1913.
G: *17, 37.*
VI (1912—1914). Archaic Mastabas. Le Caire 1923.
G: *42, 76.*

Ranke, H., Die ägyptischen Personennamen. Bd. 1: Verzeichnis der Namen. Glückstadt 1935.
G: *6, 18–21, 66, 130, 141, 146, 154, 158, 184, 186, 188.*

— Tiernamen als Personennamen bei den Ägyptern. Ä. Z. 60, 1925, S. 76 ff.
G: *21, 80.*

Reisner, G. A., Accessions to the Egyptian Department during 1914. Bost. Bull. 13, 1915, S. 29 ff.
G: *117.*

— Hetep-Heres, Mother of Cheops. Bost. Bull. Special Number Supplement to vol. 25. 1927.
G: *180.*

— New Acquisitions of the Egyptian Department. Bost. Bull. 11, 1913, S. 53 ff.
G: *1, 14.*

— Report on the Egyptian Expedition during 1934—1935. Bost. Bull. 33, 1935, S. 69 ff.
G: *3, 4.*

— The empty sarcophagus of the Mother of Cheops. Bost. Bull. 26, 1928, S. 76 ff.
G: *83.*

— The Servants of the Ka. Bost. Bull. 32, 1934, S. 2 ff.
G: *110, 138.*

— The tomb of Meresankh, a Great-Granddaughter of Queen Hetep-Heres I and Sneferuw. Bost. Bull. 25, 1927, S. 64 ff.
G: *69, 108, 140.*

— und Fisher, C. S., Preliminary report on the work of the Harvard-Boston Expedition in 1911—1913. Ann. Serv. 13, 1913, S. 227 ff.
G: *12.*

Rodenwaldt, G., Abweichungen von dem Gesetz der Frontalität in der ältesten griechischen Plastik. Forschungen und Fortschritte. 12. Jahrgang, 1936, Nr. 1, S. 3.
G: *113.*

Roeder, G., Die Mastaba des Uhemka im Pelizaeus-Museum zu Hildesheim. (Norddeutsche Kunstbücher, Bd. 1). Wienhausen 1927.
G: *80, 86.*

Rusch, A., Die Entwicklung der Grabsteinformen im Alten Reich. Ä. Z. 58, 1923, S. 101 ff.
G: *6.*

Sander-Hansen, C. E., Zum Gebrauch des direkten und indirekten Genitivs in der ältesten ägyptischen Sprache. Acta Orientalia Bd. 14, 1935, S. 26 ff.
G: *13.*

Schäfer, H., Das altägyptische Bildnis. Leipziger Ägyptologische Studien, Heft 5, 1936.
G: *114.*

— Von ägyptischer Kunst. 3. Aufl. Leipzig 1930.
G: *84, 100, 111, 112, 148.*

— und Andrae, W., Die Kunst des Alten Orients. (Propyläen-Kunstgeschichte.) Berlin 1925.
G: *31, 72, 81, 83, 101, 108, 154, 162, 164, 176.*

— und Wreszinski, W., Atlas zur altägyptischen Kunstgeschichte. Teil 3, bearb. von H. Schäfer und H. Grapow, Leipzig 1936 ff.
G: *68, 72, 88, 98, 112.*

Scharff, A., Ein Besuch von Mendes. Mitt. Kairo 1, 1930, S. 130 ff.
G: *98.*

— Die Reliefs des Hausältesten Meni aus dem Alten Reich. Mitt. Kairo 8, 1939, S. 17 ff.
G: *5, 138, 162.*

— Typus und Persönlichkeit in der ägyptischen Kunst. Archiv für Kulturgeschichte, 29. Bd., 1939, Heft 1—2.
G: *114.*

Schebesta, P., Bambuti, die Zwerge vom Kongo. Brockhaus, Leipzig 1932.
G: *8.*

Schiaparelli, E., Il libro dei funerali degli antichi egiziani. Rom 1881.
G: *15, 98.*

Schiemann, E., Die Körnerfunde aus Abu Ghâlib. Mitt. Kairo 10, 1941, S. 50 ff.
G: *144.*

Schweinfurth, G., Im Herzen von Afrika. 3. Aufl. Leipzig 1918.
G: *7, 72, 82.*

Sethe, K., Das ägyptische Verbum im Altägyptischen, Neuägyptischen und Koptischen. Bd. I. Leipzig 1899.
G: *94.*

— Die ägyptischen Ausdrücke für rechts und links und die Hieroglyphenzeichen für Westen und Osten. Nachrichten der Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Klasse 1922, Heft 2, S. 197 ff.
G: *163.*

Sethe, K., Die altägyptischen Pyramidentexte. Bd. 1—4, Leipzig 1908.
G: *7, 14, 15, 16, 44, 78.*

— Übersetzung und Kommentar zu den altägyptischen Pyramidentexten, Bd. 1—4. Glückstadt 1939.
G: *34.*

— Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen. Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens, Bd. 10. Leipzig 1928.
G: *98.*

— Urgeschichte und älteste Religion der Ägypter. Leipzig 1913.
G: *13.*

— Urkunden des Alten Reichs, Bd. 1, 2. Aufl. Leipzig 1932.
G: *7, 10, 182, 184, 186, 187.*

Spiegelberg, W., Das Grab eines Großen und seines Zwerges aus der Zeit des Nektanebês. Ä. Z. 64, 1929, S. 76 ff.
G: *7.*

Steindorff, G., Das Grab des Ti. (Veröffentlichungen der E. von Sieglin-Expedition.) Leipzig 1913.
G: *37, 65, 66, 71, 73.*

Stevenson-Smith, W., The Old Kingdom Linen List. Ä. Z. 71, 1935, S. 134 ff.
G: *37, 42, 100, 144.*

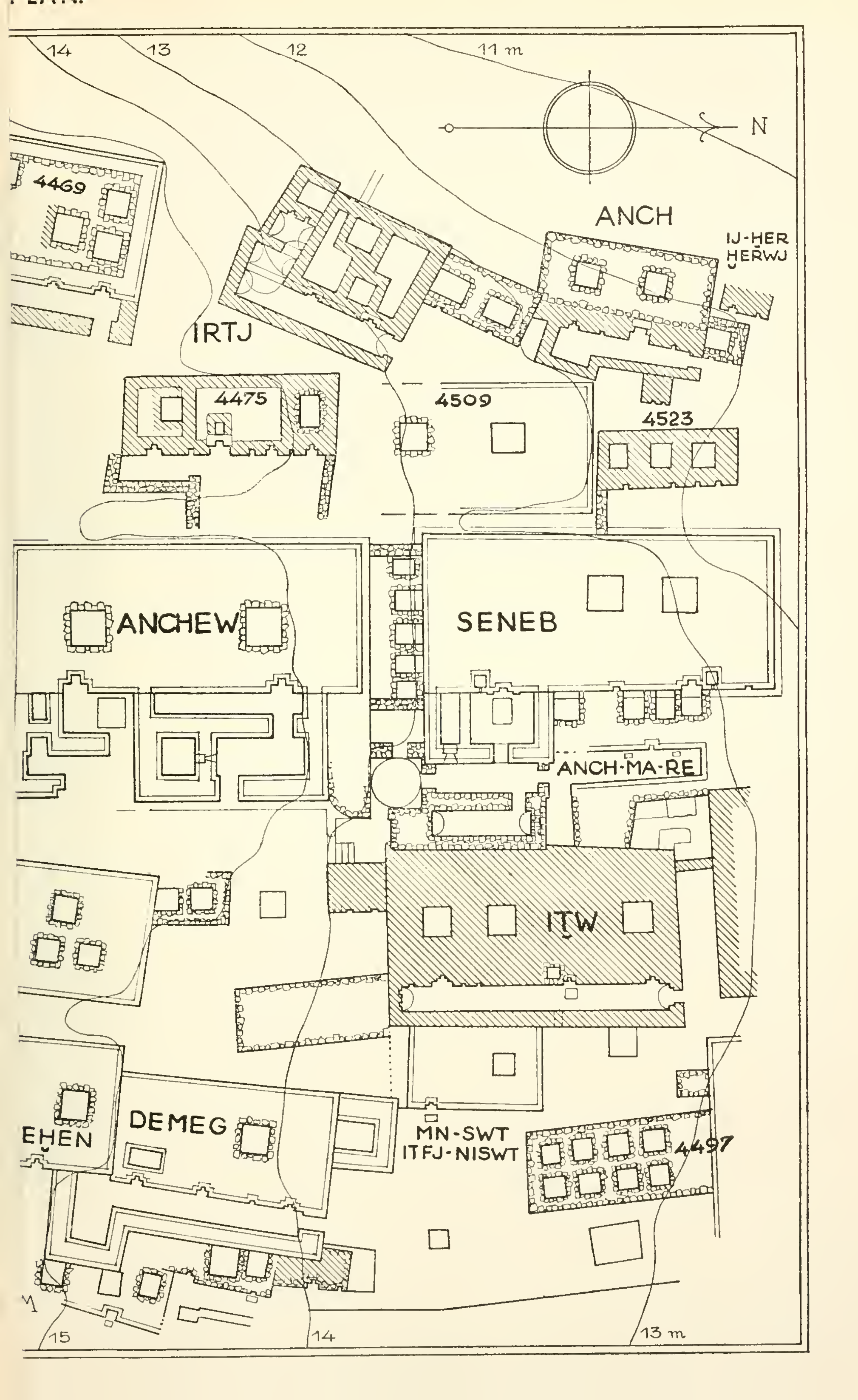
Werth, E., Emmer und Gerste aus dem 5. Jahrtausend v. Chr. und andere vorgeschichtliche Kulturpflanzenreste. Berichte der Botanischen Gesellschaft, Bd. 57, S. 460 ff.
G: *144.*

Wiedemann, A., und Pörtner, B., Ägyptische Grabreliefs aus der Großherzogl. Altertümer-Sammlung zu Karlsruhe. Straßburg 1906.
G: *61, 65, 71, 72, 162.*

Wijngaarden, W. D. van, Meesterwerken der egyptische Kunst te Leiden. Leiden 1938.
G: *184.*

Wilkinson, Sir J. Gardner, The Manners and Customs of the Ancient Egyptians. A new edition by S. Birch, Bd. II. London 1878.
G: *8.*

Wolf, H. F., Die kultische Rolle des Zwerges im Alten Ägypten. Anthropos Bd. 33. 1938, S. 445 ff.
G: *7.*



14
13
12
11 m
N
4469
ANCH
IJ-HER
HERWJ
IRTJ
4475
4509
4523
ANCHEW
SENEB
ANCH-MA-RE
ITW
DEMEG
EHEN
MN-SWT
ITFJ-NISWT
4497
15
14
13 m

# LAGEPLAN.

HAUSTEIN
BRUCHSTEIN
ZIEGEL

4461
4472
4473
4469
ANCH
IJ-HER HERWJ
4445
4366
IRTJ
4475
4509
4523
4440
4399
4448
ANCHEW
SENEB
4431
ANCH-MA-RE
4441
4437
ITW
4357
4446
SANEHEN
DEMEG
MN-SWT ITFJ-NISWT
4497
4365
4351

20 19 18 17 16 15 14 13 12 11 m
19 18 17 16 15 14 13 m
0 5 10 20 30 M

SCHICHTEN-LINIEN IN METER-ABSTAND
HÖHEN ÜBER N.W.-ECKE DER CHEOPS-PYRAMIDE

a

Ansicht des Feldes von Südwest.

b

Ansicht des Feldes von Nordwest.

a

Ansicht der Maṣṭaba des *Śnb* von Nordost.

b

Ansicht der Maṣṭaba des *Śnb* von Nordwest.

a



Maṣṭaba des *Śnb*, die Kuppel von Westen.

b



Maṣṭaba des *Śnb*, die Kuppel von Süden.

c



Maṣṭaba des *Śnb*, Inneres der Kuppel, Tür nach Westen.

d



Maṣṭaba des *Śnb*, die Kuppel am Ende des Ganges.



Mastaba des *Śnb*, Gesamtansicht der Scheintür.




Die Maṣṭaba des *Śnb*, a Besichtigung der Gewebe und Belohnung der Weberinnen; b Abrechnung über das Stiftungsvermögen und Familienszene.

a

Die Maṣṭaba des *Śnb*, die Fahrt in den Sümpfen.

b



Die Maṣṭaba des *Śnb*, die Vorführung der Herden.

a

Der Sarkophag des *Śnb.*

b

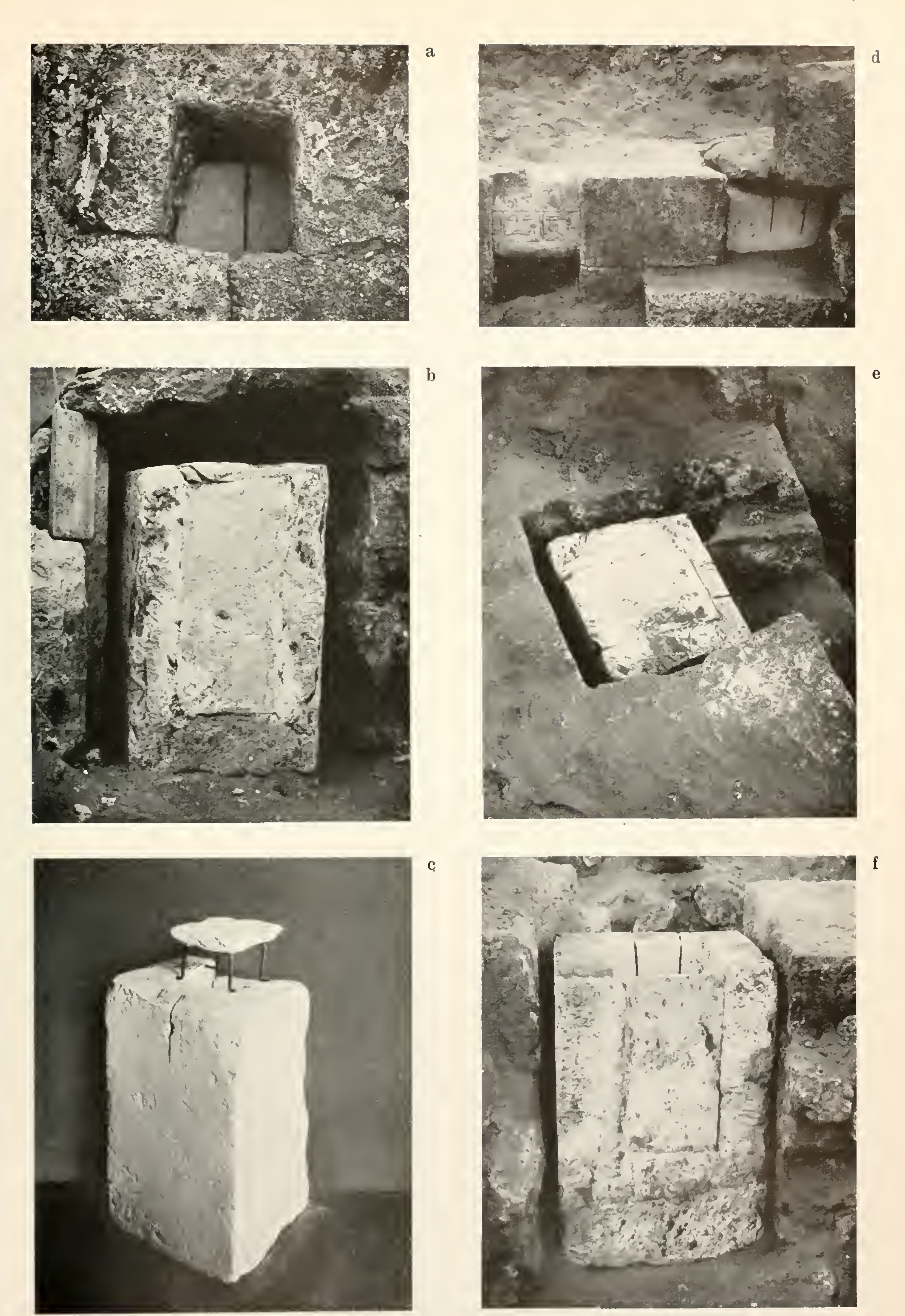


Der Granitopfertisch des *Śnb* in situ.

c



Der Granitopfertisch des *Śnb*, Oberfläche.



Statuen-Steinkisten aus der Maṣṭaba des *Śnb*, a—c für die Einzelstatue, d—f für die Statuengruppe.

a



b



c



Statuengruppe aus der Maṣṭaba des *Śnb*.

a Seitenansicht mit *Śnb* im Vordergrund. b Vorderansicht. c Seitenansicht mit *Śntìt·s* im Vordergrund.






Die Masṭaba des *ʿnḫw*, Ansicht von Osten.

b

Die Masṭaba des *ʿnḫw*, Ansicht von Süden.

a

Die Maṣṭaba des *'Itw*, Ansicht des Ganges von Süd.

b



Die Maṣṭaba des *'Itw*, Ansicht des Ganges von Nord.

c



Die Maṣṭaba des *'Itw*, Südscheintür.

d



Die Maṣṭaba des *'Itw*, Nordscheintür.

a



Die Masṭabas des *'Itw* und des *Mnśwtitfnjswt* von Osten.

b

Die Masṭaba des *'Itw*, kleine Gräber an der Nordwestecke.

a



b



Die Doppelstatue des *'Ijb* und seiner Gemahlin aus der Maṣṭaba des *'Itw*.
a Rückenansicht, b Vorderansicht.

a

Die Maṣṭaba-Gruppe *ʿnḫ* und *ʾIrtj.*

b



Scheintürfüllung aus der Maṣṭaba des *ʿnḫ*.

a



Die Südscheintür der Masṭaba des ʿIrtj.

b





Die Maṣṭaba südlich *ʿnḫw* mit überwölbten Scheintüren.

b

a

Die Ziegel Mastaba 1154.

b

Die Mastaba 1169.

a

Scheintürplatte und Architrav aus der Maṣṭaba des *Dmg*.

b



Scheintürplatte aus der Maṣṭaba des *Stḫn* als Verschluß des Schachtes 2503 verwendet.

a

Beigaben aus der Steintruhe der Holzstatue des *Śnb*; aus der Grabkammer; Auge der Granitstatue.

b

Tonware aus verschiedenen Mastabas.


NYU IFA LIBRARY

